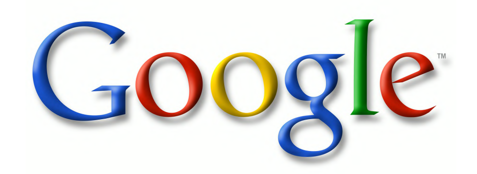
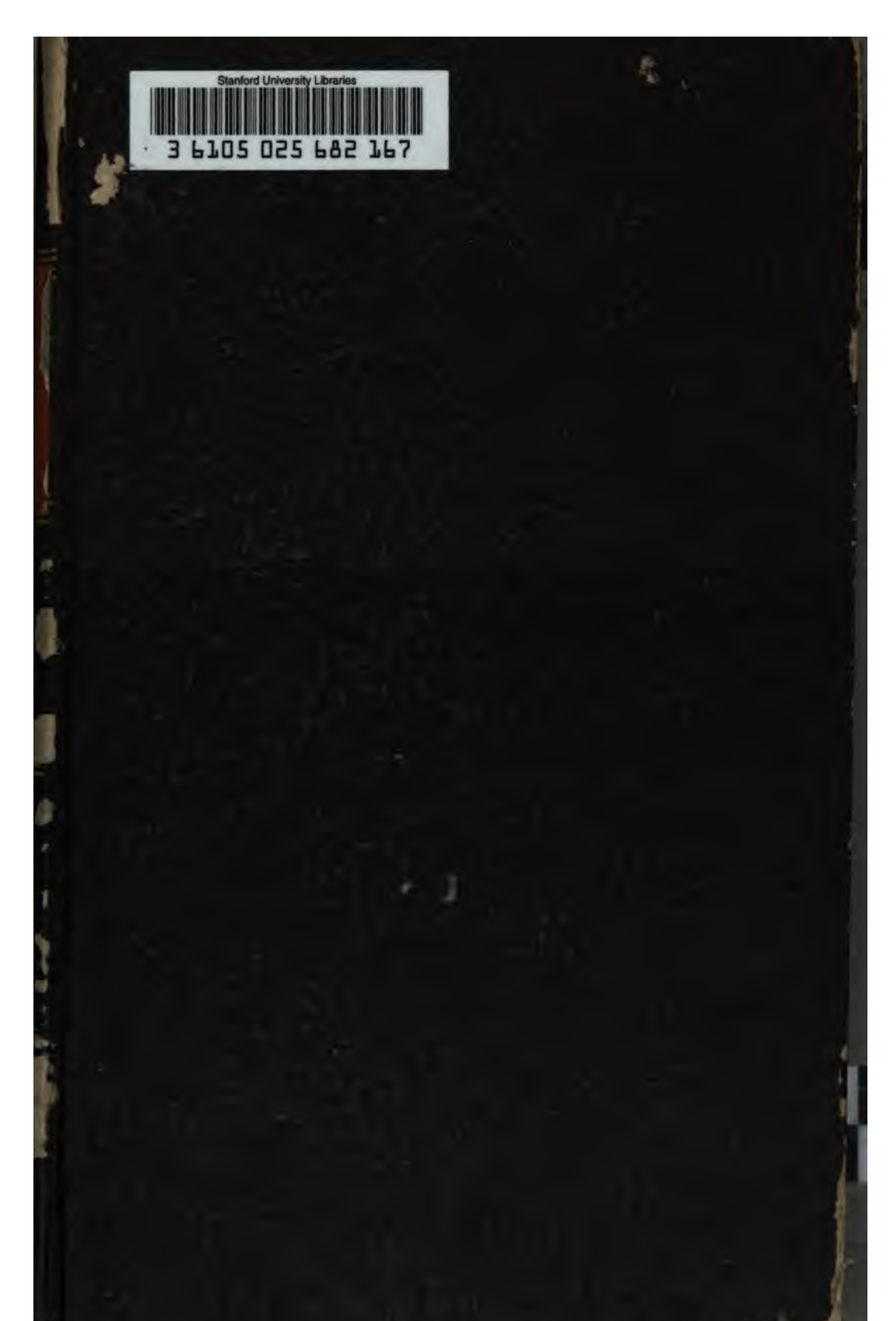



Stanford University Libraries
3 6105 025 682 167













Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

D. Friedrich Förster

und

D. Ludwig Boumann.

Zweiter Band.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollständige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans,
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. K. Michelet,
D. F. Förster.

Siebenzehnter Band.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles.

Berlin, 1835
Verlag von Duncker und Humblot.

Inhaltsanzeige.

IV.

Kritiken.

(Fortsetzung.)

5. Ueber: „Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Dritter Band. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1816. XXXVI und 568 S."

(Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur 1817. Nr. 1, 2.)

Referent freut sich der bald nach dem vorhergehenden, erfolgten Erscheinung eines neuen Bandes der gesammelten Werke Jacobi's, und wünscht dem edlen Greise ebenso wie dem Publikum Glück zu der ungestörten Fortführung dieses Geschäfts. — Der vorliegende dritte Band enthält vier Schriften, die, nach dem Ausdrucke der Vorrede, „gewissermaßen auch zugleich entstanden, und nur auseinander getretene Theile eines Ganzen sind, das sich in jedem dieser Theile auf eine andere Weise wiederholt." Es sind: 1) der im Jahre 1799 erschienene Brief Jacobi's an Fichte. 2) Die Abhandlung, die wir zuerst in Reinhold's Beiträgen u. s. w. 31. Heft 1801 lasen: Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen und der Philosophie überhaupt eine neue Ansicht zu geben. 3) Ueber eine Weissagung Lichtenberg's, zuerst gedruckt 1801. 4) Die Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, mit einem Vorberichte zu der gegenwärtigen neuen Ausgabe. Eine interessante Zugabe von 23 Briefen an Joh. Müller, G. Forster, Herder, Kant (darunter auch einem von Kant an Jacobi), Geh. Rath Schlosser, J. G. Jacobi und an einige Ungenannte beschließt den Band.

Vielleicht hätte man wünschen mögen, daß in der Folgenreihe dieser Sammlung die frühere Schrift Jacobi's, die Briefe über die Lehre des Spinoza, den im gegenwärtigen Bande enthaltenen Abhandlungen vorausgeschickt worden wäre, da diese Briefe sich an ein Zeit-Interesse knüpfen, das der Erscheinung nach älter ist, als die philosophischen Gestalten, mit denen sich jene Abhandlungen beschäftigen, nämlich an die zur letzten Mattheit herabgesunkene Leibnitzisch-Wolfische Metaphysik, an welcher die jacobische Philosophie zugleich den gemeinschaftlichen Ausgangspunkt mit der kantischen Philosophie hat, welcher sie später gegenüber getreten ist. Die genannten Briefe stellen auch die Ansicht Jacobi's, von der Nichtigkeit aller wissenschaftlichen Erkenntniß des Göttlichen, in einer gewissen Ausführung und Begründung dar, — eine Ansicht, die in den vorliegenden Schriften nicht etwa mit der Einschränkung auf die darin behandelten philosophischen Systeme, sondern in ihrer ganzen Allgemeinheit herrschend ist, und mit so viel Geist und Wärme begleitet sie auch vorkommt, doch für die, welche über die Wahrheit noch nach Gründen zu fragen gewohnt sind, weitere Wünsche zuläßt; die Vorausschickung der Briefe hätte mehr noch als die Vorausschickung des Gesprächs: David Hume über den Glauben, im II. Bande, als eine dieser Gewohnheit erzeigte Ehre angesehen werden können. — Die in gegenwärtiger Anzeige darzustellende Art und Weise, wie sich Jacobi den in vorliegendem Bande behandelten Philosophien gegenüber stellt, wird mehr Klarheit und Anschaulichkeit gewinnen, wenn wir vorher daran erinnert haben, wie sein Geist sich in das Studium des Spinozismus vertieft, und sich in dieser Beschäftigung sein Standpunkt fixirt hat, auf welchem ihn schon mit sich fertig, die kantische Philosophie bei ihrer Erscheinung antraf. Zur Erläuterung dessen ist aber Einiges über den damaligen Zustand der Philosophie ins Gedächtniß zu rufen.

Die französische Philosophie hatte den großen Geist des Kartesianischen: cogito ergo sum, den Gedanken als den Grund des Seyns zu wissen, und die Gestaltungen des letztern nur aus und in jenem zu erkennen, aufgegeben, und den umgekehrten Weg des Lockeanismus eingeschlagen, den Weg, aus dem unmittelbar Gegebenen der Erscheinungswelt den Gedanken abzuleiten. Insofern noch das Bedürfniß blieb, auch in der Erscheinungswelt einen allgemeinen Grund zu fassen, wurde eine begrifflose Allgemeinheit, nämlich eine unbestimmte Natur oder vielmehr eine Natur, an welche die ganze Oberflächlichkeit einiger dürftigen Reflexions-Bestimmungen von Ganzem, Kräften, Zusammensetzung und dergleichen Formen der Aeußerlichkeit und des Mechanismus geheftet wurde, als Grundwesen ausgesprochen. Die deutsche Bildung hatte der Sache nach dieselbe Richtung genommen, und die Aufklärung die Traditionen ehrwürdiger Lehre und Sitte, den empfangenen und unmittelbar gegebenen Inhalt einer göttlichen Welt nach allen Seiten aufgelöst, und dieses sogenannte Positive, weil und insofern das Selbstbewußtseyn sich in ihm nicht, oder, was dasselbe ist, weil es sich nicht im Selbstbewußtseyn fand, aufgegeben und verworfen. Was übrig blieb, war der Todtenkopf eines abstrakten leeren Wesens, das nicht erkannt werden könne, d. h. in welchem das Denken sich selbst nicht habe, das an und für sich Seyende war damit eigentlich auf Nichts reducirt; denn was das Selbstbewußtseyn in sich fand, waren endliche Zwecke, und die Nützlichkeit als die Beziehung aller Dinge auf solche Zwecke. Dieser Ansteckung begnügten sich Andere ihr religiöses Gefühl entgegenzusetzen, schrieben auch die theoretischen Resultate Fehlern, die das Erkennen begehe, zu, und suchten etwa die Wahrheit durch Berichtigung und Verbesserung der Erkenntniß derselben zu stützen und zu retten. Jacobi dagegen setzte nicht nur die Sicherheit seines Gemüths entgegen, sondern die tiefe Gründlichkeit seines

Geistes blieb nicht bei den kahlen Resten, in denen die Metaphysik ein ermattetes Leben dürftig fristete und noch schaale Hoffnungen nährte, stehen; sie faßte vielmehr die Philosophie in den Quellen des Wissens auf, und versenkte sich in ihre kräftigste Gediegenheit. Wie auch das philosophische Bestreben sonst in Materien der Metaphysik sich mit Analysiren, Unterscheiden oder Zusammenleimen, mit Erfinden von Denkmöglichkeiten und Widerlegung anderer Möglichkeiten abmühen mag; wenn es die gediegene unendliche Anschauung und Erkenntniß des Einen Substantiellen, welche der Spinozismus ist, und in deren Besitz wir Jacobi sehen, nicht zu seiner Grundlage hat, und alle weiteren Bestimmungen nicht daran mißt, so fehlt diejenige Beziehung, durch welche alle Erkenntniß-Bestimmungen allein Wahrheit erhalten, — die Beziehung, welche Spinoza so ausdrückt, daß Alles *unter der Gestalt des Ewigen* betrachtet werden müsse. Jacobi trat mit dieser ausgezeichneten Ueberlegenheit in der Zeit der vormaligen Metaphysik auf, weil ihm die Gediegenheit jener Anschauung beiwohnte, die Anderen aber das Interesse des Erkennens in etliche dürftige, begrifflose Verstandesbestimmungen von Daseyn, Möglichkeit, Begriff und dergleichen legten. Es macht keinen Unterschied, daß bei diesem Philosophiren Gott der Gegenstand und das Ziel war; indem er durch Bestimmungen jener Art gefaßt werden soll, so sind sie es, die den *Inhalt* der Erkenntniß ausmachen. Die Idee Gottes selbst bleibt *außer* solchem endlichen Inhalt, eine bloße *Vorstellung* oder *Empfindung*, die nach ihrer Unendlichkeit nicht in jenes Erkennen eintritt. In dem Einen Absoluten aber sind diese Endlichkeiten des Inhalts und damit ebenso das subjektive Abmühen mit denselben aufgezehrt; der Geist erreicht dasselbe und wird Bewußtseyn der Vernunft, nur indem er diese seine Beschränkungen als *nichtige*, als Formen bloß der *Erscheinung* erkennt, und sie somit in jenen Abgrund versenkt. — Jacobi hatte diese höchste Anschauung nicht bloß im Gefühl und

in der Vorstellung erreicht, — einer Form, bei welcher die bloße Religiosität stehen bleibt, — sondern auf dem höhern Wege des Gedankens, mit Spinoza gefunden, daß sie das letzte wahrhafte Resultat des Denkens sey, daß jedes konsequente Philosophiren auf den Spinozismus führen müsse.

Hier tritt nun aber der große Unterschied ein, daß die Eine absolute Substanz nur als die nächste Form des nothwendigen Resultats gefaßt, und daß über dieselbe hinausgegangen werden muß. In Jacobi zeigte sich daher das ebenso feste Gefühl, daß das Wahre in dieser seiner ersten Unmittelbarkeit, für den Geist, der nicht ein Unmittelbares ist, ungenügend, daß es noch nicht als der absolute Geist erfaßt ist. Das Objekt, wie es vom sinnlichen Bewußtseyn aufgenommen wird, ist das geglaubte Seyn endlicher Dinge. Das zur Vernunft fortschreitende Bewußtseyn verwirft aber solche Wahrheit des Unmittelbaren und den Glauben der Sinnlichkeit. Das zur Unendlichkeit erhobene Seyn ist die reine Abstraktion des Denkens, und dieß Denken des reinen Seyns ist nicht sinnliche Anschauung, sondern intellektuelle oder Vernunftanschauung. Weil aber das unendliche Seyn in dieser Unmittelbarkeit das nur abstrakte, unbewegte, ungeistige ist, vermißt sich das Freie als das sich aus sich selbst Bestimmende, in jenem Abgrund, in den sich alle Bestimmtheit geworfen und zerbrochen hat; die Freiheit ist sich unmittelbar Persönlichkeit, als der unendliche Punkt des an und für sich Bestimmens. In der Einen gediegenen Substanz aber, oder, was dasselbe ist, in dem reinen Anschauen, als dem abstrakten Denken, ist nur die Eine Seite der Freiheit enthalten, nämlich die Seite, wonach das Denken zwar aus den Endlichkeiten des Seyns und Bewußtseyns zum einfachen Elemente der Allgemeinheit gekommen ist, aber darin noch nicht die Selbstbestimmung und Persönlichkeit gesetzt hat. Denn es hilft nichts, daß in der absoluten Substanz das Denken, das Princip der

Freiheit und Persönlichkeit, ebenso wohl wie das Seyn oder die Ausdehnung Attribut ist. Weil die Substanz die ununterschiedene und ununterscheidbare Einheit der Attribute ist, so ist ihre Grundbestimmung wieder nur die Unmittelbarkeit oder das Seyn. Aus diesem Seyn ist daher kein Uebergang zu dem Verstande und zum Einzelnen vorhanden. Die noch näher liegende Forderung wäre, daß ein Uebergang von dem Absolut-Einen zu den göttlichen Attributen aufgezeigt würde. Es ist aber nur angenommen, daß es solche Attribute giebt, so wie ferner, daß ein endlicher Verstand, oder Einbildungskraft, und in denselben einzelne und endliche Dinge sind. Das Seyn derselben wird zwar immer zurückgenommen, und als ein Unwahres in die Unendlichkeit der Substanz versenkt; sie haben dabei die Stellung eines gegebenen Ausgangspunktes für dieses Erkennen ihrer Negativität; aber umgekehrt ist die absolute Substanz nicht als Ausgangspunkt gefaßt für Unterschiede, Vereinzelung, Individuation, überhaupt für alle Unterschiede, wie sie erscheinen mögen, als Attribute und Modi, als Seyn und Denken, Verstand, Einbildungskraft u. s. w. Alles geht daher in der Substanz nur unter, sie ist unbewegt in sich, nichts kehrt aus ihr zurück.

Es ist aber in der That eine einfache Betrachtung, welche in der Substanz selbst das Princip der Abscheidung erkennen läßt, — eine Betrachtung nur dessen, was die Substanz, faktisch so zu sagen, enthält. Indem sie nämlich als die Wahrheit der einzelnen Dinge, welche in ihr aufgehoben und ausgelöscht sind, erkannt worden, so ist die absolute Negativität, welche der Quell der Freiheit ist, die in sie selbst bereits gesetzte Bestimmung. — Es kommt hierbei nur darauf an, die Stellung und Bedeutung des Negativen richtig ins Auge zu fassen. Wenn dasselbe nur als Bestimmtheit der endlichen Dinge genommen wird (omnis determinatio est negatio), so ist die Vorstellung mit dem Negativen aus der absoluten Substanz heraus,

hat die endlichen Dinge aus ihr herausfallen lassen, und erhält sie außer ihr. So wird die Negation, wie sie Bestimmtheit der endlichen Dinge ist, nicht aufgefaßt als im Unendlichen oder als in der Substanz vorhanden, die vielmehr das Aufgehobenseyn der endlichen Dinge ist. — Wie aber dagegen die Negation in der Substanz ist, dieß ist schon gesagt, und das systematische Fortschreiten im Philosophiren besteht eigentlich in nichts Anderem, als darin, zu wissen, was man selbst schon gesagt hat; — die Substanz soll nämlich seyn das Aufgehobenseyn des Endlichen, damit sagt man, daß sie ist die Negation der Negation, da dem Endlichen nur die Negation zugetheilt ist; — als Negation der Negation ist die Substanz hiermit die absolute Affirmation, und ebenso unmittelbar Freiheit und Selbstbestimmung. — Der Unterschied, ob das Absolute nur als Substanz oder als Geist bestimmt ist, besteht hiernach allein in dem Unterschiede, ob das Denken, welches seine Endlichkeiten und Vermittlungen vernichtet, seine Negationen negirt und hierdurch das Eine Absolute erfaßt hat, das Bewußtseyn dessen besitzt, was es im Erkennen der absoluten Substanz bereits gethan, oder ob es dieß Bewußtseyn nicht hat. — Jacobi hatte diesen Uebergang von der absoluten Substanz zum absoluten Geiste, in seinem Innersten gemacht, und mit unwiderstehlichem Gefühle der Gewißheit ausgerufen: Gott ist Geist, das Absolute ist frei und persönlich. — In Rücksicht auf die philosophische Einsicht war es von der bedeutendsten Wichtigkeit, daß durch ihn das Moment der Unmittelbarkeit der Erkenntniß Gottes auf's bestimmteste und kräftigste herausgehoben worden ist. Gott ist kein todter, sondern lebendiger Gott; er ist noch mehr als der Lebendige, er ist Geist und die ewige Liebe, und ist dieß allein dadurch, daß sein Seyn nicht das abstrakte, sondern das sich in sich bewegende Unterscheiden, und in der von ihm unterschiedenen Person Erkennen seiner selbst ist; und sein Wesen ist die unmittelbare,

d. i. seyende Einheit, nur insofern es jene ewige Vermittlung zur Einheit ewig zurückführt, und dieses Zurückführen ist selbst diese Einheit, die Einheit des Lebens, Selbstgefühls, der Persönlichkeit, des Wissens von sich. — Was das Erkennen betrifft, so hat Jacobi von der Vernunft, als dem Uebernatürlichen und Göttlichen im Menschen, welches von Gott weiß, behauptet, daß sie Anschauen ist. Die Vernunft, indem sie als Leben und Geist wesentlich die Vermittlung ist, ist unmittelbares Wissen nur als Aufheben jener Vermittlung. Ein todtes, sinnliches Ding ist allein ein Unmittelbares nicht durch die Vermittlung seiner mit sich selbst. — Jedoch hat bei Jacobi der Uebergang von der Vermittlung zur Unmittelbarkeit mehr die Gestalt einer äußerlichen Wegwerfung und Verwerfung der Vermittlung. Es ist insofern das reflektirende Bewußtseyn, welches getrennt, von der Vernunftanschauung, jene vermittelnde Bewegung des Erkennens von dieser Anschauung entfernt; ja er geht noch weiter und erklärt jene Bewegung sogar für etwas, was dieser Anschauung hinderlich und verderblich sey. Es sind hier zwei Aktus zu unterscheiden, erstlich das endliche Erkennen selbst, welches nur mit Gegenständen und Formen zu thun hat, die nicht an und für sich, sondern bedingt und begründet durch Anderes sind, — ein Erkennen, dessen Charakter somit die Vermittlung ausmacht; — das zweite Erkennen ist dann die so eben genannte Reflexion, welche sowohl die Gegenstände als die subjektiven Erkenntnißweisen des ersten für einen Inhalt und für Formen der Vermittlung, und damit für nicht absolut erkennt. Das zweite Erkennen ist daher einer Seits selbst vermittelt, denn es ist wesentlich auf jenes erste Erkennen bezogen, hat dasselbe zu seiner Voraussetzung und Gegenstande; anderer Seits ist es Aufheben jenes ersten Erkennens; — also, wie vorhin gesagt wurde, ein Vermitteln, welches Aufhebung der Vermittlung ist; — oder ein solches Aufheben der Vermittlung, nur insofern es selbst ein Vermitteln ist. Das Erkennen, als Auf-

heben der Vermittlung, ist eben damit unmittelbares Erkennen; faßt es seine Unmittelbarkeit nicht so auf, so wird nicht aufgefaßt, daß dieselbe so allein die Unmittelbarkeit der Vernunft, nicht eines Steines ist. Im natürlichen Bewußtseyn mag das Wissen von Gott die Erscheinung von einem bloß unmittelbaren Wissen haben, es mag die Unmittelbarkeit, in welcher ihm der Geist ist, der Unmittelbarkeit seines Wahrnehmens des Steines gleich erachten; aber das Geschäft des philosophischen Wissens ist es, zu erkennen, worin wahrhaft das Thun jenes Bewußtseyns besteht, — zu erkennen, daß in ihm jene Unmittelbarkeit eine lebendige, geistige ist, und nur aus einer sich selbst aufhebenden Vermittlung hervorgeht. Das natürliche Bewußtseyn entbehrt diese Einsicht gerade so, wie es als organisch-lebendiges verdaut, ohne die Wissenschaft der Physiologie zu besitzen. Wie es scheint, ist Jacobi durch die Form der Erkenntniß von Gott, welche man früher die Beweise vom Daseyn Gottes genannt hat, zu der Vorstellung veranlaßt worden, daß dem Bewußtseyn damit zugemuthet worden sey, zu glauben, daß es kein Wissen von Gott seyn könne, ohne die Reihe der Schlüsse, vorausgesetzter Begriffe und Folgerungen, die jene Beweise enthielten, förmlich durchgemacht zu haben; — gerade, wie so eben erinnert, als ob man dem Menschen zumuthete, zu glauben, er könne nicht verdauen, noch gehen, noch sehen, noch hören, ohne Anatomie und Physiologie studirt zu haben. — Ein damit zusammenhängendes Mißverständniß ist dieses, daß das Wissen von Gott und das Seyn Gottes selbst, durch die Vermittlung des Erkennens zu einem abhängigen, in einem Andern gegründeten gemacht worden sey. Dieß scheinbare Mißverhältniß ist aber schon durch die Sache selbst aufgehoben; — indem nämlich Gott das Resultat ist, so erklärt sich im Gegentheil darin diese Vermittlung selbst als sich durch sich aufhebend. Was das Letzte ist, ist als das Erste erkannt; das Ende ist der Zweck; dadurch, daß es als der Zweck und zwar

als der absolute Endzweck erfunden wird, ist dieß Produkt vielmehr für das unmittelbare, erste Bewegende erklärt. Dieses Fortgehen zu einem Resultat ist hiermit ebenso sehr das Rückgehen in sich, der Gegenstoß gegen sich; es ist das, was vorhin als die einzige Natur des Geistes angegeben worden, als des wirkenden Endzwecks, der sich selbst hervorbringt. Wäre er ohne Wirken, ein unmittelbares Seyn, so wäre er nicht Geist, nicht einmal Leben; wäre er nicht Zweck, und ein Wirken nach Zwecken, so fände er nicht in seinem Produkt, daß dieses Wirken nur ein Zusammengehen mit sich selbst, nur eine Vermittlung ist, durch welche ihre Bestimmung zur Unmittelbarkeit vermittelt wird.

Indem nun Jacobi die Vermittlung, die im Erkennen ist, wegwirft, und sie sich ihm nicht innerhalb der Natur des Geistes, als dessen wesentliches Moment, wiederherstellt, — so hält sich sein Bewußtseyn des absoluten Geistes in der Form des unmittelbaren, nur substantiellen Wissens fest. Die einfache Grundanschauung des Spinozismus hat die Substantialität zum einzigen Inhalt. Wenn aber, wie bei Jacobi der Fall ist, die Anschauung des Absoluten sich als intellektuelle, d. h. erkennende Anschauung weiß, wenn ferner ihr Gegenstand und Inhalt nicht die starre Substanz, sondern der Geist ist, so mußte ebenso die bloße Form der Substantialität des Wissens, nämlich die Unmittelbarkeit desselben, weggeworfen werden. Denn eben durch das Leben und die wissende Bewegung in sich selbst unterscheidet sich allein der absolute Geist von der absoluten Substanz, und das Wissen von ihm ist nur ein Geistiges, Intellektuelles. — Es ist nun hauptsächlich die von Jacobi in seiner Vernunftanschauung gefundene Bestimmung von Geist, woran er die philosophischen Systeme mißt, die er in den in dem vorliegenden Bande enthaltenen Abhandlungen zu seinem Gegenstande macht. Er spricht diesen Philosophien gegenüber nicht nur den Inhalt, sondern ebenso hartnäckig diese substantielle Form seiner Vernunftanschauung aus. Die kan=

tische, fichtesche und die Natur-Philosophie sind es, welche hier von ihm betrachtet werden; und der Grundcharakter seiner Behandlungsweise ist durch das Angegebene bezeichnet.

Die Abhandlungen selbst sind dem Publikum sattsam bekannt. Die Leidenschaft der Zeit, in der sie erschienen, darf als vorbeigegangen angesehen werden; die Betrachtung ihrer Momente kann darum um so kürzer und auch unverfänglicher seyn und sich auf das Wesentliche beschränken. Ueberflüssig darf die vorliegende Sammlung und deren Studium nicht etwa scheinen, weil ein Theil der Philosophien, auf die sie sich bezieht, vergangen sey. Ungern sehe ich auch Jacobi S. 340 in dem Tone sprechen, daß es bekannt sey, wie schnell die philosophischen Systeme seit 25 Jahren in Deutschland gewechselt haben. Denn dieß pflegt sonst vornehmlich die Sprache derer zu seyn, die sich über ihre Verachtung der Philosophie nicht nur bei sich rechtfertigen, sondern auch auf die Bemerkung sich etwas zu Gute thun wollen, daß ja die philosophischen Systeme sich so sehr widersprechen und so oft wechseln, daß es hiemit eine simple Klugheit sey, sich nicht einzulassen, um so mehr, da dieß Einlassen den Sinn habe, in einem so Vergänglichen nicht ein Vergängliches suchen und haben zu wollen, sondern vielmehr unvergängliche Wahrheit. — Was in der That vergänglich ist und gewesen ist, sind die vielerlei Bestrebungen, ohne Philosophie philosophiren und eine Philosophie haben zu wollen. Doch dieses Vergängliche selbst kann auch als unvergänglich, der Wechsel als perennirend angesehen werden. —

Die jacobischen Behauptungen von der Unfähigkeit der Wissenschaft, das Göttliche zu erkennen, können wohl nicht davon freigesprochen werden, die Folge gehabt zu haben, daß die Unwissenheit und Geistlosigkeit solche Sätze als ein bequemes Polster utiliter acceptirt, und sich daraus ein gutes Gewissen, und sogar Hochmuth bereitet hat, wie die kantische Philosophie das Objekt zu einem problematischen Etwas herabgesetzt, und

ihm nach einem geistreichen Ausdrucke Jacobi's S. 74 als Ding-an-sich, ein otium cum dignitate zu genießen verschafft hat.

Die kantische Philosophie ist hauptsächlich der Gegenstand der zweiten Abhandlung, deren Titel oben angegeben worden; die anderen Abhandlungen, insbesondere die dritte, kommen häufig auf diese Philosophie zurück. Ich will von ihr, als der ersten, und von der jacobischen Polemik gegen dieselbe zuerst sprechen, und kurz angeben, warum ihre Lehrsätze, an dem großen Grundsatze Jacobi's gemessen, daß das Absolute als Geist zu erfassen ist, sich für denselben sehr ungenügend zeigen müssen. Was diese Philosophie nämlich auf dem theoretischen Wege, das heißt, ein Erkennen dessen, was ist, als das Höchste findet, sind im Allgemeinen bloße Erscheinungen. Als deren Wesenheiten aber ergeben sich drei Bestimmungen, in welche sie analysirt sind, nämlich erstens ein Ding-an-sich, dem gar keine weitere Bestimmung zukommt, als dieß ganz begrifflose Ding-an-sich zu seyn; zweitens das Ich des Selbstbewußtseyns, insofern es aus sich Verknüpfungen macht, aber hierbei durch ein gegebenes Mannigfaltiges bedingt ist, und nur endliche Verknüpfungen des Endlichen hervorbringt, endlich drittens das andere Extrem zum reinen Ding-an-sich, das Ich als reine Einheit.

Ich in jener endlichen Thätigkeit hat Kant Verstand, Ich als die reine Einheit Vernunft genannt. Die beiden Extreme des Schlusses, als welcher das Erkennen dessen, was ist, dargestellt wird, das Ding-an-sich und die reine Einheit des Selbstbewußtseyns, sind somit abstrakte Allgemeinheiten; und so fixirt, sind sie durchaus ein ungeistiges. Die Mitte des Schlusses ist zwar ein Konkretes, aber dafür ein äußerliches Zusammenkommen und Zusammenbringen wesentlich gegen einander äußerlich bleibender Ingredienzien; ebenso wenig ist daher hierin der nicht nur seiner selbst, sondern auch des Andern als eines Wahren gewisse Geist zu erkennen. Für das

Wissen aber dessen, was seyn soll, des Praktischen, fand Kant im Selbstbewußtseyn dieselbe formale Einheit, die das eine Extrem des vorigen Schlusses ausmachte, als das Princip, wodurch das Gute und die Pflicht konstituirt werden soll. Diesem Princip gegenüber macht eine mannigfaltige Natur das andere Extrem aus; die konkrete, allgemeine Einheit dieser Extreme bleibt im kantischen Systeme ein Jenseits. Die innere Gewißheit nur seiner selbst, und die als äußerlich vorgefundene Wirklichkeit werden als schlechthin geschiedene und wahrhaft seyende erhalten; die Einheit dessen, was ist, und dessen, was seyn soll, des Daseyns und des Begriffs kann deßwegen nur als perennirendes Postulat, nicht als das, was wahrhaftig ist, hervorkommen.

Das Praktische hat darum auch den Geist nicht zu seinem letzten Resultate, und damit, wie vorhin erläutert wurde, findet er sich nicht in ihm als erste Grundlage und Wahrheit.

Jacobi hat nun an die kantische Philosophie nicht bloß seinen Maaßstab als vorausgesetzt angelegt, sondern hat sie auch auf die wahrhafte Weise, nämlich dialektisch, behandelt. Die kantische Bestimmung der Form, nach welcher die Aufgabe der Philosophie gefaßt und gelöst werden sollte, gab selbst unmittelbar die Waffe dazu. Kant stellte die Frage auf: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? statt die Nothwendigkeit dieser Urtheile als den Gegenstand der Philosophie zu bestimmen. Er theilte die Stellung der Aufgabe mit der Methode der Metaphysik seiner Zeit, welche von den Begriffen, so auch von dem Begriffe Gottes, allererst die Möglichkeit darthun zu müssen meinte. Solcher Möglichkeit, da sie von Wirklichkeit und Nothwendigkeit noch getrennt gehalten werden soll, hiermit ein Abstraktum ist, liegt die abstrakte Identität, die formelle Einheit des Verstandes, zu Grunde. Jacobi nimmt diese Form auf, und hält so Raum als Eines, die Zeit als Eines, das Bewußtseyn als Eines, dessen reine

Synthesis, die Synthesis an sich, von Thesis und Antithesis unabhängig, d. h. die ganz abstrakte Kopula, Ist, Ist, Ist, ohne Anfang und Ende, nach dem trocknen Verstande fest, in dem sie vorkommen, und fragt nun mit Recht, wie hier die Möglichkeit, daß ein Knoten geschlungen werde, Statt finden sollte. In der That, wenn das Weiße nur weiß, das Schwarze gegenüber nur schwarz bleiben soll, so ist nicht möglich, daß ein Grau oder sonst eine Farbe entstehe, noch bestehe. — Ferner schildert nun Jacobi mit gleichem Recht solche Abstraktionen als leere Gedankendinge, als Schatten und Hexenräuche. — Nur bleibt er dabei stehen, die Nichtigkeit des abstrakten Raumes, der abstrakten Zeit, der abstrakten Identität und der abstrakten Verschiedenheit, als seine eigene, diesen Abstraktionen äußerliche Reflexion zu betrachten. Dieß ist insofern ganz konsequent, als die Dialektik hier nur gegen die kantische Darstellung gerichtet war, und nur deren gleichfalls abstraktes Nichts daraus hervorgehen sollte. Die solchen Abstraktionen immanente Nichtigkeit aber wäre die objektive Dialektik derselben gewesen, und hätte zur Nothwendigkeit des Konkreten geführt, des hier sogenannten Synthetischen a priori. Der Beweis von der Unmöglichkeit des Konkreten, der aus der vorausgesetzten Gültigkeit jener Gedankendinge geführt wird, wäre somit, vermittelst ihrer aufgezeigten Unwahrheit, in das Gegentheil, in den Beweis der Nothwendigkeit des Konkreten umgeschlagen. — Ferner kommt dann auch das Konkrete, als Einbildungskraft, Urtheilen, Apperception des Selbstbewußtseyns, in Beziehung auf jene Abstraktionen, vor. Für dieß Verhältniß, indem die Abstraktionen als für sich bestehende fixirt sind, ergiebt sich nur, daß sie, und ebenso auch die Konkreta, in ihrer Verschiedenheit wieder abstrakt festgehalten, die nicht sich selbst aufhebende, dialektische, sondern bestehende Grundlage von einander sind; — daß die Vernunft auf dem Verstande ruhe, der Verstand auf der Einbildungskraft, diese

auf der Sinnlichkeit, und diese auch wieder auf der Einbildungskraft. — Es ließe sich jedoch noch darüber streiten, ob nicht das Verhältniß von Bedingung und Bedingtem genauer die Beziehung ausdrückte, in welcher jene Kräfte bei Kant gegen einander erscheinen. — Wichtiger aber ist es, nicht zu übersehen, daß bei dieser Behandlung der kantischen Kritik der Vernunft das unendliche Verdienst derselben nicht bemerklich gemacht ist, die Freiheit des Geistes auch in der theoretischen Seite als Princip erkannt zu haben. Dieß Princip, freilich in einer abstrakten Form, liegt in der Idee einer ursprünglich-synthetischen Apperception des Selbstbewußtseyns, welches auch im Erkennen wesentlich selbstbestimmend seyn will. So abstrakt diese theoretische Freiheit ist, so ist sie nicht abstrakter als die moralische, von der Jacobi S. 324 sagt, daß sie zwar das Vermögen im Menschen ist, „wodurch er sein Leben in ihm selbst hat, einer, jeden Widerstand überwindenden, Kraft zum Guten sich bewußt ist; — aber die Theils durch einen Widerstand bedingt ist, Theils nicht zur Wirklichkeit kommt, und nur ein Annähern und Streben ist." — Erwähnt ist dieser Seite etwa insofern, als S. 80 gesagt ist, daß ein ursprüngliches Synthesiren, ein ursprüngliches Bestimmen seyn würde; dieser Begriff ist jedoch daselbst damit beseitigt, daß gesagt wird, daß ein ursprüngliches Bestimmen ein Erschaffen aus Nichts seyn würde. Mit dieser Konsequenz, oder vielmehr mit dem Ausdrucke Erschaffen aus Nichts, kann man aber den Begriff der Freiheit im Theoretischen um so weniger für abgefertigt halten, als auch die moralische Freiheit damit abgefertigt wäre.

Sonst aber giebt die erzählende Manier Kants, dem es auf seinem Standpunkt zunächst nur überhaupt um eine Basis eines Allgemeinen und Nothwendigen im Erkennen zu thun war, — allerdings die gegründete Veranlassung an die Hand, die Materialien seiner Historie vom Erkennen, — Gefühl, Zeit und Raum, Einbildungskraft, Verstand

und zuletzt Vernunft, — als ganz zufällig gegen einander, wie ihr Zusammenkommen in einer bloßen Historie erscheint, zu nehmen, und indem sie als abstrakte Grundlagen fixirt werden, den Widerspruch geltend zu machen, der darin liegt, daß sie zusammengebracht und in Eins gesetzt werden. Diese Geistlosigkeit ihrer Auffassung, der Mangel dieser Darstellung, an das Aufzeigen sowohl der Nothwendigkeit dieser Geistesthätigkeiten in ihrer Bestimmtheit, als des Konkreten derselben nicht gedacht zu haben, ist das, was durch die jacobische Kritik klar gemacht wird. Diese Kritik erhält dermalen eine um so größere Bedeutsamkeit, als selbst Freunde Jacobi's haben meinen können, sogar eine Verbesserung der kritischen Philosophie damit gefunden zu haben, daß sie die Erkenntniß des erkennenden Geistes zur Sache einer Anthropologie machen, — zu einem simplen Erzählen von Thatsachen, die im Bewußtseyn sollen vorgefunden werden, wobei das Erkennen dann in nichts Weiterem bestehe, als in einer Zergliederung des Vorgefundenen. Sie geben damit vorsätzlich, als ob dieß das Rechte wäre, den Gedanken auf, die Thätigkeiten des Geistes in ihrer Nothwendigkeit zu erkennen, da doch der Mangel dieser Nothwendigkeit, die Zufälligkeit und Aeußerlichkeit, in welcher die Bestimmungen des Geistes gegen einander bei Kant erscheinen, das ist, was Jacobi'n den Grund seiner Dialektik gegen deren Synthesis überhaupt und gegen die schlechten, endlichen Verhältnisse giebt, welche bei jener vorausgesetzten Aeußerlichkeit der Thätigkeiten des Geistes zum Vorschein kommen.

Es ist hiernach noch kürzlich zu erwähnen, wie der Mangel dessen, was die kantische Philosophie von der praktischen Vernunft lehrt, in der jacobischen Abhandlung aufgefaßt wird. Der theoretischen Vernunft sind die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit unerweislich, diese ihre Gegenstände können nicht erkannt werden; sie geht auf das, was ist; zur

Erkenntniß desselben bedarf sie des Verstandes, der seiner Seits zur Anwendung seiner Kategorien einer Erfahrung oder vielmehr der Wahrnehmung von Zeitlichem und Räumlichem und eines Gefühlstoffes bedarf. Solche Erkenntniß bringt es hiermit nur zu Erscheinungen; Gott, Freiheit und Unsterblichkeit fallen aber nicht in solches Erfahren und in die Erscheinungswelt. Die praktische Vernunft postulirt nun diese Ideen, die theoretisch unerweislich sind; die Subjektivität derselben braucht jedoch nicht postulirt zu werden, denn diese haben sie als Ideen, ihre Objektivität aber ist eben diese Seite, welche der erkennenden Vernunft angehört. Die Rüge dieser Einseitigkeit des Praktischen ist höchst bedeutsam, um so mehr, da es beinahe zu einem Vorurtheil geworden ist, im Praktischen, im Triebe des Herzens, sey allein das Wahrhafte zu finden, und Erkenntniß, Wissen, theoretische Vernunft sey dazu entbehrlich, ja selbst nachtheilig und gefährlich. Das Bewußtseyn, daß Gott ist, daß Freiheit ist, daß Unsterblichkeit ist, ist etwas ganz Anderes als das Postulat, daß diese Ideen nur seyn sollen; jene theoretische Seite macht das Komplement zum Sollen aus, und erst die Ueberzeugung, daß das Vernünftige ebenso ist, als es seyn soll, kann die Grundlage für's Praktische ausmachen; das bloße Sollen, der subjektive Begriff ohne Objektivität ist ebenso geistlos, wie ein bloßes Seyn ohne den Begriff, ohne sein Seyn-Sollen in sich zu haben und ihm gemäß zu seyn, ein leerer Schein ist.

Wir gehen nun zu dem Briefe an Fichte über. Das Ungenügende, was an der fichteschen Philosophie in diesem Aufsatze, dem ersten dieses Bandes, aufgezeigt wird, ist im Wesentlichen dasselbe, was Jacobi an der kantischen bestritt. Das fichtesche System ist bekanntlich durch das kantische in eine höhere Abstraktion erhoben, und konsequenter durchgeführt. Es ist ein Versuch, die Kategorien, die Denkbestimmungen der theoretischen sowohl als der praktischen Sphäre, auf eine syste-

matische Weise im Zusammenhange der Nothwendigkeit darzustellen. Wenn bei Kant das Objekt zu einem unerkannten und unerkennbaren Ding-an-sich erst gewissermaßen durch den ganzen Verlauf der Kritik zusammenschrumpft, und außer dem Bereich des Verstandes und dann auch der Vernunft erst durch die Erkenntniß dieser sogenannten Seelenvermögen gesetzt wird; so tritt bei Fichte gleich unmittelbar die reine Einheit des Ich mit sich selbst, und ihm gegenüber sogleich ebenso abstrakt das Ding-an-sich, als Nicht-Ich auf; die fernere Entwicklung der Formen, welche die Bestimmung des einen durch das Andere annimmt, hat jenen Gegensatz fortdauernd zum Grunde liegen, indem jede weitere Form zwar eine reichere Synthesis desselben ist, aber nicht dazu kommt, ihn zu überwinden. Diese Auflösungen bleiben deßwegen Verhältnisse und endliche Formen, deren letzte Auflösung gleichfalls ins Praktische hinübergewiesen wird, welches aber ebenso nicht weiter gebracht ist, als zu einem einseitigen, mit einem Jenseits behafteten Sollen und Streben. Von so unendlicher Wichtigkeit das fichtesche Princip als Moment seinem Inhalt nach ist, oder von Seiten der Form, durch welche Fichte dem kantischen Princip diese hohe Abstraktion gegeben hat; so muß es, weil es in seiner Einseitigkeit absolutes Princip bleiben soll, und nicht zum Moment herabgesetzt wird, dem konkreten Geiste gegenüber, gleichfalls als ein Geistloses erscheinen.

Jacobi hat diese Philosophie nicht dialektisch behandelt, wie die kantische, obgleich sie ihrer wissenschaftlichen Form wegen sich einfacher dieser Behandlung dargeboten hätte. Denn indem Fichte mit Ich = Ich als dem ersten absoluten Grundsatz seiner Philosophie anfängt, so läßt er unmittelbar den zweiten folgen, daß das Ich sich ein Nicht-Ich schlechthin entgegensetzt, welcher Grundsatz seiner Form nach, als Entgegensetzen nämlich, gleichfalls unbedingt sey. Diese beiden Unbedingten sind eben solche mit sich identische Abstraktionen, wie

der abstrakte Raum und die abstrakte Zeit oder das abstrakte Ist bei Kant. Gegen den dritten Grundsatz bei Fichte, welcher die Synthese jener Abstraktionen und die Grundlage aller folgenden Synthesen enthält, konnte dieselbe Unmöglichkeit geltend gemacht werden, wie gegen die kantische Synthese. Jacobi begnügt sich hier, seine gediegene Anschauung des absolut Konkreten, des Geistigen, gegen jene Abstraktion des Ich, die auch in ihrer Synthese noch immer dieselbe bleibt, auszusprechen, und aus jenem Standpunkt heraus die Einseitigkeit der fichteschen Subjektivität zu verwerfen. Was Jacobi S. 40 das Moralprincip der Vernunft nennt, was aber eigentlich nur das Princip einer zum Verstand heruntergebrachten Vernunft ist, nämlich die abstrakte Einstimmigkeit des Menschen mit sich selbst, bestimmt er richtig als öde, wüst und leer, und stellt ihr das Vermögen der Ideen als nicht leerer, die konkrete Vernunft, unter dem popularen Namen Herz entgegen. — Im Grunde ist dieß dasselbe, was schon Aristoteles an dem moralischen Princip tadelt (*Ἠθικ. μεγ. Α.*); er sagt nämlich, der erste Lehrer der Moral, Sokrates habe die Tugenden zu einem Wissen (*ἐπιστήμη*) gemacht, — das Gute und Schöne ist die praktische Idee nur als Allgemeines, — dieß aber ist unmöglich, setzt er hinzu, denn alles Wissen ist mit einem Grunde (*λόγος*), der Grund aber gehört der denkenden Seite des Geistes an; es wiederfährt ihm daher, daß er die alogische Seite der Seele aufhebt, den Trieb und die Sitte (*πάθος καὶ ἦθος*). — Das Allgemeine des Praktischen enthält nur, was seyn soll; Aristoteles vermißt, wie Jacobi, daran die Seite, durch und nach welcher das Allgemeine ist. Trieb und Sitte des Aristoteles sagen aber etwas viel Bestimmteres als das bloße Herz. — Es ist von jeher für das Werk der weisesten Männer erachtet worden, nicht nur das Allgemeine, die abstrakten Gesetze zu kennen, sondern auch die Einsicht in das zu haben, was dem Trieb,

der Gewohnheit und Sitte, als bewußtloser Seite, angehört, und die Regulirung dieser Seite zu finden und zu Stande zu bringen. Durch eine solche Regulirung hat jene abstrakte Seite eine natürliche Realität in einem besondern Volke, und das Gesetz hat als Sitte für den Einzelnen eine seyende Gültigkeit; so ist es nicht nur als sein Trieb, sondern ist auch als das Bestimmende für den noch unbestimmten, richtungslosen Trieb gegeben. Für die höher gebildete Gesinnung und für deren Moralität ist aber eine noch allgemeinere Erkenntniß erforderlich, nämlich, das, was seyn soll, nicht nur als das Seyn eines Volkes vor sich zu haben, sondern es auch als das Seyn, welches als Natur, Welt und Geschichte erscheint, zu wissen. Das Fehlen dieses Wissens ist dasselbe, was vorhin als die Einseitigkeit des praktischen Grundsatzes, wie er im kantischen Systeme gefaßt ist, aufgezeigt wurde, daß er nämlich vom theoretischen Momente abstrahirt, und daher subjektiv ist. — Es kann scheinen, daß der Tadel des Aristoteles vielmehr gerade das Gegentheil betreffe, und darauf gehe, daß die Tugend von Sokrates zu einem Wissen gemacht, d. i. das moralische Princip etwas Theoretisches sey. — Eines Theils aber tadelt Aristoteles es nicht, daß das, was im Sittlichen das Allgemeine ist, d. i. das Gute, gefaßt werde, vielmehr findet er im weitern Verfolge die Betrachtung desselben nothwendig, nur unterscheidet er sie von der Untersuchung über die Tugend. Jacobi weicht insofern hiervon ab, als er diese Form des Guten und eine Pflichtenlehre verwirft, und darüber an das Herz verweist. — Als immanenter Zweck des Selbstbewußtseyns ist nun das Gute, und sein Seyn ist ein An- und Fürsichseyn, insofern gehört es zum Theoretischen; es ist aber insofern einseitig, als es in der Form der Allgemeinheit gegen die konkrete Idee festgehalten wird. Sein Inhalt ist dagegen das, was seyn soll, also was als subjektiver Zweck gesetzt ist. Hiervon ist die andere Seite die Realität, das eigentlich theore-

tische Moment, was als Unvernünftiges, als Natur, sowohl als äußerliche, körperliche, wie auch als innerliche, Gefühl, Trieb, Gewohnheit, Sitte vorgefunden wird. Das Wissen von dieser Natur erhält ihr seiner Seits diese Form der Unvernünftigkeit, insofern es des Begriffes, wie sie seyn soll, entbehrt, in ihr nicht den absoluten Endzweck, sie nicht als bloße Realisation und Darstellung desselben weiß; so wie das Gute geistlos bleibt, und sich nicht über den Standpunkt des Daseyns, nämlich das bloße Streben, erhebt, insofern es sich nicht durch die Ansicht der Realität ergänzt.

Es geschieht jedoch noch in einem andern Sinne, daß Jacobi das Herz hier dem an sich Guten, dem an sich Wahren gegenüberstellt; er sagt S. 37, daß er dasselbe nicht kenne, von ihm nur eine ferne Ahnung habe; er erklärt, daß es ihn empöre, wenn man ihm den Willen, der Nichts will, diese hohle Nuß der Selbstständigkeit und Freiheit im absolut Unbestimmten aufdringen wolle; denn das sey jenes an sich Gute. Jacobi erklärt sich feierlicher in der darauf folgenden schönen Stelle: „Ja, ich bin der Atheist und Gottlose, der dem Willen, der Nichts will, zuwider, lügen will, wie Desdemona sterbend log; lügen und betrügen will, wie der für Orest sich darstellende Pylades; morden will, wie Timoleon; Gesetz und Eid brechen, wie Epaminondas, wie Johann de Witt; Selbstmord beschließen, wie Otho; Tempelraub unternehmen, wie David; — ja, Aehren ausraufen am Sabbath, auch nur darum, weil mich hungert, und das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen; — mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich, daß das Privilegium aggratiandi wegen solcher Verbrechen wider den reinen Buchstaben des absolut-allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist." — Man kann die Absolutheit, die das Selbstbewußtseyn in sich

weiß, nicht wärmer und edler aussprechen, als hier geschieht. Warum erscheint aber diese Majestät, die in demselben ist, diese Würde, diese göttliche Natur hier der Vernunft entgegengesetzt? Ist es nicht sonst allenthalben die ausdrücklichste Behauptung Jacobi's, daß die Vernunft das Uebernatürliche, das Göttliche im Menschen ist, welches Gott offenbart? — Aber dieß Göttliche ist hier nur dem Vernunftgesetze, dem Buchstaben des Gesetzes, und in den aufgenommenen Beispielen, den Gesetzen von bestimmtem Inhalt, welche diesen bestimmten Inhalt zu einem Absoluten machen, entgegengestellt, — den bestimmten Gesetzen, welche absolut verbieten zu lügen, zu betrügen, zu morden, Gesetz und Eid zu brechen, Selbstmord zu beschließen, die Tempel zu berauben, den Sabbath zu brechen. — Ich will, sagt Jacobi, solches thun, berechtigt durch die Majestät, die im Menschen ist! — Spricht er hier nicht einen absoluten Willen aus, der Nichts will, d. i. nicht ein bestimmtes Gesetz, nicht ein bestimmtes Allgemeines, — eine Selbstständigkeit und Freiheit im absolut Unbestimmten? Die Handlungen Desdemona's, des Pylades, Timoleons u. s. f. sind äußerlich-konkrete Wirklichkeiten, aber ihr Inneres ist der Willen, das innerlich Konkrete, das diese Hoheit und Majestät nur durch die unendliche Kraft der Abstraktion von dem Bestimmten erreicht, und das allein dadurch Selbstständigkeit und Freiheit ist, daß es sich als das absolut Unbestimmte, das Allgemeine, an sich Gute weiß, und sich zum absolut Unbestimmten macht, zugleich aber eben darum sich nur aus sich selbst bestimmt, und konkretes Handeln ist. — So wichtig ferner es nun ist, daß der Wille als diese allmächtige, rein allgemeine Negativität gegen das Bestimmte erkannt werde, so wichtig ist es, auch den Willen in seiner Besonderung, die Rechte, Pflichten, Gesetze, zu erkennen und anzuerkennen; sie machen den Inhalt der sittlichen oder moralischen Sphäre aus. Wenn Jacobi an die unbestimmte

Seite der Majestät der Persönlichkeit nur appellirt, und nur aus der Gewißheit, die er in sich findet, von ihr spricht, so ist eines Theils die Grundlage und das Resultat dasselbe mit dem, welches eine Dialektik hat, die an den bestimmten Rechten, Pflichten, moralischen oder religiösen Geboten ihre Schranke zum Bewußtseyn bringt. Aber andern Theils ist ebenso wichtig, daß das Erkennen dieser Schranken nicht bloß dem Herzen überlassen bleibe. Jacobi's Appellation geht, wie vorhin bemerkt, nicht gegen das an sich Gute, d. i. nicht gegen den Willen, der in diesem reinen Selbstbewußtseyn seiner Wesenheit alle Bestimmtheit aufgehoben hat; wenn sie gegen die bestimmte Einsicht der Endlichkeit der bestimmten Gesetze, Rechte und Pflichten gehen sollte, so bedarf es keiner Ausführung, wohin dieß führen würde; ebenso wenig als einer Rechtfertigung dieser bestimmten Einsicht selbst, da ja dasjenige, dessen Einsicht sie ist, selbst ein Bestimmtes, ein Recht, eine Pflicht, ein Gesetz ist.

Aber diese Appellation kann auch nicht absolut gegen diese Bestimmungen selbst gehen. Wenn die Dialektik zwar die Schranken derselben darstellt, und damit ihre Bedingtheit und Endlichkeit, ihre Unterwürfigkeit unter ein Höheres erkennt, so muß ebenso sehr ihre Sphäre, wo sie ein positives Gelten haben, anerkannt werden. Es ist gleichmäßig an die Philosophie die Forderung zu machen, daß sie diese Nothwendigkeit der sittlichen Bestimmungen und ihres Geltens, und zugleich das Höhere aufzeige, in welchem sie gegründet sind, das eben darum auch Macht und Majestät über sie hat. — Ja, man könnte sogar geneigt werden, das Bewußtseyn dieser Majestät für den Ort der Wissenschaft oder das Allerheiligste der Religion aufzusparen, und es von einer popularen Behandlung, in welcher Appellationen an das Gefühl und die innere Gewißheit des Subjekts gestattet sind, ferne zu halten, wenn man nämlich betrachtet, wie die Romantik leicht auch in die Sittlichkeit einbricht,

wie gern die Menschen lieber großmüthig als rechtlich, lieber edel als moralisch zu handeln geneigt sind, und indem sie wider den Buchstaben des Gesetzes zu handeln sich erlauben, sich nicht so sehr vom Buchstaben als vom Gesetz lossprechen. — Außerdem ist jenes, aus göttlicher Majestät sich vom Gesetze lossagende Handeln, auf dessen Beispiele sich Jacobi beruft, gleichfalls bedingt, bedingt durch besonderes Naturell des Charakters, vornehmlich durch Lage und Umstände, und durch welche Umstände? durch Verwickelungen des höchsten Unglücks, durch seltene höchste Noth, in welche seltene Individuen versetzt sind. Es wäre traurig mit der Freiheit beschaffen, wenn sie nur in außerordentlichen Fällen grausamer Zerrissenheit des sittlichen und natürlichen Lebens und in außerordentlichen Individuen ihre Majestät beweisen, und sich Wirklichkeit geben könnte. Die Alten haben dagegen die höchste Sittlichkeit in dem Leben eines wohlgeordneten Staates gefunden. Von einem solchen Leben könnte man auch sagen, daß darin der Mensch vielmehr um des Gesetzes willen, als das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist und gilt. Der umgekehrte bekannte Satz, der oben angeführt wurde, schloß eine hohe Wahrheit in sich, indem er das positive, d. i. bloß statutarische Gesetz meinte; aber das sittliche Gesetz allgemein genommen, so ist es wohl wahrer, zu sagen, daß der Mensch um dasselbe gemacht ist; denn wenn man einmal Gesetz und Mensch so trennen und entgegensetzen will, so bleibt dem Menschen nur die Einzelnheit, die sinnlichen Zwecke der Begierde übrig, und diese können nur als Mittel im Verhältniß zum Gesetze betrachtet werden.

Wir gehen nun noch zu der Schrift von den göttlichen Dingen über. Sie ist aber ohne Zweifel von ihrer ersten Erscheinung her noch so in der Erinnerung des Publikums, daß es unzweckmäßig seyn würde, sich länger dabei aufzuhalten. — Der erste Theil betrifft die Einseitigkeit des Positiven in der Religion, wenn dasselbe in bloß äußerlicher Hal-

tung bleiben soll, hiermit das Verhältniß des Menschen als ein geistloses vorgestellt wird. Jacobi macht in einer schönen Ausführung hier die Nothwendigkeit des subjektiven Moments geltend, indem er S. 292 sagt, daß das Sehen nicht aus den Dingen hervorgehe, die gesehen werden, das Vernehmen nicht aus dem, was vernommen wird, das Selbst nicht aus dem Andern; wie auf der andern Seite das Sehen für sich allein Nichts sehe, das Vernehmen allein Nichts vernehme, das Selbst endlich — nicht zu sich selbst komme, sondern wir unser Daseyn von einem andern erfahren müssen; — daß der Geist im Menschen allein von einem Gott zeuge. — Der andere Theil dieser Schrift betrifft die Natur-Philosophie. Die Grund-Idee dieser Philosophie ist nicht mehr eine der Abstraktionen und Einseitigkeiten, die so eben bezeichnet worden, oder die in den oben betrachteten Systemen die Basis ausmachen, sondern das Konkrete, der Geist selbst. Hier gilt es also nicht mehr, die Anschauung des Geistes entgegenzusetzen, noch sich bloß an die Aufzeigung des Widerspruchs, die darin, wie in allem Konkreten, leicht bewerkstelligt werden kann, zu halten. Es würde eine vergebliche und unfruchtbare Mühe seyn, die Mißverständnisse entwirren zu wollen, die in den Verhandlungen hierüber vorgekommen sind; ich schränke mich auf zwei Bemerkungen ein. Erstens geht schon aus den wiederholt erneuerten Versuchen, der Natur-Philosophie ihre wissenschaftliche Form zu finden, hervor, daß sie sich in Rücksicht der Form selbst noch nicht befriedigt; keine der nach einander folgenden Darstellungen erschöpft die Vollständigkeit des Inhalts, sondern jede ist nach mehr oder weniger weit fortgeführtem Anfang vor der Vollendung wieder abgebrochen. Beide Umstände können einer Polemik Seiten für vortheilhafte Angriffe gewähren. Wenn die wissenschaftliche Form nicht ihre bestimmte und sichere Methode gewonnen hat, so muß das Verhältniß von Natur und Geist eine Bestimmung von Unmittelbarkeit behalten, welche einer ge-

gründeten Dialektik bloßgestellt ist. Dieß Verhältniß kann außerdem nur vermittelst der vollständigen Durchführung zur Wahrheit verklärt werden, und alle die unvollkommenen Verhältnisse abstreifen, in denen es vor dem Ende erscheint.

Was aber zweitens die Dialektik Jacobi's hierbei betrifft, so hängt sie nicht sowohl von dem Gehalte seines Standpunktes, als von der beharrlichen Form ab, in welcher er diesen Standpunkt behauptet. Nur diese Form will ich daher näher zu beschreiben suchen. Sie hat bekanntlich das Eigenthümliche, der Entwickelung aus Begriffen, dem Beweisen und der Methode im Denken entgegengesetzt zu seyn. Entblößt von diesen Erkenntnißformen, durch welche eine Idee als nothwendig aufgezeigt wird, zeigen sich die positiven Ideen Jacobi's nur mit dem Werthe von Versicherungen; Gefühl, Ahnung, Unmittelbarkeit des Bewußtseyns, intellektuelle Anschauung, Glauben, — unwiderstehliche Gewißheit der Ideen sind als die Grundlagen ihrer Wahrheit angegeben. Was nun aber dem Vortrage von Versicherungen und dem bloßen Berufen auf solche Grundlagen die Trockenheit benimmt, ist der edle Geist, das tiefe Gemüth, und die ganze vielseitige Bildung des verehrten, liebevollen Individuums. Hiervon umgeben treten die Ideen gefühlvoll, gegenwärtig oft mit tiefer Klarheit, immer geistreich hervor. Das Geistreiche ist eine Art von Surrogat des methodisch ausgebildeten Denkens, und der in solchem Denken fortschreitenden Vernunft. Ueber den Verstand erhaben hat es die Idee zu seiner Seele; es ergreift die Antithese, in der die Idee liegt; indem es aber nicht deren abstrakten Gedanken, noch den dialektischen Uebergang in Begriffen zum Bewußtseyn bringt, so hat es nur konkrete Vorstellungen, auch verständige Gedanken zu seinem Material, und ist ein Ringen, darin das Höhere reflektiren zu machen. Dieser Schein des Höhern in Verständigem und in Vorstellungen, der durch die Gewalt des Geistes in solchem Material hervorgebracht

wird, ist mit dem eigenen milden Reize vergesellschaftet, mit dem uns die Dämmerung anzieht. Es begegnet uns daher auch in den sämmtlichen vorliegenden Abhandlungen ein Reichthum geistreicher Wendungen und Bilder, durch welche das Tiefe in seiner Klarheit und Naivetät hervortritt, — oft ganz einfache Gegensätze, die eine Fülle von großem Sinn bemerklich machen, einzelne Stellen, die für sich weit übergreifende Gnomen sind. Das Verdienst solcher glücklichen Eingebungen und sinnreichen Erfindungen ist nicht nur nicht zu verkennen, sondern wir dürfen uns ihrem Genusse überlassen, insofern sie dafür da sind, durch Sinn und Vorstellung den Gedanken und das Geistige anzuregen. In diesem Genusse dürfen wir uns da noch nicht stören lassen, wenn das Bestreben des Geistreichen, seine Gesichtspunkte klar zu machen, zur Uebertreibung derselben und der Konsequenzen geführt wird. Denn es ist sein Recht, sich auf die Spitze zu treiben, weil die Form und Gestalt der Aeußerung nur Mittel ist, und die Gewaltsamkeit, die darin erscheint, gleichfalls nur zum Mittel gehört.

Nur dann wird diese Manier störender, wenn sie sich im Spekulativen, besonders wenn sie sich darin polemisch zeigt. Denn obgleich das Geistreiche der Philosophie selbst nur das Spekulative zu seiner innern, aber verborgenen Triebfeder hat, so vermag dieses doch, wo es als Spekulatives seyn soll, nur in der Form des Begriffes offenbar zu werden. Wenn die Dämmerung des Geistreichen darum lieblich ist, weil das Licht der Idee in derselben scheint, so verliert sie dieß Verdienst da, wo das Licht der Vernunft leuchtet, und was ihr gegen dieses eigenthümlich zukommt, ist dann nur die Dunkelheit; Alles, was sonst dieser Weise gestattet wird, das Unzusammenhängende, die Sprünge, die Kühnheit des Ausdrucks, die Schärfe des Verstandes, und seine Uebertreibung und Hartnäckigkeit, der Gebrauch von sinnlicher Vorstellung, die Berufung auf's Gefühl und auf den gesunden Menschenverstand, wird hier dem Gegenstande un-

angemessen. — Auch die äußere Gestalt der Abhandlungen, welche der vorliegende Band enthält, zeigt keine methodische und doktrinelle, sondern zufällige Absichten und Veranlassungen, deren die Vorberichte Erwähnung thun, zugleich mit der Angabe der erlittenen Unterbrechungen, so wie der auch mehrfachen Abänderung der ursprünglichen Absicht im Fortgange der Zeit und der Arbeit; — Umstände, die für das Verständniß der Gestalt dieser Schriften angegeben sind, welche Angabe ihnen auch von dieser Seite den Charakter zufälliger Ergießungen oder einer Mittelgattung, die mehr vom Briefe als einer Abhandlung hat, bewährt.

Es hat aber bei Jacobi die eigene Bewandtniß, daß er dieß Zufällige der Form und das Geistreiche nicht nur unbefangen als Manier seines Geistes hat, sondern daß er positiv und polemisch an dem Standpunkte hält, spekulatives Wissen, begreifendes Erkennen für unmöglich zu erklären, — ja selbst für etwas Aergeres als das Unmögliche, indem wir z. B. bei ihm die Rede finden, daß ein Gott, der gewußt würde, kein Gott mehr wäre, daß sich selbst der Mensch und das Wesen Gottes unergründlich sey, weil sonst im Menschen ein übergöttliches Vermögen wohnen, Gott von dem Menschen müßte erfunden werden können, — und anderes in diesem Sinne. Es wird nicht leicht in Abrede gestellt werden, daß es das gemeinsame Werk Jacobi's und Kant's ist, der vormaligen Metaphysik nicht so sehr ihrem Inhalte nach, als ihrer Weise der Erkenntniß, ein Ende gemacht, und damit die Nothwendigkeit einer völlig veränderten Ansicht des Logischen begründet zu haben. Jacobi hat hierdurch in der Geschichte der deutschen Philosophie, und, da außer Deutschland die Philosophie ganz verkommen und ausgegangen ist, in der Geschichte der Philosophie überhaupt eine bleibende Epoche gemacht. Bei Anerkennung dieses Verdienstes in Ansehung des Erkennens muß stehen geblieben werden; denn das Weitere ist, daß, wie Kant

das negative Resultat gegen die endlichen Erkenntnißformen, Jacobi es gegen das Erkennen an und für sich fixirt hat. Er hat sich enthalten, weiter zu gehen, und anstatt des Verstandes, der vorher so zu sagen die Seele des Erkennens war, nun die Vernunft und den Geist zur Seele des Erkennens zu machen, es aus Vernunft und Geist wieder zu gebähren; es mit diesem, nach der Wassertaufe des Verstandes, wieder zu taufen. — Den Versicherungen Jacobi's in Betreff des Erkennens ließen sich nur Versicherungen entgegenstellen, seinen Autoritäten andere Autoritäten, z. B. die Autorität des Christenthums, welches, Gott erkennen, zur höchsten Forderung macht, wie der delphische Apoll die Erkenntniß seiner selbst, nämlich die Erkenntniß des absoluten Wesens des Selbstbewußtseyns.

Worauf es der Sache nach ankommt, ist oben angedeutet worden. Polemisch aber und dialektisch gegen das Geistreiche verfahren zu wollen, würde ungeschickt seyn. Einer Seits ist dasselbe schon von seiner Seite zu Mißverständnissen geneigt. Indem seiner Form überhaupt der Charakter der Zufälligkeit beiwohnt, so steht ihm offen, diese oder eine andere Seite eines philosophischen Systems anzugreifen, und diesen oder einen andern Gesichtspunkt gegen dasselbe festzuhalten. Für so gegründet daher oben die Dialektik gegen das kantische System anerkannt wurde, wenn sie den trocknen Verstand seiner Abstraktionen dem Ursprünglich-Synthetischen oder eigentlich Geistigen desselben entgegenhält, das mit jenen so ungeistig zusammengehängt ist; so konnte umgekehrt dieses gegen jene geltend gemacht, und statt die Unstatthaftigkeit des Ursprünglich-Synthetischen durch das Beharren auf der Abstraktion zu zeigen, vielmehr die Unwahrheit der Abstraktion durch die Behauptung des Synthetischen gezeigt, oder besser aus der Unwahrheit der erstern die Wahrheit des letztern hergeleitet werden. — Insofern aber das Geistreiche seine Art, sein Auffassen und Haben des Wahren nur

als ein unmittelbares Bewußtseyn kennt, und die Ausschließung des Begriffs aus sich thetisch behauptet, so muß ihm der Mißverstand widerfahren, sich selbst, seine eigene Anschauung, sowohl der Form als dem Inhalte nach, in Ausdrücken und Gestalten nicht wieder zu erkennen, welche denselben Inhalt, dieselben materiellen Resultate enthalten, und nur dadurch von seiner Anschauung verschieden sind, daß sie das Denken und den Begriff zu ihrer Seele haben. So hält es nicht schwer, z. B. schon in den ersten Definitionen Spinoza's, in dem Begriffe der causa sui für sich, in der Definition derselben, als einer solchen, deren Natur nur als existirend begriffen werden könne, in der Definition der Substanz, als eines solchen, das in sich sey, und aus sich begriffen werde, d. i. dessen Begriff nicht des Begriffs einer andern Sache bedürfe, — etwas Höheres zu finden, als bloß das starre Seyn, die geistlose Nothwendigkeit. Es ist vielmehr der reine Begriff der Freiheit, des für-sich-seyenden Denkens, des Geistes darin enthalten, so sehr als in dem Subjekt-Objekt. — Nur müßte z. B. die causa sui nicht auf die mechanische Weise entstanden vorgestellt werden, wie dieß S. 416 über die Lehre des Spinoza geschehen ist, als ob nur dem Satze, daß Alles seine Ursache habe, zu Liebe, um Gott darunter einschließen zu können, bei Gott eine andere Ursache, so wie auch eine andere Wirkung formeller Weise weggeschnitten, und er selbst sich auch zur Ursache, so wie zur Wirkung hinzugesetzt worden sey; so daß der Begriff der causa sui eigentlich eine bloße äußerliche Zurichtung, nicht an und für sich ein Gedanke seyn würde.

Bei Gelegenheit des Begriffes der Ursache mag im Vorbeigehen erwähnt werden, daß es als eine Inkonsequenz gegen die Abneigung von Begriffen und Begriffsbestimmungen erscheinen kann, wenn wir Jacobi ein Gewicht darauf legen sehen, daß Gott nicht als Grund, sondern als Ursache der Welt gedacht werden sollte. Man kann es als eine populare Befug-

niß, oder im Philosophiren als einen augenblicklichen Nothbehelf gelten lassen, solche Verhältnisse zur Bestimmung der Natur Gottes oder seiner Beziehung zur Welt zu gebrauchen; es möchte seyn, daß das eine in Rücksicht einer Seite einen kleinen Vorzug vor dem andern hätte, aber beide sind gleichmäßig nur Verstandesbestimmungen, Verhältnisse der Endlichkeit (vergl. S. 413), die hiermit den Begriff des Geistes nicht zu fassen vermögen. Die causa sui ist auch in dieser Rücksicht das Geistreichere, weil sie das ursachliche Verhältniß zugleich in seinem Gegenstoße gegen sich selbst, und das Aufheben der Endlichkeit desselben enthält, — nicht daß es gar nicht sey, sondern es ist so, daß es zugleich diese Bewegung, sich selbst aufzuheben ist; so wie auch, wenn Gott als Grund sich bestimmend gedacht wird, er ebenso wesentlich als ewig ein solches Verhältniß aufhebend gedacht werden muß. — Dergleichen Bestimmungen, noch mehr die dunkleren, welche in bloßen Präpositionen, z. B. außer mir, über mir u. s. f. enthalten sind, mögen nicht wohl dazu dienen, Mißverständnisse zu entfernen; der Erfolg hat vielmehr gezeigt, daß sie solche eher veranlassen und vermehren. Denn der bloßen Verständigkeit, die zunächst damit ausgedrückt ist, und zwar in den Präpositionen auf eine unvollkommnere Weise, ist die im Uebrigen herrschende Idee des Geistes zuwider. Indem aber doch der Nachdruck auf sie gelegt wird, als ob in ihnen der Gegensatz, der gemeint ist, wahrhaft gefaßt sey, so geben sie schon für sich zu Angriffen eine Berechtigung, noch mehr, da andere Stellen solchen Behauptungen der einen Seite des Gegensatzes widersprechen müssen. Oft ist die Seite ganz nahe gelegt und selbst verbunden, durch welche diejenige berichtigt und aufgehoben wird, welche behauptet werden sollte. So behauptet Jacobi durchaus, daß es das Uebernatürliche im Menschen ist, wodurch Gott offenbaret wird, S. 424, das höchste Wesen im Menschen, was von einem Allerhöchsten außer ihm zeugt; der Geist in ihm allein von einem Gotte (S. 325); diese Ma=

jestät im Menschen wird auch, wie oben angeführt, seine göttliche Natur genannt. — Somit ist es selbst gesagt, daß Gott ebenso sehr nicht außer mir ist, denn was wäre das gottverlassene Göttliche in mir? nicht einmal das Gott, wie Jacobi geistreich den bewußtlosen Naturgott nennt; — auch nicht das Böse, denn dieß Göttliche in mir ist der heilige Zeuge von Gott. Mit der Idee des Geistes, als dieses Zeugen in mir, wird man auch den Hauptsatz im Briefe an Fichte nicht übereinstimmend finden können, der S. 49 so ausgedrückt ist: „Gott ist, und ist außer mir, ein lebendiges, für sich bestehendes Wesen, oder Ich bin Gott; es giebt kein Drittes." Man wird diesen Gegensatz vielmehr als dem ganzen übrigen Sinn Jacobi's widersprechend ansehen können, und namentlich demjenigen, was S. 253 mit einem schönen Bilde in Ansehung des Christenthnms ausgedrückt, und als die offenbare Richtung der Schrift von den göttlichen Dingen angegeben wird, welche Schrift auf mannigfaltige Weise darthun soll, daß der religiöse bloße Idealist, und der religiöse bloße Materialist sich nur in die beiden Schaalen der Muschel theilen, welche die Perle des Christenthums enthält.

In obigem Entweder, Oder: es giebt kein Drittes, ist das principium exclusi tertii zu Grunde gelegt und anerkannt, ein Verstandes-Princip der vormaligen Logik, welche sowohl in ihrem übrigen Umfange, als insbesondere nach diesem höchsten Grundsatze der Einseitigkeit des Verstandes, gerade das Erkenntnißgesetz der vormaligen Metaphysik ausmachte, — ein Erkenntnißgesetz, das ausdrücklich zu verwerfen ein Hauptgedanke, und, wie oben erwähnt, ein Hauptverdienst Jacobi's ist.

Der Geist und die Grundanschauung Jacobi's ist soweit von solchen Bestimmungen des trocknen Verstandes entfernt, daß dieser dennoch gemachte Gebrauch derselben, um die Natur Gottes zu bestimmen, wohl nichts als Mißverständnisse veranlassen

konnte, wenn er für ernstlicher gelten und genommen werden sollte, als mit dem Sinne des tiefen Denkers und dessen übrigen geistreichen Formen verträglich war. — In der allgemeinen Vorrede dieses Bandes und in dem besondern Vorberichte zu der Schrift von den göttlichen Dingen läßt sich Jacobi auf einige solche Mißverständnisse ein, die ihm widerfahren sind, unter Andern auch in Betreff seines Christenthums. Es begegnen uns überhaupt in diesen philosophischen Verhandlungen viele Aeußerungen über Persönlichkeit. Jacobi sagt z. B. zu Fichte, in dem Briefe an denselben S. 46, daß er ihn persönlich für keinen Atheisten, für keinen Gottlosen halten würde, wenn er schon dessen Lehre, gleich der des Spinoza, atheistisch nennen müßte; eben solches Zeugniß legt er von diesem ab, und führt die schöne Stelle über ihn an, worin er ihn anrief: „Sey du mir gesegnet, großer, ja heiliger Benedictus! wie du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophiren und in Worten dich verirren mochtest; seine Wahrheit war in deiner Seele, und seine Liebe war dein Leben.“ — Diese gefühlvolle und wahre Huldigung betrifft einen edeln, so verkannten Schatten; etwas Fremdartiges und Anderes aber liegt in öffentlichen Behauptungen über die persönliche Gesinnung und Religion eines gegenwärtigen Individuums.

Bei der vorhin dargestellten Art und Weise Jacobi's, seine Ansichten über die höchsten Ideen zu äußern, war die Abgleitung von diesen Ideen und deren Untersuchung auf die Person nahe gelegt; so will dann auch ich, ohne weiteren vergeblichen Versuch, jene Mißverständnisse zu vermitteln, diese Anzeige mit der Aeußerung des Gefühls schließen, das die meisten Leser der jacobischen Schriften wohl mit mir theilen, sich im Studium derselben mit einem liebevollen und edeln Geiste unterhalten zu haben, und vielfältig, tief, lehr- und sinnreich angeregt worden zu seyn.

Es knüpft sich hieran von selbst die noch zu machende Er-

wähnung der angenehmen Zugabe von 23 Briefen, in denen wir Jacobi in seiner eigenthümlichsten Gestalt, der liebenden, gedankenreichen und heitern Persönlichkeit sehen; sie werden daher keiner weitern Empfehlung bei unseren Lesern bedürfen. Ich hebe zur Probe aus denselben nur Einiges über einen besonders merkwürdigen Freund Jacobi's, Hamann, heraus, der uns darin näher auf eine interessante Weise zur Anschauung gebracht wird, und dessen Schriften wir vielleicht von Jacobi noch gesammelt zu sehen hoffen dürfen. Jacobi schreibt an seinen Bruder in Freiburg, den 5. September 1787, Folgendes über ihn: „Der Genuß, den ich an ihm habe, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besondern und eigentlichen Eindruck ausmacht, gerade das ist, was sich nicht beschreiben oder angeben läßt. Es ist wunderbar, in welch' hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Deswegen ist er auch von Jugend auf dem principio contradictionis" (— damit um so mehr dem vorhin erwähnten principio exclusi tertii —), „so wie dem des zureichenden Grundes von Herzen gram gewesen, und immer nur der coincidentiae oppositorum nachgegangen. Die Coincidenz" (— Jacobi faßt sie hier nicht als einen leeren Abgrund, als Ungestalt, Chaos, durchaus Unbestimmtes, das Nichts als Nichts, sondern vielmehr als die höchste Lebendigkeit des Geistes, auf —), „die Formel der Auflösung einiger entgegengesetzten Dinge in ihm, bin ich noch nicht im Stande, vollkommen zu finden, aber ich erhalte doch fast mit jedem Tage darüber neues Licht, unterdessen ich mich an der Freiheit seines Geistes, die zwischen ihm und mir die köstlichste Harmonie hervorbringt, beständig weide. — Er ist ebenso geneigt, wie ich, seiner Laune freien Lauf zu lassen, und die Ansicht des Augenblicks zu verfolgen; — — Buchholz sagte im Scherz von ihm, er sey ein vollkommener Indifferentist, und ich habe diesen Beinamen

nicht abkommen lassen. Die verschiedensten, heterogensten Dinge, was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eigenes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken; omnia divina, et humana omnia. — Lavater's Durst nach Wundern ist ihm ein bitteres Aergerniß, und erregt ihm Mißtrauen in Absicht auf die Gottseligkeit des Mannes, den er übrigens von Herzen liebt und ehrt, u. s. f." — Dürften wir hiernach nicht die Gewißheit haben, daß Jacobi, wie er hier den Geist Hamanns schildert und sich mit ihm harmonisch findet, auch ebenso sich in Harmonie mit einem Erkennen finden muß, das nur ein Bewußtseyn der Coincidenz, und ein Wissen der Ideen von Persönlichkeit, Freiheit und Gott, nicht in der Kategorie von unbegreiflichen Geheimnissen und Wundern ist?

6. Ueber: „Hamann's Schriften. Herausgegeben von Friedrich Roth. VII Thle. Berlin, bei Reimer 1821 — 1825."

(Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1828. Nr. 77 — 80, 109 — 114.)

Das Publikum ist dem verehrten Hrn. Herausgeber den größten Dank dafür schuldig, daß es durch dessen Veranstaltung und Ausdauer sich Hamann's Werke in die Hände gefördert sieht, nachdem sie früher schwer, und vollständig nur Wenigen zugänglich gewesen waren, und nachdem sich so manche Aussichten zu einem gesammten Wiederabdrucke derselben zerschlagen hatten; Hamann leistete (S. X Vorr.) der vielfältigen Aufforderung, eine Sammlung seiner Schriften zu veranstalten, nicht selbst Genüge. Wenige nur besaßen eine vollständige Sammlung derselben; Goethe (I. aus meinem Leben XII. B.) hatte den Gedanken gehabt, eine Herausgabe der hamann'schen Werke zu besorgen, aber ihn nicht ausgeführt. Jacobi, der ernstliche Anstalten dazu machte, wurde daran durch das Schicksal verhindert; ein jüngerer Freund Hamann's, wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Hr. L. Nicolovius in Berlin, hatte diese Besorgung abgelehnt und den jetzigen Hrn. Herausgeber vielmehr dazu aufgefordert, welcher als der in der letzten Lebens-Periode Jacobi's mit ihm auf's Innigste vertraute Freund von diesem zum Gehülfen der Herausgabe gewählt worden war; so vollführte denn dieser das Vermächtniß des ehrwürdigen, theuren Freundes und befriedigte

die Wünsche des Publikums, ausnehmend begünstigt zugleich von dem weitern Glücke (S. XII), von Freunden Hamann's oder deren Erben eine große Anzahl von Briefen, und zum Theil in einer mehrjährigen Reihenfolge, zum Abdruck überlassen zu erhalten, und dadurch diese Ausgabe so ausstatten zu können, daß nur wenige Umstände oder Verwickelungen des Lebens Hamann's seyn werden, über die man nicht Auskunft erhielte. Zu dem in dieser Sammlung Vereinigten ist noch die dritte Abtheilung des IV. Bandes von Jacobi's Werken hinzuzunehmen, worin sich der vorzüglich interessante Briefwechsel Hamann's mit diesem innigen Freunde befindet; der Verleger der jacobischen Werke hat nicht eingewilligt, daß ein neuer Abdruck dieses Briefwechsels für die gegenwärtige Sammlung gemacht würde. Dem versprochenen achten Bande dieser Ausgabe, welcher Erläuterungen, zum Theil von Hamann selbst, vielleicht Nachträge von Briefen und ein Register enthalten soll, haben wir ein Paar Jahre vergebens entgegen gesehen; da die Erscheinung desselben sich dem Vernehmen nach leicht noch geraume Zeit verzögern kann, wollen wir diese längst vorgehabte Anzeige nicht länger aufschieben, so wünschenswerth es gewesen wäre, die versprochenen Erläuterungen schon zur Hand zu haben. Man fühlt deren dringendes Bedürfniß beim Lesen hamann'scher Schriften; aber die Hoffnung, durch das Versprochene große Erleichterung zu erhalten, vermindert sich ohnehin schon sehr, indem man Vorr. S. X zum ersten Theil liest, daß die von Hamann selbst anerkannte Unmöglichkeit, alles Dunkle in seinen Schriften aufzuhellen, es war, was ihn zurückgehalten hatte, die Ausgabe derselben zu veranstalten. Auch Jacobi wurde durch die Scheu dieser Forderung früher daran verhindert, und der jetzige Herr Herausgeber sagt S. XIII ebendas., daß die Erläuterungen, die im achten Bande folgen sollen, nur eine sehr mäßige Erwartung vielleicht befriedigen werden, und daß die Zeitfolge der Schriften, hauptsächlich die vielen auf Hamann's Autorschaft bezüg-

lichen Briefe die vornehmlichste Erleichterung des Verständnisses gewähren müssen. Außerdem findet man bald heraus, daß das Räthselhafte selbst zum Charakteristischen der Schriftstellerei und der Individualität Hamann's gehört und einen wesentlichen Zug derselben ausmacht. Das Hauptdunkel aber, das über Hamann überhaupt lag, ist damit schon verschwunden, daß dessen Schriften nun vor uns liegen. Die allgemeine deutsche Bibliothek hatte sich freilich viel mit ihm zu thun gemacht, aber nicht auf eine Weise, die ihm Anerkennung und Eingang beim Publikum verschaffen sollte. Herder dagegen und Jacobi insbesondere (abgesehen von Goethe's einzelner Aeußerung, die Vorr. S. X angeführt ist, aber durch dessen ausführlichere gründliche Würdigung Hamann's am vorhin angeführten Orte ihre Einschränkung erhält) erwähnten desselben so, daß sie sich auf ihn wie auf Einen zu berufen schienen, der da habe kommen sollen, der im vollen Besitze der Mysterien sey, in deren Abglanz ihre eigenen Offenbarungen nur spielten, wie in den Freimaurer-Logen die Mitglieder vornehmlich auf höhere Obere hingewiesen werden sollen, welche sich in dem Mittelpunkte aller Tiefen der Geheimnisse Gottes und der Natur befänden. Ein Nimbus hatte sich so um den Magus aus Norden (dieß war eine Art von Titel Hamann's geworden) verbreitet. Dem entsprach, daß er selbst in seinen Schriften überall nur fragmentarisch und sibyllinisch gesprochen hatte, und die einzelnen Schriften, deren man habhaft werden konnte, auf die übrigen neugierig machten, in denen man sich Aufschluß versprechen mochte. Durch diese Ausgabe seiner Werke, die nun vor uns liegen, sind wir in Stand gesetzt, zu sehen, wer Hamann, was seine Weisheit und Wissenschaft war.

Fassen wir zuerst die allgemeine Stellung auf, in welcher Hamann sich zeigt, so gehört er der Zeit an, wo in Deutschland der denkende Geist, dem seine Unabhängigkeit zunächst in der Schul-Philosophie aufgegangen war, sich nunmehr in

der Wirklichkeit zu ergehen, was in dieser als fest und wahr galt, in Anspruch zu nehmen, und ihr ganzes Gebiet sich zu vindiciren begann. Es ist dem deutschen Vorwärtsgehen des Geistes zu seiner Freiheit eigenthümlich, daß das Denken sich in der wolfischen Philosophie eine methodische nüchterne Form verschaffte; nachdem der Verstand nun, mit Befassung auch der anderen Wissenschaften, der Mathematik ohnehin, unter diese Form, den allgemeinen Unterricht und die wissenschaftliche Kultur durchdrungen hatte, fing er jetzt an, aus der Schule und seiner schulgerechten Form herauszutreten und mit seinen Grundsätzen alle Interessen des Geistes, die positiven Principien der Kirche, des Staats, des Rechts auf eine populare Weise zu besprechen. Ebenso wenig als diese Anwendung des Verstandes etwas Geistreiches an sich hatte, zeigte der Inhalt einheimische Originalität. Man muß es nicht verhehlen wollen, daß dieß Aufklären allein darin bestand, die Grundsätze des Deismus, der religiösen Toleranz und der Moralität, welche Rousseau und Voltaire zur allgemeinen Denkweise der höheren Klassen in Frankreich und außer Frankreich erhoben hatten, auch in Deutschland einzuführen. Als Voltaire in Berlin am Hofe Friedrich II. selbst sich eine Zeitlang aufhielt, viele andere regierende deutsche Fürsten (vielleicht die Mehrzahl) es sich zur Ehre rechneten, mit Voltaire oder seinen Freunden in Bekanntschaft, Verbindung und Korrespondenz zu seyn, ging von Berlin der Vertrieb derselben Grundsätze aus in die Sphäre der Mittel-Klassen, mit Einschluß des geistlichen Standes, unter dem, während in Frankreich der Kampf vornehmlich gegen denselben gerichtet war, vielmehr in Deutschland die Aufklärung ihre thätigsten und wirksamsten Mitarbeiter zählte. Dann aber fand ferner zwischen beiden Ländern der Unterschied statt, daß in Frankreich diesem Emporkommen oder Empören des Denkens Alles sich anschloß, was Genie, Geist, Talent, Edelmuth besaß, und diese neue Weise der Wahrheit mit dem Glanze aller Talente und mit der

Frische eines naiven, geistreichen, energischen, gesunden Menschenverstandes erschien. In Deutschland dagegen spaltete sich jener große Impuls in zwei verschiedene Charaktere. Auf der einen Seite wurde das Geschäft der Aufklärung mit trockenem Verstande, mit Principien kahler Nützlichkeit, mit Seichtigkeit des Geistes und Wissens, kleinlichen oder gemeinen Leidenschaften, und wo es am respektabelsten war, mit einiger, doch nüchternen Wärme des Gefühls betrieben, und trat gegen Alles, was sich von Genie, Talent, Gediegenheit des Geistes und Gemüths aufthat, in feindselige, tracassirende, verhöhnende Opposition. Berlin war der Mittelpunkt jenes Aufklärens, wo Nicolai, Mendelsohn, Teller, Spalding, Zöllner u. s. f. in ihren Schriften, und die Gesammtperson, die allgemeine deutsche Bibliothek, in gleichförmigem Sinne, wenn auch mit verschiedenem Gefühle thätig waren; Eberhard, Steinbart, Jerusalem u. s. f. sind als Nachbarn in diesen Mittelpunkt einzurechnen. Außerhalb desselben befand sich in Peripherie um ihn her, was in Genie, Geist und Vernunfttiefe erblühte, und von jener Mitte aus auf's Gehässigste angegriffen und herabgesetzt wurde. Gegen Nordost sehen wir in Königsberg Kant, Hippel, Hamann, gegen Süden in Weimar und Jena Herder, Wieland, Goethe, später Schiller, Fichte, Schelling u. A.; weiter hinüber gegen Westen Jacobi mit seinen Freunden; Lessing, längst gleichgültig gegen das Berliner Treiben, lebte in Tiefen der Gelehrsamkeit wie in ganz anderen Tiefen des Geistes, als seine Freunde, die vertraut mit ihm zu seyn meinten, ahneten. Hippel etwa war unter den genannten großen Männern der Literatur Deutschlands der Einzige, der den Schmähungen jenes Mittelpunktes nicht ausgesetzt war. Obgleich beide Seiten im Interesse der Freiheit des Geistes übereinkamen, so verfolgte jenes Aufklären, als trockener Verstand des Endlichen, mit Haß das Gefühl oder Bewußtseyn des Unendlichen, was sich auf dieser Seite befand, dessen Tiefe in der Poesie wie in der denkenden Ver-

nunft. Von jener Wirksamkeit ist das Werk geblieben, von dieser aber auch die Werke.

Wenn nun diejenigen, welche dem Geschäfte der Aufklärung verfallen waren, weil formelle Abstraktionen und etwa allgemeine Gefühle von Religion, Menschlichkeit und Rechtlichkeit ihre geistige Höhe ausmachten, nur unbedeutende Eigenthümlichkeit gegen einander haben konnten, so war jene Peripherie ein Kranz origineller Individualitäten. Unter ihnen ist wohl Hamann nicht nur auch originell, sondern mehr noch ein Original, indem er in einer Koncentration seiner tiefen Partikularität beharrte, welche aller Form von Allgemeinheit, sowohl der Expansion denkender Vernunft als des Geschmacks, sich unfähig gezeigt hat.

Hamann steht der Berliner Aufklärung zunächst durch den Tiefsinn seiner christlichen Orthodoxie gegenüber, aber so, daß seine Denkweise nicht das Festhalten der verholzten orthodoxen Theologie seiner Zeit ist; sein Geist behält die höchste Freiheit, in der nichts ein Positives bleibt, sondern sich zur Gegenwart und Besitz des Geistes versubjektivirt. Mit seinen beiden Freunden in Königsberg, Kant und Hippel, die er ehrt, und mit denen er auch Umgang hat, steht er in dem Verhältnisse eines allgemeinen Zutrauens, aber keiner Gemeinschaftlichkeit der Interessen. Von jener Aufklärung ist er ferner nicht nur durch den Inhalt, sondern auch aus dem Grunde geschieden, aus dem er von Kant getrennt ist, nämlich weil ihm das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremd und unverstanden bleibt. Hippel'n steht er insofern näher, als er seinen innern Sinn, wie nicht zur Expansion der Erkenntniß, ebenso wenig der Poesie herausführen kann, und nur der humoristischen, blitzenden, desultorischen Aeußerung fähig ist; aber dieser Humor ist ohne Reichthum und Mannigfaltigkeit der Empfindung und ohne allen Trieb oder Versuch von Gestalten; er bleibt ganz beschränkt subjektiv. Am meisten Uebereinstimmendes hat er mit demjenigen seiner Freunde,

mit dem sich das Verhältniß auch in dem Briefwechsel am innigsten und rückhaltslosesten zeigt, mit Jacobi, welcher nur Briefe, und gleichfalls wie Hamann kein Buch zu schreiben fähig war; doch sind Jacobi's Briefe in sich klar, sie gehen auf Gedanken, und diese kommen zu einer Entwickelung, Ausführung und einem Fortgang, so daß die Briefe zu einer zusammenhängenden Reihe werden und eine Art von Buch ausmachen. Die Franzosen sagen: Le stile c'est l'homme même; Hamann's Schriften haben nicht sowohl einen eigenthümlichen Styl, als daß sie durch und durch Styl sind. In Allem, was aus Hamann's Feder gekommen, ist die Persönlichkeit so zudringlich und das Ueberwiegende, daß der Leser durchaus allenthalben mehr noch auf sie als auf das, was als Inhalt aufzufassen wäre, hingewiesen wird. An den Erzeugnissen, welche sich für Schriften geben und einen Gegenstand abhandeln sollen, fällt sogleich die unbegreifliche Wunderlichkeit ihres Verfassers auf, sie sind eigentlich ein und zwar ermüdendes Räthsel, und man sieht, daß das Wort der Auflösung die Individualität ihres Verfassers ist; diese erklärt sich jedoch nicht in ihnen selbst. Dieß Verständniß vornehmlich wird uns nun aber in der Sammlung der Werke durch die Bekanntmachung zweier bisher ungedruckter Aufsätze Hamann's aufgeschlossen; der eine ist die von ihm im Jahre 1758 und 1759 verfaßte Lebensbeschreibung, welche freilich nur bis zu diesem Zeitpunkt geht, somit nur den Anfang seines Lebens, aber den wichtigsten Wendungspunkt seiner Entwickelung enthält; der andere, am Ende seines Lebens verfaßt, sollte die ganze Absicht seiner Autorschaft enthüllen (Bd. VII, Vorr. S. VII), und giebt eine Uebersicht über dieselbe. Die reichhaltige bisher ungedruckte Briefsammlung vervollständigt die Materialien zur Anschaulichkeit seiner Persönlichkeit. Es ist jene Lebensbeschreibung, von der wir auszugehen haben, die auch als das vornehmlichste Neue dieser Ausgabe eine ausführlichere Anzeige verdient.

Sie ist im I. Bde. S. 149 — 242 enthalten, und führt den Titel: Gedanken über meinen Lebenslauf, Ps. 94, 19 (der Anfang), datirt von London, d. 21. Apr. 1758. Die Stimmung, in der sich Hamann daselbst befand, ist in dem ruhig und sehr gut stylisirten und insofern besser als meist alle seine späteren Schriften geschriebenen Anfange eines andern Aufsatzes: Biblische Betrachtungen eines Christen, auch von London, d. 19. März am Palmsonntage 1758 datirt, ausgedrückt: „Ich habe heut, mit Gott, den Anfang gemacht, zum zweiten Mal die heilige Schrift zu lesen. Da mich meine Umstände zu der größten Einöde nöthigen, worin ich wie ein Sperling auf der Spitze des Daches sitze und wache, so finde ich gegen die Bitterkeit mancher traurigen Betrachtungen über meine vergangenen Thorheiten, über den Mißbrauch der Wohlthaten und Umstände, womit mich die Vorsehung so gnädig unterscheiden wollen, ein Gegengift in der Gesellschaft meiner Bücher, in der Beschäftigung und Uebung, die sie meinen Gedanken geben. Die Wissenschaften und jene Freunde meiner Vernunft scheinen gleich Hiob's mehr meine Geduld auf die Probe zu stellen, anstatt mich zu trösten, und mehr die Wunden meiner Erfahrung bluten zu machen, als ihren Schmerz zu lindern. Die Natur hat in alle Körper ein Salz gelegt, das die Scheidekünstler auszuziehen wissen, und die Vorsehung (es scheint) in alle Widerwärtigkeiten einen moralischen Urstoff, den wir aufzulösen und abzusondern haben, und den wir mit Nutzen als ein Hülfsmittel gegen die Krankheiten unserer Natur und gegen unsere Gemüthsübel anwenden können. Wenn wir Gott bei Sonnenschein in der Wolkensäule übersehen, so erscheint uns seine Gegenwart des Nachts in der Feuersäule sichtbarer und nachdrücklicher. Ich bin zu dem größten Vertrauen auf seine Gnade durch eine Rücksicht auf mein ganzes Leben berechtigt. Es hat weder an meinem bösen Willen gelegen, noch an Gelegenheit gefehlt, in ein weit tieferes Elend, in weit schwerere Schulden zu fallen, als

worin ich mich befinde. Gott! wir sind solche armselige Geschöpfe, daß selbst ein geringerer Grad unserer Bosheit ein Grund unserer Dankbarkeit gegen dich werden muß." Die Veranlassung zu dieser bußfertigen Stimmung, so wie zu dem Niederschreiben seines bisherigen Lebenslaufs waren die Verwickelungen, in welche er in dieser Epoche gerathen war, und die hier mit den früheren Haupt-Momenten seines Lebens kurz herauszuheben sind.

Hamann ist den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren; sein Vater war ein Bader, und, wie es scheint, von bemittelten Umständen. Das Andenken seiner Eltern (S. 152) „gehört unter die theuersten Begriffe seiner Seele, und ist mit zärtlicher Bewegung der Liebe und Erkenntlichkeit verknüpft;" ohne weiteres Detail über ihren Charakter ist gesagt, daß die Kinder (Hamann hatte nur noch einen etwas jüngeren Bruder) „zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht und an dem Beispiele der Eltern fanden." Das elterliche Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Studierenden, welche die Arbeit sittsam machte; in diesem Umgange trieb Hamann Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen; „so schlecht und recht wir in Kleidern und in anderen Thorheiten kurz gehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns hier verstattet und nachgesehen." In seiner Schulerziehung hatte er sieben Jahre Unterricht bei einem Manne, der ihm das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte; alsdann bei einem mehr methodischen Lehrer, bei dem er dafür nun mit dem Donat anfangen mußte. Die Fortschritte, die er hierin machte, waren so, daß derselbe sich und Hamann schmeichelte, an diesem einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; Hamann nennt ihn einen Pedanten, und über die erlangte Fertigkeit im Uebersetzen griechischer und lateinischer Autoren, in der Rechnenkunst, in der Musik, läßt er sich in den damals sich verbreitenden Ansichten gehen, daß die Erziehung auf Bildung des Ver-

standes und Urtheils gerichtet seyn müsse. Der junge Adel und viele Bürgerskinder sollten eher die Lehrbücher des Ackerbaues als das Leben Alexander's u s. f. zu Lehrbüchern der römischen Sprache haben und dergleichen; Ansichten, von welchen die basedow'schen, campe'schen u. a. Deklamationen und Aufschneidereien, wie ihre pomphaften Unternehmungen ausgegangen, und welche auf die Organisation und den Geist des öffentlichen Unterrichts so nachtheilige, noch jetzt, so sehr man davon zurückgekommen, in ihren Folgen nicht ganz beseitigte Einwirkungen gehabt haben. Hamann klagt, daß er in Historie, Geographie ganz zurückgelassen worden und nicht den geringsten Begriff von der Dichtkunst erlangt habe, den Mangel der beiden ersten niemals gehörig habe ersetzen können, auch sich in vieler Mühe finde, seine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken. Wenn ein Theil dieses Mangels auf den Schulunterricht kommt, so liegt jedoch davon, wie wir weiterhin sehen werden, wohl am meisten in der sonst charakteristischen Temperatur und Stimmung seines Geistes.

Ebenso charakteristisch für ihn, obgleich wohl nicht für den Schulunterricht, ist, was er ferner angiebt, daß alle Ordnung, aller Begriff und Lust an derselben in ihm verdunkelt worden sey. Mit einer Menge Wörter und Sachen überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch er nicht gekannt, sey er in die Sucht verfallen, immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Ueberlegung auf einander zu schütten; und diese Seuche habe sich auf alle seine Handlungen ausgebreitet; auch in seinem übrigen Leben ist er hierüber nicht reifer geworden. Als einen weitern Abweg, in den er verfallen, giebt er eine Neugierde und kindischen Vorwitz an, in allen Ketzereien bewandert zu werden; — „so sucht der Feind unserer Seelen und alles Guten den göttlichen Weizen durch sein Unkraut zu ersticken.“ Nach ferneren Schulstudien, worin er die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie

und Hebräischem bekam, ein neues Feld von Ausschweifungen: — „das Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren;" mit diesem Wirbel kam er im Jahre 1746 auf die hohe Schule. Er sollte Theologie studieren, fand aber ein Hinderniß „in seiner Zunge, schwachem Gedächtnisse, viele Heuchelhindernisse in seiner Denkungsart u. s. w." Was ihn vom Geschmacke an derselben und an allen ernsthaften Wissenschaften entfernte, sey eine neue Neigung gewesen, die in ihm aufgegangen, nämlich zu Alterthümern, Kritik, hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern, und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, zu schildern, der Einbildungskraft zu gefallen u. s. w., er bittet Gott inbrünstig um Verzeihung dieses Mißbrauchs seiner natürlichen Kräfte u. s. f. Er bekannte sich also „zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit, ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden;" seine Thorheit, sagt er, ließ ihn eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für Brod zu studieren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreibe und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, weil es besser wäre, ein Märtyrer denn ein Taglöhner und Miethling der Musen zu seyn; „was für Unsinn läßt sich," fügt er mit Recht gegen solchen Hochmuth hinzu, „in runden und wohllautenden Worten ausdrücken."

Er gedachte nun eine Hofmeisterstelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, in der Welt seine Freiheit zu versuchen, auch weil er im Geld etwas sparsam gehalten wurde; er schiebt die Schuld, mit seinem Gelde nicht besser ausgekommen zu seyn, auf den Mangel des göttlichen Segens, die „Unordnung, den allgemeinen Grundfehler meiner Gemüthsart, eine falsche Großmuth, eine zu blinde Liebe und Wohlgefallen für Anderer Urtheile, und Sorglosigkeit aus Unerfahrenheit;" — von dem Fehler des Wohlgefallens an Urtheilen Anderer ist er bald nur zu sehr geheilt worden.

Aus dem Detail der Mißverhältnisse, in die er in seinen

Hofmeisterstellen sich verwickelte, mag hier nur ausgehoben werden, was er davon auf seinen Charakter schiebt; — „seine ungesellige oder wunderliche Lebensart," sagt er S. 177, „die Theils Schein, Theils falsche Klugheit, Theils eine Folge einer inneren Unruhe war, an der er sehr lange in seinem Leben siech gewesen; — eine Unzufriedenheit und Unvermögenheit sich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit, sich selbige zum Räthsel zu machen — verdarben viel und machten ihn anstößig." In seiner ersten Stelle schrieb er an die Mutter seines Zöglings, eine Baronin in Liefland, zwei Briefe, die ihr das Gewissen aufwecken sollten; das Antwortschreiben gab ihm seine Entlassung; es ist S. 255 buchstäblich abgedruckt, der Anfang mag hier stehen: „Herr Hamann, da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen u. s. f." — Für die Demüthigungen seines Stolzes fand er in der Zärtlichkeit des Kindes, und in der Schmeichelei, unschuldig zu seyn und mit Bösem für Gutes belohnt zu werden, einige Genugthuung; „ich wickelte mich," sagt er, „in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße zu decken, schnaubte aber vor Wuth, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen; doch verrauchte diese Thorheit bald." In ähnliche Mißverhältnisse gerieth er in einem zweiten Hause, und späterhin in noch weitere Mißstimmungen dadurch, daß er, nachdem er dasselbe verlassen, sich nicht enthalten konnte, sowohl seinem Nachfolger, einem Freunde, als auch den Zöglingen fernerhin seine brieflichen Belehrungen und Zurechtweisungen aufzudringen; „sein Freund schien diese Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der Letztere bezahlte ihn (Hamann) mit Haß und Verachtung."

In Königsberg hatte Hamann die Freundschaft eines der Brüder Berens aus Riga gewonnen; — „der die Herzen kennt und prüft und zu brauchen weiß, hat seine weisen Absich-

ten gehabt, uns beide durch einander in Versuchung zu führen." In der That sind die Verwickelungen mit diesem Freunde und dessen Familie das Durchgreifendste in Hamann's Schicksal. Er lebte eine Zeitlang in diesem Hause, wo er, wie er sagt, als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen wurde; aber er giebt zugleich an, daß er ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu seyn, sich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen konnte; nichts als Mißtrauen gegen sich selbst und Andere, nichts als Qual, wie er sich ihnen nähern oder entdecken sollte; er sieht dieß als eine Wirkung der Hand Gottes an, die schwer über ihm geworden, daß er sich selbst unter allem dem Guten, was ihm von Menschen geschah, — als deren Bewunderer, Verehrer und Freund er sich zugleich angiebt, — nicht erkennen sollte. — Hamann beschreibt diesen Zustand seiner inneren Unruhe als ein Gedrücktseyn, das gegenüber der wohlwollendsten Freundschaft, die er auch empfand und anerkannte, nicht zu einem Wohlwollen gegen die Freunde, und damit nicht zur Offenheit und Freimüthigkeit des Verhältnisses gelangen konnte. Die Franzosen haben einen kurzen Ausdruck für einen Menschen von dieser Widerwärtigkeit des Gemüths, welche wohl Bösartigkeit zu nennen ist; sie nennen einen solchen un homme mal élevé, indem sie Wohlwollen und Offenheit mit Recht für die nächsten Folgen einer guten Erziehung ansehen. Auch kein anderer Keim zu einer späteren, höhern Selbsterziehung von Innen heraus, dessen Zeit ist, in der Jugend zu erwachen, thut in Hamann's Jugend sich hervor — nicht irgend eine Poesie dieser Lebenszeit oder, wenn man will, Phantasterei und Leidenschaft, die ein zwar noch unreifes, ideales, aber festes Interesse für einen Gegenstand geistiger Thätigkeit enthält und für das ganze Leben entscheidend wird. Die Energie seines intelligenten Naturells wird nur zu einem wilden Hunger geistiger Zerstreuung, die keinen Zweck enthält, in den sie sich resumirte. Aber

das Uebel seiner Gemüthsart sollte bald in einer Prüfung auf eine schlimmere Weise zum Ausschlag kommen.

Er war auf kurze Zeit in die zweite Hofmeisterstelle zurückgekehrt, die er in Kurland bekleidet hatte. Jedoch zurückgerufen nach Haus, um seine sterbende Mutter noch einmal zu sehen, und auf das Anerbieten engerer Verbindungen mit dem Berensschen Hause in Riga, verließ er jene Stelle wieder: „Gott," sagt er S. 189, „gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland, mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge, und wider alle meine Absichten und Neigungen war." Die Verbindung mit den Brüdern Berens war die Aufnahme Hamann's in ihre Dienste, Geschäfte und Familie; er sollte auf ihre Kosten eine Reise thun, „um sich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukehren." Nachdem er seine Mutter sterben gesehen, wo, wie er gesteht, troz der unsäglichen Wehmuth und Betrübniß, die er empfunden, „an ihrem Todtenbette sein Herz weit unter der Zärtlichkeit geblieben ist, die er ihr schuldig gewesen, und sich im Stande gefühlt hat, ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, sich auf der Welt anderen Zerstreuungen zu überlassen," — trat er am 1. Oktober 1756, mit Geld und Vollmacht versehen, die Reise nach London an, über Berlin, wo er unter Anderm die erste Bekanntschaft mit Moses Mendelssohn machte, — über Lübek, wo er bei Blutsverwandten die Wintermonate zubrachte, — und Amsterdam. In dieser Stadt, sagt er, habe er alles Glück verloren, Bekannte und Freunde nach seinem Stande und Gemüthsart zu finden, worauf er sonst so stolz gewesen sey; er glaubte, daß sich Jedermann vor ihm scheute, und er selbst scheute Jeden; von jener einfachen Erfahrung in einer ganz fremden holländischen Stadt weiß er sich keinen andern Grund anzugeben, als daß Gottes Hand schwer über ihm gewesen, weil er ihn aus den Augen gesetzt, nur mit

lauem Herzen ihn bekannt habe u. s. f. Auf der Weiterreise nach London wurde er von einem Engländer um Geld betrogen, den er Morgens auf den Knieen betend gefunden, und daher Zutrauen zu ihm gefaßt hatte. In London, wo Hamann den 18. April 1757 ankam, war sein erster Gang, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem er gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könne, (schon oben war eines solchen Fehlers erwähnt, der wohl im Stottern bestand). Weil aber die Kur kostbar und langwierig schien, unterzog sich Hamann derselben nicht, und mußte also, wie er sagt, seine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen; er entdeckte selbige (wie es scheint Schuldforderungen) denjenigen, an die er gewiesen war. „Man erstaunte über deren Wichtigkeit, noch mehr über die Art der Ausführung, und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, ‚der man selbige anvertraut hatte;" man lächelte, und benahm ihm die Hoffnung, etwas auszurichten. Hamann aber spiegelte sich nun als das Klügste vor, „so wenig als möglich zu thun, um nicht die Unkosten zu häufen, sich nicht durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen." Er ging also unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem er sich entdecken, und der ihm rathen oder helfen konnte, war der Verzweiflung nahe und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. „Mein Vorsatz war nichts, als eine Gelegenheit zu finden (und dafür hätte ich Alles angesehen), meine Schulden zu bezahlen und in einer neuen Tollheit anfangen zu können; die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein; nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmuth." So beschreibt er die Rath- und Haltungslosigkeit, in der sich sein Charakter befand. Endlich zog er auf ein Kaffeehaus, weil er keine Seele zum Umgang

mehr hatte, „einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben, um durch diesen Weg vielleicht eine Brücke zum Glück zu bauen." So ganz heruntergekommen durch den Eigensinn einer herumlungernden, alle Haltung und Rechtlichkeit, wie den Zusammenhang mit seinen Freunden in Riga und mit seinem Vater verschmähenden Thorheit sehen wir ihn nach einem ohne alles Geschäft und Zweck verbrachten Jahre in einem Hause bei einem ehrlichen dürftigen Ehepaar vom 8. Febr. 1758 an einquartiert, wo er in drei Monaten höchstens vier Mal ordentliche Speise gehabt und seine ganze Nahrung Wassergrütze und des Tags einmal Kaffee war: Gott, sagt er, hat ihm selbige außerordentlich gedeihen lassen, denn er befand sich bei dieser Kost in guter Gesundheit; die Noth, fügt er hinzu, war der stärkste Beweggrund zu dieser Diät, diese aber vielleicht das einzige Mittel, seinen Leib von den Folgen der Völlerei wieder herzustellen.

Die innerlich und äußerlich rathlose Lage trieb ihn, eine Bibel aufzusuchen; hier beschreibt er die „Zerknirschung, die das Lesen derselben in ihm hervorbrachte, die Erkenntniß der Tiefe des göttlichen Willens in der Erlösung Christi, seiner eigenen Verbrechen und seines Lebenslaufs in der Geschichte des jüdischen Volkes; sein Herz ergoß sich in Thränen, er konnte es nicht länger, konnte es nicht länger seinem Gotte verhehlen, daß er der Brudermörder, der Brudermörder seines eingebornen Sohnes war." Wir finden aus der damaligen Zeit häufig Schilderungen von der Angst und Qual, in welche Menschen von einfachem ruhigem Leben geriethen, wenn sie die Forderung zur Buße und die Bedingung der Gnade, in ihrem Herzen eine abscheuliche Sündhaftigkeit zu finden, bei aller Erforschung ihres Innern nicht erfüllen konnten; aber sie belehrten sich endlich, daß eben dieß, die Sündhaftigkeit nicht in sich zu entdecken, die ärgste Sünde selbst sey, und waren hiermit auf den Weg, Buße thun zu können, gediehen. Hamann hatte nach dem, wie er sei-

nen Aufenthalt in London schildert, diese Wendung nicht nöthig. Durch seine Buße und Reue fühlte er nun sein Herz beruhigter als jemals in seinem Leben; der Trost, den er empfangen, verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, so daß er keine Spur davon mehr in seinem Herzen finden konnte. Die nächste Anwendung, die er von diesem empfangenen Troste machte, war die Stärkung gegen die Last seiner Schulden; 150 Pfund Sterl. hatte er in London durchgebracht, ebenso viel war er in Kurland und Liefland schuldig geblieben; „seine Sünden sind Schulden von unendlich mehr Wichtigkeit und Folgen, als seine zeitlichen; wenn der Christ mit Gott wegen der Hauptsache richtig geworden, wie sollte es diesem auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obenein zum Kauf zu geben; die 300 Pfund Sterl. sind seine Schulden; er überläßt nun Gott alle Folgen seiner Sünden, da derselbe deren Last auf sich genommen."

In so beruhigter Stimmung schrieb er diese höchst charakteristische Schilderung seines Lebenslaufs und seines Innern, bis Ende April 1758, und setzte sie auch von da noch weiter fort.

Auf Briefe von Hause und von Riga, die ihm ein Mann brachte, der ihn zufällig endlich auf der Straße traf, kam er zum Entschluß, nach Riga zurückzukehren, wo er im Juli 1758 wieder eintraf, und in dem Hause des Herrn Berens, wie er sagt, mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommnet wurde. Er bleibt in demselben; seine Geschäfte bestehen bloß in einem Briefwechsel mit dem Bruder des Hrn. Berens, in dem Unterricht der ältesten Tochter des Hauptes der Familie, und in kleiner Handreichung bei einem jüngern Bruder, der auf dem Komptoir war. Er dankt Gott, daß derselbe bisher diese Arbeit mit sichtbarer Hand gesegnet, und nach einer schlaflosen, in Ueberlegung zugebrachten Nacht steht er am 15. December mit dem Gedanken auf, zu heirathen, nachdem er sich und seine Freundin, eine Schwester seiner Freunde, der Herren Berens, der Barmherzigkeit Gottes empfohlen. Nach erhaltener

Zustimmung seines Vaters eröffnet er seinen Entschluß den Brüdern Berens und deren Schwester selbst, die einverstanden scheint; aber der letzte Tag des Jahrs 1758 ist voll außerordentlicher Auftritte zwischen ihm und einem der Brüder, den er wie Saul unter den Propheten mit ihm (Hamann) reden hört; das war ein Tag der Noth, des Scheltens und Lästerns; erbaulich genug spricht er aber auch dabei von der ungemeinen Rührung über die Sinnesänderung (?) und die Eindrücke der Gnade, die er in jenem wahrzunehmen schien, und wie er mit Freudigkeit, die Nacht zu sterben, ins Bett geht, wenn Gott so gnädig seyn sollte, die Seele dieses Bruders zu retten. „In einem Briefe an seinen Vater giebt er den Tag jener Auftritte der saul'schen Propheten-Sprache, der Noth, des Scheltens u. s. f. für einen Jahresschluß von vielem außerordentlichen Segen aus, den ihm Gott widerfahren lassen. Mit einem bußfertigen und salbungsvollen Gebete für alle seine Freunde, vom ersten Tage des Jahrs 1759, schließt das Tagebuch. Noch in jenem Briefe an seinen Vater vom 9. Januar schreibt er von den Hoffnungen, die Einwilligung des einen Bruders Berens, der sich zu Petersburg befand, und der Chef der Familie gewesen zu seyn scheint, zu der Heirath mit dessen Schwester zu erhalten. Aber die Sammlung ist hier lückenhaft; der nächste Brief derselben vom 9. März ist aus Königsberg; aus demselben geht hervor, daß er Riga verlassen hat, und zunächst alle Verhältnisse zwischen ihm und dem Berens'schen Hause abgebrochen sind. Im Verfolg des Briefwechsels zwischen Hamann und dem Rektor J. G. Lindner in Riga, dem gemeinschaftlichen Freunde Hamann's und der Gebrüder Berens, finden sich jene dunkel gebliebenen Vorfallenheiten nicht weiter aufgehellt, aber man liest genug, um die gänzliche Mißstimmung der beiden Theile zu sehen, bei den Herren Berens die tiefe Empfindung des Kontrasts zwischen Hamanns üblem Betragen in England, so wie der Fortsetzung eines unthätigen Lebens,

und zwischen dem breiten Auslegen seiner Frömmigkeit und der von Gott empfangenen Gnade, insbesondere der Prätension, durch seine Frömmigkeit soviel vor seinen Freunden voraus zu haben, und von ihnen als ihr Meister und Apostel anerkannt zu werden. Hamann hatte seinen Lebenslauf, der durch das Angeführte genug charakterisirt ist, dem Herrn Berens, wie es scheint, nach dem Heiraths-Projekt und den zur selben Zeit erfolgten Explosionen, in die Hände kommen lassen; es erhellt von selbst, in welcher Absicht und ebenso mit welcher Wirkung; von Berens kommt die Aeußerung vor, daß er diesen Lebenslauf mit Ekel gelesen, S. 362; um sich zu überwinden, nach Riga zurückzukommen, damit er nicht Hungers stürbe, habe Hamann die Bibel nöthig gehabt; S. 355 sogar liest man von der Drohung, Hamann zu seiner Besserung in ein Loch stecken zu lassen, wo nicht Sonne noch Mond scheine. Der vorhin genannte Lindner, und dann auch Kant bei der Anwesenheit eines der Herren Berens in Königsberg, den Geschäfte dahin geführt hatten, bemühten sich als gemeinschaftliche Freunde beider Theile, das Mißverhältniß auszugleichen. Die Briefe Hamann's in dieser Angelegenheit, besonders auch einige an Kant sind von dem Lebendigsten, auch Offensten und Verständlichsten, was aus seiner Feder geflossen. Nachdem Hamann's Frömmigkeit hauptsächlich die Stimmung der Bußfertigkeit, innerer Freudigkeit und nicht nur einer Ergebenheit gegen Gott, sondern auch einer äußern Beruhigung gegen ein Verhältniß und den Zustand mit Menschen gehabt hatte; so wird jetzt in dem Gedränge des Mißverhältnisses mit seinen Freunden seine ganze Leidenschaftlichkeit und geniale Energie erregt, und diese Leidenschaftlichkeit und Unabhängigkeit seines Naturells in diese Frömmigkeit gelegt. Da in diesem ein halbes Jahr fortgesetzten Kampfe und Zanke die ganze Individualität Hamann's, wie seine Darstellungsweise und Styl ihre Entwickelung erlangt, auch seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn hier ihre Veranlassung hat;

so verweilen wir bei der Heraushebung der Züge dieses Zanks, die für das Verständniß dieses Charakters die bedeutendsten werden; sie sind auf einen allgemeinern, wesentlichen und darum überall durchdringenden Gegensatz gegründet.

Beide Theile dringen und arbeiten auf eine Sinnesänderung des andern Theils; an Hamann wird die Forderung der Anerkennung und des wirklichen Eingehens in ein rechtliches, brauchbares und arbeitsames Leben gemacht, und die Prätension seiner Frömmigkeit, insofern diese ihn nicht auch zu jenem treibt, nicht geachtet. Hamann dagegen setzt sich in der Stellung seiner innern Zuversicht auch praktisch fest; seine Buße und der an die göttliche Gnade erlangte Glaube sind die Burg, in der er sich isolirt, und nicht nur gegen die Anforderungen seiner Freunde, mit ihnen über die Verhältnisse der Wirklichkeit zu etwas Gemeinsamem und Festem zu kommen und objektive Grundsätze anzuerkennen, sondern auch gegen ihre Vorwürfe die Haltung umkehrt, ihnen die Erkenntniß ihrer selbst zu erwerben aufgiebt und Buße und Bekehrung von ihnen verlangt. Der gemeinschaftliche Punkt, der sie zusammenhält, ist das, auch nach allen Differenzen scheinbar, wenigstens bei Hamann unerschütterlich gebliebene Band der Freundschaft; aber indem er daraus Rechte und Pflichten gegen die Freunde nimmt, weist er zugleich Alles ab, was sie daraus gegen ihn geltend machen wollen, und läßt sie nicht an ihn kommen. Das Princip, aus dem er seine Dialektik führt, ist das religiöse, welches seine Superiorität gegen die sogenannten weltlichen Pflichten und gegen die Thätigkeit in und für bestehende Verhältnisse abstrakt behauptet und in diese Superiorität seine zufällige Persönlichkeit einschließt: — eine Dialektik, die auf diese Weise Sophisterei wird. Als Hauptzüge mögen folgende mit einiger Anführung der eigenthümlichen Weise, in der sich Hamann's Humor dabei ausspricht, ausgehoben werden. — Zunächst kommen die Freunde Lindner und Kant über ihr Vermittlergeschäft selbst sehr übel weg. Als ihm

jener unpartheiisch seyn wollende Mittelsmann die Aeußerungen des Freundes Berens mittheilt, fragt Hamann, „ob das neutral seyn heiße, wenn man geharnischte Männer unter dem Dache seiner Briefe einnehme, und sein Kouvert zum hölzernen Pferde mache;" er setzt diese Gefälligkeit mit der einer Herodias gegen ihre Mutter, das Haupt des Johannes sich auszubitten, parallel; er heißt dieß als ein Heuchler in Schafskleidern zu ihm kommen u. s. f. An Kant schreibt er über dessen Bemühungen: „Ich muß über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen; ich sehe die beste Demonstration wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief, und eine baumgarten'sche Erklärung wie eine witzige Fleurette an." Am meisten charakteristisch drückte Hamann seine Stellung in diesem Kampfe durch die Worte aus, daß Kant, indem er mit hereingezogen worden, der Gefahr ausgesetzt worden sey, „einem Menschen zu nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaft eine Stärke zu denken und zu empfinden gebe, die ein Gesunder nicht besitze." Dieß ist ein Zug, der für die ganze Eigenthümlichkeit Hamann's treffend ist. — Die Briefe an Kant sind mit besonderer, großartiger Leidenschaftlichkeit geschrieben. Wie es scheint, hatte Kant nicht mehr auf Hamann's Briefe oder dessen ersten Brief geantwortet, und Hamann vernommen, daß Kant dessen Stolz unerträglich gefunden habe; über diesen seinen Stolz und Kant's Stillschweigen entgegnet und fordert ihn Hamann mit weitläufiger Heftigkeit heraus; er fragt ihn: „Ob Kant sich zu Hamann's Stolz erheben wolle, oder Hamann sich zu Kant's Eitelkeit herablassen solle." — Den Vorwürfen, die ihm wegen seines frühern Benehmens und seiner jetzigen Bestimmungslosigkeit gemacht werden, entgegnet er auf die einfache Weise durch die Parrhesie des Bekenntnisses und Zugeständnisses, daß „er der vornehmste unter den Sündern sey; eben in dieser Empfindung seiner Schwäche liege der Trost, den er in der Erlösung genossen;"

die Demüthigung, die aus jenen Vorwürfen gegen ihn erwachse, erwiedere er mit „dem Stolze auf die alten Lumpen, welche ihn aus der Grube gerettet, und er prange damit, wie Joseph mit dem bunten Rocke." — Die nähere Besorgtheit seiner Freunde um seine Lage und Zukunft, seine Unbrauchbarkeit und Arbeitslosigkeit beantwortet er damit, daß seine Bestimmung weder zu einem Staats-, Kauf- noch Weltmann sey; er danke Gott für die Ruhe, die derselbe ihm gebe. — Hamann lebte, nachdem er Riga verlassen, bei seinem alten Vater; dieser, sagt er, gebe ihm Alles reichlich, was ihm zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöre, und wer frei sey und frei seyn könne, solle nicht ein Knecht werden; er gehe seinem alten Vater zur Seite und frage nicht darnach, wie viel Vortheil oder Abbruch er diesem schaffe; Bibellesen und Beten sey die Arbeit eines Christen; seine Seele sey in Gottes Hand mit allen ihren moralischen Mängeln und Grundkrümmen. Wenn man ja wissen wolle, was er thue: — er lutherisire; es müsse doch etwas gethan seyn. „Dieser abentheuerliche Mönch sagte zu Augsburg (!): hie bin ich — ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!" — Seine Geldschuld gegen das berens'sche Haus thut er zunächst (in dem einen Briefe an Kant S. 444) so ab, daß, wenn davon vielleicht die Rede würde, Kant dem Hrn. Berens sagen solle, daß er, Hamann, jetzt nichts habe, und selbst von seines Vaters Gnade leben müsse; — wenn er sterben sollte, wolle er dem Hrn. Berens seinen Leichnam vermachen, den er, wie die Aegyptier, zum Pfand nehmen könne. Ein Jahr später (III. Theil S. 17 f.) schreibt er an jenes Haus, um den Anspruch seiner Schulden auf einen ordentlichen Fuß zu bringen; er erhält die Erledigung in der Antwort, daß der Abschied, den er aus jenem Hause genommen, die Quittung aller Verbindlichkeiten seyn möge, die je zwischen ihnen gewesen." — Die hauptsächlichste Wendung seines Benehmens gegen seine Freunde ist die Umkehrung des Angriffs auf sie, die Anforderung an sie,

zunächst an einen der Brüder Berens, daß er bei allen den gründlichen Entdeckungen, die er über Hamann's Herz gemacht, in seinen eigenen Busen fühlen, und sich selbst so gut für einen Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropf erkennen möge, als er ihn, Hamann, mit viel Schmeichelei (die Schmeicheleien, die Berens ihm mache, thuen ihm weher als seine beißenden Einfälle) und Treuherzigkeit dafür erkläre. Daß er in seiner Privatsache dem Freund Lindner so überlästig geworden, sey geschehen, sagt er, weil er gewünscht und gehofft, das Lindner mehr Anwendung davon auf sich selbst machen würde. Wie oft sey er (Hamann) aber an das Leiden unsers Erlösers erinnert worden, da seine Nächsten, seine Tischfreunde der keines vernahmen, und nicht wußten, was er redete und was er ihnen zu verstehen geben wollte. Man beschuldige ihn, daß er die Mittel verachte: aber sonst wäre er ein Verächter der göttlichen Ordnung; was für ein besser Mittel hätte sich sein Freund von Gott selbst erbitten können als ihn, den man für einen alten, wahren Freund ansehe, wenn er in seinem eigenen Namen komme? Weil man aber den nicht kenne, der ihn gesandt habe, so werde er (Hamann) auch verworfen, so bald er in dessen Namen komme; sie verwerfen den, den Gott versiegelt habe zum Dienste ihrer Seelen. Seine Freunde ekle vor der losen Speise, die sie in seinen Briefen finden; was lese er aber in den ihren? Nichts als die Schlüsse seines eigenen Fleisches und Blutes, das verderbter sey als ihres; nichts als das Murren seines eigenen alten Adams, den er mit seinen eigenen Satyren geißle, und die Striemen davon eher als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte, und mehr darunter brumme und girre als sie, weil er mehr Leben, mehr Affekt, mehr Leidenschaft besitze, nach ihrem eigenen Geständniß.

Den ihm von Gott zugetheilten Beruf, seinen Freunden zur Selbsterkenntniß zu verhelfen, bestätigt er noch weiter damit,

daß er sagt, wie man den Baum an den Früchten erkenne, so wisse er, daß er ein Prophet sey, — aus dem Schicksal, das er mit allen Zeugen theile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden; — die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, sagt er seinen Freunden ein ander Mal, bestehe in der Verfolgung wahrer Bekenner. Dieser angemaßten Stellung gemäß fordert er Kant (S. 505) heraus, ihn „mit eben dem Nachdruck zurückzustoßen und sich seinen Vorurtheilen zu widersetzen, als er (Hamann) ihn und seine Vorurtheile angreife; sonst werde in seinen Augen Kant's Liebe zur Wahrheit und Tugend so verächtlich als Buhlerkünste aussehen. Mitunter giebt er auch den ganzen Hader für eine gemeinschaftliche Prüfung ihrer Herzen, seines mit eingeschlossen, an. So an Lindner S. 375, er soll richten, was er, Hamann, sage, und das Gericht seines Nächsten als eine Züchtigung des Herrn ansehen, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden; er, Lindner, solle die Wunden, die Hamann ihm schlagen, den Schmerz, den er ihm machen müsse, als ein Christ vergeben. So erkennt, wie er S. 353 schreibt, Hamann die Heftigkeit nicht, die in des Freundes Berens Zuschriften sich finde; er sehe Alles als eine Wirkung der Freundschaft desselben, und diese sowohl als ein Geschenk wie als eine Prüfung Gottes an. Daß er (Hamann) S. 393 in einem so harten und seltenen Ton geschrieben, sey nur darum geschehen, „daß eure Neigung, euer Herz gegen uns offenbar würde vor Gott; Gott wollte versuchen, was in meinem Herzen die Liebe Christi gegen euch für Bewegungen hervorbringen würde, und was die Liebe Christi in euch gegen uns hervorbringen würde." — Bei einer Herausforderung an Kant und bei dem Scheine, sich mit seinen Freunden in die Gemeinsamkeit der Prüfung zu stellen, ist, wie angeführt, die Zuversicht der eigenen Vollendung in der Buße und der Ueberlegenheit über die Freunde zu stark ausgesprochen, als daß diese darin nicht Hamann's „Stolz" vornehm-

lich hätten empfinden müssen. Unter jenen Voraussetzungen von seiner Seite, sieht man wohl, konnte es zu keinem Verständnisse kommen. Kant scheint, wie erwähnt, schon früher sich mit Hamann über diese Sache nicht weiter eingelassen zu haben; der letzte Brief Hamann's an Kant (S. 504) macht ihm Vorwürfe über sein Stillschweigen und versucht ihn zu Erklärungen zu zwingen; auch fühlt Hamann ebenso, daß er vergebene Mühe aufwendet, den anderen Freunden Lindner und Berens (S. 469: „Alle meine Sirenen-Künste sind umsonst u. s. f.") zu imponiren, und macht (S. 405) den Vorschlag, da der Briefwechsel zwischen ihnen immer mehr ausarten möchte, von der Materie abzubrechen und denselben eine Weile ruhen zu lassen. In der That ist die Erfahrung, welche Hamann hierbei gemacht hat, für ihn nicht verloren gegangen; wir sehen ihn von nun an gegen Lindner, mit dem der Briefwechsel nach längerer Zeit wieder aufgenommen wurde, so wie auch gegen spätere Freunde in einem veränderten, verständigen Benehmen, das sich auf die Gleichheit des Rechts moralischer und religiöser Eigenthümlichkeit gründet, und die Freiheit der Freunde unbeeinträchtigt und unbedrängt läßt.

Allein dieser Verzicht, die Herzen seiner Freunde zu bearbeiten oder sie wenigstens zu Diskussionen über den Zustand ihrer Seelen zu drängen, ist mehr ein äußerlicher Schein und erstreckt sich nur auf das direkte Benehmen gegen sie. Sein Drang wirft sich jetzt, weil er es in der Korrespondenz aufgeben muß, sich als Meister und Prophet anerkannt zu sehen, in das andere Mittel, das Wort zu haben, — in das Mittel von Druckschriften. Wir sehen schon in den letzten Briefen an Lindner, und vornehmlich an Kant, die Keime und dann die nähere Ankündigung der sokratischen Denkwürdigkeiten, des Anfangs seiner Autorschaft, wie Hamann selbst diese Schrift nennt. Er stellt den jungen Berens mit Kant gegen sich in das Verhältniß von Alcibiades zu Sokrates, und bittet um die

Erlaubniß, als der Genius zu reden. In dem ganz charakteristischen, höchst geistreichen Briefe (S. 430) an Kant geht er zu der Wendung über, daß es ihm (Hamann) „um die Wahrheit so wenig zu thun sey als Kant's Freunden;" „ich glaube, wie Sokrates, Alles, was der Andere glaubt — und gehe nur darauf aus, Andere in ihrem Glauben zu stören." Im andern öfters angeführten Briefe an Kant (S. 506) wirft er diesem vor, es sey ihm nichts daran gelegen, ihn (Hamann) zu verstehen oder nicht zu verstehen; seine (Hamann's) Anerbietung sey gewesen, die Stelle des Kindes zu vertreten; Kant hätte ihn daher ausfragen sollen; dieß Einlassen ist es, was er auf alle Weise hervorzurufen bestrebt ist, und zwar in dem Zwecke, die Freunde zur Selbsterkenntniß zu bringen. Die sokratischen Denkwürdigkeiten sind die Ausführung und ausdrückliche Exposition der Stellung, die er sich nehmen will — als Sokrates sich zu verhalten, der unwissend gewesen, und seine Unwissenheit ausgestellt habe, um seine Mitbürger anzulocken und sie zur Selbsterkenntniß und einer Weisheit zu führen, die im Verborgenen liege. Man sieht im Verfolge, daß Hamann mit dem eigenthümlichen Zwecke dieser Schrift nicht glücklicher gewesen als mit seinen Briefen; auf Kant hat sie offenbar weiter keine Wirkung gemacht, und ihn nicht zum Einlassen vermocht; von der andern Seite her, wie es scheint, hat sie ihm Verachtung und selbst Hohn zugezogen. Aber sie drückt sowohl den allgemeinen Grundtrieb der sämmtlichen Schriftstellerei Hamann's aus, als auch aus ihr die Sätze geschöpft worden sind, welche späterhin eine allgemeine Wirkung hervorgebracht haben. Wir verweilen daher bei ihr noch etwas, indem wir nur noch bemerken, daß Hamann zum Behuf dieser Schrift sich, wie er irgendwo zugesteht, nicht einmal die Mühe gab, den Plato und Xenophon selbst nachzulesen.

In der Zueignung — sie ist gedoppelt, an Niemand, den Kundbaren (das Publikum) und an Zween — charakte-

risirt er diese Letzteren (Berens und Kant, II. Bd. S. 7): „Der erste arbeite am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der denselben für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu fördern; der andere möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war.“ (Hamann =) Sokrates selbst sey ungeachtet der Reihe von Lehrmeistern und Lehrmeisterinnen, die man ihm gegeben, unwissend geblieben; aber „er übertraf die Anderen an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntniß weiter gekommen war als sie, und wußte, daß er nichts wußte. Mit diesem seinem: Nichts weiß ich! wieß er die gelehrten und neugierigen Athenienser ab, und erleichterte seinen schönen Jünglingen die Verläugnung ihrer Eitelkeit, und suchte ihr Vertrauen durch seine Gleichheit mit ihnen zu gewinnen.“ „Alle Einfälle des Sokrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, so fürchterlich, als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Aegide.“ Von dieser Unwissenheit geht er dazu über, daß unser eigen Daseyn und die Existenz aller Dinge außer uns geglaubt und auf keine andere Weise ausgemacht werden müsse. „Der Glaube,“ sagt er, „ist kein Werk der Vernunft, und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen. Für das sokratische Zeugniß von seiner Unwissenheit giebt es kein ehrwürdigeres Siegel als 1. Kor., 7: „So Jemand sich dünken läßt, er wisse Etwas, der weiß noch Nichts, wie er wissen soll. So aber Jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt.“ — „Wie aus der Unwissenheit, diesem Tode, diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime, so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht.“

„Aus dieser Unwissenheit des Sokrates fließen als leichte

Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genöthigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichgläubig that, jede Meinung für wahr annahm, und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße." Man sieht, wie auch nach der Seite des Styls Hamann den Sokrates und sich selbst zusammenmengt; die letzteren Züge dieser Zeichnung passen ganz auf ihn selbst, und mehr als auf Sokrates; so auch Folgendes, worin schon oben Angeführtes nicht zu verkennen ist: „Sokrates antwortete auf die gegen ihn gemachte Anklage mit einem Ernst und Muth, mit einem „Stolz" und Kaltsinn, daß man ihn eher für einen Befehlshaber seiner Richter als für einen Angeklagten hätte ansehen sollen. Plato macht die freiwillige Armuth des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung; eine größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten (Matthäi 23, 29; s. oben: gelästert, verspottet zu werden)."

So ganz persönlich, wie der Sinn, Inhalt und Zweck dieser Schrift ist, während ihr zugleich gegen das Publikum der Schein eines objektiven Inhalts gegeben wird, ist zwar der Sinn anderer Schriften nicht, aber in allen ist mehr oder weniger das Interesse und der Sinn der Persönlichkeit eingemischt. Auch die Sätze über den Glauben sind auf ähnliche Weise zunächst vom christlichen Glauben hergenommen, aber zu dem allgemeinen Sinn erweitert, daß die sinnliche Gewißheit von äußerlichen, zeitlichen Dingen, — „von unserm eignen Daseyn und von der Existenz aller Dinge," auch ein Glaube genannt wird. In dieser Erweiterung ist das Princip des Glaubens von Jacobi bekanntlich zu dem Principe einer Phi-

losophie gemacht worden, und man erkennt in den jacobi'schen Sätzen nahezu wörtlich die hamann'schen wieder. Der hohe Anspruch, den der religiöse Glaube nur kraft seines absoluten Inhaltes hat, ist auf diese Weise auf das subjektive, mit der Partikularität und Zufälligkeit relativen und endlichen Inhalts behaftete Glauben ausgedehnt worden. Der Zusammenhang auch dieser Verkehrung mit Hamann's Charakter überhaupt wird sich weiterhin näher ergeben.

Die Freundschaft war im Verhältnisse der Gelehrten und Literatoren der damaligen Zeit eine wichtige Angelegenheit, wie wir aus den vielen Briefwechseln, die seitdem in Druck gekommen sind, ersehen. Die Vergleichung der verschiedenen Arten und Schicksale dieser Freundschaften würde wohl eine interessante Reihe von Charakteristiken liefern können, besonders wenn man jene Briefwechsel mit den gleichfalls zahlreichen Bänden von gedruckten Briefen der französischen Literatoren der damaligen Zeit parallelisiren wollte. Hamann's religiöse Wendung hatte die Gestalt einer abstrakten Innerlichkeit genommen, deren hartnäckige Einfachheit objektive Bestimmungen, Pflichten, theoretische wie praktische Grundsätze nicht als schlechthin wesentlich anerkennt, noch ein letztes Interesse für dieselben hat. Eine über Grundsätze stattfindende Verschiedenheit kann daher allerdings sehr weit gehen, ohne die Freundschaft zu stören, welche aus demselben Grunde meist durch Zufall und subjektive Neigung entstanden ist; ein Hauptzug Hamann's ist daher auch seine Beständigkeit in derselben. Es ist interessant, ihn über seine Vorstellung von der Freundschaft sich erklären zu hören, was er besonders bei dem geschilderten frühern Hauptzwist mit seinen damaligen Freunden vielfach thut. Nach seinem Sinne gelten die heftigsten Vorwürfe, die leidenschaftlichsten Aeußerungen bloß als Prüfungen (Bd. I, S. 391); die Freundschaft ist ihm ein göttliches Geschenk, insofern Alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und

Bewährung hervorbringt. Sie hat ihm (Bd. I, S. 474) mit Lehren, Unterrichten, Umkehren und Bekehren nichts zu schaffen. „Was ist denn das Augenmerk der Freundschaft?" fragt er. „Lieben, Empfinden, Leiden. Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Strategeme, Schwärmerei, Eifersucht, Wuth." — Ferner: „Ich würde der niederträchtigste und undankbarste Mensch seyn, wenn ich mich durch die Kaltsinnigkeit des Freundes, durch sein Mißverständniß, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben; unter diesen Umständen ist es desto mehr meine Pflicht, Stand zu halten, und darauf zu warten, bis es ihm gefallen wird, mir sein Zutrauen wieder zu schenken." So behält Hamann dieselben warmen Gesinnungen gegen die Brüder Berens, mit denen er so hart zusammen gekommen, sein ganzes Leben bei. So wachen auch in ihm nach Mendelssohn's Tod frühere Empfindungen gegen denselben auf, dem „der Antritt von seiner (Hamann's) literarischen Laufbahn nicht verächtlich geschienen habe;" er überredet sich nach allen Heftigkeiten, in die er gegen denselben explodirt war, dessen Freund geblieben zu seyn, und daß er ihn hiervon noch hätte überzeugen können. — Mit Herder'n steht er fortdauernd, wenigstens in dem (oft sehr geschraubt oder auch persifflirend werdenden) Tone vertraulicher Freundschaft. Bei aller dieser Freundschaft erklärt Hamann einmal Herder'n (Bd. V, S. 61), was sonst offen genug daliegt, daß beider Gesichtspunkt und Horizont zu entfernt und verschieden sey, um sich über gewisse Dinge vergleichen zu können; er „verdammt" eine der Preisschriften Herder's (ebend. S. 77), die diesem sonst viel Ruhm erworben hatte; ja von dessen Schrift über die Apokalypse schreibt ihm Hamann (Bd. VI, S. 103) vom 29. Okt. 1779, daß dieß Buch das erste sey, welches er (Hamann) aus der Fülle des Herzens und Mundes

lieben und loben könne; welche Aeußerung um so weniger wahr ist, ein je geringeres Verhältniß jene Schrift überhaupt zur Fülle des Herzens und Geistes hat. Es ist ein allgemeiner, aber eben kein Zug des Wohlwollens, daß Hamann gerade durch die Schriften seiner besten Freunde so aufgeregt wird, daß er in Aufsätzen über sie herfällt, die, obgleich zum Drucke bestimmt, nach seiner sonstigen Weise mit leidenschaftlicher Heftigkeit und Muthwillen angefüllt, selbst nicht ohne ein Ingrediens sind, das als bitterer Hohn empfunden werden und kränkend seyn kann. Ueber Herder's Preisschrift vom Ursprung der Sprachen hatte Hamann in der königsberger Zeitung eine kurze Anzeige gemacht, welche sich nur versteckter Weise gegen deren Hauptgedanken erklärt; aber er verfaßte auch einen sehr heftigen Aufsatz unter dem Titel: Philologische Einfälle und Zweifel u. s. f.) Bd. IV, S. 37 ff.), worin er seine Zweifel bis zu der Frage ausdehnt: „ob es dem Verfasser je ein Ernst gewesen, sein Thema zu beweisen oder auch nur zu berühren;" die Merkmale zu diesem Zweifel fänden sich darin, daß der ganze Beweis (vom dem menschlichen Ursprung der Sprache) aus einem runden Cirkel, ewigen Kreisel, und weder verstecktem noch feinem Unsinn zusammengesetzt, auf verborgenen Kräften willkürlicher Namen und gesellschaftlicher Losungswörter oder Lieblings-Ideen beruhe u. s. f. Diesen Aufsatz enthielt sich Hamann jedoch drucken zu lassen, nachdem Herder, der davon gehört, ihm den Wunsch, daß derselbe nicht vor das Publikum gebracht werde, geäußert hatte. Ebenso ließ er eine für die königsberger Zeitung verfertigte Recension über Kant's Kritik der reinen Vernunft, und den Aufsatz: Metakritik, auf den wir späterhin zurückkommen werden, wenigstens ungedruckt. Daß Jacobi's Schriften in Betreff seiner Dissidien mit Mendelssohn, die Briefe über Spinoza u. s. f., auf die sich Jacobi sehr viel zu Gute that, vor Hamann keine Gnade fanden, wird noch späterhin berührt werden.

An diese besondere Art von Freundschaft schließt sich das Eigenthümliche seiner Frömmigkeit an, der Grundzug in seiner Schriftstellerei wie in seinem Leben überhaupt, welcher nun näher anzugeben ist. Wir sahen ihn früher in dem religiösen Gefühle seines äußern und innern Elends, aber auch bald daraus zur Freudigkeit eines versöhnten Herzens übergegangen, so daß die Qual und Unseligkeit eines in die religiösen Forderungen und in das denselben widersprechende Bewußtseyn der Sündhaftigkeit perennirend entzweiten Gemüths überwunden war. Aber in dem, was über jene Periode aus seiner Lebensbeschreibung ausgehoben worden ist, und in dem Aufsatze selbst in der breitesten Fülle, liegt jene frömmelnde Sprache und der widrige Ton schon ganz fertig vor, welcher noch mehr die Sprache der Heuchelei als der Frömmigkeit zu seyn pflegte. Daß er der erstern verfallen sey, dafür vermehrt sich der Anschein, wenn Hamann, nachdem er sich innerlich von seinen Sünden absolvirt hat, nun nicht nur auf die Anerkenntniß, der größte Sünder zu seyn, gegen seine Freunde pocht, sondern auch über seine lungernde, bestimmungs- und arbeitsscheue Lebensart ihnen mit dem Pantheismus der unächten Religiosität, daß Alles Gottes Wille sey, entgegnet. „Der Christ," schreibt er an seine Freunde, „thut Alles in Gott: essen und trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin stillsitzen und harren (geht auf seinen Aufenthalt in England), sind Alles *göttliche* Geschäfte und Werke." Es würde ihm nicht gefehlt haben, einen vergnüglichen Kreis von neuen Freunden aufzufinden, mit denen er sich gemeinsam in dem Dunste selbstgefälliger Sündhaftigkeit hätte laben und preisen können. *Goethe* in seinem Leben erzählt, wie zu jener Zeit „die Stillen im Lande" zu Frankfurt dem Hamann ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und mit ihm sich in Verhältniß setzten; wie diese frommen Menschen sich Hamann nach ihrer Weise fromm dachten, und ihn als „den Magus aus Norden" mit

Ehrfurcht behandelten; aber bald Aergerniß schon an seinen Wolken und noch mehr an dem Titelblatt zu den Kreuzzügen eines Philologen nahmen, auf welchem das Ziegen-Profil eines gehörnten Pans, und noch ein weiterer satyrischer Holzschnitt (die auch in dieser Ausgabe Bd. II, S. 103 u. 134 zu finden sind): ein großer Hahn, Takt gebend jungen Hühnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm standen, sich höchst lächerlich zeigte; worauf sie ihm ihr Mißbehagen zu erkennen gaben, er aber sich von ihnen zurückzog. Hamann würde wohl in seiner Gegend gleichfalls dergleichen neue Freunde haben finden können, und wenn etwa das Naturell seines Bruders, der im Blödsinn endete, eine weitere Wahrscheinlichkeit, daß er die Richtung der Heuchelei verfolgen würde, an die Hand gäbe, so bewahrte ihn hiervor die in seinem Gemüthe noch starke und frische Wurzel der Freundschaft, die geniale Lebendigkeit seines Geistes und das edlere Naturell. Jene Wurzel der Freundschaft erlaubte ihm nicht, in ihm selbst unredlich gegen sich und gegen sie zu werden, und das Princip weltlicher Rechtlichkeit zu verschmähen. Es hatte eines streng positiven Elements, eines harten Keils bedurft, der durch sein Herz getrieben werden mußte, um dessen Hartnäckigkeit zu überwinden; aber es wurde damit nicht getödtet, sondern vielmehr dessen energische Lebendigkeit ganz in die Frömmigkeit aufgenommen. Hamann hat darüber ein bestimmtes Bewußtseyn, so daß er auch Gott dafür dankt, (Bd. I, S. 373), daß er „wunderlich gemacht ist.“

In dem oft angeführten Kampfe mit seinen Freunden spricht er vielfach diese Verknüpfung seiner Frömmigkeit und seiner eigenthümlichen Lebendigkeit aus; so sagt er (Bd. I, S. 393): „Wie Paulus an die Korinther in einem so harten und seltsamen Tone geschrieben (was er mit seinem eigenen Benehmen in Parallele setzt), was für ein Gemisch von Leidenschaften habe dieses sowohl in dem Gemüthe Pauli als der Korinther zu Wege gebracht? Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlan-

gen, Eifer, Rache; — wenn der natürliche Mensch fünf Sinne habe, so sey der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen." Diese Frömmigkeit, die so das weltliche Element einer eminenten Genialität zugleich in sich trägt unterschied sich wesentlich ebenso sehr von den Arten einer bornirten pietistischen, süßlichen oder fanatischen Frömmigkeit, als auch von der ruhigern, unbefangenern Frömmigkeit eines rechtschaffenen Christen, und gestattete ferner auch Anderen, die nicht zu den „Stillen im Lande" gehörten, mit ihm in Gemeinsamkeit und Anerkennung zu seyn.

Der Hr. Herausgeber macht (Vorr. zu Bd. III, S. VI ff.) die in Bezug auf Hamann interessante Erwähnung einer von dem vieljährigen Freunde desselben, G. J. Lindner, noch im Jahre 1817 herausgegebenen Schrift, worin dieser eine Schilderung von Hamann entwirft, und in Beziehung auf seine Religiosität sagt, daß seine bewundernswürdigen, nicht bloß Eigenheiten, sondern talentvollen Geisteskräfte, die Ursache gewesen, daß derselbe in seiner moralischen und religiösen Denkart schwärmte; er war, ist hinzugefügt, „der strenge Vertheidiger der krassesten Orthodoxie." Mit diesem Namen wurde damals dasjenige bezeichnet, was in der protestantischen Kirche die wesentliche Lehre des Christenthums war. Der Name der Orthodoxie ist nachher zugleich mit dem Namen der Heterodoxie, welcher letztere den Meinungen der Aufklärung gegeben worden war, verschwunden, seitdem diese Meinungen beinahe aufgehört haben, etwas Abweichendes zu seyn, und eher fast die allgemeine Lehre nicht nur der sogenannten rationalistischen, sondern meist selbst der sogenannten exegetischen und namentlich der Gefühls-Theologie geworden sind. Hamann war in der für sein Gemüth erlangten Versöhnung sich des objektiven Zusammenhangs dieser Versöhnung wohl bewußt, welcher Zusammenhang die christliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes

ist. Mit Hamann's, wie mit dem lutherischen und christlichen Glauben überhaupt kontrastirt es auf das Stärkste, wenn heutiges Tages Theologen vom Fache noch der christlichen Versöhnungslehre zugethan seyn wollen, und zugleich leugnen, daß die Lehre von der Dreieinigkeit die Grundlage derselben sey; ohne diese objektive Grundlage kann die Versöhnungslehre nur einen subjektiven Sinn haben. Bei Hamann steht sie fest; in einem Briefe an Herder (Bd. V, S. 242) sagt er: „Ohne das sogenannte Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit scheint mir gar kein Unterricht des Christenthums möglich zu seyn; Anfang und Ende fällt weg." Er sagt in diesem Zusammenhange von einer Schrift, mit der er damals umging, daß das, was man für die pudenda der Religion hält (eben das von Anderen krasse Orthodoxie Genannte), und dann der Aberglaube, selbige zu beschneiden, und die Raserei, sie gar auszuschneiden, der Inhalt dieses Embryons seyn werde. Mit der Orthodoxie aber pflegt die fernere Vorstellung verbunden zu seyn, daß sie ein Glaube sey, den der Mensch nur als eine todte, dem Geiste oder Herzen äußerliche Formel in sich trage. Hiervon war Niemand entfernter als Hamann, so daß sein Glaube vielmehr den Kontrast in sich hatte, bis zur ganz koncentrirten, formlos werdenden Lebendigkeit fortzugehen. Am nachdrücklichsten ist dieß in dem ausgedrückt, was Jacobi (auserlesener Briefwechsel II. Bd. 1827, S. 142) von Hamann in einem „Briefe an F. L. Graf von Stolberg" angiebt; Hamann sagte mir einmal ins Ohr: „Alles Hangen an Worten und buchstäblichen Lehren der Religion wäre Lama-Dienst." Ins Ohr pflegte sonst Hamann bei seiner Parrhesie eben nicht zu sprechen. Allenthalben beweist die geistige Weise seiner Frömmigkeit jene Freiheit von dem Tode der Formeln. Unter vielem Andern mag folgende direktere Stelle aus einem Briefe Hamann's an Lavater v. J. 1778 (Bd. V, S. 276) ausgehoben werden; im Gegensatze gegen Lavater's innere Unruhe, Unsicherheit, Durst und äußere

Geschäftigkeit, gegen dessen Anstöße in derselben und Plage damit, wie mit seinem Innern selbst, faßt Hamann das Gebot seiner eigenen christlichen Gesinnung so zusammen: „Iß dein Brodt mit Freuden, trink' deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott; brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, daß dir Gott unter der Sonne gegeben hat. Ihre (Lavater's) Zweifelknoten sind ebenso vergängliche Phänomene, wie unser System von Himmel und Erde, alle leidigen Kopier- und Rechnungs-Maschinen mit eingeschlossen." — Er fügt hinzu: „Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christenthum ein Geschmack an Zeichen, und an den Elementen des Wassers, des Brodtes, des Weins. Hier ist Fülle für Hunger und Durst: eine Fülle, die nicht bloß, wie das Gesetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern αὐτὴν τὴν εἰκόνα τῶν πραγμάτων, insofern selbige durch einen Spiegel im Räthsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; das τέλειον liegt jenseits." Was Hamann seinen Geschmack an Zeichen nennt, ist dieß, daß ihm alles gegenständlich Vorhandene seiner eigenen inneren und äußeren Zustände, wie der Geschichte und der Lehrsätze, nur gilt, insofern es vom Geiste gefaßt, zu Geistigem geschaffen wird, so daß der durch diese Umschaffung entstehende Sinn des Gegenständlichen weder nur Gedanke, noch Gebilde einer schwärmenden Phantasie, sondern allein das Wahre, das Geistige ist, das so gegenwärtige Wirklichkeit hat. Es hängt damit zusammen, was der Herr Herausgeber am angeführten Orte noch aus der Schrift G. J. Lindner's aushebt; dieser erzählt dort auch, daß er einst über Hamann's Auslegungen ganz gleichgültiger Stellen der Bibel gegen denselben geäußert habe, daß er (Lindner) mit Hamann's originellem Talente, seinem Proteus-Witze, Erde in Gold und Strohhütten in Feen-Paläste verwandeln könnte; daß er aus dem Schmutze crebillon'scher Romane u. s. f. Alles das sublimi-

ren wollte, was Hamann aus jeder Zeile der Bücher der Chroniken, Ruth, Esther u. s. f. glossire und interpretire; Hamann habe erwiedert: darauf sind wir angewiesen. — Obgleich Hamann's Glaube eine feste positive Grundlage zur Voraussetzung behielt, so war für ihn doch weder ein äußerlich vorhandenes Ding (die Hostie der Katholiken), noch eine als buchstäbliches Wort behaltene Lehrformel (wie bei dem Wortglauben der Orthodoxie vorkommt), noch gar ein äußerlich Historisches der Erinnerung ein Göttliches; sondern das Positive ist ihm nur Anfang, und wesentlich zur belebenden Verwendung für die Gestaltung, für Ausdruck und Verbildlichung. Hamann weiß, daß dieß belebende Princip wesentlich eigener individueller Geist ist, und daß die Aufklärerei, welche sich mit der Autorität des Buchstabens, welchen sie nur erkläre, zu brüsten nicht entblödete, ein falsches Spiel spielte, da der Sinn, den die Exegese giebt, zugleich verstandener, subjektiver Sinn ist; welches Subjektive des Sinnes aber damals die Verstandes-Abstraktionen der wolfischen Schule, wie nachher anderer Schulen, waren.

So ist Hamann's Christenthum eine Energie lebendiger individueller Gegenwart; in der Bestimmtheit des positiven Elements bleibt er der freiste, unabhängigste Geist, daher für das am entferntesten und heterogensten Scheinende wenigstens formell offen, wie oben die Beispiele seiner Lektüre gezeigt haben. So erzählt Jacobi in dem angeführten Briefe an Graf Stolberg auch, daß Hamann gesagt: „Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden kann, den muß man fragen: wer der Propheten Vater sey? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt habe?" — Er wird von Bahrdt's ausführlichem Lehrgebäude der Religion, wenigstens für ein paar Tage auf's Höchste begeistert, so sehr er ihn als einen „Irrlehrer" kennt, weil „der Mann mit Licht und Leben von der Liebe redet." Hamann's eigene geistige Tiefe hält sich dabei in vollkommen koncentrirter Intensität, und gelangt zu keiner Art von

Expansion, es sey der Phantasie oder des Gedankens. Gedanke oder schöne Phantasie, welche einen wahrhaften Gehalt bearbeitet und ihm Entfaltung giebt, ertheilt demselben eine Gemeinsamkeit, und benimmt der Darstellungsweise den Schein derjenigen Absonderlichkeit, welche man sehr häufig allein für Originalität nimmt. Weder Kunstwerke oder etwas der Art, noch wissenschaftliche Werke kann die Singularität hervorbringen.

Der schriftstellerische Charakter Hamann's, zu dem wir nun übergehen, bedarf keiner besondern Darstellung und Beurtheilung, da er ganz nur der Ausdruck der bisher geschilderten persönlichen Eigenthümlichkeit ist, über welche derselbe kaum zu einem objektiven Inhalte hinausgeht. Der Herr Herausgeber sagt in seiner treffenden Charakterisirung der Schriften Hamann's Th. I, Vorr. S. X, daß sie zur Zeit ihres Erscheinens nur von einer kleinen Zahl mit Achtung und Bewunderung, von den Meisten als ungenießbar mit Gleichgültigkeit, oder auch als Werke eines Schwärmers mit Verachtung aufgenommen worden seyen. Es mag sich wohl bei uns, als bereits einer Nachwelt, jenes Beides — das Bewußtseyn des Achtungswerthen und der Ungenießbarkeit — mit einander verbinden, die Ungenießbarkeit aber in einem noch stärkern Grade für uns vorhanden seyn als für die Zeitgenossen, für welche die Menge von Partikularitäten, mit denen die hamann'schen Schriften angefüllt sind, noch eher ein Interesse und auch mehr Verständlichkeit haben konnte als für uns. — Die Unfähigkeit Hamann's, ein Buch zu schreiben, ergiebt sich aus dem Bisherigen von selbst. Der Herr Herausgeber giebt am angeführten Orte (Th. I, Vorr. S. VIII) von den zahlreichen Schriften Hamann's an, daß keine über fünf, die meisten nicht über zwei Bogen stark waren. „Ferner: Alle waren durch besondere Veranlassungen hervorgerufen, keineswegs aus eigener Bewegung, noch weniger um des Erwerbs willen (einige Uebersetzungen aus dem Französischen, Anzeigen für die königsberger Zeitung und Anderes dergleichen hatte je-

doch wohl diesen Zweck) unternommen; wahre Gelegenheitsschriften, voll Persönlichkeit und Oertlichkeit, voll Beziehung auf gleichzeitige Erscheinungen und Erfahrungen, zugleich aber Anspielungen auf die Bücherwelt, in der er lebte." Die Veranlassung und Tendenz aller ist polemisch; Recensionen gaben seiner Empfindlichkeit die häufigste Anregung zum Schreiben. Was ihn zu seiner ersten Schrift, den sokratischen Denkwürdigkeiten, antrieb, war ein persönlicher und auf etliche Personen gerichteter Zweck; die andere, hiermit halbe und schiefe Richtung gegen das Publikum ist oben bemerkt worden. Diese Schrift hatte auch eine gedoppelte Kritik zur Folge, die eine von der Oeffentlichkeit her in den hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vom Jahre 1760, die andere war, wie es nach dem Titel und der Kränkung, die Hamann darüber empfand, scheint, eine bittere Erwiederung aus dem Kreise der Bekannten, denen Hamann mit seinen Denkwürdigkeiten imponiren wollte; diese Angriffe veranlaßten Hamann zu weiteren Broschüren. — Die Kreuzzüge des Philologen vom Jahre 1762, eine Sammlung einer Menge kleiner, unzusammenhängender Aufsätze, die meisten Theils sehr unbedeutend, doch einige Perlen enthalten, brachten ihn in Beziehung zu den Literatur-Briefen, zu Nicolai und Mendelssohn, welche, besonders der Letztere, sein Talent hochachtend, ihn für ihre literarische Wirksamkeit zu gewinnen suchten. Vergeblich! Hamann hätte in solcher Verbindung ebenso wohl der Eigenthümlichkeit seiner Grundsätze als seiner zufälligen und barocken Art schriftstellerischer Komposition entsagen müssen. Diese Beziehung wurde vielmehr die nähere Veranlassung zu vielfachen Angriff- und Vertheidigungs-Broschüren, voll partikularen Witzes und rächender Bitterkeiten. Andere Aufregungen erhielt er durch andere Zufälligkeiten, z. B. durch Klopstock's Orthographie, durch des berüchtigten (als Katholik und protestantischer Hofprediger in Darmstadt verstorbenen), früher mit ihm in Verkehr gewesenen

Stark's (s. den Briefwechsel mit Herder und Anderen) Apologie des Freimaurerordens u. s. f., durch Eberhard's Apologie des Sokrates u. s. f. Auch sein Accise-Amt verleitete ihn, einige französische Bogen, unter Anderen an Q. Icilius, Guischard, in Druck ausgehen zu lassen; sie drücken seinen Unmuth sowohl über seinen kärglichen Gehalt und über seine Noth, wie über das ganze Accisesystem und den Urheber desselben, Friedrich II, doch über diesen mehr nur verbissen, aus. Keine Wirkung irgend einer Art, sey's bei den Einfluß-habenden Individuen, sey's beim Publikum, konnten dergleichen Aufsätze hervorbringen; die Partikularität des Interesses, der geschraubte, frostige Humor ist hier vollends zu sehr überwiegend, und weiter sonst kein Gehalt zu ersehen. Hamann hat sich nicht an die gewöhnliche bewundernde Hochachtung seiner Landsleute und seiner Mitwelt gegen seinen König, den er spottweise häufig als „Salomon du Nord“ bezeichnet, angeschlossen, noch weniger aber sich dazu erhoben, ihn zu verstehen und zu würdigen; vielmehr ist er gegen ihn, über die Empfindung eines deutschen Subalternen im Zollamt, welcher Franzosen zu seinen Vorgesetzten und einen allerdings kärglichen, selbst einige Mal noch einer Reduktion ausgesetzten Gehalt hat, und über die Ansicht eines abstrakten Hasses gegen die Aufklärung überhaupt nicht hinausgekommen. — Es ist ferner bereits bemerkt, daß außer den Schriften von Solchen, die seine Gegner waren oder wurden, besonders beinahe auch die jedesmaligen Schriften seiner Freunde eine Veranlassung für ihn zu leidenschaftlichen, harten und bitteren Aufsätzen wurden; er ließ sie zwar meist nicht drucken; — in der vorliegenden Ausgabe erscheinen mehrere zum ersten Male; — auch enthielt er sich, sie die Freunde, gegen deren Schriften er so losgebrochen war, lesen zu lassen, doch theilte er sie unter der Hand anderen Freunden handschriftlich mit. — Die stärkste Aufregung gab Hamann die berühmte mendelssohnsche Schrift: „Jerusalem oder über religiöse Macht und Ju-

denthum; Hamann's dagegen gerichtete Broschüre: Golgatha und Scheblimini, ist ohne Zweifel das Bedeutendste, was er geschrieben.

Was nun die nähere Angabe des Inhalts der Schriften Hamann's und der Form betrifft, in der er denselben ausgedrückt hat, so wird das folgende darüber Auszuhebende mehr Belege des bereits Geschilderten geben als neue Züge. Von dem Gehalte sahen wir schon, daß er das Tiefste der religiösen Wahrheit war, aber so koncentrirt gehalten, daß dasselbe dem Umfange nach sehr eingeschränkt bleibt. Das Geistreiche der Form giebt dem gedrungenen Gehalte Glanz; aber statt einer Ausführung bringt die Form nur eine Ausdehnung hervor, die aus subjektiven Partikularitäten, selbstgefälligen Einfällen und dunkeln Schraubereien, nebst vielem polternden Schimpfen und fratzenhaften, selbst farcenhaften Ingredienzien zusammengesetzt ist, mit denen er sich selbst wohl Spaß machen, die aber weder die Freunde, noch vielweniger das Publikum vergnügen oder interessiren konnten.

Wie er sich seinen Beruf vorstellte, drückt er in folgendem schönen Bilde aus (Bd. I, S. 397): „Eine Lilie im Thal, und den Geruch der Erkenntniß verborgen auszuduften, wird immer der Stolz seyn, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen soll.“ Unmittelbar vorher hatte er sich mit der prophetisirenden Eselin Bileam's verglichen. In einem Briefe an Hrn. v. Moser (Bd. V, S. 48) führt er das früher angeführte Parallelisiren seines Berufs mit dem des Sokrates weiter so aus: „Der Beruf des Sokrates, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen, und ein delphisches Orakel-Sprüchlein (das der Selbsterkenntniß) in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligthum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Aergerniß unserer Lügen-, Schau- und Maut-Pro-

pheten (— wohl Maul-Propheten); alle meine Opuscula machen zusammengenommen ein alcibiadisches Gehäus aus — (Anspielung auf die Vergleichung von Sokrates mit den Silenen-Bildern). Jeder hat sich über die Façon des Satzes oder Plans aufgehalten, und Niemand an die alten Reliquien des kleinen lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Aeons gewachsen ist und bleiben wird." Dasselbe besagt der Titel seiner Schrift: „Golgatha und Scheblimini" (Bd. VII, S. 125 ff.); jenes ist nach seiner Erklärung der Hügel, auf dem das Holz des Kreuzes, das Panier des Christenthums, gepflanzt worden; von Scheblimini erfährt man dort auch gelegentlich, daß es ein kabbalistischer Name sey, den „Luther, der deutsche Elias und Erneuerer des durch das Messen- und Maüsim-Gewand der babylonischen Baal entstellten Christenthums dem Schutzgeiste seiner Reformation gegeben;" — „reine Schattenbilder des Christenthums und Lutherthums, welche, wie der Cherubim, zu beiden Enden des Gnadenstuhls das verborgene Zeugniß meiner Autorschaft und ihrer Bundeslade bedeckten vor den Augen der Samariter, der Philister und des tollen Pöbels zu Sichem." Dieses Christenthum mit ebenso tiefer Innigkeit als glänzender geistreicher Energie ausgesprochen und gegen die Aufklärer behauptet, macht den gediegenen Inhalt der hamann'schen Schriften aus. In dem Angeführten springen auch die Mängel der „Façon" hervor, welche seinen Zweck mehr oder weniger „verbargen," d. h. nicht zur ausgeführtern und fruchtbringendern Manifestation kommen ließen. Ueber die Eigenthümlichkeit seines Christenthums faßt folgende Stelle (aus Golg. und Schebl. Bd. VII, S. 58) auf's Bestimmteste Alles zusammen: „Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel, wie ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und

Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen; sondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen; — diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von Oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch nach dem Einfluß welscher Kardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen, und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Uebergewichts, oder bewaffneter Toleranz und Neutralität." Man sieht, daß für Hamann das Christenthum nur eine solche einfache Präsenz hat, daß ihm weder Moral, das Gebot der Liebe als Gebot, noch Dogmatik, die Lehre und der Glaube an Lehre, noch Kirche, wesentliche Bestimmungen sind; Alles dahin Bezügliche sieht er für menschlich, irdisch an, so sehr, daß es nach Befund der Umstände sogar teuflisch seyn könne. Hamann hat ganz und gar verkannt, daß die lebendige Wirklichkeit des göttlichen Geistes sich nicht in solcher einfachen Kontraktion hält, sondern die Ausführung seiner zu einer Welt, eine Schöpfung und dieß nur ist durch Hervorbringen von Unterscheidungen, deren Beschränkung freilich, aber ebenso sehr auch ihr Recht und ihre Nothwendigkeit im Leben des darin endlichen Geistes anerkannt werden muß. In den Schriften Hamann's können es daher nur einzelne Stellen seyn, welche einen, und zwar jenen angegebenen Gehalt haben;

eine Auswahl derselben würde wohl eine schöne Sammlung geben, und vielleicht als das Zweckmäßigste erscheinen, was gethan werden könnte, um dem wirklich Werthvollen Eingang bei einem größern Publikum zu verschaffen. Immer aber würde es Schwierigkeiten haben, Stellen so auszuheben, daß sie von den übeln Ingredienzien, mit denen die Schreibart Hamann's allenthalben behaftet ist, gereinigt wären.

Was unter den Gegenständen, auf welche Hamann zu sprechen kommt, herauszuheben weiteres Interesse hat, ist sein Verhältniß zur Philosophie und seine Ansicht derselben. Er muß sich schon deswegen darauf einlassen, weil das theologische Treiben seiner Zeit ohnehin unmittelbar mit der Philosophie und zunächst mit der wolfischen zusammenhängt. Jedoch war seine Zeit noch so weit entfernt, über die historische Gestaltung der religiösen Dogmen hinaus im Innern derselben einen spekulativen Inhalt zu ahnen (worauf am frühsten Kirchenväter schon und dann die Doktoren des Mittelalters neben dem abstrakten historischen Gesichtspunkte sich gewendet hatten), daß Hamann keine Aufregung zu solcher Betrachtung weder von Außen, noch weniger in sich selbst fand. Die beiden Schriften, die Hamann vornehmlich veranlaßten, über philosophische Gegenstände zu sprechen, sind Mendelssohn's Jerusalem und Kant's Kritik der reinen Vernunft. Es ist hier wundervoll zu sehen, wie in Hamann die konkrete Idee gährt und sich gegen die Trennungen der Reflexion wendet, wie er diesen die wahrhafte Bestimmung entgegenhält. Mendelssohn schickt, um das Verhältniß der Religion und des Staats zu begründen, die wolfischen Grundsätze des Naturrechts seiner Abhandlung voraus. Er trägt die sonst gewöhnlichen Unterscheidungen von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten oder von Zwangs-, Gewissens- und Wohlwollenspflichten, von Handlungen und Gesinnungen vor; zu beiden werde der Mensch durch Gründe geleitet, zu jenen durch Bewegungsgründe, zu diesen durch

Wahrheitsgründe; der Staat begnüge sich allenfalls mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geist; aber auch der Staat könne der Gesinnungen nicht entbehren; damit Grundsätze in Gesinnungen und Sitten verwandelt werden, solle die Religion dem Staate zu Hülfe kommen, und die Kirche eine Stütze der bürgerlichen Gesellschaft werden; die Kirche dürfe jedoch keine Regierungsform haben u. s. f. Das tiefer blickende Genie Hamann's ist darin anzuerkennen, daß er jene wolfischen Bestimmungen mit Recht nur als einen Aufwand betrachtet (Bd. VII, S. 26), „um ein kümmerliches Recht der Natur aufzuführen, das kaum der Rede werth sey, und weder dem Stande der Gesellschaft, noch der Sache des Judenthums anpasse!" Ferner urgirt er gegen die angeführten Unterscheidungen sehr richtig (S. 39), daß Handlungen ohne Gesinnungen und Gesinnungen ohne Handlungen eine Halbirung ganzer und lebendiger Pflichten in zwei todte Hälften sind; alsdann daß, wenn Bewegungsgründe keine Wahrheitsgründe mehr seyn dürfen, und Wahrheitsgründe zu Bewegungsgründen weiter nicht taugen, alle göttliche und menschliche Einheit aufhört in Gesinnungen und Handlungen u. s. f. So fruchtbar an sich die wahrhaften Principien sind, an denen Hamann gegen die Trennungen des Verstandes festhält; so kann es bei ihm nicht zur Entwickelung derselben kommen, noch weniger zu dem Schwereren (was aber das wahre Interesse der Untersuchung wäre), mit der Bewährung der höheren Principien zugleich die Sphäre zu bestimmen und zu rechtfertigen, in welcher die formalen Unterscheidungen von sogenannten Zwangs- und Gewissenspflichten u. s. f. eintreten müssen und ihr Gelten haben. Hamann hält wohl das Wesen des Rechts und der Sittlichkeit, die Substanz der Gesellschaft und des Staats gegen die Bestimmungen von vollkommenen und von unvollkommenen Pflichten, von Handeln ohne Gesinnung, von Gesinnung ohne Handlungen fest, — Bestimmungen, die zu den Principien des

Rechts, der Sittlichkeit, des Staats gemacht, nur jenen bekannten Formalismus von vormaligem Naturrecht und die Oberflächlichkeiten eines abstrakten Staates hervorbringen; — aber ebenso nothwendig wie das Festhalten der Substanz ist die Anerkennung der Gültigkeit der untergeordneten Kategorien für ihre Stelle; die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Werthe dieser Kategorien ist und bleibt ebenso unüberwindlich, wie die von der Nothwendigkeit der Substanz. Es hat daher keine wahrhafte Wirkung, nur jene Wahrheit zu behaupten, und diese Kategorien überhaupt nur zu verwerfen; solches Verfahren muß als leere Deklamation erscheinen. Daß Hamann die Trennung der Wahrheitsgründe von den Bewegungsgründen verwirft, verdient darum besonders ausgezeichnet zu werden, weil dieß auch die neueren Vorstellungen trifft, nach welchen Sittlichkeit und Religion nicht auf Wahrheit, sondern nur auf Gefühle und subjektive Nothwendigkeiten gegründet werden.

Der andere Fall, dessen wir noch erwähnen wollen, wo Hamann sich auf Gedanken einläßt, kommt in dem Aufsatze gegen Kant, die Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft, vor (im VII. Bande), nur sieben Blätter, aber sehr merkwürdig. Man hat (Rink in Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion 1800) diesen Aufsatz bereits an's Licht gezogen, um darin die Quelle nachzuweisen, aus welcher Herder seine, mit großem Dünkel aufgetretene und mit gerechter Herabwürdigung aufgenommene, nun längst vergessene Metakritik geschöpft habe, die, wie die Vergleichung ergiebt, mit dem geistreichen Aufsatze Hamann's nur den Titel gemein hat. Hamann stellt sich in die Mitte des Problems der Vernunft, und trägt die Auflösung desselben vor; er faßt diese aber in der Gestalt der Sprache. Wir geben mit dem Gedanken Hamann's auch ein weiteres Beispiel seines Vortrags. Er beginnt damit, historische Standpunkte der Reinigung der Philosophie anzugeben, wovon der erste der Theils

mißverstandene, Theils mißlungene Versuch gewesen sey, die Vernunft von aller Ueberlieferung, Tradition und vom Glauben daran unabhängig zu machen; die zweite noch transcendentere Reinigung sey auf nichts weniger hinausgelaufen als auf eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induktion. Der dritte höchste und gleichsam empirische Purismus betreffe also (?!) noch die Sprache, das einzige, erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft; S. 7; und nun sagt er: „Receptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe! Aus dieser doppelten Quelle der Zweideutigkeit schöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberei, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft, erzeugt durch eine ebenso willkürliche Analysis als Synthesis des dreimal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteore des wandelbaren Horizonts, schafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerstörer, dem merkurialischen Zauberstabe ihres Mundes, oder dem gespaltenen Gänsekiel zwischen den drei syllogistischen Schreibefingern ihrer herkulischen Faust — — —." Hamann zieht auf die Metaphysik mit seinen ferneren Versicherungen los (S. 8), daß „sie alle Wortzeichen und Rede-Figuren unserer empirischen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen mißbrauche," daß sie durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstätes, unbestimmbares = X verarbeite, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens, wie der weise (!) Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leeren Schläuche und Losung übrig bleibt." Unter solchen Expektorationen behauptet Hamann nun weiter, das ganze Vermögen zu denken beruhe auf Sprache, wenn sie auch der Mittelpunkt des Mißverstands der Vernunft mit sich selbst sey." „Laute und Buchstaben sind also (!?) reine Formen a priori, in denen nichts, was Empfin-

dung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft." Nun erklärt er sich gegen die kantische Trennung der Sinnlichkeit und des Verstandes, — da diese Stämme der Erkenntniß aus Einer Wurzel entspringen, — als gegen eine gewaltthätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung dessen, was die Natur zusammengefügt. „Vielleicht," fügt Hamann hinzu, „gebe es annoch einen chymischen Baum der Diana nicht nur zur Erkenntniß der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beiderseitiger Gebiete und ihrer Grenzen;" in der That kann es in dem Sinne der Wissenschaft allein um die entwickelte Erkenntniß, welche Hamann den Dianenbaum nennt, zu thun seyn, und zwar so, daß dieser zugleich selbst der Prüfstein der Grundsätze seyn muß, welche als Wurzel der denkenden Vernunft behauptet werden sollen; weder dem Belieben und der Willkür noch der Inspiration kann die Angabe und die Bestimmung dieser Wurzel anheimgestellt werden; nur ihre Explikation macht ihren Gehalt wie ihren Beweis aus. „Einstweilen," fährt Hamann fort, „ohne auf den Besuch eines neuen Lucifers zu warten, noch sich selbst an dem Feigenbaum der großen Göttin Diana zu vergreifen, gebe uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichniß für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomen-Wechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beider korrespondirenden und sich widerstreitenden Gestalten a priori und a posteriori, sammt" (ist der Uebergang zu der andern Seite, daß die Sprache auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst sey) „der Transsubstantiation subjektiver Bedingungen und Subsumtionen in objektive Prädikate und Attribute;" und dieß „durch die Kopulam eines Macht- oder

Flickworts," und zwar zur Verkürzung der langen Weile und Ausfüllung des leeren Raums in periodischem Galimathias per Thesin und Antithesin (Anspielung auf die kantischen Antinomien)." Nun ruft er aus: „O um die Handlung eines Demosthenes (Hamann selbst war, wie erwähnt, von schwerer Zunge) und seine dreieinige (?) Energie der Beredsamkeit oder die noch kommen sollende Mimik, so würde ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf, und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt, und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweier Vernunftheere, die geheime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Nothzucht, und die ganze Theogonie aller Riesen- und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsterniß, bis auf das Formenspiel einer alten Baubo mit ihr selbst, inaudita specie solaminis, wie der heilige Arnobius sagt, und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes seyn mag, wofür sie der heilige Anselmus hielt."

Nach diesen ebenso großartigen als höchst barocken Expektorationen seines gründlichen Unwillens gegen die Abstraktion, wie gegen die Vermischung der beiden Seiten des Gegensatzes und gegen deren Produkte, geht Hamann zur nähern Bestimmung dessen über, was für ihn das konkrete Princip ist. Mit einem Also und Folglich, die zum Vorhergehenden eben kein solches Verhältniß haben, giebt er als die Natur der Wörter an, daß sie als Sichtliches und Lautbares zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geiste ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstande und zu den Begriffen gehören, sowohl reine und empirische Anschauungen als auch reine und empirische Begriffe seyen. Was er jedoch hieran weiter knüpft, scheint nur etwas gemein Psychologisches zu seyn. Nun

ist sein Urtheil über den kritischen Idealismus zuletzt dieß, „daß die von demselben behauptete Möglichkeit, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußeren und inneren Gemüths herauszuschöpfen, das *Δός μοι ποῦ στῶ* und *πρῶτον ψεῦδος*, der ganze Eckstein des kritischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft sey." Er überlasse dem Leser, wie er im Gleichniß der Sprache die Transcendentalphilosophie vorgestellt, die „geballte Faust in eine flache Hand zu entfalten." Zu dem Angeführten nehmen wir noch eine Stelle aus einem Briefe an Herder (Bd. VI, S. 183); nachdem er gesagt, daß ihm alles das transcendentale Geschwätz der kantischen Kritik am Ende auf Schulfüchserei und Wortkram hinaus zu laufen scheine, und daß ihm nichts leichter vorkomme, als der Sprung von einem Extrem ins andere, wünscht er Jord. Brunus Schrift de Uno aufzutreiben, worin dessen principium coincidentiae erklärt sey, das ihm (Hamann) Jahre lang im Sinne liege, ohne daß er es weder vergessen noch verstehen könne; diese Koincidenz scheine immer der einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung, um aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen. Man sieht, daß die Idee des Koincidirens, welche den Gehalt der Philosophie ausmacht, und oben in Beziehung auf seine Theologie, so wie auf seinen Charakter schon besprochen worden, und von ihm an der Sprache gleichnißweise vorstellig gemacht werden sollte, dem Geiste Hamanns auf eine ganz feste Weise vorsteht; daß er aber nur die „geballte Faust" gemacht, und das Weitere, für die Wissenschaft allein Verdienstliche, „sie in eine flache Hand zu entfalten," dem Leser überlassen hat. Hamann hat sich seiner Seits die Mühe nicht gegeben, welche, wenn man so sagen könnte, Gott, freilich in höherem Sinne, sich gegeben hat, den

geballten Kern der Wahrheit, der er ist (alte Philosophen sagten von Gott, daß er eine runde Kugel sey), in der Wirklichkeit zu einem Systeme der Natur, zu einem Systeme des Staats, der Rechtlichkeit und Sittlichkeit, zum Systeme der Weltgeschichte zu entfalten, zu einer offenen Hand, deren Finger ausgestreckt sind, um des Menschen Geist zu erfassen und zu sich zu ziehen, welcher ebenso nicht eine nur abstruse Intelligenz, ein dumpfes koncentrirtes Weben in sich selbst, nicht ein bloßes Fühlen und Prakticiren ist, sondern ein entfaltetes System intelligenter Organisation, dessen formelle Spitze das Denken ist, das heißt seiner Natur nach die Fähigkeit, über die Oberfläche der göttlichen Entfaltung zuerst hinaus oder vielmehr, durch Nachdenken über sie, in sie hinein zu gehen, und dann daselbst die göttliche Entfaltung nachzudenken: eine Mühe, welche die Bestimmung des denkenden Geistes an und für sich und die ausdrückliche Pflicht desselben ist, seitdem Er sich selbst seiner geballten Kugelgestalt abgethan und sich zum offenbaren Gott gemacht, — was er ist, dieß und nichts Anderes, und damit auch und nur damit die Beziehung der Natur und des Geistes geoffenbart hat.

Aus den obigen Urtheilen Hamann's über die kantische Kritik und aus den mannigfaltigsten Aeußerungen seiner Schriften, wie aus seiner ganzen Eigenthümlichkeit geht vielmehr hervor, daß seinem Geiste das Bedürfniß der Wissenschaftlichkeit überhaupt, das Bedürfniß, im Denken sich des Gehaltes bewußt zu werden, ihn in demselben sich entwickeln und hiermit ebenso sehr ihn sich bewähren zu lassen, als das Denken für sich zu befriedigen, ganz ferne lag. Die Aufklärung, welche Hamann bekämpft, dieses Aufstreben, das Denken und dessen Freiheit in allen Interessen des Geistes geltend zu machen, wird, so wie die von Kant durchgeführte, allerdings zunächst nur formelle Freiheit des Gedankens, ganz von ihm verkannt, und ob ihm gleich mit Recht die Gestaltungen, zu welchen es dieses Denken brachte, nicht genügen konnten, so poltert er ganz nur so, um das Wort

zu sagen, ins Gelag und ins Blaue hinein gegen das Denken und die Vernunft überhaupt, welche allein das wahrhafte Mittel jener gewußten Entfaltung der Wahrheit und des Erwachsens derselben zum Dianenbaume seyn können. Er muß so auch noch mehr dieß übersehen, daß seine, obgleich orthodoxe, Koncentration, die bei der intensiven subjektiven Einheit festbleibt, mit dem, was er bekämpft, in dem negativen Resultat übereinkommt, alle weitere Entfaltung von Lehren der Wahrheit und von deren Glauben als Lehren, ja von sittlichen Geboten und rechtlichen Pflichten, für gleichgültig anzusehen.

Es sind nun aber noch die sonstigen Ingredienzien näher zu erwähnen, mit denen der große Grundgehalt von Hamann ausstaffirt, und vielmehr verunziert und verdunkelt, als geschmückt und verdeutlicht wird. Die Unverständlichkeit der hamann'schen Schriften, insofern sie nicht den aufgezeigten Gehalt, der freilich überdieß für Viele unverständlich bleibt, sondern die Formirung desselben betrifft, ist für sich unerfreulich, aber sie wird es noch mehr dadurch, daß sie sich beim Leser mit dem widrigen Eindrucke der Absichtlichkeit unausweichlich verbindet. Man fühlt Hamann's ursprüngliche Widerborstigkeit hier als eine feindselige Empfindung gegen das Publikum, für das er schreibt; nachdem er in dem Leser ein tiefes Interesse angesprochen und so sich mit ihm in Gemeinschaft gesetzt hat, stößt er ihn unmittelbar durch eine Fratze, Farce, oder ein Schimpfen, das durch den Gebrauch von biblischen Ausdrücken eben nichts Besseres wird, oder durch irgend einen Hohn und Mystifikation wieder von sich, und vernichtet auf eine gehässige Weise die Theilnahme, die er erweckt, oder erschwert sie wenigstens und häufig auf unüberwindliche Weise, indem er barocke, ganz entfernt liegende Ausdrücke hinwirft oder vielmehr zusammenschraubt, und den Leser vollends damit mystificirt, daß nur ganz platte Partikularitäten unter solchen Ausdrücken verborgen sind, durch welche er den Schein oder die Erwartung einer tiefsinnigen Bedeutung

erweckt hatte. Viele von solchen Anspielungen gesteht Hamann, auf die Anfragen von Freunden, die ihn um Erläuterung ersuchen, nicht mehr zu verstehen. Die damalige Recensirliteratur aus den fünfziger und folgenden Jahren des vorigen Jahrhunderts, hamburger Nachrichten von gelehrten Sachen, allgemeine deutsche Bibliothek, Literatur-Briefe, eine Menge anderer längst vergessener obskurer Blätter und Schriften müßten durchstudirt werden, um den Sinn vieler Ausdrücke Hamann's wieder aufzufinden; eine um so mehr undankbare und unfruchtbare Arbeit, als sie in den meisten Fällen auch äußerlich erfolglos seyn würde. Der Herr Herausgeber selbst, indem er in einem achten Bande Erläuterungen verspricht (Bd. I, Vorr. S. XIII), muß hinzufügen, daß sie nur eine sehr mäßige Erwartung befriedigen werden. Es bedürften die meisten oder sämmtlichen Schriften Hamann's eines Kommentars, der dickleibiger werden könnte als sie selbst. Man muß hierüber dem beistimmen, was schon Mendelssohn (von Hamann in den Literatur-Briefen XV. Theil [Bd. II, S. 479] auf seine farcenhafte Weise kommentirt) darüber sagt: „Noch überwindet sich Mancher, die düsteren Irrwege einer unterirdischen Höhle durchzureisen, wenn er am Ende erhabene und wichtige Geheimnisse erfahren kann; wenn man aber von der Mühe, einen dunklen Schriftsteller zu enträthseln, nichts als Einfälle zur Ausbeute hoffen darf, so bleibt der Schriftsteller wohl ungelesen.“ Der Briefwechsel giebt Erläuterungen über mehrere ganz partikulare Anspielungen, wovon die Ausbeute oft nur allzufrostige Einfälle sind; wenn man Lust hat, sehe man über Velo Veli Dei (Bd. IV, S. 187) die Aufklärung (Bd. V, S. 104) nach; oder über den Mamamuschi von drei Federn (Bd. IV, S. 199); der Name sey aus dem Gentilhomme bourgeois des Molière genommen, und nicht ein Bassa von drei Roßschweifen, sondern ein Zeitungsschreiber seines Verlegers und Papiermüllers in Trutenau verstanden; ein anderer Mamamuschi kommt (Bd. IV, S. 132) vor, in dem

Zusammenhange, daß Hamann auf seine Art seine Angelegenheiten in ein Schriftchen: Die Apologie des Buchstabens H., hineinbringt, und hier von sich erzählt, „daß er (s. oben in seinem Lebenslauf) auf zwei Kanzleien einen Monat und sechs Monate umsonst gedient, und vor überlegener Konkurrenz invalider Schuhputzer und Broddiebe (Hamann's eigene Befähigung zu einem Amte und seine Amtsführung hat sich aus dem früher Erzählten ergeben) nicht ein ehrlicher Thorschreiber habe werden können, und jetzt ein der Jugend wahres Bestes suchender Schulmeister, und dieß venerabler sey, als ein wohlbestallter Landplacker, Stutenmäkler und Jordan Mamamuschi von drei Schlafmützen ohne Kopf, außer zur Geldfüchserei, zu seyn;" diese drei Schlafmützen bedeuten — wen? die drei „königl. Kammern zu Königsberg, Gumbinnen und Marienwerder!" Hamann hatte freilich um so mehr Ursache, seine Satyre auf königl. Behörden zu verstecken, als er sich gerade damals bei einer solchen um eine Anstellung bewarb. Noch eine Mystifikation der Art führen wir aus Golgatha und Scheblimini an, einer Schrift, deren Gehalt wohl verdient hätte, reiner von Farcenhaftigkeit gehalten zu werden. Indem Hamann (Bd. VII, S. 31 ff.) die Vorstellung des gesellschaftlichen Vertrags betrachtet, die in den damaligen wie noch jetzt in den meisten Theorien des Naturrechts und Staats herrschend ist, und sehr richtig die schlechte Voraussetzung, die daraus für das Staatsleben genommen worden, erkennt, nämlich die der Absolutheit des zufälligen, partikularen Willens, setzt er diesem Princip den an und für sich allgemeinen göttlichen Willen entgegen, und macht vielmehr das Verpflichtetseyn des partikularen Willens und die Unterwürfigkeit desselben unter jene Gesetze der Gerechtigkeit und Weisheit zum wahrhaften Verhältniß. Vom Ich des partikularen Willens führt ihn die Konsequenz auf den Gedanken des monarchischen Princips, aber seine gedrückte Accise-Existenz macht ihm dasselbe sogleich zur Farce; „für keinen Sa-

lomo, Nebukadnezar, nur für einen Nimrod, im Stande der Natur, würde es sich ziemen, mit dem Nachdruck einer gehörnten Stirn auszurufen: Mir und mir allein kommt das Entscheidungsrecht zu, ob? wie viel und wem? wann? ich zum Wohlthun (er hätte selbst hinzusetzen können: zum Recht) verbunden bin. Ist aber das Ich, selbst im Stande der Natur, so ungerecht und unbescheiden, und hat jeder Mensch ein gleiches Recht zum Mir! und Mir allein! so lasset uns fröhlich seyn über dem Wir von Gottes Gnaden, und dankbar für die Brosamen, die ihre Jagd- und Schooßhunde, Windspiele und Bärenbeißer unmündigen Waisen übrig lassen. „Siehe er schluckt in sich den Strom, und acht's nicht groß, lässet sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen. Hiob 40, 18. Wer that (sic!) ihn zwingen, armen Erndtern ein Trinkgeld hinzuwerfen! Wer that ihm wehren, die Pfui! Pfui! armer Sünder einzuverleiben!" Wer wird ausfinden, daß, wie Hamann in einem Briefe an Herder erklärt, unter den Pfui! Pfui! armer Sünder die früher angeführten Foygelder der Accise-Beamten zu verstehen seyen, welche von Friedrich II. zur Accise-Kasse eingezogen wurden; und deren für Hamann sehr empfindlicher Verlust in seinen Briefen sehr häufig erwähnt wird. — Goethe (aus meinem Leben III. Th. S. 110) spricht von der schriftstellerischen Manier Hamann's; unter seiner Sammlung, erzählt er, befinden sich einige der gedruckten Bogen Hamann's, auf denen dieser an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen; schlägt man jene auf, fügt Goethe hinzu, so giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man Verstehen nennt; Goethe führt dort an, daß er selbst sich zu solchem sybillinischen Styl durch Hamann habe verleiten lassen; wir wissen, wie sehr er davon zurückgekommen, und wie er namentlich den noch anzuführenden Gegensatz von Genie und

Geschmack, in dem er ebenso mit der ganzen energischen Parrhesie seines Geistes zuerst aufgetreten, überwunden hat.

In der Weise des letztern Gegensatzes, der damals an der Tagesordnung war, faßte Mendelssohn in den Literatur-Briefen sein Urtheil über Hamann ab, dessen ganzer schriftstellerischer Charakter zu auffallend ist, um nicht von den Besonneneren seiner Zeitgenossen richtig genommen worden zu seyn. „Man erkennt," sagt Mendelssohn, „das Genie in Hamann's Schriften, aber vermißt Geschmack in denselben;" eine Kategorie, die sonst gültig und erlaubt war, aber heutiges Tages aus der deutschen Kritik mehr oder weniger verbannt ist; Geschmack von einer Schrift zu verlangen, würde als eine wenigstens befremdende Forderung erscheinen. Hamann selbst erklärt bereits diese Kategorie für „ein Kalb, welches das Gemächte eines Originals (wohl Voltaire's) und ehebrecherischen Volks sey." Mendelssohn findet in Hamann einen Schrifsteller, der eine feine Beurtheilungskraft besitze, viel gelesen und verdaut habe, Funken von Genie zeige, und den Kern und Nachdruck der deutschen Sprache in seiner Gewalt habe; der so einer unserer besten Schriftsteller hätte werden können, der aber durch die Begierde, ein Original zu seyn, verführt, einer der tadelhaftesten geworden sey. In partikulare Subjektivität eingeschlossen, und darin nicht zur denkenden oder künstlerischen Form gedeihend, konnte das Genie Hamann's nur zum Humor werden, und noch unglücklicher zu einem mit zu viel Widrigem versetzten Humor. Der Humor für sich ist seiner subjektiven Natur nach auf dem Sprunge, in Selbstgefälligkeit, subjektive Partikularitäten und trivialen Inhalt überzugehen, wenn er nicht von einer gut gearteten und gut gezogenen großen Seele beherrscht wird. In Hamann's Mitbürger, Geistesverwandten und vieljährigem Bekannten oder auch Freunde, Hippel, der wohl ohne Widerspruch der vorzüglichste deutsche Humorist genannt werden darf, erblüht der Humor zur geistreichen Form, zum Ta-

lent eines Auszeichnens von höchst individuellen Gestalten und originellen Charakteren, Situationen und Schicksalen, von den feinsten und tiefsten Empfindungen und philosophisch gedachten Gedanken. Von diesem objektiven Humor ist der hamannsche eher das Gegentheil, und die Ausdehnung, die Hamann durch denselben seiner koncentrirt bleibenden Wahrheit zu geben sich den Spaß macht, kann nicht dem Geschmack, sondern nur dem zufälligen Gustus zusagen. Man kann über dergleichen Produktionen die verschiedensten Aeußerungen vernehmen. Hamann's Freund, Jacobi z. B., sagte über dessen „neue Apologie des Buchstabens H." (Bd. IV, Vorr. S. VI), er wisse nicht, „ob wir in unserer Sprache Etwas aufzuweisen haben, das an Tiefsinn, Witz und Laune, überhaupt an Reichthum von eigentlichem Genie, sowohl was Inhalt als Form angeht, diese Schrift überträfe." Es wird der Fall seyn, daß Andere außer dem Ref. auf keine Weise von dieser Schrift so angeregt werden. Goethe hat den Einfluß Hamann's in ihrer gemeinschaftlichen Zeit empfunden, und eine mächtige Aufregung durch denselben erhalten, wie in einem reichen Gemüthe viele solche mächtige Erregungen sich versammelt haben. Was Goethe hin und wieder, wovon Einiges bereits angeführt worden, über Hamann gesagt, kann alles weitern Einlassens in die Schilderung des schriftstellerischen Charakters desselben überheben. Hamann ist für Viele nicht nur etwas Interessantes und Eingreifendes, sondern ein Halt und Stützpunkt in einer Zeit gewesen, in der sie eines solchen, gegen die Verzweiflung an ihr, nöthig hatten. Wir Spätere müssen ihn als ein Original seiner Zeit bewundern, aber können bedauern, daß er in ihr nicht eine bereits ausgearbeitete geistige Form vorgefunden hat, mit welcher sich verschmelzend sein Genie wahrhafte Gestalten zur Freude und Befriedigung seiner Mit- wie der Nachwelt hätte produciren können, oder daß ihm zu solcher objektiven Gestaltung sich selbst herauszuarbeiten das Schicksal den heitern und wohlwollenden Sinn nicht gewährt hatte.

Wir verlassen nun aber das Bild seines Daseyns und Wirkens und heben aus den Materialien, welche uns die vorliegende Sammlung liefert, noch den Schluß seines Lebens aus. Was seine literarische Laufbahn betrifft, so hatte er sie mit einem „fliegenden Brief" beschließen wollen, den wir hier zum ersten Male gedruckt erhalten. Drei Bogen davon hatte er bereits unter dem Ausarbeiten drucken lassen, aber dabei gefühlt, daß er, wie er an Herder schreibt (Bd. VII, S. 312), „auf einmal in ein so leidenschaftliches, blindes und taubes Geschwätz gerathen, daß er den ersten Eindruck seines Ideals ganz darüber verloren und keine Spur davon wieder herstellen könne." Die in der Sammlung abgedruckte Umarbeitung hat meisten Theils die Manier des ersten Entwurfs behalten; die Stellen desselben, die dem zweiten, der 3½ Bogen ausmacht, fehlen, will der Herr Herausgeber im achten Bande nachliefern. Die nächste Veranlassung zu diesem Absagebriefe war wieder eine Recension im 63. B. der allgem. deutschen Bibl. über sein Golgatha und Scheblimini; „an dem politischen Philister F. (Chiffre des Recens.) muß ich mich rächen mit einem Eselskinnbacken," schreibt er (Bd. VII, S. 299). In diesem Briefe giebt er vollständige literarische Notizen über seine Schriften, bedauert, seinen alten Freund Mendelssohn vor dessen Tode nicht von der Redlichkeit seiner Gesinnungen überzeugt zu haben, wiederholt vornehmlich die Gedanken seines Golgatha und Scheblimini und spricht insbesondere auf's Heftigste seinen Unmuth über die „allgemeine deutsche Jesabel," „die allemannische Schädelstätte, deren blinden schlafenden Homer und seine Gesellen und Burschen" aus, über „die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin," „den theologico-politico-hypokritischen Sauerteig eines in den Eingeweiden grundverderbter Natur und Gesellschaft gährenden Machiavellismus und Jesuitismus, der sein Spiel mit den Susannenbrüdern und Belialskindern unseres erleuchteten Jahrhunderts trieb," u. s. f. Er kommt öfters dar-

auf zu reden, daß ihm die Art seiner Schriften zuwider sey, und daß er in Zukunft anders, ruhiger und deutlicher zu schreiben sich bemühen werde, aber er endigt in diesem Aufsatze in derselben geschraubten, eifernden, widerlichen Weise, einige Stellen ausgenommen, in denen er die gehaltvolle Tendenz seines Lebens und seines schriftstellerischen Auftretens mit rührender Empfindung und schöner Phantasie ausspricht. Es ist angeführt worden, wie im Anfang seiner Laufbahn, im Jahre 1759, er sich über seine Tendenz in dem schönen Bilde einer Lilie im Thale ausdrückte. Im Jahre 1786, am Schlusse seiner Laufbahn, spricht er die Bestimmung derselben so aus (Bd. VII, S. 120): „Diesem Könige (dessen Stadt Jerusalem ist), dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht. Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm, und jedes fliegende Blatt meiner Muse; weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff, und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königes, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo. Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet, und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont, so war das Gedächtniß des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe, und floß wie der köstliche Balsam vom Haupt Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid. Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll vom Geruche der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrath und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll.“ Hamann kann sich nicht enthalten, den hohen Ernst, mit dem diese Schilderung anfängt, und die gefällige, wenn auch

selbstgefällige Tändelei, mit der er sie fortsetzt, mit einem (wie die meisten übrigen Ausdrücke, aus der Bibel entlehnten) Schlußbilde des Unraths zu verunzieren.

Während er auf diese Weise die feindselige und kämpfende Thätigkeit seines Lebens zu schließen beschäftigt war, sehnte er sich, seinen lebensmatten Geist im Schooße der Freundschaft zu erfrischen oder ihn wenigstens endlich darin ausruhen zu lassen. Das Schicksal dieser Freundschaft ist noch in seinem Verfolg zu betrachten. Obgleich die freundschaftlichen Gesinnungen Hamann's und Herder's, eines der ältesten seiner Freunde, im Ganzen dieselben blieben, und ihr Briefwechsel, an dem schon früh ein geschraubter Ton fühlbar wird, sich fortsetzte, so verloren die Mittheilungen immer mehr an Lebhaftigkeit der Empfindung, und der Ton fiel eher in die Langeweile der Klagseligkeit herab; Hamann schreibt an Herder von Pempelfort aus am 1. Sept. 1782: „Seit einigen Jahren muß Ihnen mein matter, stumpfer Briefwechsel ein treuer Spiegel meiner traurigen Lage gewesen seyn." Herder, der sich schon von jeher trübselig gegen Hamann zu thun gewöhnt hatte (wie er gegen Andere sich mehr mit widriger, auch hochfahrender, vornehmer Trübseligkeit benahm, s. Goethe's a. m. Leben), antwortet (28. Okt. 1787): „Ich erröthe über mein langes Stillschweigen, aber ich kann mir nicht helfen; auch jetzt bin ich so müde und matt von Predigt u. s. f. Alles ist eitel (ein häufiger Ausruf in seinen Briefen), Schreiben und Mühen u. s. f.; auch Sie haben des Lebens Ueberdruß geschmeckt u. s. f." — Was Hamann's Verhältniß zu Hippel und Scheffner betrifft, mit denen er in einem ganz kordaten, häufigen und vieljährigen Umgange war, so schreibt er an Jacobi (8. April 1787, Jacobi's Werke 4. Bd., 3. Abth., S. 330): „Der Gang dieser Leute ist ebenso sonderbar als ihr Ton; was ich für eine Figur zwischen ihnen vorstelle, weiß ich selbst nicht. Es scheint, daß wir uns einander lieben und schätzen, ohne uns selbst recht zu trauen. Sie scheinen gesunden

zu haben, was ich noch suche. Mit allem Kopfbrechen geht es mir wie dem Sancho Pansa, daß ich mich endlich mit dem Epiphonem beruhigen muß: „Gott versteht mich." Ins Besondere ist ihm an Hippel das ein Wunder und Geheimniß, wie derselbe bei seinen Geschäften an solche Nebendinge (die Fortsetzung seiner Lebensläufe) denken kann, und wo er Augenblicke und Kräfte hernimmt, Alles zu bestreiten; er ist Bürgermeister, Policeidirektor, Ober-Kriminal-Richter, nimmt an allen Gesellschaften Theil, pflanzt Gärten, hat einen Baugeist, sammelt Kupfer, Gemälde, weiß Luxus und Oekonomie, wie Weisheit und Thorheit, zu vereinigen." — Eine interessante Schilderung eines so genialen lebens- und geistesfrischen Mannes. — Von sich sagt Hamann ebendas. S. 336, er habe in Königsberg Niemand, mit dem er über sein Thema sprechen könne, nichts als Gleichgültige. Desto inniger war die Freundschaft mit Jacobi, desto lebhafter ihr Briefwechsel geworden, (die Anrede von Sie an Hamann ließ Jacobi bald mit dem Du und Vater abwechseln, in das sie bald ganz überging; doch Hamann, im Begriffe zu reisen, schreibt an Jacobi: dutzen kann ich mich nur unter vier Augen! Hamann's Briefw. mit Jacobi S. 376). Dazu hatte sich die Freundschaft eines Herrn Franz Buchholz, Barons von Wellbergen bei Münster, eines jungen sehr begüterten Mannes angeknüpft, der aus tiefster Verehrung gegen Hamann diesen gebeten, ihn zum Sohn anzunehmen, ihm bedeutende Geldsummen übermacht und dadurch die Sorge um seine und seiner Familie Subsistenz und Erziehung gemindert hatte, und nun auch die Reise nach Westphalen zu diesen beiden Freunden möglich machte. Hamann fühlte das Drückende so weit reichender Verbindlichkeiten; er schreibt an Hartknoch, der ihm gleichfalls Geldanerbietungen gemacht hatte, daß „er unter dem Drucke der Wohlthaten jenes Freundes genug leide, und davon so gebeugt werde, daß er seinen Schultern keine andere Bürde aufladen könne, wenn er der Last nicht unterliegen

solle; er führt dann seine Empfindungen auf ein Mißtrauen gegen sich selbst zurück, das ihn um so mehr an die Vorsehung anschließe und zu einem gebundenen Knecht des einzigen Herrn und Vaters der Menschen mache." Der Sinn der Freundschaft dieser beiden Männer und Hamann's benahm allerdings jener Wohlthätigkeit das unter anderen Verhältnissen natürlich in beiderseitige Verlegenheit Setzende. Nicht bloß in der Bizarrie eines Jean Jacques (auch J. G. Hamann unterschreibt sich zuweilen Hanns Görgel), der seine Kinder in das Findelhaus schickte (Hamann ließ seine Töchter in einer nicht wohlfeilen, von einer Baronesse gehaltenen Pension erziehen), und vom Notenschreiben subsistiren wollte, sondern wohl auch allgemeiner ist über den Punkt der Geldverhältnisse (auch des Dutzens u. s. f.) die Delikatesse der damaligen französischen Genie's und Literatoren (man sehe z. B. Marmontel's Leben) anders gewesen als die der deutschen. Hamann erhielt auf seine Gesuche um Urlaub von seiner Behörde im ersten Jahre eine abschlägige Antwort, im zweiten Erlaubniß zu einer Reise auf einen Monat; im dritten unter dem Nachfolger Friedrichs II. endlich erfolgte auf seine Eingabe, worin er, nach der Resolution (am angef. Orte S. 363) zu urtheilen, die Ueberflüssigkeit seines Dienstthuns wohl zu stark *) geschildert, doch nicht gedacht hatte, daß die Wirkung bis zu dieser Länge gehen würde, seine Pensionirung (indem seine Stelle mit einer andern kombinirt wurde) mit der Hälfte seines Gehaltes (150 Thaler, die jedoch bald auf 200 vermehrt wurden). Niedergeschlagen über jene Resolution, die Jacobi ein „Tyrannen-Urtheil" nennt, in

*) Berlin, den 26. April 1787. „Daß bei der jetzigen Stelle des Packhofverwalters Hamann zu Königsberg wenige und Theils unnütze Geschäfte zu versehen sind, solches ist hier schon bekannt, und wird in dessen *unter* dem 16. anhero eingereichter Vorstellung von ihm selbst bekräftigt. Da nun die überflüssigen Posten bei der jetzigen Accise-Einnahme auf ausdrücklichen Allerh. Befehl eingezogen, die wenig beschäftigten aber mit anderen verbunden werden sollten, so u. s. w."

die bekannten Schilderungen gegeben hat. — Wir stellen die Daten zusammen, wie sich in diesem, wenn man will, Romane der Freundschaft die handelnden Personen schildern.

Von der Diotima, Fürstin Gallitzin, schreibt Hamann immer mit der größten Verehrung; er schildert sie einmal (Bd. VII, S. 367), höchst charakteristisch für sie wie etwa für einen Theil der umgebenden Vortrefflichkeiten, in einem Briefe an eine Freundin in Königsberg: „Wie sehr würden Sie," sagt er, „von dieser einzigen Frau ihres Geschlechts eingenommen seyn, die an der Leidenschaft für Größe und Güte des Herzens siech ist." Die Fürstin durfte ohne Zweifel den Mann, der, da er schon so viel gefunden, wohl nicht weit hin zu haben scheinen konnte, um den letzten Schritt zu thun, mit ihrer bekannten Proselyten-Macherei nicht unangefochten lassen, was freilich bei Hamann nicht verfangen konnte. Als eine Spur solchen Versuchs mag wohl nicht anzusehen seyn, daß er nun, wie er sagt, die Vulgata mit Vorliebe citirt; eher dieß, daß er sich jetzt (nach einem Besuch bei der „frommen Fürstin") alle Morgen aus Sailer's Gebetbuche erbaue, in das er ärger als Johannes (d. i. Lavater) verliebt sey, nachdem er es kennen gelernt (Hamann's Briefwechsel mit Jacobi S. 406). Er sagt über jenes Buch richtig, wenn Luther nicht den Muth gehabt, ein Ketzer zu werden, Sailer nicht im Stande gewesen wäre, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben (Bd. VII, S. 420). Dieß Gebetbuch war zu jener Zeit des Streits über Kryptokatholicismus sehr berüchtigt gemacht, als ein Buch, das, wenn nicht dazu bestimmt, doch dazu gebraucht worden sey, die Protestanten über die Natur des Katholicismus zu täuschen. Es findet sich (Bd. VII, S. 404) ein interessanter Brief Hamann's an die Fürstin vom 11. Dec. 1787, dessen Anfang oder Veranlassung nicht ganz klar ist, worin es aber im Verfolg heißt: „Ohne sich auf die Grundsätze zu verlassen, die mehrentheils auf Vorurtheilen unsers Zeitalters beruhen, noch selbige zu ver-

schmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unseres Zusammenhanges mit derselben gehören (ein sehr wichtiges, geistreiches Wort), ist wohl der sicherste Grund aller Ruhe, sich an der lautern Milch des Evangelii zu begnügen, sich nach der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu richten u. s. f." Es sind hier Bestimmungen angegeben, welche mehrere Ingredienzien der Religiosität der Fürstin abschneiden.

Mit Fritz Jonathan, Jacobi, hatte sich Hamann in der letzten Zeit seines Briefwechsels in vielfache Aeußerungen und Gegenreden über dessen philosophische und Streitschriften gegen Mendelssohn und die Berliner eingelassen; Jacobi hatte darein das ganze Interesse seines Denkens, Geistes und Gemüths mit seiner im hohen Grade gereizten Persönlichkeit gelegt; beinahe alles dieses dabei von Jacobi geltend Gemachte machte Hamann auf seine, d. i. nichts fördernde, nichts entwirrende oder aufklärende Weise zum Theil schnöde herunter. Was Jacobi fast ganz in Hamann's Worten über den Glauben mit großem Aufsehen und Wirkung, wenn hier und da auch nur auf schwache, schon mit dem bloßen Worte Glauben sich begnügende Menschen, aufgestellt hatte, machte Hamann heftig herunter; so auch die Gegensätze von Idealismus und Realismus, die Jacobi auch in seinem, um dieselbe Zeit herausgegebenen Hume und überhaupt beschäftigten; sie seyen, schreibt ihm Hamann, nur entia rationis, wächserne Nasen, ideal; nur seine Unterscheidungen von Christenthum und Lutherthum seyen real, res facti, lebendige Organe und Werkzeuge der Gottheit und Menschheit; so seyen ihm (Hamann) Dogmatismus und Skepticismus die „vollkommenste Identität," wie Natur und Vernunft. Wenn freilich Christenthum und Lutherthum ganz anders konkrete Realitäten und Wirklichkeiten sind, als abstrakter Idealismus und Realismus, und Hamann's in der Wahrheit stehender Geist über dem Gegensatze von Natur und Vernunft u. s. f. steht; so ist

schon früher ausführlicher bemerkt worden, daß Hamann gänzlich unfähig wie unempfänglich für alles Interesse des Denkens und der Gedanken, und damit für die Nothwendigkeit von jenen Unterscheidungen war. Am schlimmsten kommt Jacobi's Werthschätzung des Spinoza, welche doch nur ganz den negativen Sinn hatte, daß derselbe die einzig konsequente Verstandes-Philosophie aufgestellt habe, bei Hamann weg, der wie gewöhnlich weiter nichts als schimpfendes Poltern zu Stande bringt. Jacobi trage den Spinoza, sagt Hamann, „den armen Schelm von kartesianisch-kabbalistischem Somnambulisten, wie einen Stein im Magen herum; das seyen alles „Hirngespinnste, Worte und Zeichen, de mauvais (es) plaisanteries mathematischer Erdichtung zu willkürlichen Konstruktionen philosophischer Fibeln und Bibeln" (Hamann's Briefwechsel mit Jacobi S. 349 — 357 u. f.). „Verba sind die Götzen Deiner Begriffe," ruft er ihm zu (ebendas. S. 349), „wie Spinoza den Buchstaben zum Werkmeister sich einbildete" und dergl. Hemsterhuis, den Jacobi so sehr verehrte, ist Hamann ebenso sehr verdächtig („eine platonische Mausfalle"); er ahnet in diesem wie in Spinoza nur taube Nüsse, Lügen-Systeme u. s. f. Er (ebendas. S. 341) gesteht Jacobi'n aufrichtig, daß ihm seine eigene Autorschaft näher liege als Jacobi's, und ihm, der Absicht und dem Inhalte nach, selbst wichtiger und nützlicher zu seyn scheine." In derselben Zeit kam Jacobi sehr ins Gedränge mit seiner gegen die Berliner unternommenen Vertheidigung des von ihm selbst verachteten Stark; er erfährt von Hamann keine bessere Aufnahme mit einer solchen politischen Freundschaft, wie Hamann jene Vertheidigung bezeichnet. Jacobi erwiederte auf diese Mißbilligungen aller seiner literarischen Unternehmungen nur dieß, daß wissenschaftliche Verstellung nicht in seinem Charakter sey, und daß ihm nie in den Sinn gekommen, weder dem Publikum noch irgend Jemand Etwas weiß zu machen. Aber gewiß hatte ihm unter diesen vielfachen Verwickelungen, die alle Interessen seines

Geistes in Anspruch nahmen, nichts Empfindlicheres geschehen können als die Alles mißbilligenden Explosionen Hamann's, die ohnehin so ins Blaue und in die Kreuz und Quere liefen, daß sie das Verständniß einzuleiten oder zu fördern wenig geeignet waren. Doch schwächte Alles dieß das innige Vertrauen nicht; in der Gegenwart sollte Jacobi die Seele Hamann's, jenen letzten Grund ihrer Freundschaft, finden, und darin die Auflösung aller Mißverständnisse, die Erklärung der Räthsel des Geistes erkennen und verstehen lernen. Aber Jacobi schreibt nach dem Aufenthalte Hamann's bei ihm an Lavater, 14. Nov. 1787 (Fr. H. Jacobi's auserl. Briefw. I, S. 435): „Es hat mich gekostet, ihn zu lassen (von diesem Lassen nachher); von einer andern Seite mag es gut seyn, daß er mir entzogen wurde, damit ich mich wieder sammeln konnte. Seiner Kunst zu leben und glücklich zu seyn, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen seyn lassen" *). An denselben vom 21. Jan. 1788 (ebendas. S. 446): „Du sprichst von Buchholzens Sonderbarkeiten; der ist, von dieser Seite betrachtet, Nichts, platterdings Nichts gegen Hamann; ich kann Dir nicht sagen, wie der Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben; ein wahres *πᾶν* ist dieser Mann an Gereimtheit und Ungereimtheit, an

---

*) Lavater (ebendaselbst S. 438) sagt in seiner Antwort über diese Schilderung Hamann's: „Dieses seltsame Gemisch von Himmel und Erde könnte übrigens für unser Eins als eine Fundgrube großer Gedanken benutzt werden." Späterhin, als Rehberg in Hannover gegen Jacobi den Ausdruck gebrauchte, daß dieser sich „zu so verwirrten Köpfen wie Lavater u. And. gesellt habe;" entgegnet Jacobi (ebend. S. 471) auf ähnliche Weise in Ansehung Lavater's, daß derselbe „ein lichtvoller (?) Geist sey, in dessen Schriften sich Vieles finde, was den Mann von Genie charakterisire, und auch von dem abstraktesten und tiefsinnigsten Philosophen, und vielleicht von ihm am mehrsten, trefflich benutzt werden könne. Von Hamann hat Jacobi nur die zunächst Hume entnommenen Sätze vom Glauben benutzt, nicht sein principium coincidentiae, das Konkrete seiner Idee. Aber man kann sich wundern, daß solche innige Freundschaft sich auf das kalte Ende der „Benutzung" reduciren soll.

Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus.“ Das Resultat, daß Jacobi „der Kunst Hamann's, glücklich zu seyn, nicht auf den Grund gekommen,“ ist nicht ein Mißverständniß, etwa ein Unverständniß zu nennen; er ist durch dessen Gegenwart an ihm nicht irre geworden, aber irre geblieben.

Was endlich den andern Sohn, den Alcibiades Buchholz betrifft, dessen großmüthige Geschenke und vertrauensvolles Verhältniß die Grundlage zu Hamann's Reise ausmachten; so schreibt Jacobi über denselben außer dem Angeführten, am 23. Juli 1788, an Lavater nach Hamann's Tode (am angef. Orte S. 482): „Buchholz mit Frau u. s. f. ist abgereist; Gott, was mich dieser Mann gedrückt hat. Ich habe diesen sonderbaren Menschen erst vorigen April, da ich Hamann zu besuchen in Münster war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geschenk, das er von ihm erhielt, wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. Und doch hat eben dieser Buchholz Eigenschaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. Ich glaube nicht, daß eine menschliche Seele reiner seyn kann als die seinige. Aber sein Umgang tödtet.“

Hamann selbst war zunächst von seinem körperlichen Zustande gedrückt; er hatte sich, wie er (Bd. VII, S. 411) schreibt, „mit geschwollenen Füßen und einer zwanzigjährigen Ladung böser Säfte, die er durch eine sitzende grillenfängerische Lebensart, leidenschaftliche Unmäßigkeit in Nahrungsmitteln des Bauchs und Kopfs gesammelt hatte,“ auf die Reise gemacht. Von derselben Unmäßigkeit im Essen und Lesen spricht er während seines Aufenthalts in Westphalen, und die im Lesen giebt sich aus seinen Briefen sattsam zu erkennen. Die Brunnenkuren, ärztliche Behandlung und sorgsamste, liebevollste Pflege, die er in seinem Aufenthalte zu Münster, Pempelfort und Wellbergen genoß, vermochten seinen geschwächten Körper nicht mehr zu erneuen. Er von seiner Seite drückt allenthalben die vollkommenste Befriedigung aus, die er in dem neuen Kreise des Um-

gangs genoß; „der Lobredner oder Kunstrichter seiner wohlthätigen Freunde zu seyn, könne ihm aber nicht einfallen" (VII. Bd. S. 366). „Ich lebe hier," schreibt er noch am 21. März 1788 von Münster aus, „im Schooße der Freunde von gleichem Schlage, die wie die Hälften zu meinen Idealen der Seele passen. Ich habe gefunden, und bin meines Fundes so froh wie jener Hirte und das Weib im Evangelio; und wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden giebt, so ist mir dieser Schatz zu Theil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit" Bd. VII, S. 409). Oefters sagt er, „die Liebe und Ehre, die ihm widerfahre, ist unbeschreiblich, und er habe Arbeit gehabt, sie zu erdulden und zu erklären;" er war zunächst von „Allem übertäubt und verblüfft." Immer drückt er sich in diesem Sinne und in der Empfindung der Liebe aus, wie auch sonst die Briefe an seine Kinder aus dieser Periode sehr milde, anziehend und rührend sind. Aber Hamann, der das Bewußtseyn hatte, daß Jacobi „manche schwere Probe der Geduld mit seinen bösen Launen ausgehalten und deren noch mehr zu erwarten hatte" (Bd. VII, S. 376); Hamann, der bei seiner innern vollkommenen Gleichgültigkeit gegen Alles um so mehr selbst auszuhalten fähig war, konnte es doch nicht fortgesetzt unter diesen „Idealen der Menschheit," wie er seine Umgebung öfters bezeichnet, aushalten. Daß in seinem Innern so Vieles vorging, was er nicht beschreibt, und was in der Empfindung „des unbeschreiblich vielen Guten und Wohlthätigen, das er genoß," nicht ausblieb, wäre schon aus der gezeichneten Umgebung zu schließen; aber es drängen sich bestimmtere Blicke in Hamann's Inneres auf. Jacobi erzählt einige Monate nach dessen Tode (Jacobi's auserl. Briefw. S. 486), Hamann habe sich mit jenem Besessenen verglichen, den ein böser Geist wechselsweise bald ins Feuer, bald ins Wasser warf; dieser Vergleich passe gewissermaßen auch auf ihn (Jacobi). „O daß mir die Hand erschiene," ruft er aus, „die mich lehren könnte ge-

hen auf dem Wege menschlichen Daseyns." „Die Hand, die Hand!" rief ich mehrmals meinem Hamann zu. „Vielleicht" war unter einem Strom von Thränen eins der letzten Worte, die ich aus seinem Munde hörte." Man sieht hier zwei Männer so gebrochen in sich, der Belehrung, auf dem Wege menschlichen Daseyns zu gehen, noch so bedürftig, einander gegenüber stehen, die schon ein so tief bewegtes Leben des Gemüths durchlaufen hatten. — Nach dem Aufenthalte von etlichen Monaten bei Jacobi zu Pempelfort (vom 12. August an, und zu Düsseldorf vom 1. Oktober bis 5. November 1787) verläßt Hamann das Haus seines Freundes plötzlich, wirft sich, ohne ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, bei kläglicher Witterung, mit einer seiner Meinung nach auflebenden Gesundheit in den Postwagen, und fährt wieder nach Münster zu Buchholz. Der nähere Aufschluß über diese Flucht, die er „mit Gewalt und List habe ausführen müssen" (einige hierher bezüglich scheinende Billete sind nicht abgedruckt; s. Hamann's Briefwechsel mit Jacobi S. 384), liegt gewiß nicht in mißliebigen Vorfallenheiten oder verletzenden Benehmungen, sondern vielmehr in dem Gegentheil, das seine Verlegenheit zur Angst steigerte, aus der er sich nur durch Flucht Luft zu machen wußte. Er explicirt sich (Hamann's Briefw. mit Jacobi S. 386) nur so darüber: „Du, armer Jonathan, hast sehr übel an Deinen beiden Schwestern und an mir Lazaro gethan, das harte Joch und die schwere Last einer so männlichen Freundschaft, einer so heiligen Leidenschaft, als unter uns obwaltet, ihrem Geschlecht, das die Natur weicher und zahmer gemacht hat, aufzubürden. Hast Du nicht bemerkt, lieber Jonathan, daß die beiden Amazonen es darauf angelegt hatten, mich alten Mann um die Ehre meiner ganzen Philosophie, um alle Deine günstigen Vorurtheile für selbige zu bringen, und uns beider Seits in solche Verlegenheit zu setzen, daß wir uns Beide wie ein Paar philosophische Gespenster lächerlich vorkommen würden?" Ha-

mann's Philosophiren, oder wie man das irrlichternde Gespenstige seines Fühlens und Bewußtseyns nennen will, konnte sich leicht gegen geistreiche Frauenzimmer, mit denen nicht durch Poltern und Kruditäten etwa, womit er sich sonst heraushalf, abzukommen war, in Bedrängniß und Angst gesetzt fühlen, wenn es aus seiner Nebulosität zur Klarheit des Gedankens oder der Empfindung herauszutreten sollicitirt wurde. — Im folgenden Briefe von Hamann heißt es: „Die Liebe, die ich in Deinem Hause genossen, hat kein Verhältniß zu meinem Verdienst; ich bin wie ein Engel vom Himmel darin aufgenommen worden; wenn ich ein leibhafter Sohn des Zeus oder Hermes gewesen wäre, hätte ich nicht größere Opfer der Gastfreiheit und großmüthigen Verleugnung finden können, worin sich Helene (eine der Schwestern Jacobi's) unsterblich hervorgethan. Sollte ich nun diese Uebertreibung des Mitleids bloß meinen Bedürfnissen und nicht vielmehr der Freundschaft für mich zuschreiben und mir etwas anmaßen, was Dir mehr als mir selbst gehörte?" Die übergroße Verehrung und Sorgsamkeit, die er genoß, und die er der Freundschaft für Jacobi und nicht für seine Persönlichkeit zuschrieb, vermehrte noch jene Verlegenheit und Noth seines Zustandes.

In demselben Briefe (vom 17. Novbr. 1787, s. Briefwechs. mit Jacobi S. 383) appellirt Hamann wegen seiner Flucht an die Freundschaft Jacobi's, als des Jonathans seiner Seele, der er seyn und bleiben werde, so lange er (Hamann) sich seines Daseyns und Lebens bewußt sey, nach so vielen und großen Verbindlichkeiten für all das Gute u. s. f. Auf Jacobi's Aeußerung, ob es ihm (Hamann) in seinem Aufenthalte bei Buchholz in Münster etwa übel gehe, entgegnete Hamann: „Hier an dem eigentlichen Orte meiner Bestimmung und meines Ausgangs aus meinem Vaterlande? War es nicht mein Franz (Buchholz), der mich rief und ausrüstete zu dieser ganzen Laufbahn, die ich mit Frieden und Freude zu vollenden der besten

Hoffnung lebe und des bestens Willens bin? Hier sollte es mir übel gehen, wo ich wie ein Fisch und wie ein Vogel in meinem rechten Elemente bin?" Dieser Empfindung und Meinung unerachtet, hielt es Hamann nicht lange daselbst aus. Jacobi schreibt vom 21. Januar 1788 (auserlesener Briefwechsel Bd. I, S. 446) an Lavater: „Hamann ist kaum vierzehn Tage in Münster gewesen, so hat er den Einfall bekommen, ganz allein nach Wellbergen, Buchholzens Rittersitze, zu reisen. Alle Vorstellungen, Bitten und Zürnen halfen nichts; er ging. Und was Jedermann vorausgesehen hatte, geschah, er wurde krank." Nach einem vierteljährigen Aufenthalte während des Winters an diesem, wie Jacobi sagt, morastigen und feuchten Orte, während dessen der Briefwechsel zwischen Beiden stockte, kehrte Hamann gegen Ende März nach Münster zurück, von wo er nach der Mitte Juni's noch einmal Jacobi zu besuchen im Begriff war, um von ihm Abschied zu nehmen und nach Preußen zurückzukehren; aber an dem zur Abreise bestimmten Tage erkrankte er heftig und beschloß den Tag darauf, am 21. Juni 1788, ruhig und schmerzlos sein so bedrängtes Leben.

---

7. Ueber: „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniß. — Ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. Von Carl Friederich G.....l. —

Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist Alles Euer. Es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist Euer. Ihr aber seyd Christi; Christus aber ist Gottes. 1 Kor. 3, 21 — 23. —

Berlin, bei E. Franklin. 1829.“

(Rückseite des Titelbl. Motto: 1 Kor. 1, 20 — 23.)

(Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1829. Nr. 99 — 102, 105 u. 106.)

Aphorismen mochte der Hr. Verfasser seine Betrachtungen über die auf dem Titel genannten Gegenstände etwa nur darum nennen, weil er sie nicht in die förmlichere Methode der systematischen Wissenschaft und in abstraktere Ausführlichkeit gefaßt hat. Sonst steht der Vortrag innerhalb der besonderen Materien und Gesichtspunkte, welche betrachtet werden, in gründlichem Zusammenhang, und erfordert einen aufmerksamen denkenden Leser, der auch da, wo die Exposition sprungweise zu gehen scheint (was doch nur mehr in dem ersten Abschnitte als in dem folgenden der Fall ist), den Faden der Gedanken zusammen zu halten gewohnt ist. Diese Schrift hat das Ausgezeichnete und Seltene, — sie ist, wenn man will, ein bedeutendes sogenanntes Zeichen der Zeit, — daß der Hr. Verf. in frommem Sinne sich ebenso

von der Wahrheit der alten, d. i. eigentlichen christlichen Glaubenslehren als von dem Bedürfnisse der denkenden Vernunft durchdrungen und zu durchgeübter Bildung derselben gekommen beweist. Hiermit befindet sich hier das Interesse, dem Inhalt und der Form nach, unmittelbar in dem Mittelpunkte der spekulativen Philosophie. Der Unterschied, der zwischen Christenthum und philosophischem Denken als eine unendliche Entfernung und unausfüllbare Kluft vorgespiegelt zu werden pflegt, ist mit einem Male zurückgelegt; dieser angebliche Zwischenraum ist in dieser Tiefe gar nicht vorhanden. Die vorliegende Schrift ist daher nicht ein Einleiten und Vorreden vom Wissen, von Religion und Glauben, welches Einleiten und Vorreden, obgleich es sich außerhalb der Sache hält, dennoch von der Theorie des Nichtwissens für die ganze Wissenschaft selbst, ja sogar für die Religion ausgegeben worden ist; hier wird vielmehr von der Sache gehandelt. Wenn oft das Aufstellen des sogenannten Räthsels der Welt für die höchstmögliche Anstrengung und Erhebung des Geistes ausgegeben wird, so daß aber von dessen Auflösung wesentlich zu abstrahiren sey; so ist dagegen dem Hrn. Verf. die Befriedigung in der durch die Offenbarung längst gegebenen Auflösung früh geworden, und in Beziehung hierauf beschäftigt sich diese Schrift weiter mit der Auflösung des subjektiven Räthsels, wie jene ursprüngliche Einheit des Christenthums und der spekulativen Vernunft, und die selbstbewußte Einigung derselben, sich für die Vorstellung als unfaßlich zeigen möge. Es ist einer Seits der auf das alte Christenthum gegründete Glaube, und anderer Seits die rationalistische Theologie, welche der Hr. Verf. mit der Philosophie zu verständigen sucht, jenen, insofern derselbe von dem Mißtrauen, ja von der Feindschaft gegen die Philosophie befangen ist, diese, weil von ihr ebenso wohl die christliche als die philosophische Erkenntniß Gottes verworfen, und die Vernunft überhaupt, deren Namen sie im Munde führt, völlig verkannt wird. — Die Wich-

tigkeit der abgehandelten Materien, wie die Art und Weise ihrer Behandlung, zugleich auch, wie wir nicht unerwähnt lassen dürfen, das vielfache Verhältniß der Behandlung zu den philosophischen Bemühungen des Referenten, veranlassen diesen, durch einen ausführlichern Bericht die Leser auf diese Schrift, die anderwärts etwa nur verunglimpft oder am liebsten ignorirt werden möchte, aufmerksam und vorläufig mit derselben bekannt zu machen.

Es ist „die Philosophie unserer Zeit,“ über welche der Hr. Verf. den unbefangenen Christen in's Klare zu setzen und ihm deren Gegensatz gegen den nur Endliches denkenden und alle Wahrheit verendlichenden Verstand der rationalistischen Theologie zu zeigen sich bemüht. Er sagt S. 2, daß „die Aufgabe: sich in die Zeit und damit uns in die unsrige zu schicken in Beziehung auf die Philosophie derselben und deren gegenwärtigen Höhepunkt, von denjenigen Christen, welche ihre Berufsverhältnisse zur Wissenschaft gerufen haben, ohne Sünde nicht leicht ganz abgewiesen werden könne.“ „Sie nöthige,“ fügt er hinzu, „auch demjenigen Christen, der für sich an seinem einfachen, lebendigen Glauben genug hat, und in dem vorstellenden Elemente der absoluten Wahrheit gewiß wird, besondere Aufmerksamkeit ab.“ Das Eine, was die Philosophie und zwar als Wissenschaft zu leisten hat, ist, die Form des Denkens aufzusuchen und in dieser den Gehalt der Wahrheit zu erkennen; aber die Wahrheit ist auch für sich in dem frommen Glauben des Christenthums längst vorhanden, und dieser macht in seiner göttlichen Zuversicht die Forderung an die Ergebnisse des Denkens, daß „sie sich mit ihm übereinstimmend zeigen.“ Den frühern Ausweg, dieser Forderung durch die Vorspiegelung sich zu entziehen, daß Religion und vernünftiges Denken zwei ganz verschiedene Gebiete seyen, und ganz auseinander gehalten werden müssen, verschmäht die Philosophie neuerer Zeit nicht nur, sondern sie selbst ist es, welche diese Vergleichung hervorruft

und das Recht des Glaubens, daß seiner Forderung Genüge geleistet werde, anerkennt. „Die Philosophie unserer Zeit," sagt der Hr. Verf., „nennt sich wohl eine christliche, sie will nicht als eine Förderung oder Vervollkommnung des Christenthums, sondern als dessen Frucht und Werk gelten, sie nennt sich, als das Gemeingut des Menschengeschlechts, das höchste Erzeugniß des Christenthums; sie spricht unbedingt ihre Achtung vor dem geoffenbarten Worte Gottes als der gegebenen absoluten Wahrheit aus, und eifert unverdrossen gegen alle Verdrehung und Ausleerung des realen Gehalts der heil. Schrift, und gegen dessen lose Verflüchtigung in puren selbstgemachten Geist und baaren Menschenverstand." — Ungeachtet es hiernach sehr gewagt, ja nicht zu verantworten seyn würde, wenn diese wissenschaftlichen Bestrebungen, ohne nähere Kenntniß davon zu nehmen, mit dem Argwohne angesehen würden, daß am Ende doch die Wahrheit der geoffenbarten Religion darin mittelst des Begriffs eine andere werde, als die in der Vorstellung unmittelbar gegebene („hiermit ist bestimmt und gründlich der Punkt der Kontrovers" ausgesprochen); so geschieht es dennoch, und zwar auf die merkwürdige Weise, daß die bibelgläubigen Christen mit ihren Gegnern, die sich als die Verständigen die Rationalisten nennen, in „Nichts übereinzustimmen scheinen, als in den Anklagen gegen die spekulative Philosophie." „Der Rationalismus bleibt sich treu und konsequent, wenn er als die subjektive, abstrakt-sinnliche Verstandesweisheit (— 1 Kor. 1, 21, weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte —) der spekulativen Philosophie, als dem objektiven Gedanken, sich widersetzt, indem sein Standpunkt die spekulativen Ergebnisse sofort verzerrt und ihrer Geltung entkleidet. Der sogenannte Supernaturalismus ist als System der christlichen Theologie wesentlich in allen Beziehungen, folglich auch, in seinem Verhältnisse zur spekulativen Philosophie, verschieden von dem Rationalismus. Es

ist daher nur der Verirrung einzelner christlicher Theologen zuzuschreiben, wenn sie mit dem Rationalismus gegen die Philosophie gemeine Sache machen, sie werden selbst rationalistisch, wenn spekulative Lehren von ihnen dem abstrakt-sinnlichen Verstande unterworfen und hiermit in ihrem innersten Wesen verletzt und verkehrt worden sind. Die Inkonsequenz solcher Theologen ist, daß sie in diesem Verfahren in eine Sphäre zurückfallen, die sie, als unwirklich und lügenhaft, und so wenig als die Philosophen anerkennen, und wonach so wenig die Theologie als Philosophie gerichtet werden." Die gründliche Ansicht des Hrn. Verfassers beweist sich in dieser genauen und einfachen Bestimmung des Unverstandes, in welchem die christliche Theologie gegen sich befangen ist, wenn sie selbst den rationalistischen Verstand, der ihrem eigenen Inhalte tödtlich ist, auf- und annimmt, sobald sie sich gegen die Philosophie kehrt. Untersucht man das der christlichen Theologie und dem rationalistischen Verstande Gemeinschaftliche näher, so findet sich die Quelle ihrer Verkehrungen in dem Mangel an Erkenntniß der Natur der Kategorien, deren sie sich bei der Behandlung, es sey Behauptung oder Bestreitung, philosophischer Sätze bedienen. Hart oder überhaupt ungehörig scheint die Beschuldigung, daß sie nicht wissen, was sie sagen. Aber wenn eine geläufige Reflexions-Bildung einen Inhalt in seinen Zusammenhängen und Gründen raisonnirend oder salbungsvoll zu expliciren weiß, so ist von solcher Fertigkeit noch sehr das logische Bewußtseyn über den Werth der Formen selbst zu unterscheiden, in denen alle Verbindungen der vorgetragenen Vorstellungen gemacht werden. Auf diese Formen aber kommt es in spekulativer Betrachtung nicht nur wesentlich, sondern sogar allein an; denn in dieser höhern Sphäre des Denkens erkennt sich (was den innersten Punkt ausmacht) die Unwahrheit des Unterschiedes von Form und Inhalt, und daß es die reine Form selbst ist, welche zum Inhalt wird. Daß die Beschuldigung, nicht zu wissen, was man sagt,

nicht unwahr ist, ergiebt sich auf eine in der That unglaubliche Weise an den nächsten besten, wie an den ausgezeichnetsten der vielfältigen Verhandlungen, welche gegen die spekulative Philosophie gerichtet sind. Die Entwirrung der mancherlei Angriffe, Einwendungen, Zweifel, welche der Hr. Verf. in der vorliegenden Schrift vornimmt, wird eben dadurch so klar und erfolgreich, daß derselbe, im Besitze jenes scharfen Bewußtseyns über die Gedankenformen, mit Bestimmtheit diejenigen aufzeigt, welche in jenen Angriffen unbefangen gebraucht werden; — dieses Aufzeigen erleichtert nicht nur, sondern führt sogleich beinahe von selbst und für sich die Einsicht in ihre Unstatthaftigkeit herbei. Formen der Entzweiung und des Unwahren, die Kategorien des Endlichen, sind an sich selbst unbrauchbar, um das in sich Einige, das Wahre, zu fassen und zu bezeichnen; — in den Einwendungen gegen das Spekulative wird aber nicht nur immer von solchen Gedankenformen Gebrauch gemacht, sondern es geschieht sogar ferner dieß, daß diese Formen des Unwahren an die Stelle der spekulativen Gedanken, die beurtheilt werden sollen, gesetzt, und diesen so ein falsches Faktum untergeschoben wird.

Der Hr. Verf. betrachtet zuerst die Theorie des Nichtwissens, und zwar läßt er sich die Mühe nicht verdrießen, dem Schicksal desselben, wie es sich in den Darstellungen des „Heerführers auf dieser Geistesstufe in dieser Zeit, H. Fr. Jacobi," allerdings am bestimmtesten und sprechendsten ausweist, nachzugehen. Peinlich ist diese Mühe, weil sie mit dem Glauben, bei einem geachteten berühmten Schriftsteller sey wenigstens Zusammenhang und Uebereinstimmung in den Vorstellungen herrschend, an denselben herangeht, und sich dann in die Schwierigkeit, die Uebereinstimmung einzusehen, verwickelt, bis es sich durch standhaftes Verfolgen und Vergleichen herauswirft, daß man in völlig widersprechenden Bestimmungen herumgetrieben wird, ja, woran man zunächst gar nicht denken kann, in dem Widerspruche der Behauptung desselben Standpunkts, gegen welchen von die-

ser Theorie des Nichtwissens so eben die schärfste Widerlegung und Verurtheilnng gewendet worden war.

Doch ist vorher anzuführen, wie in Beziehung auf das Nichtwissen die Unterscheidung der Standpunkte, welche den nähern Gegenstand dieser Schrift ausmachen, eingeleitet wird. Das Verhältniß derselben ist S. 9 bestimmt so angegeben: „Die Verzichtleistung auf das Philosophiren, die es nur bis zum Nichtwissen bringt, ohne daß der von der verabschiedeten Wissenschaft zerstörte Glaube wieder hergestellt wird, ist genauer angesehen nur halbe Verzichtleistung.“ — „Denn das unglückliche Element der Wissenschaft, welches den Glauben zerstört, und eben deswegen ihr selbst die Verabschiedung zugezogen hat, ist wirklich nicht verabschiedet worden. Zu konsequenter Verzichtleistung gehört vielmehr, daß auch jenes unglückliche Element nicht anerkannt wird, womit demselben von selbst sein Einfluß auf den objektiven Glauben benommen ist. Hiernach ergiebt sich ein zweiter Standpunkt in folgender Bestimmung (S. 10): „Nachdem durch die Konsequenz jener Verzichtleistung dem Gedanken oder vielmehr dessen vereinzelten Elementen sein einseitiger, negativer Einfluß auf den über ihm stehenden objektiven Glauben und hiermit die höchste Autorität, die der Gedanke usurpiren wollte, entzogen, der Glaube selbst aber als die Treue des unbedingten Vertrauens auf die geoffenbarte Wahrheit gesichert ist, kann es nicht fehlen, daß demungeachtet die Vernunft im Dienste des Glaubens und unter der Zucht des Wortes, als der Wahrheit, gebraucht wird, um die gegebene Vorstellung mehr und mehr zum Leben und zum Verständnisse zu bringen; so erzeugt sich die Stufe des Glaubens und Wissens, welche beides sondert, dieses jenem unterordnet, so daß der Gedanke dem Glauben nur nützen, nicht schaden kann; — eine Stufe der Glaubenserkenntniß, die auf der Stufe des absoluten Wissens (dem dritten Standpunkte), welches die Wahrheit in der Form der Wahrheit hat,

als das in der Vorstellung gegebene, und mit Gedanken durchflochtene, aber nicht von dem Gedanken durchdrungene Wahre bezeichnet wird, weil diese Stufe mit dem Gedanken nicht soweit als mit dem Glauben ist und diesen von ihrem Verstande unabhängig weiß. Dieses Glauben und Wissen steht demnach zwischen dem Nichtwissen und dem absoluten Wissen in der Mitte." — Der Hr. Verf. geht zuerst an die Betrachtung der beiden Extreme, in dem Interesse, die Philosophie unserer Zeit nach ihren letzten Resultaten, d. h. in ihren Verhältnissen zum Christenthum näher und gründlicher kennen zu lernen.

Die Schrift zerfällt daher in die drei Theile: I. Das Nichtwissen. II. Das absolute Wissen, und III. Glauben und Wissen. Wir wollen versuchen, der Darstellung in den Haupt-Momenten zu folgen; aber da sie ausgezeichnet geist- und gedankenreich, gedrängt in ihren Folgerungen und zugleich von frischer warmer Lebendigkeit ist, wird, wenn über die allgemeinen Ausdrücke des Urtheilens zu einer abgekürzten Anführung des Inhalts hinausgegangen wird, auch dieser an dem Gewichte und Verdienste, das ihm die Darstellung giebt, freilich verlieren müssen.

In der ersten Abtheilung giebt der Hr. Verf. vornehmlich nach Anleitung der jacobi'schen Schrift von den göttlichen Dingen die Antworten an, welche das Nichtwissen auf „die letzte aller Fragen," die Frage: Was ist Gott? ertheilt. — An dieser Frage zeigt sich das Nichtwissen in seiner ganzen Unbefangenheit. Gott ist; das ist das Erste. Gott ist Gott; das ist das Zweite und Letzte; Er ist allein Sich selbst gleich, und außer Ihm ist Ihm Nichts gleich (nach dem Princip der abstrakten Identität des Verstandes). Hiermit ist die Wahrheit unmittelbar gewiß; und es folgt daraus das Uebrige; Gott ist — Alles, was wir nicht wissen können, er ist toto coelo von dem geschieden und verschieden, was Er

nicht Selbst ist, außerweltlich, transcendent — und doch auch in und mit uns — ist wirklich, kein Individuum, kein Einzelner — und doch Person, ja die Persönlichkeit selbst; — Person und doch schlechthin unendlich, grenzenlos, überall und nirgends. — Daß sich dieses Satz für Satz aufhebt und widerspricht, entgeht dem Nichtwissen nicht; es folgert aber daraus nur, daß Gott unbegreiflich, unaussprechlich ist, was schon in dem obersten Satz liegt, daß Gott nur sich selbst gleich ist. „Statt daß nun dieses Nichtwissen," fährt der Hr. Verf. fort, „gerade auf die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung des (nach jenem Resultate) in sich verborgenen Gottes führen sollte, beschränkt es sich mit der im Gewissen gegebenen natürlichen Offenbarung, so sehr sie auch der Natürlichkeit des Gedankens widerspricht;" — jene sogenannte natürliche Offenbarung im Gewissen ist das unmittelbare Wissen, also Wissen nur jener abstrakten Sichselbstgleichheit Gottes, das sich dem Gedanken entzieht, welcher vielmehr für sich auf Fülle des göttlichen Wesens und somit auf konkrete Erkenntniß getrieben ist. Dieses unglückliche Herüber- und Hinübergeworfenwerden der Seele, dieses ihr rastloses Abmühen, ihren eigenen Ansichten zu entfliehen, die sie doch nicht lassen kann, wird nun weiter verfolgt.

In dem ausgesprochenen Worte, der Schöpfung, ist Gott die Ursache, er erfand das Maaß und die Gestalt, Gesetz und endliches Wesen, Raum und Zeit, die Tage und Jahre und Orte, die Sprache und die Sprachen, den Begriff und den Menschen; er selbst ist nicht nach Maaß, ist über Zeit und Raum u. s. f., er selbst spricht nicht; — unter allen diesen Redensarten löst sich Gottes Realität und Selbstständigkeit nur in das unendliche Wesen auf, das aller Wirklichkeit zu Grunde liegt, ohne selbst für sich, ohne wirklich zu seyn. „Immer wird wiederholt, daß es in dem Interesse der bekämpft werdenden Wissenschaft liege, die Realität aufzulösen und zu vernichten,

indem das Objekt aufgehoben werden müsse, um gewußt zu werden. (Der Hr. Verf. citirt hierzu auch die Schrift: die wahre Weihe des Zweiflers, zweite Beilage.) Und doch sehen wir diejenigen, welche auf diese Weise ihr Nichtwissen deduciren, in gleichen Nihilismus verfallen." — Der Hr. Verf. behält sehr fest dieses Unwesen der behaupteten Sichselbstgleichheit, der abstrakten Identität im Auge, in welcher diejenigen immer beharren, welche, indem sie die spekulative Philosophie bekämpfen, sie Identitätssystem zu nennen sich nicht entblöden. Er hält es fest, daß das jacobische Princip nichts ist, als diese Identität, welche zunächst Nihilismus des nur unendlichen Wesens und dann, in ihrer affirmativen Form, der Pantheismus ist, den Jacobi auf's Bestimmteste anderwärts so ausgesprochen hat, daß Gott das Seyn in allem Daseyn ist, d. h. jenes immanente und zugleich ganz unbestimmte Abstraktum. — Insbesondere zeigt er ferner, wie Jacobi sich gegen das Christenthum verhält; „das Christenthum," sagt er S. 21, „ist hier, wie überall, die Probe, an der die geheimsten Gedanken der Seele offenbar werden und — zerschellen; die hochmüthige Idee nimmt trotz aller Demuth und Bescheidenheit ein Aergerniß an der Knechtsgestalt des Sohnes Gottes; — dieß Aergerniß wird von dem menschlichen Hochmuth dadurch beseitigt, daß wir das, was uns an der fremden Person ärgert, auf uns übertragen, denn an uns selbst können wir solche Vorzüge schon eher leiden. Indem wir die fremde Erscheinung als unwesentliche Einkleidung ansehen, und das Wesen in die Idee, die Idee in uns selbst setzen — als die Kunde des innersten Gewissens — sind wir des Aergernisses überhoben;" — „wir sind jenes Ideal, der Irrthum des Christenthums liegt nur darin, daß dieß Ideal auf ein einzelnes Menschenwesen übertragen wird."

Ferner wird genau nachgewiesen, wie in dieser Theorie der Verstand, „welcher sich bescheiden mußte, von göttlichen Dingen nichts zu wissen, mithin auch aus dem Widerspruche und der

Ungedenkbarkeit nicht auf das Nichtseyn schließen, und dem, was sich widerspricht, noch nicht die Realität absprechen konnte, — wie auf einmal derselbe Verstand gegen die Gestalt in der Religion mit infallibler Dreistigkeit nach demselben Gesetze des Widerspruchs entscheidet, welches er (s. oben) erst auch antiquirt hatte." — „Fast scheint es, als wenn unser natürlicher Mensch vor Gott in Seiner Majestät weniger Scheu empfände, als vor Gott in Seiner Erniedrigung" (der Gott nur in seiner Majestät ist der unnahbare Gott, den der Mensch als das Jenseits sich fern vom Leibe und vom Geiste hält); der Gott des Verstandes ist aus purer Unendlichkeit zu vornehm, sich in unser Fleisch und Blut zu kleiden; „es gehört," sagt der Verf., „eben die ganze Liebe Gottes dazu, sich thatsächlich, persönlich in sein gefallenes Geschöpf zu versetzen, und es selbst zu seyn." — „Diese Philosophie des Nichtwissens hat gelehrt, Gott kennen heiße Gott verendlichen, erniedrigen; nun konnten wir freilich Gott nicht erniedrigen, folglich auch nicht erkennen. Jetzt erniedrigt Er aber Sich Selbst zu Seiner Offenbarung, und nun nehmen wir wieder in unserm Stolze an Seiner Niedrigkeit Anstoß." Diejenigen, welche dem Glauben an die Offenbarung getreu bleiben, aber in der Behauptung, daß Gott nicht zu erkennen sey, mit dem Nichtwissen übereinstimmen, behaupten so in Einem Flusse der Rede, Gott habe sich in Christus den Menschen geoffenbart, und zwar habe er dieß von sich geoffenbart, daß er sich nicht geoffenbart, daß er sich nicht zu erkennen gegeben habe. Sie nehmen an, Gott habe sich zum Menschen verendlicht, die Endlichkeit in sich und sich in die Endlichkeit gesetzt, er sey aber nur das abstrakte Unendliche, das von der Endlichkeit ganz entfernt gefaßt werden müsse.

Dem Antworten in den jacobischen Darstellungen auf die andere Frage: was ist der Mensch? folgt der Hr. Verf. von S. 30 — 47 ebenso genau in den Anläufen, Schwankungen und Widersprüchen nach, in die es ausläuft. „Die Frage: was

ist der Mensch? steht mit der Frage: was ist Gott? in solcher Wechselwirkung, daß mit einer auch die andere beantwortet seyn würde, — denn eigentlich fragen wir doch mit beiden nichts Anderes, als: was ist Gott im Verhältnisse zum Menschen? was ist der Mensch im Verhältnisse zu Gott?" — Ein sehr wichtiger Satz, den diejenigen nicht einsehen, die nur das Verhältniß des Menschen zu Gott angeben und erkennen wollen, und dabei behaupten, daß man von Gott nichts wisse. Indem vom Hrn. Verfasser den jacobi'schen Darstellungen tiefe Blicke in das Herz des Menschen zugestanden werden, wird ebenso bemerklich gemacht, daß oft, wo über die höchsten Fragen Erwartungen von Aufschlüssen erregt werden, diese auf allgemeine Aussprüche, mit denen nicht viel gewonnen, auch auf die „lehrreiche Unterbrechung durch die Ankündigung, daß das Nachtessen aufgetragen sey," hinauslaufen. Insbesondere wird die schöne Seele, die in jenen Darstellungen sich so heraushebt, näher untersucht, dann aber der Grundirrthum aufgedeckt, der überall über die Hauptsache, über die Natur des Bösen, obwaltet. Dieser zeigt sich darin, daß aus dem Seyn die Güte des Seyns abgeleitet wird (auch nach dem Verstandessatze der Identität), und daß, wie sich der Hr. Verf. ferner ausdrückt, geschlossen wird, daß das Herz auch edelgeboren sey, weil es, was das Nichtwissen gern zugiebt, edelgeschaffen ist. Dieses Nichtwissen, welches doch nichts weiß, setze dabei das wirkliche Seyn des Menschen unmittelbar voraus. Um diese Bestimmungen des Hrn. Verfassers auch nur zu verstehen, müßte das Nichtwissen freilich die wesentlichen Unterscheidungen, von dem, was nur ursprüngliche, abstrakte Natur, Anlage, noch nicht Wirklichkeit ist, und zwischen dem, was Wirklichkeit ist, kennen. Zur Erläuterung mag hier nur dieß angeführt werden, daß das Thier ebenso wohl als der Mensch gut von Natur, und des Thieres Wirklichkeit auf dieses von Natur Gutseyn beschränkt ist. Aber die Wirklichkeit des

Menschen ist eine erst geistig zu bewirkende, und wesentliches Moment ist darin, daß das von Natur Gutseyn nicht das ist, wodurch er seine Wirklichkeit schon hätte, daß dieses Gutseyn von Natur für dieses sein geistiges Seyn, worin allein seine Wirklichkeit besteht, vielmehr das Nichtgute ist. Näher zeigt der Hr. Verf., daß jener Grundirrthum sich dahin entwickelt, die Natur des Bösen so sehr zu verkennen, daß, wenn doch einmal die Rede von demselben seyn soll, dasselbe bloß in die Endlichkeit gesetzt wird, so daß das Endliche sich in der Erkenntniß als Nichtwissen zeigt, im Willen als Sinnlichkeit. Das Gute, das wir wirklich in unserem Herzen finden, leiten wir aus unserem Herzen ab, hingegen das Böse, wenigstens den Hang dazu, schreiben wir nicht unserer Freiheit, so viel wir auch sonst von ihr halten, sondern unserer Endlichkeit, unserer Sinnlichkeit zu; diese aber ist an sich nichts als nothwendige Schranke für dieses Leben. — So lassen wir Böses, Endliches, Unvollkommenes, Sinnliches bunt durch und in einander fließen, und um ja nicht aus dem behaglichen Dunkel über uns selbst hinaus zu kommen, thun wir das Letzte hinzu, die Schuld des Bösen — als des Sinnlichen, Endlichen, der nothwendigen Schranke für dieses Leben, auf Gott zu wälzen, welches wir wieder damit gut machen, daß wie das Böse etwas besser machen. Und doch, fügt der Hr. Verf. hinzu, bedürfte es für diejenigen, die aus sich selbst nichts zu wissen eingesehen haben, — wenn das Nichtwissen die Herzenseinfalt und Geistesarmuth wären, welche in der Bergpredigt selig gepriesen wird, — weiter nichts, als daß sie sich vom Worte Gottes belehren ließen; — ein einziger, ernster, heller Blick in das dritte Kapitel der Genesis würde genügen, um über sich und die Welt zum Verständnisse zu kommen." (Im Nachwort S. 190 kommt der Hr. Verf. auf dieses Kapitel zurück, und giebt auf Veranlassung einer Aeußerung des Ref. in diesen Jahrbüchern interessante, klare Erläuterungen darüber.) Wie das Nichtwissen mit

den tieferen Bedürfnissen und Gedanken unbekannt ist, so glauben und nehmen auch, wie der Hr. Verf. bemerkt, die vorhin erwähnten „schönen Seelen" der jacobi'schen Zeit von Bibel und Katechismus nicht allein nichts an, sondern wissen auch wirklich nichts davon. — Ein Beispiel giebt die bei einer andern Gelegenheit angeführte fromme Fürstin Gallitzin, die erst durch Hamann veranlaßt wurde, sich mit der Bibel, die sie niemals noch gelesen hatte, bekannt zu machen.

Im zweiten Abschnitt (S. 48—115): Das absolute Wissen, setzt der Hr. Verf. den allgemeinen Standpunkt sogleich so fest, daß alle Geistesthätigkeit (nicht ein besonderes Vermögen oder Theil des Geistes) sich eben dadurch als Geist erweise, daß sie das ihr entgegengesetzte ruhige Seyn in sich aufzunehmen und hiermit den Dualismus, welcher sie von dem Seyn trennt, aufzuheben das Streben hat, um nicht an, sondern in dem Gegenstande zu seyn. — Dieß als die Natur der Thätigkeit des Geistes überhaupt ins Auge gefaßt, würde der Psychologie zu einem weniger oberflächlichen Zustande verhelfen, als der ist, in welchem wir sie gewöhnlich sehen; und umgekehrt, wenn die gewöhnlichsten Thätigkeiten des Geistes in dem, was sie bezwecken und vollbringen, unbefangener und zwar nur empirisch betrachtet würden, so würde dadurch gleichsam als durch eine Induktion die Apprehension entweichen, welche die spekulative Idee bei den Ungeübten erweckt, indem diese nichts Anderes ausspricht, als was am offenbarsten in allem Thun der Seele sich zu erkennen giebt. Gewöhnt an die Form der Idee in dieser ihrer Erscheinung der Anwendung, würde das Bewußtseyn leichter die Idee für sich selbst in ihrer Unbeschränktheit fassen, wo es nicht mehr um endlichen Gehalt, sondern um den unendlichen der Wahrheit selbst zu thun ist. Die Aufgabe und das Streben, von dem nun der Verf. spricht, geht auf diese Wahrheit; es gehört der gesammten Geistesthätigkeit an, in welche sich der Geist aus jenen besonderen Geschäftigkeiten und

deren beschränktem Gehalte zurück nehmen muß. Es ist (S. 48) nicht dem menschlichen Geiste an und für sich, d. i. dem Geiste, der sich dem Menschen offenbart, sondern eben dem Menschen selbst in seiner abstrakten Natürlichkeit, der Zerstückelung des Geistes in einzelne Richtungen und der eigenmächtigen Operation mit vereinzelten selbstischen Kräften zur Last zu legen, wenn das Streben auf keine Weise befriedigt, die Aufgabe auf keine Weise gelöset wird, wodurch es endlich dahin kommt, daß Seyn und Wissen sich gänzlich trennt, und Ersteres als das Unverwüstliche eben darein gesetzt wird, daß es nicht weiß und nicht gewußt wird.

„Das Seyn ist unwahr und unwirklich, weil es bewußtlos ist; wahr und wirklich ist nur der Geist, womit von selbst Endliches und Unendliches aus der Wirklichkeit scheiden." (S. 49.) Diejenigen aber können nicht zu diesem Scheiden und damit auch nicht zum Bewußtseyn der Wirklichkeit gelangen, welche an dem Gegensatze des Endlichen und Unendlichen und eben deswegen am Endlichen kleben bleiben. Scharfsinnig vergleicht nun der Hr. Verf. Nichtwissen und absolutes Wissen in Ansehung ihres Verhaltens zum Seyn; beide kommen darin überein, daß sie dem Seyn eine Unerkennbarkeit zuschreiben, sie unterscheiden sich aber dadurch, daß das Nichtwissen diesem Seyn die Wirklichkeit zuschreibt, das absolute Wissen aber dem bloßen Seyn nicht nur die Erkennbarkeit, sondern damit auch die Wirklichkeit abspricht; dem Nichtwissen ist Seyn und Nichtwissen, dem absoluten Wissen Nichtseyn und Nichtwissen identisch. — Das Nichtwissen weiß viel von einer Erhebung über die Natur zu reden; aber es liegt in seiner Natur, nicht zu wissen, was es heißt, sich über die Natur zu erheben; die Erhebung über die Natur würde das Nichtwissen in Wissen verwandelt haben.

Nach dieser Andeutung des Ueberganges von dem Nichtwissen zum Wissen, die ihre weitere Bestimmung in dem Satze

hat, daß so lange Gott dem Subjekt nur als Gegenstand entgegentritt, er nicht erkannt werden kann, betrachtet der Hr. Verf. wieder zuerst die Frage: was ist Gott? „So lange wir Gott nicht wissen, wissen wir überhaupt nichts, denn was ist außer Gott und ohne Gott?“ — Der Hr. Verf. geht, einer Seits frei von den Trivialitäten und Eitelkeiten der endlichen Reflexion, anderer Seits fest in dem christlichen Glauben — in dem lebendigen, erfahrenen Pfingstglauben, welcher aus dem Gehorsam des Kirchenglaubens sich entwickelt — in das Innerste der Nacht dieses Gegenstandes, welche für den zu jener Freiheit und zu jener Festigkeit gekommenen Geist zum Tage der Erkenntniß sich erleuchtet. Es wird dabei von Darstellungen des Referenten ausgegangen, es werden „wo möglich die verfänglichsten und gefährlichsten, oder die verschrieensten Aeußerungen“ vor dem Leser vorübergeführt, die Sätze mit der Lehre der Schrift verglichen, und Schwierigkeiten und Mißverständnisse, die ein im endlichen Denken befangenes Meinen erweckt, oder vielmehr Absprünge und Abgleitungen von dem Sinne und wirklichen Inhalte der Sätze vorgenommen und aufgeklärt. Der Herr Verf. behandelt den spekulativen Gegenstand mit ebenso viel lebendiger Originalität als mit der schärfsten Bestimmtheit des Denkens; die Begriffe gewinnen in der frischen und scharfsinnigen Behandlung eines selbstständigen Denkens weitere Bewährung und neue Klarheit. Es sind Hauptsätze, und einige Züge, die wir davon kurz herausheben wollen. Nachdem die Immanenz des Begriffs aus dem Satze, daß die absolute Substanz ebenso sehr Subjekt, und das absolute Subjekt ebenso sehr Substanz sey, bestimmt worden ist, wird (S. 62) angeführt, daß die Schrift, indem sie lehrt, daß der Mensch aus sich selber, aus seiner von Gott getrennten Subjektivität zu Gott und zur Erkenntniß Gottes nicht gelangen kann, sich selbst als das Wissen erweist, welches nichts Anderes aussagt, als daß der Mensch nur durch Gott, als das allgemeine Wissen (das besondere Wis-

sen ist das von Gott getrennte, eigene, zufällige Wissen des Menschen), zu Gott als der allgemeinen Wahrheit gelangen kann. Näher werden folgende Sätze entwickelt. Das Erste ist: Gott selbst ist nicht bloß das ewige Seyn (Substanz), sondern auch das Wissen Seiner Selbst (Subjekt) — wie mögen die, welche die spekulative Philosophie beurtheilen wollen, diesen ausdrücklichsten Satz derselben ignoriren, um sie des Pantheismus zu beschuldigen! —; Gott ist nur insofern wirklich, als Er Sich selbst weiß; mit Seinem Bewußtseyn wird und verschwindet sein Daseyn; mit dieser Beziehung des Seyns und Wissens auf Gott, als das absolute Objekt, welches sich selbst absolutes Subjekt ist, stimmt die Schrift überein. Das Zweite ist (S. 63, 65): Gott, als das Seyn in Sich Selbst, ist das Wissen Seiner in Sich Selbst — Selbstbewußtseyn Gottes —; und als das Seyn im Andern ist er das Sichwissen außerhalb Seiner, — das Bewußtseyn Gottes, in der Welt, in den einzelnen Wesen als Kreaturen Gottes; — indem aber Gott in seinen Kreaturen sich weiß, ist dieß Außersichseyn ebenso wohl wieder aufgehoben, aufgelöset; denn die einzelnen Wesen sind nach ihrem Seyn und Wissen in Gott als aufbewahrt, sie sind nicht Gott selbst, vielmehr ist Gott nur Er selbst in Sich Selbst. Wenn Gott wirklich in und mit seinen Kreaturen ist, welches die Schrift lehrt, so ist auch das Wissen Gottes in ihnen — weil er nur ist, indem er sich weiß — und dieses Wissen Gottes im Menschen ist eben die allgemeine Vernunft, die nicht meine Vernunft, auch nicht ein gemeinschaftliches oder allgemeines Vermögen, sondern das Seyn selbst ist, die Identität des Seyns und Wissens. — „Das Seyn und Wissen Gottes in mir enthält daher nicht bloß die Erkenntniß, welche Gott von mir hat, sondern auch die Erkenntniß, die ich von Ihm habe, und die mehr oder weniger durch das Ich getrübt werden kann, je mehr oder weniger sie aus der Identität mit der Erkenntniß Gottes von mir heraustritt. Für dieses

Zweite, die Beziehung des Seyns und Wissens auf den Menschen — die Substanz ist ebenso Subjekt — spricht wiederum die Verheißung." Die Vergleichung jener Sätze mit der Schrift wird durch folgende Ausdrücke näher gebracht (S. 63): „Gott weiß die Welt, die Menschheit nur insofern, als er in ihr ist, oder, wenn sie nicht in Ihm geblieben ist, Sich seiner Seits in sie versetzt. Der Mensch weiß Gott nur insofern, als er in Ihm ist, oder, wenn er abgefallen ist, wieder in Ihn versetzt wird. Der Mensch kann aber nur durch Gott in Gott seyn, und wenn er solches einmal aufgehöret hat, nur durch Gott in Gott versetzt werden, und zwar nur insofern, als sich Gott zuvor in ihn versetzt und selbst Mensch wird und sich ihm offenbart. Nur in dieser Offenbarung, nur in Jesu Christo erkennet der Mensch Gott, und hat keinen Namen, indem er Gott anbeten soll, als den Namen des Menschensohnes." — Aber in wie vielen Lehrbüchern der Theologie trifft man noch die Lehre von der Menschwerdung Gottes, in wie vielen noch Philosophie an?

Der Hr. Verf. kommt nun auf die immer wiederholte Anklage der Selbstvergötterung des Wissens, welche aus den Sätzen des spekulativen Wissens gefolgert zu werden pflegt: Gottwissen ist Gottseyn. Ist Gott, indem er den Menschen weiß, selbst Mensch, so ist auch der Mensch, indem er Gott weiß, Gott selbst; das ist, heißt es, die unausweichliche Folge des absoluten Wissens, die es sich selbst nicht verhehlen darf. Der Hr. Verf. zeigt zuerst, daß in der Darstellung, deren Hauptzüge so eben angeführt worden, diese Konsequenz bereits beseitigt ist. Er zeigt, daß darin, daß der Mensch Gott erkenne, nicht nur dieß liegt, daß Gott im Menschen ist, sondern auch dieß, daß der Mensch in Gott ist, aber nur dieß, daß der Mensch in Gott ist, nicht daß der Mensch Gott ist; — die vorhin gegebene nähere Bestimmung enthält dieß so, daß das Außersichseyn Gottes, sein Seyn in seinen Kreaturen, auch aufgelöst ist, daß die einzelnen Wesen in Gott sind, nach ihrem Seyn

und Wissen als aufbewahrt, daß sie nicht Gott selbst sind, vielmehr nur Gott Er Selbst in Sich Selbst ist. Aber nicht aus dieser Immanenz, sondern aus der Identität, welches Wort in der philosophischen Exposition vorgefunden wird, ist es, daß jene Konsequenz der Selbstvergötterung gemacht wird. — Bei den so eben angeführten Formen, daß Gott in dem Menschen, der Mensch in Gott ist, könnte man an Jacobi's Gewohnheit, in Präpositionen zu philosophiren, statt die Kategorien, die in jenen nur enthalten sind, wirklich auszudrücken, erinnert werden, eine Manier, die, obgleich sie recht bestimmt zu seyn, die Bestimmtheit auf das Letzte, das Einfachste der Präpositionen, hinauszutreiben das Ansehen hat, den Blick vielmehr im Unbestimmten und Trüben läßt, und das Bewußtseyn abhält, über die Kategorien, in denen der Verstand steckt, wach werden und sich darüber wach erhalten zu können. Wenn auch jene Formen, die der Hr. Verf. oft gebraucht, hie und da Schwierigkeit machen sollten, so ist dagegen schon aus dem Angeführten zugleich hervorgegangen, daß denselben jener Vorwurf nicht trifft, sondern die Präpositionen, die als nothwendige Abbreviaturen auch in der philosophischen Sprache von großem Dienste sind, von ihm nur momentan angewendet werden, und daß sie sich in ihre bestimmten Kategorien herausgehoben, und diese zum Dialektischen ihres Begriffes fortgeführt zeigen.

Dieses Wachseyn über die Kategorien, welche der die Philosophie anklagende Verstand gebraucht, ist es, was diesem fehlt; es ist anziehend, zu sehen, mit welcher Schärfe der Hr. Verf. über dieses in seinem blinden Schließen pochende Denken ein offenes Auge hat und es in den Wendungen seines falschen Spieles ergreift und festhält. Es hilft nichts, einen philosophischen Begriff in seiner spekulativen Entwickelung dargestellt zu haben, noch auch außerdem aufzuzeigen, daß eine Behauptung, deren die Philosophie angeklagt wird, innerhalb jener Entwickelung nicht vorhanden sey. Die Ankläger der Philosophie machen

ihre Konsequenz, und bleiben mit derselben außer jener Exposition stehen; denn es ist die Konsequenz, die *sie* geschlossen haben; darüber, daß sie richtig schließen können, kommt kein Zweifel bei ihnen auf. Sie zeigen jedoch damit nur, daß sie der spekulativen Exposition nicht gefolgt sind, sonst würden sie soviel haben merken können, daß die Formen des Schließens, dessen sie sich unbefangen bedienen, hier selbst in Anspruch genommen werden, daß eine ganz andere Gedankenbildung vorausgesetzt wird als die, in der sie sich unbefangen und zutrauensvoll bewegen. — Um auf den Gang des Hrn. Verfassers zurückzukommen, so bemerkt er in Ansehung der so gewöhnlich urgirten *Identität* zunächst, daß dieselbe, wie sie im spekulativen Erkennen vorkommt, den Unterschied nicht ausschließe, vielmehr wesentlich in ihrer Bestimmung habe. Es geschieht aus eigener Machtvollkommenheit und Willkür, daß jene Ankläger die Identität, die sie als ein geschriebenes Wort vor sich sehen, allein herauslesen, und sie so abstrakt gemacht der Philosophie zumuthen; hätten sie die Augen auf die Expositionen selbst geworfen, so hätten sie gesehen, daß das Gegentheil der abstrakten Identität gesagt worden. Der Hr. Verf. rückt aber näher dem „im Denken so schwerfälligen, d. i. trägen, als leichtfertigen" Verstande auf seine Verfälschungen. (S. 69.) Von dem Urtheile: *Wissen Gottes* = *Seyn Gottes*, geht dieser Verstand kurzweg zu dem Schlusse: *also Gott wissen* = *Gott seyn*; und von da zu dem Endresultate: *Wenn ich Gott zu wissen behaupte, muß ich Gott selbst zu seyn behaupten.* Bei dem ersten Schlusse ist das Vorderglied, Wissen Gottes, in Gott wissen verändert worden, das zweite aber unverändert geblieben; hierdurch wird der grobe Mißverstand veranlaßt, welcher gleichwohl nicht dem eigenen Fehler, sondern dem Gegner beigemessen wird. Wenn jene Veränderung des einen Theils des Satzes vorgenommen wird, so muß auch der andere gleichen Schritt halten, auch in ihm Gott in den Accusativ kommen,

und damit Seyn in Haben sich verwandeln, Gott wissen = Gott haben. Haben ist ein Seyn, das das nicht selbst ist, was es hat. Weiter ist auch selbst der Uebergang von jenem: Gott wissen = Gott seyn zum Resultate: wenn Ich Gott weiß, so muß Ich Gott seyn, erschlichen. Im Gottwissen war noch unbestimmt, wer Ihn wissen könne, ob es nicht Gott Selbst sey. Nun aber kommt Ich, dieser Ich dazu, und zwar so, daß Ich dem Prädikate „Gottwissen" vorausgesetzt werde, Ich schon fertig da bin, eh' es an Gott kommt; da ich doch erst Gott wissen muß, eh' ich mich wissen kann, und erst mich wissen muß, eh' ich seyn kann, ja zu allererst Gott mich wissen muß, eh' ich Gott und in Gott mich wissen kann. Der Hr. Verf. führt zu dieser gründlichen Erörterung noch die logische Bestimmung an, daß ich als dieser Ich, welchen der sinnliche Verstand meint, Gott nicht wissen kann, mithin nur als aufgehobener dieser, d. h. negativ durch Selbstentäußerung, positiv durch Gott Gott weiß, also mit anderen Worten Gott nur weiß, insofern ich in Gott, also nicht dieser Ich für mich bin. — Vollkommen erreicht ist in dieser Exposition die Absicht des Hrn. Verfassers, in einem lehrreichen Beispiel zu zeigen, wie der sinnlich abstrakte Verstand sich mit den spekulativen Wahrheiten zu geberden pflegt, wie er denselben unvermerkt einen andern Sinn ertheilt. Der spekulative Begriff stellt Alles auf den Proceß der Selbstentäußerung des natürlichen Seyns und Wissens des Menschen, und macht diesen Proceß der geistigen Wiedergeburt zum einzigen Inhalt der Exposition des wahrhaften Wissens, wie zur einzigen Wirklichkeit des Geistes. Aber im Schlafe des Gedankens macht der sinnlich abstrakte Verstand die unvermerkte Verfälschung, wie seine Identität an die Stelle der Begriffs-Identität, so an die Stelle des Begriffs der Subjektivität und des Wissens und ihres Processes, das unmittelbare Subjekt, Ich diesen Wissen-

den, die natürliche Geburt und das unmittelbare natürliche Meinen und Wissen zu setzen.

Auf die philosophische Beantwortung der Frage: was ist der Mensch? (S. 76—116) können wir uns, da wir bereits so weitläufig geworden, nicht so ausführlich, wie sie es verdiente, einlassen. Die Beantwortung jener Frage wird in dem Interesse der bestimmtern Frage: wie der Mensch zu Gott gelange? betrachtet. Hierüber wird sogleich bemerkt, daß diese Stellung der Frage nur dem Verstande des Nichtwissens zukommt, das, dem eben gerügten Fehler gemäß, von dem Subjekte als dem Ersten ausgeht, und dadurch sogleich die Antwort abschneidet und verkümmert; daß dagegen im absoluten Wissen, das von dem Absoluten, von der Substanz als dem objektiven Worte Gottes ausgeht, es sich fragt: wie Gott zu dem Menschen gelange? — Es kommt hier vornehmlich auf die schwierigen Begriffe von der Freiheit, dem Bösen und der Sünde, und dann der Versöhnung an; der Hr. Verf. faßt dieselben in ihrer tiefsten Wahrheit auf. — Die Freiheit (S. 84) ist nach ihrem wahren Begriffe und Wesen der absolute Wille, als absoluter Wille ist sie in sich selbst bestimmt. Willkür ist das Gegentheil der Freiheit, die Knechtschaft der Sünde. Gott ist frei, weil er die Macht ist, Er Selbst zu seyn. — Die Natur des Bösen ist in der ganzen Bestimmtheit ihrer Schwierigkeit angegeben. Das Böse ist nicht bloß das abwesende Gute, sondern dieß Negative behauptet im Gefühle eine positive Wirklichkeit; und doch ist es nur das an sich Nichtige; die Sünde beruht auf Abfall, Verwirrung, auf Nichts — sie ist eitel Täuschung; das Böse ist daher, da es beides, eine positive Wirklichkeit, hiermit das Gute, und die Nichtigkeit in sich enthält, das verkehrte, entgegengesetzte, entstellte Gute; es kommt ihm eine, aber auf den Kopf gestellte, Wirklichkeit zu. Da es das Fürsichseyn ist, so ist dieselbe die subjektive, mithin halbe Wirklichkeit; die wirkliche Wirklichkeit ist An= und Fürsichseyn; das

Ansich des Bösen, das Gute, geht das Böse selbst als den sich auf das Fürsichseyn setzenden Willen nichts an, das Böse ist auf sein subjektives Seyn und Wesen beschränkt. — Bei dem Begriffe des Bösen wird somit nicht weniger gefordert, als den Widerspruch zu denken, was nach der gewöhnlichen Logik, dem Systeme der Verstandes-Identität, unmöglich seyn soll, und zwar ist das Böse sogar als die Existenz des Widerspruchs zu fassen. — Es hängt mit dem Bösen unmittelbar der Begriff der Erlösung zusammen, welche gleichfalls (S. 90) nicht nur als Aufhebung und Vernichtung des Bösen oder der Trennung von Gott, sondern auch nach dem in der Negation schon enthaltenen positiven Momente als Versöhnung des bösen Wesens mit Gott als mit dem Guten zu fassen ist. Hier hat der Verf. die Kühnheit, sich des Ausdrucks nicht zu enthalten, daß die Erlösung als Versöhnung die Aufhebung des Unterschieds zwischen Gut und Böse ist. Dieß entwickelt der Hr. Verf. so: die Versöhnung ist nicht ohne Vergebung; Böses verzeihen enthält aber das Gedoppelte, nämlich erstens, daß darin das Böse als Böses anerkannt wird (nicht, wie oben, in dem Sinne, daß der Mensch gut geboren und das Böse nicht böse, nur Schranke, Endlichkeit, Sinnlichkeit sey), indem es der Verzeihung bedürfen soll (die Schranke, Endlichkeit, Sinnlichkeit, bedarf keiner Verzeihung; für sie ist die Versöhnung und Erlösung überflüssig, sogar sinnlos); aber zweitens enthält die Verzeihung des Bösen auch ebenso wohl, daß das Böse als an sich gut anerkannt und mit dem Guten ausgeglichen wird, indem es wirklich Verzeihung erlangt.

Der Hr. Verf. entwickelt diese Begriffe in dem Laufe ihrer Rechtfertigung gegen die Einwürfe des abstrakten Verstandes und gegen dessen Auffassungsweise des Spekulativen, welche sich auch hier, wie immer, darauf reducirt, von dem konkreten Ganzen nur das Halbe aufzufassen, und das Faktum der Totalität des Begriffes zu einer Halbheit zu verfälschen. Es ist ebenso

interessant als lehrreich, zu sehen, wie sorgfältig der Hr. Verf. diese Halbheiten der Abstraktion festhält und erörtert; der Irrthum, die Unwahrheit ist immer das, was in der Halbheit stehen bleibt; die Abstraktion, von der dieselbe erzeugt wird, ist (S. 80) die absolute Diskretion des harten Herzens, welches für sich ist, sich in seiner starren Vereinzelung zum Wesen macht, und als das Böse und Richtige sich erweist; so ist (S. 84) die sinnliche Verstandesweise, welche einen abstrakten, unlebendigen, sinnlichen, maschinenmäßigen Begriff an die Stelle des spekulativen Begriffs unterschiebt, die Sünde, welche alle Begriffe verkehrt, und sie verunreinigt.

Der Verstand, der nach dem Gesetze der Identität verfährt, hebt alle Schwierigkeit, die im Begriffe des Bösen liegt, mit der Entfernung des Widerspruchs auf, aber eben damit die Sache selbst, den Begriff des Bösen, welches der Widerspruch selbst ist, und klagt dennoch die Philosophie des Vergehens an, etwa nicht so sehr dessen, den Begriff des Bösen als vielmehr den Begriff des Guten zu verderben durch Identificirung desselben mit dem Bösen. Der Hr. Verf. bleibt auch hier nicht zurück, die Täuschungen zu verfolgen, wenn sie noch so sehr gleißen. Vom Verstande auf das Aeußerste getrieben (S. 91), erkennt die Einsicht, daß das Gute, auf welches der Verstand pocht, weil es ein Abstraktum ist, selbst böse ist, da es als solches nur Ansich Gutes existirt, in dem Fürsichseyn selbst, was der Mangel seiner Bestimmung ist, noch als abstraktes festgehalten wird. Gut und Böse, als die Pole des Gegensatzes, als diskrete Pole aufgefaßt, von welchen jeder den andern ausschließt und für sich bleibt, sind gleich böse; — das Gute existirt so in den Gestaltungen der subjektiven Gesinnung der schönen Seele und des abstrakten Gesetzes der allgemeinen Pflicht. Die bloße Vorstellung vom Guten ist freilich ebenso etwas Unschädliches, als sie ein Unwirkliches ist. Wie der Verstand bei seinem Guten nur die Hälfte, das Ansichseyn, vor sich hat,

ebenso faßt er von der spekulativen Idee in Betreff des Unterschiedes von Gut und Böse nur die Hälfte auf; wenn dieser Unterschied als an sich nichtig in ihr ausgesprochen wird, so greift er dieß Moment auf, schreit es als die ganze Idee, als die ganze Bestimmung über den Unterschied von Gut und Böse aus, und überläßt sich moralischen und frommen Deklamationen dagegen. Erstlich läßt er das andere Moment, die Bestimmung des Fürsichseyns, willkürlich hinweg, welche allen existirenden Willen, Handlung, Moralität, Imputation u. s. f. in sich begreift, die Bestimmung, in welcher der Unterschied des Guten und Bösen ausdrücklich gesetzt und als wesentlich behauptet ist, im Begriff für unzertrennlich von dem Ansichseyn erklärt und logisch als unzertrennlich aufgezeigt wird; so daß sogleich hierdurch ausdrücklich die Sache als nicht in jenem Ansich vollständig ausgesprochen erklärt ist. Außer dem Moment des Fürsichseyns läßt der Verstand zweitens die dritte Hauptbestimmung hinweg, nämlich die Versöhnung, in welcher erst und allein jene erste, die er isolirt, ihre Bedeutung und Wahrheit erhält, was in Ansehung der zweiten derselbe Fall ist. Ohnehin, wie anderwärts zur Genüge erinnert worden, ist der Ausdruck, daß an sich das Gute und Böse dasselbe seyen, wie er so unmittelbar lautet, für sich schief und übel gewählt, so daß er gleichsam zu Mißverständnissen einladet und auffordert; es ist mehr der Verstand, der ihn zum Behufe seiner Polemik viel im Munde führt, als die Philosophie. Die konkrete Bedeutung des Satzes aber, die er allein in der Versöhnung erst bekommt, vor und außer welcher er nur unwahr und selbst sinnlos ist, ist vorhin aus der trefflichen Darstellung des Hrn. Verf. ausgehoben worden.

Ref. muß sich enthalten, die weiteren äußerst interessanten Erörterungen des Hrn. Verfassers auszuzeichnen, die in diesem Abschnitte über die höchsten Lehren, über die Lehren von dem dreieinigen Gott, der Persönlichkeit der Drei, in ihm zu un-

terscheidenden, der Menschwerdung Christi u. s. f. gegeben werden. Aber eine beachtende Aeußerung hat Ref. auf das zu machen, was am Schlusse dieses Abschnitts (S. 113 ff.) der Hr. Verfasser, der auf einem so hohen Standpunkte des Christenthums und der Erkenntniß steht, der Philosophie, die derselbe dort vor Augen hat, oder, wie er sagt, ihrem Anfange zu bedenken giebt: ob sie nämlich in ihrem Fortgange nicht an Licht und Bestimmtheit gewinnen würde, wenn sie sich entschiedener an das Wort Gottes anschlösse, aus welchem sie sich entwickelt hat, und bestimmter, nämlich namhafter (d. h. mit Nennung des Namens), von der Sünde ausginge, welche sich ihr als Abstraktion manifestirt hat, ohne deren Voraussetzung kein Verständniß der Welt, ohne deren Anerkennung keine Selbsterkenntniß, ohne deren Aufhebung keine Gotteserkenntniß möglich ist; — nach dieser Philosophie selbst sey der Gedanke nicht das Höchste, sondern die Vorstellung, die Gestalt, nur daß dieselbe als immanent, als mit dem Wesen identische Erscheinung des Wesens zu erkennen sey; das Wissen, als ebenso wohl in der Wahrheit der absoluten Realität, wie diese in ihm, sey das Seyn des Geistes, welches den Begriff wie die Vorstellung und den Glauben als sich selbst einschließe und pflege; daran scheine der Formalismus dieser Lehre selbst nicht immer zu denken; „denn, daß wir nichts verschweigen, mehr als einmal ist uns in dem Bereiche dieses reinen Wissens so unkörperlich und gespenstig und so unheimlich zu Muthe geworden, daß wir uns recht ernstlich nach Personen und Gestalt gesehnt, und dann nirgend anders als bei dem Worte Gottes Zuflucht gesucht und gefunden haben, ja oft durch einen einzigen Bibelspruch, als durch die Kraft Gottes, an Mark und Bein erquickt worden sind; so sinnlich fühlen wir uns, daß wir um des Begreifens willen das Greifen mit den Händen nicht missen wollen." Ref. für sich kann, wie aus dem vom Herrn Verfasser für seine Forderungen Angeführten selbst hervorgeht, dieselben nicht abweisen.

Der Herr Verfasser hat damit einen interessanten Gesichtspunkt berührt, — das Herübergehen überhaupt von der Vorstellung zum Begriffe und von dem Begriffe zur Vorstellung — ein Herüber- und Hinübergehen, das in der wissenschaftlichen Meditation vorhanden ist, und von dem hier gefordert wird, daß es auch in der wissenschaftlichen Darstellung allenthalben ausgesprochen werde. Wie Homer von einigen Gestirnen angiebt, welchen Namen sie bei den unsterblichen Göttern, welchen andern bei den sterblichen Menschen führen, so ist die Sprache der Vorstellung eine andere als die des Begriffs, und der Mensch erkennt die Sache nicht bloß zunächst an dem Namen der Vorstellung, sondern in diesem Namen ist er erst lebendig bei ihr zu Hause; die Wissenschaft hat daher nicht bloß in jene abstrakten Räume des Begriffs, — abstraktere als die, worin jene unsterblichen Götter, nicht der Wahrheit, sondern der Phantasie wohnen, — ihre Figurationen einzuschreiben, sondern deren Menschwerdung, und zwar einer jeden unmittelbar für sich selbst, die Existenz, die sie im wirklichen Geiste erhalten (und diese ist die Vorstellung), nachzuweisen und zu verzeichnen. Ref. dürfte, wenigstens zum Behufe seiner Entschuldigung über Unvollkommenheit seiner Arbeiten nach dieser Seite, daran erinnern, daß eben der Anfang, den auch der Hr. Verf. nennt, vornehmlich die Nothwendigkeit auflegt, sich fester an den, der Vorstellung in oft hartem Kampfe abgerungenen, im reinen Gedanken ausgedrückten Begriff und dessen Entwickelungsgang anzuschließen und in seinem Gleise sich strenger zu halten, um desselben sicher zu werden, und die Zerstreuungen, welche die Vielseitigkeit der Vorstellung wie die Form der Zufälligkeit in der Verbindung ihrer Bestimmungen mit sich führt, gewaltsam abzuhalten; diese Vielseitigkeit bringt der Bequemlichkeit die Gefahr zu nahe, in der Strenge der Methode des Gedankens nachzugeben. Die erlangte größere Festigkeit in der Bewegung des Begriffs wird erlauben, gegen die Verführung der Vorstellung unbesorgter zu seyn, und

sie unter der Herrschaft des Begriffes freier gewähren zu lassen; wie ihrer Seits die im göttlichen Glauben schon vorhandene Sicherheit von Hause aus gestattet, ruhig gegen den Begriff zu seyn und sich in denselben einzulassen, sowohl furchtlos vor seinen Konsequenzen als auch unbekümmert um seine Konsequenz, welche bei vorausgesetztem Glauben sich nicht selbst als frei zu erweisen hat. Aeußerlich betrachtet, wird solche Vorstellungsform in der Philosophie gegenüber dem göttlichen Glauben eher gestattet seyn, als dem Unglauben gegenüber, der wenigstens das gute Recht hat, des Beispiels der scholastischen Philosophie sich zu erinnern, welche mit der Voraussetzung des festen Kirchenglaubens philosophirte, und darum nicht zur Freiheit des denkenden Begriffes gedeihen konnte; der Unglaube, der im Gedanken und sogar in der Vernunft zu versiren vorgiebt, und mit Recht deren Befriedigung fordert, wird durch die Namhaftmachung der Glaubensformen abgeschreckt, auf die begreifende Vernunft zu hören, wenn er zu ahnen meint, daß ihr Gang doch nur auf die Erkenntniß Gottes, und gar auf die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi u. s. f. hinauslaufe, da solche Resultate des Philosophirens vielmehr bereits von vorn herein und zwar mit Hintansetzung der Vernunft festgestellte Voraussetzungen seyen und nur diese seyn können; ja seine Apprehension gestaltet sich zur Ungeduld und zur Empörung darüber, daß Ernst damit gemacht werden solle, in jenen Lehren die Vernunft nachzuweisen. Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft hat freilich selbst diese negative Aufmerksamkeit nicht erregt, weil darin jener Ernst der Spekulation nicht zu erkennen war, und der Versuch, den er nach dieser Seite machte, nach seinem sonstigen Systeme sogleich für ein müßiges, überflüssiges Spiel genommen werden konnte. — Wenn in Rücksicht der angeführten Gebundenheit an die Gedankenform diese in einer logischen Ausarbeitung überwiegend seyn wird; so muß es um so willkommner seyn, in einer Schrift, wie die vorliegende ist, die spekulati-

ven Begriffe zur Anerkennung ihrer Uebereinstimmung mit der religiösen Vorstellung herausgearbeitet und die Worte und Zeichen der einen in die Sprache der andern übersetzt zu haben. Nicht nur ist dadurch dem Zutrauen Vorschub geschehen, welches der Glaube wieder, wie in der scholastischen Theologie, zur denkenden, aber nunmehr in ihrem Denken freien Vernunft gewinnen kann, sondern jene Vergleichungsweise hat es auch mit sich gebracht, die sogenannten Einwürfe, welche von Seiten des nichtwissenden Denkens wie von Seiten des Glaubens gemeinschaftlich mit demselben einseitigen Verstande gemacht werden, auf deren eigenem Felde erörtern zu können. Der Herr Verfasser macht für solche Erörterung S. 67, indem er die Art, wie sich das Widerlegen zu verhalten habe, auf tiefsinnige Weise ausdrückt, die Forderung, „daß das System sich dadurch als System zu bekunden habe, daß es aus sich heraustrete, diese seine letzte Abstraktion überwinde, und sich als Liebe bekunde, indem es gerade demjenigen Momente, welches sich ihm entgegensetzt, seiner Seits sich nicht widersetze, sondern sich in dasselbe versetze." Die wahrhafte Widerlegung einer Behauptung muß in der That an dieser selbst, nicht durch Entgegenhaltung anderer, außerhalb ihr liegender Principien geschehen; so unendlich mächtig ist die Natur des Begriffs, daß in einem unwahren Satze selbst das Gegentheil der Bestimmung enthalten, ja oft auch schon ausgesprochen ist, welche in ihm behauptet wird. Es ist daher nur solcher Satz selbst zu nehmen, durch Analyse jenes Gegentheil, somit sein innerer und zwar unaufgelöster Widerspruch, aufzuzeigen. Dabei kann die Bemerkung hinzugefügt werden, daß die Einwürfe, welche gegen ein spekulatives System gemacht werden — wenn sie anders den Namen von Einwürfen verdienen; nicht jedem ganz äußerlichen schlechten Einfalle mag auch nur jener selbst dürftige Name zukommen — direkt innerhalb des Systems enthalten und behandelt sind. Die Einwürfe, wenn sie wirklich mit der Sache, gegen die sie gerichtet sind

zusammenhangen, sind einseitige Bestimmungen, die Theils, wie früher angegeben worden, durch Verfälschung des spekulativen Faktums hervorgebracht und zur Anklage gegen dasselbe gemacht, Theils als Behauptungen gegen dieß Faktum aufgestellt werden. Diese einseitigen Bestimmungen, als mit der Sache zusammenhängend, sind Momente ihres Begriffs, die also bei seiner Exposition in ihrer momentanen Stellung vorgekommen, und deren Negation in der immanenten Dialektik des Begriffs aufgezeigt seyn muß; diese Negation ist das, was, indem sie als Einwürfe gestellt worden, in die Form ihrer Widerlegung zu stehen kommt. Insofern reflektirende und ihrer Reflexion etwas zutrauende Menschen die Geduld nicht haben, in die dargestellte Dialektik des Begriffs einzudringen, worin sie den Gehalt ihres Einwurfs erkannt und gewürdigt finden würden, vielmehr solche Bestimmung als aus ihrem subjektiven Verstande kommend vorzubringen gern vorziehen, ist das Geschäft des Herrn Verfassers popular und sehr dankenswerth, solche Bestimmungen als Einwürfe aufzunehmen und zu behandeln. Die Wissenschaft könnte die Forderung machen, daß solches Geschäft überflüssig wäre, denn es wird nur durch den Mangel an Bildung des Denkens und durch die Ungeduld der Eitelkeit mangelhaft gebildeten Denkens veranlaßt. Allein es ist nicht abzuwenden, daß Solche das Wort nehmen, die nur das lieben, was ihnen einfällt, und die diese Zufälligkeit ihres Verstandes dem objektiven Gange der Wissenschaft und der Nothwendigkeit desselben vorziehen — indem sie das Bewußtseyn entbehren, daß die Bestimmungen, die aus ihrem besondern subjektiven Denken zu pulluliren scheinen, durch die Natur des Begriffes hervorgetrieben werden, und in der Erörterung desselben daher selbst schon, freilich nicht in einer zufälligen, losen Stellung, sondern mit Bewußtseyn und nach ihrer Nothwendigkeit müssen dagewesen seyn. Da es Viele giebt, die mit dem, was man noch guten Willen nennt, aber mit der Ausrüstung ihrer subjektiven Gedanken und der Gewohnheit, sich

etwas einfallen zu lassen, im Gefühl ihrer Freiheit sich weigern, gleichsam an Händen und Füßen gebunden dem Gange der Wissenschaft sich hinzugeben, und da die Wissenschaft wesentlich lehrend ist, so wird sie auch diese äußerliche Seite der Belehrung anwenden mögen, und auf die Vermuthung jenes guten Willens hin dazu beizutragen suchen, jene Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Dieß hier Gesagte, veranlaßt durch das gute Beispiel des Herrn Verfassers und durch seine Aeußerungen, soll zugleich zum entschuldigenden Vorwort, so wie in Ansehung der Beschaffenheit dessen, was Einwürfe gegen einen wissenschaftlichen Gang und was deren Widerlegung ist, zur Einleitung in die Beurtheilung einiger Schriften dienen, welche kürzlich gegen das Philosophiren des Ref. erschienen sind, und zu deren Anzeige derselbe anheischig gemacht ist.

Doch es ist nöthig, des dritten Abschnitts, überschrieben: die Glaubenserkenntniß oder Glauben und Wissen (S. 116 — 189) wenigstens noch zu erwähnen. Es wird darin der moderne Gegensatz von Wissen und Glauben nach allen Seiten und Wendungen vorgenommen, und die Nichtigkeit der vermeintlichen Unverträglichkeit beider, und ihrer Trennbarkeit selbst aufgezeigt. Das trotzige Vorurtheil dieses Gegensatzes, das ihn für eine feste, unüberwindliche Wahrheit giebt, wird in alle die Weisen des Verstandes, die es vorbringt, in 29 kleineren Abschnitten begleitet; der Herr Verfasser läßt sich, wie mit gründlicher Meisterschaft des Denkens, so mit gründlichem christlichem Glauben und warmem Gefühle mit diesen Reflexions-Formen ins Gespräch ein. An diesen Abschnitt können diejenigen verwiesen werden, welche jenem Vorurtheile der Zeit noch ergeben sind, oder vielmehr: wenn es ihnen nicht um das Pochen, sondern um die Sache Ernst ist, werden sie sich selbst daran weisen. „Wenn," sagt der Herr Verfasser S. 112 von seinen Bemerkungen, „sie nicht alle Zweifel und Mißverständnisse lösen können, so weisen sie doch an der Lösung einiger Zweifel

die Quelle nach, woraus alle Mißverständnisse fließen; diese Bemerkungen könnten dazu dienen, daß sie uns reizten zum gewissenhaften Gehorsam im Lernen, welches so leicht bei der Außenseite und an einseitigen Resultaten stehen bleibt, und diesen einen andern Sinn unterschiebt — zur Liebe im Verstehen, denn ohne Liebe, ohne Versetzung in das Andere ist so wenig als ohne Verstand ein Verständniß möglich — und vor Allem zur christlichen Vorsicht im Urtheile vor dem Verständnisse."

Der Herr Verfasser giebt zunächst den Unterschied an, der zwischen Glauben und Wissen Theils stattfindet, Theils fälschlich angenommen wird, und zeigt, daß dieser Unterschied nicht eine Trennbarkeit derselben oder einen wahrhaften Gegensatz begründet. — „Das Wissen findet den Glauben in sich, der Glaube findet auch das Wissen in sich, denn Glaube ist Glaubenserkenntniß; — dein Glauben wächst mit deinem Wissen, dein Wissen mit deinem Glauben, wie die Wurzel mit dem Baume, der Baum mit der Wurzel." — Wenn der Philosophie als Weltweisheit (mit welchem Namen man sie früher unbefangener Weise übersetzte, neuerlich aber zuweilen [wie etwa Friedr. Schlegel] als mit einem Spitznamen belegte) das Wissen der Welt zugeschrieben worden; so zeigt der Herr Verfasser, daß solche ausschließliche Erkenntniß der Welt für sich und ohne Gott nichts Anderes wäre, als das Unwahre ohne das Licht der Wahrheit erkennen; die Welt erkennen kann nichts Anderes heißen, als die Wahrheit der Welt, die Wahrheit in dem für sich Unwahren erkennen, und diese Wahrheit ist Gott. Ebenso nur wer die Welt erkennet, erkennet auch Gott; wer in dem übersinnlichen Wesen Gottes nicht auch die Natur und die Person Gottes erkennt, der erkennt auch nicht die Uebernatürlichkeit Gottes. Wenn es ein Wissen giebt, wenn wir das Wissen um des Nichtwissens (des nichtigen Wissens, des Wissens des Nichtigen) willen nicht aufgeben wollen, so muß es gleich dem Glauben

göttlich und übernatürlich seyn, so muß als übernatürlich die Philosophie wie der Glaube das Wort Gottes zur einzigen Grundlage, und die Vernichtung der gefallenen Natur, die Erlösung von der Natur, zum Zwecke haben. Beide sind übernatürlich, insofern sie den Menschen über die gefallene Natur erheben, welches durch die Natur selbst nicht bewirkt werden kann; beide sind aber auch insofern natürlich, als sie die Wiederherstellung der wirklichen Natur zur Folge haben sollen. An der inhaltlosen Uebersinnlichkeit ist es, daß der Rationalismus sich zerarbeitet.

Der Herr Verfasser geht hierauf zu den Wegen, die Andere gegangen sind, zu der Weise, wie sie sich ausgedrückt, gedrückt und gewendet haben, um eine Verschiedenheit von Glauben und Wissen zu fixiren. Von diesen Kategorien mögen nur einige mehr beispielsweise angeführt werden. Es wird gesagt, der Unterschied bestehe im Denken, welches selbst und dessen Werk das Wissen sey; — Niemand wird behaupten wollen, entgegnet der Herr Verfasser, daß der Glaube gedankenlos sey; die Philosophie hat als wirkliches Denken auch das wirkliche Seyn, Leben und Thun, welches sie mit dem Glauben identificirt. — Ferner, der Glaube fange doch nicht mit dem Denken an, er überliefere mit einem Male und wesentlich die Wahrheit, er komme **ohne unser Zuthun**, das Wissen beruhe auf **Selbstthätigkeit**. Der Herr Verfasser erwiedert S. 135: „Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott, nicht, daß wir durch uns auf uns bauen, und aus uns selber tüchtig sind, etwas zu denken als aus uns selber, sonden etwas zu denken und zu begreifeu (λογίσασθαι), das ist von Gott und aus Gott und durch Christum, welcher ist der **Logos**, der uns **Logik** lehrt, und sich selbst erniedrigt hat, daß wir ihn erkennen und begreifen lernen." Es wird aufgezeigt, daß alle dergleichen Unterschiede, wie auch die heutiges Tags so beliebte Kategorie der **Unmittelbarkeit**, sich verflüchtigen, wenn die unbestimmten Ausdrücke,

in welchen sie sich bewegen, berichtigt und bestimmt werden. Insbesondere lautet auch ein Unterschied so, der Glaube gehe vom Herzen aus, das Wissen vom Verstande; der eigenthümliche Irrthum unserer Zeit liege in dem Losreißen der intellektuellen Kraft aus ihrer natürlichen Verbindung mit unserem empfindenden und handelnden Wesen. Dieser Vorwurf, erwiedert der Herr Verfasser, fällt erstens selbst in den Irrthum, den er vorwirft, wenn er ein Gebiet der Erkenntniß neben dem Gebiete alles Seyns und Lebens statuirt, und zweitens fällt er in den Irrthum, die postulirte Verbindung natürlich zu nennen; obgleich ursprünglich, ist sie darum doch nicht natürlich; natürlich ist vielmehr die Entzweiung der Geisteskräfte im Menschen. — Eine Philosophie ohne Herz, und ein Glauben ohne Verstand sind selbst Abstraktionen von dem wahren Leben und Seyn des Wissens und Glaubens. Wen die Philosophie kalt läßt, oder wen der wirkliche Glaube nicht erleuchtet, der sehe wohl zu, wo die Schuld liege; sie liegt in ihm, nicht im Wissen und Glauben. Jener befindet sich noch außerhalb der Philosophie, dieser außerhalb des Glaubens. — Schon früher (S. 97) war gesagt worden: „Sey du doch an deinem Theile nicht so stolz und so vornehm abgeschlossen gegen die Spekulation, welche du des Stolzes und der Kälte zeihest; — versetze du dich lieber auf lebendige Weise in die Begriffe der Philosophie; leide sie nur erst und nimm sie nur erst in die Gesinnung auf, und du wirst ihr Leben und ihre Wahrheit, d. h. ihre Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, dessen Uebersetzung sie sind, erfahren." In Beziehung hiermit steht die weitere Frage S. 146 ff., ob die menschliche Vernunft die Wahrheit, die sie erst der Bibel gestohlen (und was in jener wahr ist, das sey allerdings aus dieser entwendet), aus sich selbst zu haben sich nicht einbilde? Der Herr Verfasser entgegnet, daß der Rationalismus der natürlichen Vernunft, die sich für ein absolutes, selbstständiges Eigenthum hält und sich so gebraucht, mit der spekulativen

Philosophie nichts zu schaffen hat; daß der ganze Unterschied um den wir uns bei jener Frage herum bewegen, auf den zwischen heiliger Schrift und allgemeiner objektiver Vernunft hinauskomme; daß unter dieser wir aber nichts Anderes als den Geist Gottes verstehen, welcher, nach der Schrift, im Glauben und zum Glauben uns mitgetheilt wird. Insoweit sich aber dennoch ein Unterschied erhalte und geltend mache, sey davon der Glaube nicht weniger als das Wissen berührt. Denn Niemand verstehe die heilige Schrift ohne die Vermittelung des heiligen Geistes; Er sey es, der das Verständniß der Bibel, die er selbst diktirt hat, jedem Einzelnen eröffnet; nicht also die Bibel, sondern der Geist ihres Verfassers, indem er der allgemeine, gemeinsame Geist wird, sey der Anfang und das lebendige Princip alles Glaubens. (Mit dem Pochen auf seine natürliche Vernunft verbindet der Rationalismus das Pochen auf die Exegese der Bibel; seine Theologie soll wesentlich nur exegetisch, nur biblisch seyn; er begeht die Täuschung oder den Betrug, nicht zum Bewußtseyn kommen zu lassen, daß es der eigene Geist ist, der exegesirt, und erspart sich die Mühe, das Gefühl, den Verstand, die Logik, die exegesirt, näher zu untersuchen und als den Geist der Wahrheit zu beweisen; er gebraucht geradezu den abstrakten Verstand, die sogenannte natürliche Vernunft.) — Wenn gesagt werde, die Philosophie gehe nicht von der Bibel aus, so gehe auch der Glaube, indem er wird, nicht von der Bibel aus, sondern auf die Bibel zu, in welcher er die Wahrheit und hiermit sich selbst erfaßt. Es sey ein Vorurtheil (dem das Faktum der Philosophie direkt entgegen ist), das Princip und hiermit den Begriff der Philosophie in ihrem Ausgangspunkte, in ihrem Anfange zu suchen, da beides vielmehr als Eins erst in ihrer Vollendung zu suchen sey. S. 149.

Ebenso tiefsinnig begegnet der Herr Verfasser den Kategorien von dem Aufheben der Persönlichkeit Gottes, das durch die Philosophie geschehen solle, — von der Unbegreif-

lichkeit Gottes. „Es ist der Glaube," sagt der Hr. Verf. S. 157, „welcher, von Oben gegeben, das Unbegreifliche begreiflich macht, und das Unerforschliche erforschet, ohne von einer endlichen Grenze gehalten zu seyn; das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, uns aber hat es Gott offenbaret durch Seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." — Glauben und Philosophie sind sich also in Rücksicht des Begreifens nicht absolut entgegengesetzt. — „Wenn die Philosophie sich im Begriffe bewegt, der Glaube sich aber auf innere Erfahrung und das Gewissen beruft, so ist das Gewissen, worauf die Berufung geschieht, nicht etwas Partikulares, sondern das allen Menschen Gemeinschaftliche; und der Geist, der das Gewissen erweckt, die Vernunft erleuchtet und in die allgemeine versetzt, ist nicht der Herren eigener Geist. Wie Keiner dem Andern den Glauben geben kann, sondern jeder von Gott selbst gelehrt werden muß, so hat auch die Philosophie ihren Punkt, der nicht erlernt, nicht äußerlich aufgenöthigt, von einem Menschen nicht in den andern übergetragen werden kann; und ist dieß nicht gerade der Lebenspunkt? Auch der Philosoph feiert seine Pfingsten; ohne Wiedergeburt kommt Niemand aus der Sphäre des natürlichen Verstandes in die spekulativen Höhen des lebendigen Begriffs. — Aber die Wahrheit besteht nach ihrem eigenen Wesen in ihrer Nothwendigkeit, sie hat ihre Nöthigung in sich selbst; sie müßte sich also, meinen wir, auch erzwingen und aufnöthigen lassen, so daß wir nicht widerstehen, sie müßte sich doch so gründlich nachweisen lassen, daß wir ihr nicht ausweichen könnten. Der Mensch kann aber überhaupt der Wahrheit, der allmächtigen Wahrheit allerdings widerstehen. Und was verstehen wir unter jenem gründlichen und allgemein-gültigen Nachweise, den wir am Glauben vermissen? suchen wir ihn nicht in unserm eigenen Innern, statt im Innern der Sache, —

im Subjekte statt in der Wahrheit? Ist es nicht das Selbstgemachte, in unsern eigenen Gedanken Zusammengesuchte, was wir gründlich nennen, und was gleichwohl, wenn es gemacht ist, nichts wirkt und nichts beweiset, weil es nichts ist? Eben weil die Wahrheit ihre Nöthigung in sich selbst hat, eben darum kann sie nicht in dem Beweise, als einem von der Wahrheit selbst verschiedenen Beweise liegen, — weil sie Geist ist, ist sie dem isolirten Verstande und dessen Beweisen unzugänglich, kann sie nicht dem isolirten, verfallenen Verstande des Menschen zukommen; von diesem Verstande provocirt daher der Glaube auf den unzerstückten Geist, auf das Gewissen, von dem Beweise auf die innere Erfahrung. So ist auch alles spekulative Wissen durch Verstandesbeweis positiv nicht zu erzwingen; auch die Philosophie muß erfahren, daß ihre Gegner Ohren haben zu hören, und nicht hören, und Augen haben zu sehen, und nicht sehen."

In Betreff der Behauptung, daß der Glaube vermittelst des Gefühls uns auf die Abhängigkeit der Kreatur von Gott weise, die Wissenschaft dagegen vermittelst des Gedankens frei mache, weist der Hr. Verf. darauf hin, daß, wenn wir uns im Glauben abhängig fühlen, wir uns von Gott abhängig fühlen, die Abhängigkeit von Gott aber, nach dessen Wesen, Freiheit in Gott ist, so wie Seyn außer Gott Seyn außer der Freiheit ist; so ihr glaubt, werdet ihr die Wahrheit erkennnen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Auf andere Weise kann auch keine Philosophie frei machen; nur in Gott ist Freiheit. S. 169.

So viel, sagt der Hr. Verf. am Ende, zum Frieden zwischen Wissen und Glauben; — der Unterschied zwischen beiden kann nicht abgeläugnet werden, aber der Unterschied schließt die Identität nicht aus, so, daß zwar jede Weise die andere von sich unterscheidet, aber auch zugleich als unzertrennlich mit sich verbunden weiß. Denken und Glauben sind als Theile Eines lebendigen Ganzen anzusehen, die für sich unselbstständig sind, so daß sie als

getrennte in der Wirklichkeit sich nicht behaupten können, und, dennoch getrennt, in Zerrbilder des Heiligsten sich verkehren. Wohl uns, wenn wir dem Apostel Paulus mit gutem Gewissen nachsagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube!" Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; und es wird nur fest und gewiß, wenn es weiß, an wen es glaubt.

Ref. aber begrüßt in dieser Schrift die Morgenröthe dieses Friedens, welchen sie von eben so frommem als kräftigem Denken und Herzen und deren erlangter Versöhnung auch nach Außen wirksam einzuleiten bestimmt ist. Sie ist ein gutes Zeugniß, von dem Christenthum über die Philosophie abgelegt; es möge ein Autoritäts-Zeugniß für die seyn, welche das Zeugniß des Geistes nur im Autoritäts-Zeugnisse eines frommen Herzens (und doch wohl nicht nur ihres persönlichen, individuellen Herzens) anerkennen; — aber sie ist eben so sehr ein Zeugniß des tiefdenkenden Geistes, der die Verstandes-Kategorien in das Gericht des Denkens bringt, welche der evangelische Christ die doppelte Inkonsequenz begeht, gemeinschaftlich mit dem Rationalismus, (dem gemeinsamen Antipoden der spekulativen Philosophie und des Glaubens) gegen die Philosophie zu gebrauchen und zugleich ihr die Kategorien zur Last zu legen, in welchen (S. 82) „jene seichte Lehre der Verstandesaufklärung versirt, die gegenwärtig im Verscheiden liegt, aber freilich desto mächtiger und krampfhafter gegen ihren Tod ankämpft." — Wenn das Gebot: Meidet allen bösen Schein! oft Gutes, wenigstens Gehöriges verhindert, ja sogar Böses gestiftet, so hat die Gefahr des bösen Scheines der Parteilichkeit für die eigene Sache den Ref. nicht abhalten können, von dieser Schrift mit freudiger Anerkennung des Gehalts und des Vorschubs zu sprechen, welchen sie der Wahrheit gethan und thun wird, noch davon, zum Schlusse dem Hrn. Verf., der persönlich dem Ref. unbekannt ist, für die Seite der nähern Beziehung der Schrift auf dessen Arbeiten für die spekulative Philosophie, die Hand dankbar zu drücken.

---

8. Recension: „1. Ueber die Hegel'sche Lehre oder: absolutes Wissen und moderner Pantheismus. Leipzig 1829. bei Chr. E. Kollmann. S. 236. — 2. Ueber Philosophie überhaupt und Hegel's Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere. Ein Beitrag zur Beurtheilung der letztern. Von Dr. K. E. Schubarth und Dr. L. A. Carganico. Berlin 1829. in der Enslin'schen Buchhandlung. S. 222. — 3. Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft, in besonderer Beziehung auf das System Hegels. Von C. H. Weisse, Prof. an der Universität zu Leipzig. Leipzig 1829. Verlag von Joh. Ambr. Barth. S. 228. — 4. Briefe gegen die Hegel'sche Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. Erstes Heft, vom Standpunkte der Encyklopädie und der Philosophie. Berlin 1829. bei Joh. Chr. Fr. Enslin. S. 94. — 5. Ueber Seyn, Nichts und Werden. Einige Zweifel an der Lehre des Hrn. Prof. Hegel. Berlin, Posen und Bromberg, bei E. S. Mittler 1829. S. 24."

(Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1829. Nr. 10 u. 11, 13 u. 14, 37—40, 117—120.)

Ref. hat, indem er die Anzeige der hier verzeichneten Schriften übernommen, zum Voraus die Verlegenheit gefühlt, in welche

ihn diese Arbeit versetzen würde; die Ausführung hat dies Gefühl noch um Vieles erhöht. In einem frühern Artikel ist bei Veranlassung der Schrift: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, die Beschaffenheit, von der die Einwürfe gegen spekulative Philosophie zu seyn pflegen, ingleichen das Verfahren, wie dieselben zu behandeln seyen, auseinandergesetzt worden; die Anwendung dieses Verfahrens wird für sich um so schwieriger, je leichter und bequemer es sich die Verfasser der oben genannten Schriften, jeder in seiner Art, mit ihren Einwürfen gemacht haben.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit aber ergiebt sich, wenn derjenige selbst, gegen dessen Philosophie die Schriften gerichtet sind, sich über die in denselben enthaltenen Angriffe erklären soll; dieser Umstand bringt die Forderung mit sich, daß solche Erklärung eine Beantwortung, vor allem eine gerechte, nichts übergehende Auseinandersetzung des gegen ihn Vorgebrachten sey. Ein bloßes Urtheil könnte nur einem Dritten gestattet seyn, vom Angegriffenen selbst ausgegangen müßte es als absprechend und parteiisch erscheinen. Eine Auseinandersetzung aber, die, um dem Vorwurf zu entgehen, daß nicht Alles widerlegt worden, Alles beachten sollte, müßte außerdem, daß der Verfasser derselben noch viel eher ermatten würde, für die Leser tädiös werden; vollends wenn es sich nicht um Erörterungen über die großen Gegenstände des geistigen Interesses handelte, wie denn die Verf. der genannten Schriften hiezu wenig Veranlassung gegeben, indem sie sich nicht in solche Tiefen einlassen, sondern mehr nur mit formellen oder äußerlichen Seiten abgeben. Sollte aber auch die Rechtfertigung denen, die sich für die Sache interessiren, genügend erscheinen; so zeigt sich leicht ein anderer Nachtheil, daß nämlich die, welche den gegen eine Philosophie vorgebrachten Tadel gründlich oder wenigstens bedeutend fanden, dann, wenn ihnen das Seichte desselben aufgedeckt worden, die ersten zu seyn pflegen, welche jene Schriften für der Beachtung unwerth

erklären, und auf diese Weise den Tadel, den sie aus denselben gegen den, den er betraf, schöpften, nun nur in den andern Tadel umkehren, daß derselbe sich mit der Erörterung solcher Angriffe eingelassen habe.

Doch trotz dieser und anderer Mißstände ist das einmal übernommene Geschäft in Ausführung zu bringen. Zunächst ist wenigstens diese Erleichterung zu rühmen, daß die Verfasser der zu betrachtenden Schriften nicht zu der Fahne des unmittelbaren Wissens, des Gefühls und Glaubens gehören, sondern mehr oder weniger Denken, ja selbst Begreifen und spekulatives Denken zugeben, wie sie sich denn in diesen Schriften selbst hin und wieder verleiten lassen, auf dem Grunde des von ihnen Bekämpften Versuche im Philosophiren aufzustellen. Diejenigen, welche am unmittelbaren Wissen kleben zu bleiben sich entschlossen, und deshalb auch wirklich in demselben zu bleiben vermeinen, können sich konsequenterweise nicht zu einem Raisonnement ausbreiten, sondern müssen sich begnügen, in Vorreden und bei andern Gelegenheiten aus der Autorität ihres Gefühls und Glaubens absprechende, nicht mit Raisonnement noch weniger von Begriffen unterstützte Versicherungen zu machen; an denen es übrigens in den vorliegenden Schriften gleichfalls nicht fehlt.

Am schwierigsten macht die zuerst genannte Schrift: **Ueber die H.'sche Lehre** oder: **absolutes Wissen und moderner Pantheismus**, von einem Anonymen, das Geschäft des Besprechens durch die eigenthümliche Verworrenheit und Inkohärenz der Gedanken und des Ganges in dem Vortrage. Es ist unmöglich ihr in die Einzelnheiten nachzugehen; beinahe jede Zeile enthielte eine Aufforderung zu einer Korrectur; es ist nichts anders thunlich, als zu versuchen ihre Manier in einer Charakterisirung zusammen zu fassen, und dann Details als Beleg hinzuzufügen, nicht um die Vertheidigung alles dessen, was angegriffen wird, zu erschöpfen, oder nur um alles dagegen Vorgebrachte angeben zu wollen. Der bei begonnenem Durchlesen

sich, wie gesagt, fast in jeder Zeile findenden Aufforderung, einen Widerspruch oder eine Bemerkung einzulegen, so wie dem Unwillen, der über die ganze Benehmungsweise des Verf. empfunden werden könnte, kann man grade deshalb kein Gehör geben, weil solche Aufforderungen oder Empfindungen bei der fortgesetzten Lektüre sich immer zu steigern im Begriffe sind. Es drängt sich zunächst das Gefühl auf, daß man es hier etwa mit dem Ausbruche eines hypochondrischen Humors zu thun habe, welcher in dem Verf., was auch dessen Beschäftigung oder Studium seyn möchte, die Vermögen richtigen Auffassens, ja richtigen Lesens, die Fähigkeit sich dessen, was er gesagt, nach wenigen Zeilen zu erinnern, ohnehin alle ruhige Vergleichung gelähmt hätte. Die ganze Konstruktion der Schrift deutete auf etwas der Art; der Vortrag geht ohne Unterbrechung, Eintheilung und Ordnung in Einem Eifer fort, die hitzige Polemik, die eben so sehr dasselbe wiederholt, als auf die zufälligste Weise sich in Anderes hinüberspricht, wechselt kunterbunt mit eigenen eben so verworrenen Versuchen von Deduktionen ab, dann mit pomphaften Deklamationen voll vortrefflicher Gesinnungen und hoher Anforderungen; von den Anstrengungen wird behaglich in gemüthlichen, salbungsvollern Ergießungen ausgeruht. „Die Philosophie," beginnt der Verf. S. 11., strebt nach Wahrheit; — nur zu oft werden die Schicksale der Philosophie mit der unsterblichen Philosophie selbst verwechselt; die Werke einzelner Menschen werden ihr angeschuldigt. — Man beobachte die Neugierigen, die Gleichgültigen, die Selbstgefälligen u. s. f. (solcher Man's folgt noch beinahe eine Seite 14.) — Der Geist der Wissenschaft kennt keine Parthei. In ihr wirkt die Wahrheit, sie ist unsterblich und ewig u. s. f. S. 15. — Die Gegenwart ist ein Resultat der Vorwelt, allein nicht bloß ein Resultat der Vorwelt. Man ehre die Alten, allein man suche das Lebendige nicht im Todten u. s. f."

„Nur die Bewegung führt zur Ruhe, — wo die

Ruhe, die wahre Ruhe waltet, da waltet (ein Lieblingswort des Verf.) die freie, wahrhaft lebendige Bewegung." S. 16, 17 geht es so fort: „Man sey nicht ungerecht gegen unsere Zeit u. s. f. Man beobachte nicht allein die Gährung in Philosophie und Religion, man vergleiche beide mit der Gestaltung des Lebens überhaupt u. s. f." Anderwärts, S. 94, heißt es: „wo nach wahrer Erkenntniß gestrebt wird, muß der Irrthum verworfen werden. (— Gewiß —) u. s. f." Sehr freigebig insbesondere sind überall die Foderungen eines normalen Fortschreitens, eines normalen Entwickelns oder sich entwickeln Lassens des Einzelnen aus der Totalität, u. s. f. ausgestreut. Es wäre leicht, von dem, was in den Deklamationen des Verf. noch von Gedanken vorhanden ist, zu zeigen, daß dasselbe nur aus der Philosophie geschöpft ist, die er bestreitet und verunglimpft. Dergleichen Kategorien, wie die Entwicklung aus der Totalität, die Objektivirung der Vernunft, Verwirklichung der Substanz in der Nothwendigkeit u. s. f. erscheinen aber bei dem Verf. in flacher Allgemeinheit, da er sie zu nichts als zum Großthun gebraucht; sie sind daher unfähig, Früchte zu tragen und bleiben, ungeachtet der oft gebrauchten Worte von Idee, lebendigem Auffassen, tiefem Auffassen u. s. f. todt und flach. Sonst würde gleich von dem vorhin angeführten Satze, daß in der wahren Ruhe die wahre Bewegung waltet, wenn der Verf. das geringste Bewußtseyn über die darin enthaltene Vereinigung von Entgegengesetztem, von Positivem und Negativem, gewonnen und zu entwickeln gewußt hätte, wie von der Entwicklung aus der Totalität der Idee u. s. f. die Frucht die haben seyn müssen, daß er ohngefähr seine ganze Schrift weggestrichen hätte.

Wenn schon die polemische Hitze in der Abwechslung mit der Parrhesie paränetischer Trivialität, die Inkohärenz der Darstellung, auf ein hypochondrisches Uebel hinweist; so könnte man auch nur aus einem solchen die Art erklärlich finden, wie

der Verf. mit dem Faktischen in Ansehung der Philosophie umgeht, die er bekämpft. „Der Zweck der gegenwärtigen Schrift ist," sagt er S. 31, „das vernünftige, wahrhaft spekulative Denken zu befördern. — Hinsichtlich ihres (jener Philosophie) geschichtlichen Gegenstandes muß also diese Schrift es sich zur Pflicht machen, dahin zu führen, daß derselbe in jeder Beziehung richtig verstanden, erkannt und begriffen werde." Wenn man dem Verf. auch das Verstehen, Erkennen und Begreifen des Gegenstandes erlassen wollte, so beschränkte sich die Pflicht dieses Führers zunächst auf das richtige und damit redliche Angeben des geschichtlichen Gegenstandes. Wir wollen zuerst an Beispielen sehen, wie der Verf. diese Pflicht beobachtet hat.

Das erste Beispiel von der Art, wie der Verf. auffaßt, nehmen wir aus S. 100, 101. Nachdem daselbst eine verworrene Unzufriedenheit über die logische Bestimmung der Realität bezeigt ist, heißt es: „Einen Beweis für seine Aufstellung hat Hegel noch nicht gegeben. Indessen die Beispiele sagen auch nichts." Es werden nun aus Logik 1. Bd. 1. Abth. S. 54 die Beispiele kritisirt, die für den Gebrauch des Wortes Realität, in verschiedenen Bestimmungen, angeführt werden. Wir müssen zunächst die Worte dieser Stelle der Logik selbst anführen. „Realität," heißt es daselbst, „kann ein vieldeutiges Wort zu seyn scheinen, weil es von verschiedenen, ja entgegengesetzten Bestimmungen gebraucht wird. Wenn von Gedanken, Begriffen, Theorien gesagt wird, sie haben keine Realität, so heißt dieß hier, daß ihnen kein äußerliches Daseyn, keine Wirklichkeit zukomme; an sich oder im Begriff könne die Idee einer platonischen Republik wohl wahr seyn. Umgekehrt, wenn z. B. nur der Schein des Reichthums im Aufwande vorhanden ist, wird gleichfalls gesagt, es fehle die Realität, es wird verstanden, daß jener Aufwand nur ein äußerliches Daseyn sey, das keinen innern Grund hat." Es ist hinzugefügt, daß auch

von Beschäftigungen gesagt werde, sie seyen nicht reell, wenn sie keinen Werth an sich haben, oder von Gründen, insofern sie nicht aus dem Wesen der Sache geschöpft sind. — Wie zeigt nun der Verf., daß diese Beispiele nichts sagen? „Es wird gesagt," führt er richtig an, „man sage von einer Theorie, z. B. der platonischen Republik, sie kann an sich wohl wahr seyn;" „dieß," urtheilt der Verf., „beweist zwar, (was?) daß die platonische Republik eine bestimmte Seite der Realität nicht hat, daß sie nämlich nicht in einem wirklichen Staate dargestellt werden könnte, welches Plato auch nie gewollt hat, (dies hätte der Verf. etwa zu beweisen), indessen die platonische Republik hat allerdings Realität, als ideale Darstellung, sie hat auch ein Seyn für Andere, denn sie ist für uns ein unschätzbares Werk." Ja wohl! Ist aber in dem, was der Verf. vor sich hatte, im geringsten von dem Werthe dieses Werks die Rede gewesen, und nicht bloß von dem Sinne, welchen in jenem (gerechten oder ungerechten) Sagen der Ausdruck Realität habe? Ist es überhaupt um solche kahle Behauptung zu thun, wie die, „daß Platon's Republik ein unschätzbares Werk sey?" „Das zweite Beispiel, daß Aufwand ohne Reichthum keine Realität habe," sagt der Verf., „paßt wieder nicht;" er fügt die Berichtigung hinzu, „daß er zwar unbesonnen und werthlos sey, er sey aber an sich (was heißt: der Aufwand ohne Reichthum ist an sich?) und auch für Andere, welche Vortheil daraus ziehen, wie leider die tägliche Erfahrung zeige." Was soll solche ohnehin triviale moralische Diskussion hier, wenn bloß von dem Sinne, den Realität in jenem populären Ausdrucke hat, die Rede ist! — Aber es verbindet sich hiemit ein noch unmittelbareres Beispiel von der Art, wie der Verf. „den geschichtlichen Gegenstand" aufzufassen fähig ist. S. 101 wird als Faktum angegeben, „in der Vorrede zum hegel'schen Naturrecht S. XIX. werde behauptet, daß Platon (Dativ) die hegel'schen Sätze: was vernünftig ist, das ist wirklich, was

wirklich ist, das ist vernünftig, im hegel'schen Sinne die Angel seyen, um welche sich das Unterscheidende der platonischen Idee (in dem Werke über die Republik) drehe." Als Ref. jene Vorrede S. XIX nachschlug, fand er, daß daselbst gesagt ist, „Plato habe im Bewußtseyn des in die griechische Sittlichkeit einbrechenden tiefern Princips, das an ihr unmittelbar nur als unbefriedigte Sehnsucht, und damit als Verderben erscheinen konnte, aus eben der Sehnsucht die Hülfe dagegen suchen müssen, die aber aus der Höhe kommen mußte; er habe die Hülfe zunächst nur in einer äußern besondern Form der Sittlichkeit suchen können, durch welche er gerade den tiefern Trieb jener Sehnsucht, die unendliche Persönlichkeit, am tiefsten verletzt; er habe sich aber dadurch „als der große Geist bewiesen, daß eben das Princip, um welches sich das Unterscheidende seiner Idee dreht, der Angel ist, um welche die bevorstehende Umwälzung der Welt sich gedreht hat." Hier ist so ausdrücklich, daß ein Mißverstand unmöglich scheint, das Princip des Christenthums, und das abstraktere Princip der unendlichen Persönlichkeit, als das genannt, das in der Sehnsucht Plato's angedeutet sey, und um das sich der Angel der Weltgeschichte gedreht habe. Mit dieser Betrachtung über die Hindeutung der platonischen Tendenz auf das Christenthum schließt der Absatz. Ganz getrennt hievon folgen die beiden berüchtigt gemachten Sätze, die der Verf. anführt; sie sind in einen Zusammenhang mit weiter Folgendem gesetzt und ausgesprochen; sie sind und stehen vor Augen außer Verbindung mit dem Angel der Weltgeschichte. Aber der Verf. konnte dem Princip des Christenthums, um das sich die bevorstehende Umwälzung der Welt gedreht habe, jene Sätze in seinem Lesen substituiren.

Noch einige Beispiele dieser Art! S. 159 heißt es bei dem Verf.: „So ist denn z. B. das Eins zugleich das Leere," wozu Log. 1. Bd. 1. Buch S. 91—129 citirt ist. Daselbst S. 102, wo das Eins und das Leere abgehandelt wird, ist auf-

gezeigt, daß das Leere nicht unmittelbar für sich ist, dem Eins gleichgültig gegenüber, sondern daß es in der Bestimmung des Eins enthalten ist, ferner sich zum Eins verhält, und daß das Fürsichseyn sich zum Eins und dem Leeren bestimmt. — Ebendaselbst heißt es bei dem Verf., „Hegel habe gefürchtet, aus seinen Sätzen könnte die schiefe Folgerung gezogen werden, daß weil $-a.+a=-a^2$ wäre, umgekehrt $+a.-a=+a^2$ gebe. Logik 1. Bd. II. Buch S. 63 ist gezeigt, wie der bloße Begriff entgegengesetzter Größen überhaupt, der jedermanns Begriff ist, auf solche Folgerung führen könnte. Folg. S. wird von der Behauptung erzählt, „daß die Negation der Negation deshalb das Positive wäre, weil $-a.-a=a^2$ wäre," dazu ist, wie vorhin, Logik 1. Bd. Buch 2, S. 63 citirt. Weder daselbst, noch irgendwo, ist das Faktum solcher Behauptung zu finden.

Ein merkwürdiges Beispiel von geschichtlichem Auffassen ist folgendes. „Das Ziel des Philosophen," ruft der Verf. S. 190 in einem seiner Anfälle deklamirender Vortrefflichkeit aus, „steht höher, als das gewöhnliche Treiben in der Welt; degradirt er sich zu diesem, so ist das Herrlichste der Wissenschaft für ihn verloren. Bei Hegel heißt es aber, wenn das Geistliche die Existenz seines Himmels zum irdischen Diesseits und zur gemeinen Weltlichkeit in der Wirklichkeit und in der Vorstellung degradire, — das Weltliche dagegen sein abstraktes Fürsichseyn zum Gedanken und dem Principe vernünftigen Seyns und Wissens hinaufbilde, dann sey die wahre Versöhnung objektiv geworden." Citirt ist Hegel's Naturrecht, S. 354. Die Art des Verf. in Betreff der Richtigkeit der Angabe des Faktischen hier deutlich zu machen, erfordert allerdings einige Umständlichkeit; aber der Satz, den er für faktisch ausgiebt, ist grell genug, um Beleuchtung zu verdienen. Die so abrupt angeführten Worte finden sich in dem Abschnitte jenes Naturrechts, welcher die Hauptmomente der Weltgeschichte kurz angiebt, und zwar in den §§. über das Princip der ger-

manischen Völker, in welche die christliche Religion gelegt worden sey. In §. 359 wird angegeben, daß die Innerlichkeit des Princips, als die noch abstrakte, in Empfindung als Glaube, Liebe und Hoffnung existirende, Versöhnung und Lösung alles Gegensatzes, sich einer Seits zum weltlichen Reiche, einem Reiche der für sich seyenden rohen Willkühr und der Barbarei der Sitten entwickelt habe, anderer Seits zu einer jenseitigen Welt, einem intellektuellen Reiche, dessen Inhalt wohl die Wahrheit des Geistes sey, aber noch ungedacht in die Barbarei der Vorstellung gehüllt, und als geistige Macht über das Gemüth, sich als eine unfreie fürchterliche Gewalt gegen dasselbe verhalte. Auf die Angabe dieses Gegensatzes, wie ihn das Mittelalter geschichtlich darstellt, folgt §. 360 die Angabe des Ganges der Auflösung desselben so: „indem in dem harten Kampfe dieses Gegensatzes jener Reiche, das Geistliche die Existenz seines Himmels zum irdischen Diesseits und zur gemeinen Weltlichkeit, in der Wirklichkeit und in der Vorstellung degradirt, — das Weltliche u. s. f." — Hier hat zunächst der Verf. die Worte, welche den Uebergang der Kirche in ihr Verderben ausdrücken, richtig abgeschrieben, so auch die nächsten, welche die Heraufbildung des weltlichen Reichs betreffen, nur daß er die Heraufbildung desselben auch zur Vernünftigkeit des Rechts und Gesetzes übergangen. Was nun aber eigentlich zu rügen ist, ist die Weglassung folgender Worte: „so" (indem die Kirche zur Weltlichkeit herabgesunken, das weltliche Reich sich seiner Seits zu Wissenschaft, zu Recht und Gesetz erhoben) „ist an sich der Gegensatz zur marklosen Gestalt geschwunden;" (— daß an sich der Gegensatz zum Schein geschwunden, ist noch nicht die existirende Versöhnung; wodurch dieselbe zur Existenz gebracht worden, dieß ist im darauf Folgenden so ausgedrückt:) „Die Gegenwart hat ihre Barbarei und unrechtliche Willkür, und die Wahrheit ihr Jenseits und ihre zufäl-

lige Gewalt abgestreift, so daß die wahrhafte Versöhnung objektiv geworden." Diese aus dem An sich nun zur Objektivität erhobene Versöhnung ist hierauf in Ansehung des Staats, der Religion und der Wissenschaft näher bestimmt, und zwar so, daß im Staate „das Selbstbewußtseyn die Wirklichkeit seines substantiellen Wissens und Wollens in organischer Entwicklung, in der Religion das Gefühl und die Vorstellung dieser seiner Wahrheit als idealer Wesenheit finde, und in der Wissenschaft die freie begriffene Erkenntniß dieser Wahrheit." — Man sieht aus diesem wörtlichem Auszuge, daß die Religion, wie sie in der vollführten Versöhnung sey, ausdrücklich unterschieden und unterschieden geschildert wird — von jener Degradation des Geistlichen, von welcher der Verf. geschichtlich angiebt, daß in ihr die Versöhnung als objektiv geworden angegeben sey. Von nun an bis ans Ende seiner Schrift wiederholt er das Wort Degradation, an dem er einen solchen Fund gethan, beinahe auf jeder Seite, und verwendet es zu salbungsreichen Tiraden: „Wer es wagen will, den Himmel zu degradiren, degradirt sich selbst," ebendaselbst und folgende S. „jetzt will man den Himmel degradiren, und ist vornehm genug, zu übersehen, daß man sich selbst degradirt u. s. f." — (Wohl! In dem citirten §. und in der Geschichte mit den ungeheuren Zügen findet es sich angegeben, wer den Himmel zum irdischen Diesseits und zu gemeiner Weltlichkeit degradirt hat!) — Lähmung des Vermögens, überhaupt geschichtlich aufzufassen, und Unwirksamkeit des Verstandes, das Bestimmte festzuhalten, und aus dem Unterschiede, der dabei gemacht ist, zu merken, daß es auf solches Bestimmte ankommt, sind ohne Zweifel Folgen der Hypochondrie. Ist es aber etwa die Schilderung des Verderbens der Kirche, welche hier die hypochondrische Gereiztheit so hoch gesteigert hat, daß der Verf. aus der Angabe, die er vorfand, die Erhebung des Staats

zur Vernünftigkeit des Rechts und Gesetzes weg=läßt, und dann sich auch kein Bedenken daraus macht, der Schilderung der Religion, so wie sie in der objektiv gewordenen Versöhnung beschaffen sey, nämlich daß das Selbst=bewußtseyn in ihr das Gefühl und die Vorstellung der Wahrheit, des substantiellen Wissens und Wollens, als idealer Wesenheit, (wie im Staate die vernünftige Wirk=lichkeit desselben) finde, zu substituiren die Degradation des Himmels, der im geistlichen Reiche hatte existiren sollen, zur gemeinen Weltlichkeit? Zu versichern, nicht das geistliche Regiment habe, sondern man habe den Himmel degradirt? Aber Schilderung jenes Regiments und Degrada=tion des Himmels ist freilich bei Manchen gleichbedeutend. — Bei geringer Ueberlegung hätte sich der Verf. auch den Unwillen und ein Räsonnement erspart, in das er um zwei Seiten vor=her geräth. — Aus demselben Naturrecht führt er S. 52 an: „Ich," heißt es da, „habe diese Glieder, das Leben nur, insofern ich will, das Thier kann sich nicht selbst umbringen oder ver=stümmeln, wie der Mensch." Dies ist in der Anmerkung zu einem §. gesagt, in welchem vom Ich ausdrücklich als Person die Rede ist; ebendaselbst und in vorhergehenden Perioden der Anmerkung ist die Seite, daß Ich lebendig bin und einen organischen Körper habe, von der freien Persönlichkeit unterschie=den, und nur von diesen beiden Bestimmungen ist die Rede. Der Verf. sagt nun zu jenen angeführten Worten: „Dieser Satz hätte schon an sich nicht in ein, in einem christ=lichen Staate geschriebenes Naturrecht gehört. Diese Theorie (!) der Selbstverstümmlung und Selbsttödtung ver=trägt sich nicht mit dem Christenthum" (doch etwa gar die Praxis?) „Dagegen (wogegen?) ist jener Satz offenbar un=wahr." Nun kommt ein Meisterstück von Widerlegung: „Der Mensch ist nicht Herr darüber, daß er geboren werden soll." (Gewiß nicht! aber wenn der Verf für nöthig findet, diese

Gegenrede zu machen, so bringt er den Schein herbei, als ob gesagt worden wäre, daß der Mensch Herr darüber sey, ob er geboren werden solle. Daß es dem Verf. um diesen Schein ganz wesentlich zu thun sey, dafür zeugt vollends das, was derselbe am Schluß seiner Deduktion versichert, daß dieser Satz (von der Möglichkeit, daß der Mensch sich verstümmle, ja tödte), „nur aufgestellt ist, um die absolute Kausalität des einzelnen Subjekts zu behaupten.“ Ref. hat wohl in einer alten Jesuiter-Komödie: „die Erschaffung der Welt“ betitelt, die Vorstellung gesehen, daß Adam vor seiner Erschaffung auftritt und in einer Arie den Wunsch ausspricht, ach wenn er doch schon geschaffen wäre! Aber auch dort ist nicht so weit gegangen, daß Adam als Herr darüber aufgeführt wäre, „ob er geboren werden solle.“ — „Die Dauer seines irdischen Lebens hängt nicht von ihm ab.“ Man höre nun weiter das Raisonnement des Verf. hierüber: „Will er (der Mensch) sich umbringen oder verstümmeln, so muß er Naturkräfte anwenden; ob ihm sein Vorhaben gelingt, hängt nicht allein von ihm ab (— bereits eine Beschränkung des vorhergehenden Satzes, daß die Dauer seines Lebens nicht von ihm abhänge), sondern von einer außer seinem Willen gesetzten Wirksamkeit.

„Dergleichen Anschläge mißlingen oft;“ (gelingen also auch zuweilen) — „gelingen sie, so kann der Mensch doch nicht bestimmen, welcher Augenblick grade den Tod bringe;“ (hier ist die Abhängigkeit auf sehr wenig reducirt) „mißlingen sie,“ (so ist es mit den Anschlägen der Willenskraft doch noch nicht aus, denn der Verf. ist sinnreich genug, einen weitern Anschlag auszufinden) „und ist er (fährt der Verf. fort) nun einmal so jämmerlich verkehrt, daß er, wenn er Willenskraft behält, sich todthungern wollte;“ (man sieht, der Verf. hatte die Anwendung von Gefängniß und Banden gegen jene Willenskraft ausgesonnen) „so ist er nicht im Stande, zu bestimmen, wann der Hungertod eintreten solle.“ Wenn dieß Raisonnement auch scharf-

sinniger wäre, als es ist, um einen gewissen Grad der Abhängigkeit zu beweisen, so wäre es selbst hierfür nicht erschöpfend; dem Verf. ist der Fall noch entgangen, daß der Selbstmörder den Augenblick seines Hungertodes vorausbestimmen nicht gewollt hätte; so hätte er doch seinen Willen durchgesetzt.

Solche Lähmung im Auffassungsvermögen ist etwas Schlimmes, aber auch als ein böser Genius läßt sich der Humor der Hypochondrie vermuthen, wenn das halbe und noch dürftigere Auffassen allzu gewaltthätig geschieht, wenn das Weggelassene so nahe vor Augen lag, daß das Weglassen durch ein nur oberflächliches Hinsehen allein nicht erklärlich ist, wenn dasselbe dazu dient, einen Sinn hervorzubringen, der in eine, in einem christlichen Staate geschriebene, Philosophie nicht gehörte. Schon die angeführten Beispiele deuten sattsam auf das bösere Ingrediens in der Fassungsweise des Verf. Insbesondere zeigt sich dergleichen, wenn Halbes oder ausdrücklich Verkehrtes im Vorbeigehen angeführt wird, — gleichsam auch mit halbem Gewissen, oder mit ganzem Vorbeigehen des Gewissens. Solches Hinwerfen erscheint ohnehin am dienlichsten, um Unrichtigkeiten zu verstecken; was im Vorbeigehen hingeworfen wird, pflegt nicht näher untersucht zu werden, und thut, wenn der Inhalt arg genug ist, doch seine Wirkung. — S. 109 nennt der Verf. die Darstellung komisch „daß das Unendliche aus dem Endlichen kommt, oder, wie anderwärts gesagt ist, daß Gott da wäre, wenn endliche Subjekte, die Menschen, ihn dächten.“ Die Halbheit und Schiefheit, deren sich die erste dieser Anführungen schuldig macht, übergehen wir und beleuchten nur die zweite, „daß Gott da wäre, wenn die Menschen ihn dächten;“ wozu Phänomenologie S. 637 citirt ist. In dieser Stelle ist der Begriff der natürlichen (Natur-) Religion, und näher die Bestimmtheit angegeben, nach welcher der Unterschied der Religionen von einander abstrakt zu machen sey. Zu diesem Behufe ist zuvörderst angegeben, in welcher Gestalt die Idee in der Re-

ligion überhaupt ist; es heißt: „die Gestalt der Religion enthält nicht die Gestalt des Geistes, wie er als vom Gedanken freie Natur, noch wie er vom Daseyn freier Gedanke ist; sondern sie ist das im Denken erhaltene Daseyn, so wie ein Gedachtes, das sich da ist." Also der Gegenstand in der Religion ist weder das Daseyn abstrahirt vom Denken (die Natur als die Idee in der einseitigen Form des Daseyns) noch der Gedanke abstrahirt vom Daseyn, (der Geist als die Idee in der einseitigen Form des Denkens, also der endliche Geist, oder das Denken abstrakt überhaupt, was gleichfalls endliches Denken ist) sondern Daseyn, welches Denken, und Denken, welches Daseyn ist. Wo ist Gott nicht so definirt worden (insofern es zunächst um eine abstrakte Bestimmung zu thun ist), daß Gott, der höchste Gedanke, zugleich ungetrennt Daseyn habe, ein Daseyn sey, das ungetrennt Denken sey? und im Gegensatze das Endliche so, daß in ihm Denken, obgleich mit Daseyn verknüpft, doch auch trennbar sey? — Wie ist nun hierin etwas von dem zu lesen, was der Verf. als ein Citirtes, Faktisches angiebt, — daß „Gott da wäre, wenn endliche Subjekte, die Menschen, ihn dächten?" und sonst von Daseyn und Denken findet sich auf der citirten Seite nichts, ohnehin nichts von Menschen und endlichen Subjekten.

Aus dem Reichthum dieser Schrift an dergleichen kurzen, im Vorbeigehen gemachten Anführungen nur noch einige kleinere Beispiele. S. 183 heißt es: „in den Lehren Spinoza's und Schelling's lag eine Andacht (welche bei Hegel nur ein Proceß ist)." Was bei Hegel Proceß heißt, wird nicht beigebracht; er ist eine Thätigkeit, in den bestimmten Momenten, die sie durchläuft, aufgefaßt. — Weggelassen ist ferner die Bestimmtheit, durch welche die geistige Thätigkeit Andacht ist. Man hätte dem Verf. beinahe zu danken, daß er nicht auch angeführt hat, bei Hegel sey die Religion, Gott nur ein Proceß u. s. f. Die Stelle, die der Verf. mag vor Augen gehabt haben, ist

wohl §. 555. der Encyklopädie, 2. Ausgabe, wo es heißt: „der Glaube ist in der Andacht in den Proceß übergegangen, den Gegensatz, der noch im Glauben, der Gewißheit von der objektiven Wahrheit, ist, zur geistigen Befreiung aufzuheben, durch diese Vermittlung jene erste Gewißheit zu bewähren und die konkrete Bestimmung derselben, nämlich die Versöhnung, die Wirklichkeit des Geistes zu gewinnen." Ist hier die Andacht nur ein Proceß, wie der Verf. sagt? — Ein paar Zeilen weiter heißt es ebenso überhaupt die „von Hegel bespöttelte Frömmigkeit;" citirt ist dazu Encyklopädie, 2. Ausgabe, S. 519, wo eine inhaltslose Frömmigkeit genannt ist. In wiefern nach des Verf. ebendaselbst gemachter Versicherung, Viele derjenigen, welche solcher Frömmigkeit das Wort reden, dem Spinoza und Schelling, als in deren Worten eine Andacht gelegen habe, Vieles zu verdanken haben, möchte er selbst bei jenen Vielen rechtfertigen.

Wie der Verf. die von ihm der Polemik vorgeschriebene Bedingung: „geschichtlich richtig und hiemit redlich das aufzufassen und anzuführen, was bekämpft werden soll," erfüllt hat, mag aus den gegebenen Beispielen klar genug hervorgegangen seyn. Ueberdieß flechten sich, wenn nun die Polemik selbst, oder vielmehr nur Proben davon dargestellt werden sollen, allenthalben die Beispiele von falschen Angaben ein. Die Darstellung wird in der Polemik noch beschwerlicher und tädiöser, weil es bei dieser auf die Fähigkeit, einen Gedankengang zu verfolgen, ankommt, aber zu der Lähmung des Vermögens, Gegebenes aufzufassen, noch die Lähmung, dem Gedankengang eines Andern zu folgen, so wie seine eigenen Gedanken zusammenzuhängen und im Zusammenhang zu erhalten, bei dem Verf. sich hinzugesellt. Bei der Unmöglichkeit, diese Paralysis in einem Verlaufe von Raisonnement, wo jede Zeile zu kritisiren wäre, diplomatisch genau darzustellen, sind die Angaben hierüber und die Beurtheilung, deren es eben nicht viel bedarf, allgemei-

ner zu halten, und nur Hauptmomente anzugeben, die der Verf. in seiner Widerlegung zu erhärten bestrebt ist.

Um dieß an das Vorige anzuknüpfen, (die Anknüpfungsweisen des Verf. in seinem Fortgange sind nicht besser) fangen wir von der Lehre, in der, wie der Verf. S. 183 sagt, „ein tiefer Sinn, eine Andacht lag," — von dem Spinozismus an, um zu sehen, wie der Verf. das Verhältniß der Philosophie, die er bekämpft, zu demselben angibt. Es ist dieß einer der Punkte, die er ausführlich behandelt; das Resultat ist, S. 184, daß „das, was an den Lehren Spinoza's und Schelling's hauptsächlich vermißt worden, in der hegel'schen Lehre nicht etwa ergänzt, sondern das Mangelhafte auf eine schroffe Weise näher (!) auf die Spitze getrieben sey."

S. 163 kommt der Verf. hierauf, nachdem er S. 162 präludirt hatte: „man hatte," giebt er über die Phänomenologie an, „eine bestimmte Ansicht zur Voraussetzung, eine bestimmte Ansicht, welche erreicht werden sollte" (eine Absicht erreichen, ist ein bekannter Ausdruck; aber eine Ansicht erreichen ist nicht so klar). Alsdann bemerkt er, S. 163, „die Begriffe, Seyn und Wesen, wenn sie nicht von einem bestimmten Gesichtspunkte, den man gerade (!) festhalten wollte, äußerlich (!) betrachtet worden wären, hätten die ihnen in der hegel'schen Lehre zu Theil gewordenen Schicksale nicht haben können. Nun sey aber das höchste Resultat dieser Begriffe die Substanz (es wird weiterhin die Unmöglichkeit bemerklich gemacht werden, die es für den Verf. hat, eine freie Entwicklung der Begriffe und das Hervorgehen eines Resultates aus derselben zu fassen; er bedarf es schlechthin, eine Voraussetzung dazu zu finden, oder auf psychologische Weise zu ersinnen) und werde," fährt der Verf. fort, „ausdrücklich auf die spinozistische Substanz Bezug genommen, Logik Bd. 1, Buch 2, S. 225." (Daselbst wird aber mehr als nur Bezug darauf genommen: es wird das Mangelhafte des Spinozismus bestimmt nachgewiesen). „Schon hier-

aus," (aus der bloßen Bezugnahme) „geht hervor, daß die hegel'sche Lehre die Lehre von der spinozistischen Substanz zur Voraussetzung haben möchte; daß es wirklich so ist, kann gar nicht bezweifelt werden. Denn die hegel'sche Lehre soll zwar den Spinozismus widerlegen; — der Standpunkt desselben soll zuerst als wesentlich und nothwendig anerkannt, aber aus sich selbst auf den höhern herausgehoben werden; er soll dadurch ergänzt werden, daß das Princip der Persönlichkeit, die Freiheit, gerettet und aus der Substanz selbst abgeleitet werde." Diese Angabe des Verhaltens der in Rede stehenden Philosophie zum Spinozismus kann äußerlich richtig genannt werden, wie auch die folgende Zeile: „die hegel'sche Lehre bewegt sich demnach zur Substanz hin und aus ihr heraus." Nun fährt der Verf. fort: „die Lehre von der Substanz zeigt sich also als das eigentliche Centrum der eigenthümlichen Grundansicht der Lehre." Dasselbe wiederholt er S. 165. „Es dürfte als gewiß anzunehmen seyn, daß man schlechterdings den Begriff der Substanz habe zum Centro der Lehre machen wollen, es dürfte sich auch ergeben, daß man sich auf eine bestimmte Weise aus ihm habe herausbewegen wollen." Der Verf. hat die Augen so weit aufgethan, um zu sehen, daß in der Lehre, die er bestreitet, ein Herausbewegen aus der Substanz vorhanden sey. — Er nennt diese am liebsten die spinozistische; der Begriff der Substanz befindet sich aber (wenn wir von der skeptischen und damit verwandten Philosophie abstrahiren) in jeder Philosophie, so wie in aller Theologie; nur daß die andern Philosophien, als die spinozistische, ingleichen die Theologie sich aus diesem Begriffe herausbewegen. Nun hätte aber der Verf. auch nur seine physischen Augen weiter bemühen sollen, um zu finden, daß das Herausbewegen, von dem er erzählt, ein anderes Ziel, als nur die Substanz, nämlich den Geist zum Centrum gewinnt, und daß es allenthalben ausgedrückt ist, daß dieß fernere Ziel, zu

dem der Begriff sich fortbestimmt, die Wahrheit der Substanz sey, die Substanz als Centrum aber die Unwahrheit.

Daß der Verf. dieß nicht weiß, ist nur aus der schon angedeuteten Gelähmtheit erklärlich, welche nun ferner zu der Versicherung: daß die Lehre von der Substanz sich also als das eigentliche Centrum der eigenthümlichen Grundansicht der Lehre zeige, hinzuzufügen sich nicht entblödet: „dieß könnte durch unzählige Stellen (— dergleichen wäre nicht bloß durch Stellen, sondern durch den ganzen Inhalt einer Philosophie zu beweisen) bewiesen werden" — (wozu? da bereits ein: also vorherging). „Hier verweisen wir nur darauf, daß auch am Schlusse u. s. f. der absolute Geist die eine und allgemeine Substanz als geistige genannt wird. (Encyklopädie 2. Ausg. S. 499)." So unbefangen ist der Verf., eine Stelle anzuführen, die ausdrücklich das Gegentheil von dem sagt, was er damit zeigen will; der üble Genius der Hypochondrie, wenn es auch nichts weiter ist, hat ihn hier aufs Schlimmste zum Besten gehabt. Die schiefe Stellung vom Nennen auch zugegeben (in der citirten Stelle heißt es: „der absolute Geist ist die eine und allgemeine Substanz als geistige"), so zeigt die Stelle, daß nicht die spinozistische Substanz, als welcher die Bestimmung von Persönlichkeit, von Geistigkeit mangelt, das Centrum der Lehre ist; sie spricht aus, was alle christliche Theologie ausspricht, daß Gott das absolut selbstständige Wesen, die absolute Substanz ist, aber das absolut selbstständige Wesen, das Geist ist, — der Geist der absolut selbstständig ist. — Geist ist als solcher schlechthin das Subjekt, und es ist durchgängige Behauptung der Lehre, eben in den unzähligen Stellen wie in der angeführten, daß die absolute Bestimmung Gottes, nicht die der Substanz, sondern des Subjekts, des Geistes ist. — Allerdings bleibt dem Geiste auch die Bestimmung der Substantialität; hat der Verf. Gott als Geist im Sinne, so, daß er nicht substantiell wäre, oder weiß er von einer Theologie, in welcher Gott wäre, ohne an

und für sich zu bestehen, absolut selbstständig zu seyn? — Aus Encyklopädie §. 384. führt der Verf. S. 186 den Anfang einer Anmerkung an: „Das Absolute ist der Geist; dieß ist die höchste Definition des Absoluten.“ Diese Stelle findet sich in dem Abschnitt, der überschrieben ist: „Begriff des Geistes,“ zu Anfang der Philosophie des Geistes, in welcher zuerst der endliche Geist in zwei Abtheilungen und in der dritten der absolute Geist abgehandelt ist. Hiemit selbst ist der bloße Begriff von seiner Realisation und von seiner Idee unterschieden. — Was sagt nun der Verf. zu jener Anmerkung? Er verbindet jene Stelle vom Begriffe des Geistes unmittelbar mit der Lehre vom absoluten Geiste (— er unterscheidet hiemit das unbestimmte Absolute und den absoluten Geist gleichfalls nicht von einander) und sagt dann: „Jene Definition ist aber gewaltig ungenügend, dem menschlichen Geiste passiren mancherlei nicht absolute Dinge.“ — Gewiß! wie z. B. hier dem Verf.

Man wird aber müde, solche Verkehrungen bei demselben zu rügen, und solche ungemeine Instanzen der Anstrengung seiner Denkkraft bemerklich zu machen; wir übergehen auch die weitere Art, wie er die Entwicklung der Substantialität, der Nothwendigkeit, den Uebergang aus derselben in die Freiheit auffaßt. Dieser Uebergang wird (Encyklopädie S. 400) der härteste genannt; der Verf. entgegnet S. 165: „Es streitet gegen die Philosophie, daß in ihr selbst solche Härten nothwendig wären, und es drängt sich daher die Vermuthung auf, daß Jemand (der sonstige Man) jene Härte habe hineinbringen wollen.“ Man kann dem Verf. versichern, daß, wenn man nur mit dem Wollen oder vielmehr Mögen und nicht mit der Natur der Sache zu thun gehabt, man sich die Härten gern erspart hätte; der Verf. ist insoweit glücklicher daran. In seinem Raisonnement über die Nothwendigkeit und Wechselwirkung versichert er (S. 178), „daß die Stellung derselben in der hegel'schen Lehre nicht gerechtfertigt sey, uud schwerlich je gerecht-

fertigt werden könne; dieß macht er zu dem guten Grund für ihn selbst, daß auch „wir den ausführlichern Beweis unserer Stellung deswegen wiederum vorenthalten können."

Jener Stelle und der unzähligen Stellen ungeachtet bleibt dem Verf. aber als Resultat der Lehre, „die Spitze, auf welche durch sie die Lehren Spinoza's und Schelling's getrieben seyen;" er trägt dieß S. 181 so vor: „die absolute Substanz wird nicht selbst frei, sondern ihre Manifestationen; sie selbst bleibt starr (? — ungeachtet sie der Geist ist) und die spinozistische Substanz wird nicht belebt, sondern sie bleibt die eine und blinde Substanz, dennoch (!) enthüllt sie sich, im Einzelnen wie im Allgemeinen, welche das Besondere zu ihrer Mitte haben. Die Einzelnen sind die aktive Kausalität, das Allgemeine ist die passive Kausalität der absoluten Substanz" (vergl. S. 195). Dieß erzählt der Verf. auch S. 184 mit einer Konsequenz, die er daraus zieht, „die Einzelnen, als mit der Substanz identisch, sind die aktive Kausalität Gottes, folglich wird dadurch gesagt, es gäbe keinen persönlichen Gott im obigen Sinne, (nämlich als die allervollkommenste Intelligenz, als das höchste Leben, ein an sich persönlich (wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf) absolut wirkendes Agens) „sondern die Persönlichkeit Gottes wären die einzelnen Individuen." Diese Quintessenz von Behauptungen ist näher zu beleuchten. Zunächst, was die passive Kausalität sey, davon erhält man wohl durch die Schrift des Verf. ziemlich eine Vorstellung, die Kausalität des Verstandes zeigt sich darin sehr passiv; aber für einen philosophischen Vortrag hätte er dieselbe, und den Sinn, in welchem er der Lehre, die er bekämpft, zuschreibt, daß in dieser das Allgemeine eine solche Kausalität sey, näher erläutern sollen. Was die Bestimmung der Persönlichkeit Gottes betrifft, so ist es undeutlich, ob die angeführte Parenthese eine Schüchternheit ausdrückt, die ihn befallen hätte, den Ausdruck persönlich zu gebrauchen. — Wenn nun aber

ferner das höchste Leben als persönlich bestimmt werden soll, so kann dieß nur geschehen, indem es als Intelligenz, wie auch der Verf. thut, bestimmt wird; — übrigens ist das Prädikat der allervollkommensten aus der wolf'schen Philosophie, um seiner Leerheit willen, mit Recht obsolet, und durch andere ersetzt worden. Daß der Verf. aber in der Intelligenz eine andere Bestimmung, überhaupt und in Beziehung auf Persönlichkeit, gesagt zu haben meint, als die in dem Geist überhaupt, und näher in dem sich als Geist wissenden Geist liegt, (welche Definition er aus der Encyklopädie wiederholt anführt) würde nicht zu glauben seyn, wenn es nicht sonst klar genug geworden wäre, wie sehr ihn ein übler Genius blendet.

Die aktive Kausalität Gottes aber, welche die Einzelnen seyn sollen, steigert sich ihm sogar zur absoluten Kausalität des einzelnen Subjekts; und von da aus hat er dann weiter keine Scheu, von Selbstvergötterung in der Lehre, die er bestreitet, zu sprechen, — davon S. 202 „daß die einzelnen Subjekte sich als Gott wissen sollen." S. 216, „daß die einzelnen Geschöpfe die absolute Lebenskraft selbst seyen." (S. 223 macht er der Lehre dagegen den Vorwurf, daß die Selbstthätigkeit für etwas Eitles erklärt werde) „und sich nur auf hegel'sche Weise als absoluter Geist zu behaupten brauchten, um sich als Gott selbst zu wissen." — Dergleichen Versicherungen eine Unverschämtheit zu nennen, muß man durch die Bekanntschaft, die man mit dem eben erwähnten bösen Genius so vielfach in dieser Schrift gemacht, abgehalten werden. Wo der Verf. die absolute Kausalität der einzelnen Subjekte findet, ist die schon angeführte Stelle, worin es heißt, „daß es dem Menschen möglich sey, sich zu verstümmeln und zu tödten." „Dieser Satz," sagt der Verf. S. 189, „ist nur aufgestellt, um die absolute Kausalität des Subjekts zu behaupten." Es ist ein Satz, den bekanntlich die und zwar „in den christlichen Staaten erscheinenden" Sterbelisten in allen Intelligenzblättern aufstellen. — Das Verhält-

niß aber des endlichen Geistes zu Gott ist die tiefste Idee, so daß das Denken derselben der sorgfältigsten Wachsamkeit über die Kategorien, die es dabei gebraucht, bedarf. In den oben angeführten „Aphorismen über Nichtwissen u. s. f." sind diese Tiefen: Wissen Gottes, Wissen Gottes in sich, Wissen Gottes in mir, Wissen meiner in Gott, denkend behandelt: das ist nutrimentum spiritus in etwa nachbarlichem Latein, Nahrung für den Geist, jedoch nicht Kost für den Verf. Daraus wäre das scharfe Wachseyn über die Kategorien zu erlernen, wie die Art des „schwerfälligen, d. i. so trägen als leichtfertigen Denkens" zu ersehen. — In solchen Materien bedarf es nicht nur, obgleich das Denken im Konkretesten ist, der reinsten Denkbestimmungen, sondern, da, wie man wissen muß, diese selbst nur Bestimmungen der Endlichkeit sind, bedarf es auch dessen, daß sogleich dieser Mangel corrigirt wird. Aber aus einer solchen Darstellung der Ideen die Hälfte einer Bestimmung, das heißt, dieselbe mit Weglassen der sie aufhebenden, berichtigenden Bestimmung, herausheben, heißt beim Geistigen nur roh mit unwahren Kategorien darein fahren. Der Verf. hat nicht einmal ein Bewußtseyn darüber, daß selbst wenn er den Satz formirt (in der Idee der göttlichen Aktuosität giebt es keine Sätze mehr): die Einzelnen seyen die aktive Kausalität Gottes, diese Kausalität noch eine Kausalität Gottes wäre. Aber wenn die Kategorie: Kausalität Gottes, wohl in vormaliger Metaphysik gebraucht worden, und wenn es ein wenigstens zulässiger Ausdruck im populären unbefangenen Vortrage ist, Gott sey Ursache der Welt, (wie ja auch Jacobi noch ein großes Gewicht auf diesen Ausdruck gelegt hat); so ist es etwas anders, wenn auf die bestimmte Bedeutung der Begriffe gesehen wird. Sagt man doch auch im populären Vortrage schwerlich: Gott sey Ursache der Menschen, und die Menschen gehören doch wohl zur Welt, sondern man sagt: Schöpfer der Menschen, wie auch: Schöpfer der Welt; noch weniger wird man sagen,

die Menschen, die Welt, seyen eine Wirkung Gottes, was doch der Ursache entspricht. Sagt man doch nicht einmal von den Produktionen des endlichen Geistes, er sey Ursache derselben; man sagt nicht, Homer sey Ursache der Iliade oder diese eine Wirkung Homers. Wenn daher die Kausalität ausgesprochen wird, wird in eine außergöttliche, endliche Sphäre herabgetreten, (die jedoch nicht gottverlassen, nicht gott-los ist); so daß die Kausalität Gottes nicht Er selbst, insofern er an und für sich ist, seyn kann.

Aber das Verfahren des Verf. hat noch einen gröbern Zug in sich, der zu beleuchten ist. Zuerst spricht er von dem Satze, daß die Einzelnen „die aktive Kausalität der absoluten Substanz" seyen; dieß steigert sich ihm zur aktiven Kausalität Gottes, ja wie wir gesehen, zur absoluten Kausalität des einzelnen Subjekts. Jene Steigerung hängt mit einer ausgedehnten Verfälschung zusammen, der er ihre Grundlage darin gegeben hat, daß er dem Systeme in der „Hinausbewegung" der Substanz zum Geiste nicht folgt. Der Verf. läßt sich auf keine Weise mit dem Begriffe des Substantialitäts-Verhältnisses ein, wie dasselbe in der Logik, und zwar in deren zweitem Theil, dem Wesen, abgehandelt ist; im dritten Theile der Logik, welche von dem Begriffe und der Idee handelt, sind wahrere Formen an die Stelle der Kategorien von Substanz, Kausalität, Wechselwirkung, die daselbst kein Gelten mehr haben, getreten. Von der logischen Idee wird fernerhin die konkrete Idee als Geist, und die absolut-konkrete, der absolute Geist, unterschieden, und in einem andern Theile der Philosophie abgehandelt. Der Verf. aber substituirt Gott an die Stelle der Substanz, in jener logischen Sphäre der Substanz, S. 184. „Das Absolute ist als absolute Substanz in der Wechselwirkung nur sich selbst unterscheidende Nothwendigkeit," — dieß hat er richtig abgeschrieben, aber nun fährt er fort: „die Selbstunterscheidung ist ihre Wahrheit" (etwa die nächste, aber höchstens auch nur die

nächste halbe) oder Gott erschafft nicht einzelne Wesen, sondern unterscheidet sich als blinde Nothwendigkeit u. s. f. (worauf auch das vorhin Angeführte von den einzelnen, welche die aktive Kausalität Gottes seyen, folgt). Umgekehrt, wo der Verf. S. 201 nun auf die Lehre von dem absoluten Geiste zu reden kommt, der allein als die wahrhafte Bestimmung für Gott aufgestellt wird (um den Lieblingsausdruck des Verf. zu gebrauchen; es geschieht aber in der Philosophie mehr, als daß nur aufgestellt wird, es wird bewiesen), weiß er sein Auffassungsvermögen nicht über die Kategorien der logischen Substantialitäts-Sphäre hinauszubringen. Das, was er „die hegel'sche Dreieinigkeitslehre" nennt, (die freilich auch nicht in Sätzen gefaßt ist, sondern wo aufzufassen gewesen wäre, (s. Encyklopädie §. 571.) das Leben, das sich in dem Kreislaufe konkreter Gestalten der Vorstellung explicirt, — der Eine Schluß der absoluten Vermittlung mit sich, den drei Schlüsse ausmachen,) — diese Lehre von dem sich explicirenden Geiste erschafft er zu „weiter nichts" als zu „einer mit einigen Erläuterungen ausgeschmückten Anwendung der oben ausgeführten Lehre von der Selbstunterscheidung der absoluten Substanz oder des Absoluten in der Wechselwirkung." Einen Theil dieser Exposition fertigt er S. 202 kurz damit ab, daß sie ein „Geschwätz" sey und „in der jämmerlichen Lehre von der Selbstunterscheidung der absoluten Substanz wurzle." Dann aber wird die Verkehrung des Aufzufassenden, der Eifer (— ein Eifer, der darum noch nicht heilig zu nennen ist, daß der Verf. den Ausdruck heilig von christlichen Lehren gebraucht, um sie dadurch dem Denken, vor dem sie sich nicht zu scheuen brauchen, zu entziehen) — der Eifer gegen die von ihm erzeugte Degradationsmaxime, die Verunglimpfung immer transcendenter, so daß das Mißreden sich S. 209 bis zu dieser Erbaulichkeit steigert, daß man daselbst lies't, „wenn Hegel desfalls nicht zu Gott beten wolle, daß er ihm diese Sünde gegen den heiligen Geist

vergebe, so werden Andere für seine Seele beten.“ Für die Vergebung der Sünde, auf welche dieß Beten allein gehen könnte, der Maxime, die spekulativen Ideen der Natur Gottes und seiner Dreinigkeit zu den Kategorien des abstrakten Verstandes, die Idee des Geistes zur Form der Substanz zu degradiren, und die in ihrer konkreten Lebendigkeit dargestellten Personen des göttlichen Wesens zu den abstrakten Formen des Begriffes, der bloßen Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelnheit zu verblasen, — mögen die „Andern“ beten, welche sie begangen haben; diese Sünden sind in des Verfs. Schrift in hinreichender Menge zu finden. Weil der Verf. nicht gesagt hat, daß Er das Gebet, von dem er spricht, bereits verrichtet, (— und warum, könnte man fragen, hatte er es nicht bereits verrichtet, wenn es ihm mit seinem Reden von Beten Ernst ist?) noch die Zusicherung macht, daß er es thun werde; so ist auch dem, zu dessen Seele Bestem es geschehen sollte, erspart, was freilich auch sonst überflüssig wäre, Gott zu bitten, daß er jenes Beten, das aus solchem Geiste (oder etwa nur aus einer Seele, als womit auch die Thiere begabt sind, da es nur für eine Seele gethan seyn soll) käme, wenn dasselbe auch in eine Messe eingeschlossen werden sollte, nicht erhören möge. Wäre dem Gebet des Verfs. eine Kraft zuzutrauen, wäre er stärker und geübter darin, als er sich in der Richtigkeit des Auffassens und im Sprechen des Richtigen zeigt; so hätte er Gelegenheit, seine Geübtheit im Beten zum Besten der Kraft zu gebrauchen, deren er unmittelbar nachher erwähnt. Nach der angeführten unwürdigen, leichtsinnigen, ja höhnischen Art, das Beten herein zu ziehen, fügt er hinzu, „daß sie“ (jene „Andern“) „deshalb“ (weshalb?) „nicht im Mindesten davon ablassen werden, sich allen Bemühungen, das Heiligste zu degradiren (— daß aus einem Mindesten von Geübtheit, das Richtige zu sprechen, die man Wahrheitsliebe zu nennen pflegt, dieser Ausdruck von Degradiren entsprungen, ist oben aufgezeigt worden — hier erröthet

das Produkt solcher Wahrheitsliebe nicht, sich in Zusammenhang mit dem Beten gebracht zu sehen —) mit aller Kraft, welche Gott verliehen, entgegenzustellen;" der Verf. mit jenen „Andern" zusammen dürften, ohne unbescheiden in ihrem Verlangen zu seyn, um Vermehrung dieser „aller ihrer Kraft" für die Ausführung ihrer Drohung ihr Beten verwenden können. — Ora et labora ist das ganze Gebot; die Arbeit des Studiums und Nachdenkens ist allerdings schwerer, als die Arbeit Gebete zu plappern; aber freilich muß aus dem Gebet, das, um wahrhaft zu seyn, aus dem Geiste der Wahrheit aufsteigen muß, vor Allem der ihm verheißne Seegen, die erste Bedingung des Studiums, der Seegen der Redlichkeit im Auffassen der Gedanken, die man kennen lernen und beurtheilen will, und der Redlichkeit im Erzählen von denselben, gewonnen worden seyn.

Aber indem Ref. sich sehnt und bestrebt, aus diesem unergründlichen Pfuhle einen Ausgang zu gewinnen, erinnert er sich daran, daß noch erst vom Anfange zu reden wäre. Denn der Verf. beginnt mit der Untersuchung des abstrakten logischen Anfangs, und kommt darauf oft zurück; er läßt sich auch auf weitere logische Materien, nach Willkühr und Zufall, und auf die Methode insbesondere, übergehen. Nachdem seine Verfahrungsweise an konkretern Gegenständen geschildert worden ist, an welchen die Anwendung der Verdrehung, faktische Unrichtigkeit, und Verunglimpfung bei den Unkundigen das schreiendste Aufsehen hervorbringt, so kann das Ergehen des Verf. über abstrakte Materien kürzer behandelt werden. Ohnehin ist es unmöglich, demselben durch die Art oder vielmehr Unart des Gewirres von Raisonnement zu folgen; der Vortrag zerfährt allenthalben in eine kunterbunte Vermischung abstrakter Formeln, trivialer psychologischer Popularitäten, unterbrochen durch salbungsreiche Tiraden vortrefflicher Gesinnungen, mit derselben Paralysis des Auffassens und zusammenhängenden Denkens, die aufgezeigt worden. Um zuerst von dem etwas zu erwähnen, was der Verf.

über die Methode der Philosophie, die er bestreitet, vorbringt, — und hiemit macht er sich viel zu thun, — so verkehrt die richtige Vorstellung, die er angiebt, daß diese Philosophie ganz auf ihre Methode beruhe, sich ihm in die, daß die Methode in ihr ein nur Vorausgesetztes sey, und derselben zu Liebe die Resultate wie die Ausgangspunkte angenommen werden. Auf die Versicherungen, die Methode setze voraus „daß die Wahrheit einen negativen Charakter habe," (S. 39) sie beruhe „auf dem verneinenden Princip," auf der Abstraktion, die ihrer Seits voraussetze (S. 53 und öfters), daß „man durch Weglassen desjenigen, was bloß Bestimmung der Sache sey, die Wahrheit erkenne," werden wir zurückkommen. Es ist dabei nicht gegen das Voraussetzen selbst, daß sich der Verf. erklärt; er dringt nicht darauf, daß in der Philosophie eine Voraussetzung bloß für eine Autorität gilt, und daß nicht ihr, sondern nur der Kirche erlaubt ist, die Wahrheit auf Autorität zu gründen. Woher der Verf. aber seiner Seits die Voraussetzungen genommen, die er selbst macht, wird sich im Verfolge zeigen.

Um die Behauptung zu unterstützen, daß die Methode vorausgesetzt sey, sagt er (S. 121), „von der Methode ist in der Logik, in der Vorrede und Einleitung, endlich am Schlusse derselben, in der Lehre von der absoluten Idee, die Rede, und in der letztgedachten Lehre wird sie als das Allgemeine der Form des Inhalts betrachtet. Durch diese Stelle beurkundet sich denn ganz klar, daß sie das Mittel gewesen ist, die ganze Lehre herauszubringen; ferner beurkundet sich dadurch, daß sie früher fertig war, als die Wissenschaft, endlich aber möchte hieraus erhellen, daß man nicht so sehr den Inhalt zu durchdringen, a's vermittelst der Methode einen einmal vorhandenen Inhalt aneinander zu reihen suchte." Wenn jene Angaben ganz klar beurkundet heißen, so scheint es nur ein aufwachendes Gewissen zu seyn, welches den Ton der Versicherung wieder in ein: möchte herabdrückt. In der Logik,

die der Verf. citirt, wie in der Encyklopädie, ist zu wiederholten Malen gesagt, daß in Vorreden und Einleitungen, d. i. vor der Wissenschaft, nicht wissenschaftlich, sondern geschichtlich und etwa nur räsonnirend gesprochen werde; es ist wohl noch Niemand eingefallen, in die Vorrede und Einleitung die wissenschaftlichen Grundlagen einer Philosophie zu verlegen, eben so wenig, als sie darin zu suchen. Der Schluß aber enthält das Resultat; die Prämissen, welche die Grundlage dazu bilden, sind im Vorhergehenden, und im vorliegenden Fall, im ganzen Verlauf der Wissenschaft enthalten. Wenn es daher in dem angeführten Schlusse heißt: „die Methode sey das Allgemeine der Form des Inhalts," und wenn sich etwas dadurch beurkunden ließe, so müßte es nicht seyn, daß die Methode das Mittel zum Inhalte, sondern vielmehr der Inhalt (um in des Verfs. Ausdrücken zu sprechen) das Mittel zur Methode gewesen sey. Jener angeschuldigten Methode stellt der Verf. seiner Seits einen Begriff derselben entgegen; „das Erkennen selbst," sagt er (S. 183), „muß die Wahrheit gewinnen; die Methode sucht die Wahrheit in ihrem, in ihr selbst enthaltenen, durch sie selbst gegebenen Zusammenhange, in ihrer solchergestalt durch sie selbst gesetzten lebendigen Entwicklung darzustellen. So ist denn ihre höchste Stufe die Dialektik, eine Bewegung im Erkennen wie das Werden; ist die dialektische Thätigkeit des Erkennens vollendet, so ist die Wissenschaft da." Ref. kann diesen Voraussetzungen nicht anders als Beifall geben, denn es sind dessen eigenste Ausdrücke, wie sie sich zur Genüge in dessen Logik und Encyklopädie finden; sogar das Werden als Bewegung taucht hier wieder auf; wie sehr der Verf. sich früher (S. 29) damit gemartert, werden wir nachher anführen; auch die Dialektik, dieß negative Princip, hat hier bei ihm einen Ehrenplatz erhalten. Der Verf. hat sich diese angeführten Gedanken so sehr zu eigen gemacht, daß er damit unbefangen als mit dem Seinigen und zwar mit der

Miene groß thut, als ob damit gegen die Philosophie, die er bestreitet, etwas gesagt worden sey. Wenn diese die Methode darein setzt, daß der Inhalt durch sich selbst sich entwickle, und der Verf. dieß wörtlich nachspricht, so hätte er vorab und inetwa (wie derselbe zu sprechen pflegt) bei dieser Philosophie, die Methode als Form bei den Sätzen, über die er sich auslässt, zunächst vergessen und sich in den Inhalt vertiefen müssen; so wäre er in dessen Fortbestimmung eingegangen, und hätte dann das Bewußtseyn über diesen Gang des Inhalts, über die Methode, erlangen können. Dieses sich Fortbestimmen des Inhalts aber, und ob es wahr ist, daß derselbe sich so bestimmt, dieß kümmert den Verf. nicht. Durchweg faßt er vielmehr das, was ihm vorzunehmen beliebt, als ein Aufgestelltes, erzählungsweise führt er Sätze und Reihen von Sätzen an, die aufgestellt seyen, ohne sich darauf einzulassen, ob der Inhalt an ihm selbst die Sätze herbeigeführt habe. Aber ein ehern Band (wäre es auch nur als einen Schnitt der Haare) hat ihm der Gott (der Hypochondrie? — oder die Gewalt, welche ihm die Schilderung der Degradation dieser Gewalt zu einer Degradation des Himmels (s. weiter oben) graduirte?) um die Stirn geschmiedet," um das nicht zu sehen, was vorhanden ist.

Die eigene Methode des Verfs. aber in den unzählbaren faktischen Unrichtigkeiten seiner Expositionen des Logischen, in den weitern Verkehrungen durch Schließen und Raisonniren darüber, zu schildern, wird hier vollends unthunlich. Einiges, um die Charakterisirung zu vervollständigen, ist auszuheben.

Eine einfache Weise, die oft wiederkommt, ist die Versicherung, daß von Sätzen, die er vornimmt, gar kein Beweis gegeben sey. Der Verf. gebraucht diese seine beliebige Angabe als Grund, weshalb er für seine Behauptungen keinen Beweis zu geben nöthig habe. Die Versichrung, daß kein Beweis gegeben sey, macht er, selbst, indem er diejenige Exposition, welche den Beweis enthält, hererzählt; wie solche Auszüge beschaffen sind,

ist ihnen freilich nicht anzusehen, daß sie ein Beweis sind. — So heißt es, S. 114: „Von dem Wesen wird nicht die mindeste Erklärung gegeben." Die Erklärung, was das Wesen ist, macht, wie dem Verf. bekannt ist, einen eigenen Band der Logik aus, die er kritisirt. Gleich einfach ist es, wie z. B. S. 169, nachdem die Exposition der Momente des Begriffs, Einzelnheit, Besonderheit und Allgemeinheit, allerdings fahrlässig genug, erzählt worden, zu versichern: „Es liegt aber klar vor Augen, daß diese Momente nicht ihrem wesentlichen Begriffe nach aufgefaßt worden sind." Es wäre für ein Glück zu achten, wenn dieß klar vor Augen läge, denn der Verf. zeigt sich nicht im Stande, es darthun zu können. Die verbrauchte rhetorische Wendung fehlt auch nicht, nachdem irgend etwas gegen einen Gegenstand vorgebracht worden, bald auszubrechen in ein: „da sich nun ergeben hat, (S. 216) es wird sich so ziemlich klar ergeben haben, daß jene Lehre gar keinen vernünftigen Sinn hat." Zu einem solchen gar keinen, gehört eigentlich mehr als nur ein: so ziemlich. Am meisten Befriedigung giebt dem Verf. die Entdeckung, mit der er gleich anfängt, daß die Philosophie, die er kritisirt, sich abstrahirend verhalte, verneinend zu Werke gehe, und in ihr die Wahrheit einen negativen Charakter habe. Viel beschäftigen ihn die Sätze, die in der Logik vom Seyn und Nichts aufgestellt seyen, besonders läßt er sich das Nichts sehr angelegen seyn, und spricht dazu sehr ernsthaft von „der Pflicht, aufs innerste zu prüfen," „dem Zwecke seiner Schrift, das vernünftige, spekulative Denken zu befördern." Ueber die Verwirrung, in welcher der Verf. sich hier über jene allereinfachsten Kategorien herumtreibt, wollen wir daher etwas Näheres angeben. S. 26 heißt es: „Werden sey vorgestellt als die Bewegung eines unmittelbaren Verschwindens des einen in dem andern (des Seyns und Nichts);" der Verf. macht hierüber die Kritik: „es werde schon bei der Erörterung des ersten Begriffs des Seyns, ehe vom Werden die

Rede sey, behauptet: das Seyn sey in der That Nichts," — in allen Theilen der Logik konnte er dasselbe finden, daß zuerst von derjenigen Bestimmung, aus der eine andere hervorgeht, die Rede ist, und nachher von der, die daraus hervorgeht. Eben so bemerkt er (S. 27, 29): „daß das Seyn schon an sich Nichts sey, ehe das Nichts an sich erörtert worden — und ehe die im Werden behauptete Bewegung gesetzt sey;" — etwas Aufmerksamkeit auf sein Denken hätte ihm sagen können, daß selbst das was er anführt, die Gedankenreihe, Seyn (welches schlechthin in der Vorstellung vom Nichts verschieden seyn soll) ist schon an sich Nichts; eben diese Bewegung selbst ist, die also nicht vor ihr selbst schon gesetzt seyn kann, sie „diese dialektische Thätigkeit des Erkennens," die vom Verf. selbst erwähnt worden, — und wenn, S. 29, „der Unbefangene sagen soll: das Seyn sey also schon zu nichte geworden, ehe man zum Nichts gekommen," so möchte der Verf. doch den unbefangenen Wundermenschen herbeibringen, dem etwas zu nichts hätte werden können, ehe, und also noch ohne, daß er bei dem Nichts desselben wäre. Der so leere Bestimmungen vorbringende Verf. spricht S. 204, im Unterschiede gegen eine elementarische und konkrete Natur, von einer ätherischen Natur, und macht der Philosophie, die er bestreitet, den Vorwurf: daß „in derselben von der „ätherischen Natur" nicht die Rede sey," (— „was leicht erklärlich sey" — vielleicht aber wohl aus dem entgegengesetzten Grunde, als der Verf. etwa in petto hat); — was diese „ätherische Natur" sey, hat er übrigens nicht näher angegeben. Aber die dünnen Regionen des abstrakten Denkens sind wohl noch ätherischer, als des Verfs. ätherische Natur; die leiseste Nuance macht sich schon als Unterschied bemerkbar, und ein noch sehr inhaltloser Satz ist schon eine Handlung, über welche und deren tempi in diesem Felde ein Bewußtseyn zu haben nöthig ist. Jedoch haben wir so eben gesehen, daß auch der Verf. so dünne Unterschiede zu machen weiß, daß nichts an

ihnen bleibt; so macht er ferner, S. 30, den feinen Unterschied, daß „das Verschwinden des Nichts und des Seyns an sich selbst, etwas anderes sey, als das Verschwinden des einen in dem andern;" — es hätte ohne Zweifel interessant werden können, wenn er aufgezeigt hätte, wie z. B. das Verschwinden, d. h. das zu Nichts werden des Seyns an sich, zu denken sey, ohne an sein Anderes, das Nichts, dabei zu denken, — wie das Seyn an sich verschwinde, und dieß sein Anderes dabei wegbleibe.

Wenn er nun eben daselbst versichert: „das Verschwinden des einen in dem andern mache eben den Beweis aus, daß weder das Seyn noch das Nichts sey;" so sieht er nicht, daß er hiemit eine der, in der Logik aufgestellten Bestimmungen, selbst aussagt, daß nämlich weder Seyn noch Nichts sey (τὸ ὂν οὐδὲν μᾶλλον τοῦ μὴ ὄντος); — indem er aber hinzufügt, daß umgekehrt beide Seyn und Nichts der Beweis seyen, daß das Verschwinden nicht sey, so setzt er dagegen die Festigkeit des Seyns und des Nichts voraus, wie er vorhin das Verschwinden voraussetzt, und zu demselben sogar weder ein Seyn noch ein Nichts bedarf. Wenn er fortfährt, daß das Werden selbst ein Verschwinden sey, sich verneine, so ist dieß wieder eine der Bestimmungen jener Logik selbst, aber immer auch nur die eine, — und damit für einseitig erklärte. Vornehmlich aber hat er viel mit dem Nichts zu thun, das er sich vorhin als selbstständig vorstellte und es so als Beweis gebrauchte, daß kein Verschwinden sey. — Das Nichts ist Nichts, Nichts ist gar nicht; (und dann ex nihilo nihil fit), ist der Satz der Eleaten und jedes metaphysischen Pantheismus. „Das Nichts," sagt der Verf. S. 59, „hat noch Niemand gesehen," (wahrscheinlich nicht; — auch nicht das Nichts, woraus Gott die Welt erschaffen; schwerlich auch jemand das Stück ägyptischer Finsterniß, welches in einer Flasche als Reliquie soll aufbewahrt werden); „kein Mensch hat es je gedacht." Wie

kommt der Verf. dazu, daß ihm dieß auf die bloße Autorität seines Versicherns, oder, wenn er lieber will, dieses seines Aufstellens, geglaubt werden soll? Wenn es auf's Versichern nur ankäme, so wäre das Philosophiren freilich eine leichte Arbeit. Wie kommt er dazu, von „keinem Menschen je" zu sprechen? weiß er von allen menschlichen Individuen, die je gelebt haben? Möge er angeben, wo die Geschichte von diesen Allen und dann von Allem, was jedem je durch den Kopf gegangen, aufgezeichnet ist? — Wenn es gleichfalls erlaubt wäre so in's Gelag hinein, von allen Menschen, die je gelebt haben, zu versichern, so wäre die Geschichte eine leichte Arbeit. Nur wenn es um leere Tiraden zu thun ist, erlaubt man sich, von keinem Menschen je Versicherungen zu machen. Eher ließe sich, wenigstens auf raisonnirende, nicht aber auf geschichtliche Art, plausibel machen, daß Alle Menschen, z. B. auch der Verf., das Nichts gedacht haben; sehen läßt es sich nicht; wenn wir dieß aus der Erfahrung zugeben, so könnte man schließen, daß es ein Gedanke sey. Der Verf. führt Nichts oft genug im Munde. Wenn er, wie früher angeführt, einmal sagt: „die Beispiele (in der Logik) beweisen auch nichts," war dieß nur gedankenlos so gesagt? Ohne Zweifel hat der Verf. auch gelernt, glaubt, hat vielleicht auch gelehrt, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen? ist dieß auch nur gedankenlos gesprochen? Bei solchem Satze, wie der, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen, kommt man mit dem Nichts nicht so leicht weg, daß man nur zu sagen brauchte: Niemand hat das Nichts gesehen, kein Mensch hat es je gedacht. Der Verf. kommt (S. 59) in seinem Eifer so weit, daß beide, auch das Seyn, wie das Nichts, weder Begriffe (daß sie keine Begriffe, sondern nur Gedanken sind, ist ein Satz der Logik —) noch Vorstellungen, sondern, wie sie dahingestellt sind, bloße Worte seyen. Doch schreibt er diesen Mangel nicht etwa dem Hinstellen der Logik zu, sondern sagt aus sich (ebendaselbst oben), daß „das

Nichts stets nur eine Bezeichnung bleiben muß und nie eine absolute Bedeutung haben kann.“ Das Wort: „absolut“ ist wohl hier nur des Wohlklangs oder auch Tiefklangs wegen da; eine relative Bedeutung, die dem Nichts bleiben könnte, wäre schon genug, um das Gegentheil dessen zu seyn, was der Verf. sagen will. Bleibt es aber, worauf der Verf. das Muß seiner Autorität legt, eine Bezeichnung, ein Wort, so wird man doch sich dabei etwas vorstellen und, mit gutem Glücke, auch etwas denken wenn dieß Etwas auch bloß das Nichts wäre; auch der Verf. wird das Nichts von anderem sinnlosen Laute oder bedeutende Worte zu unterscheiden wissen, und ohne Zweifel nur durch die Bedeutung. Der Verf. macht S. 96, wo er ganz richtig angiebt: „daß die Vernunft das Nichts nicht anerkenne,“ sich den Einwurf, „daß doch das Werden, als aus dem Seyn und Nichts kommend, zugleich das Seyn und Nichts enthalte.“ Er giebt darauf als „die eine Antwort“ (die andere soll nachher angeführt werden), das, was oben schon erwähnt ist, „das hegel'sche Seyn und Nichts sey schon verschwunden, ehe an ein Werden gedacht wurde.“ Der Verf. hätte unbeachtet lassen können, was in jener Logik davon vorkommt, und nur mit gewöhnlicher Analyse an das denken sollen, was in seiner Vorstellung des Werdens enthalten ist. Darüber findet sich S. 141 wenigstens doch so viel, daß es heißt: „so kann man freilich sagen, Werden sey ein anderes als das bloße Seyn, indem man beim Werden mehr denkt, als bei Seyn.“ So haben wir hier wenigstens zunächst das Seyn, dem er früher auch das Seyn absprach; — dann ein anderes, darin ist doch wohl eine Negation; — und somit mehr im Werden als im Seyn. Was wäre dieses Mehr anders, als das Nichts? — Es versteht sich von selbst, daß in des Verfs., wie erinnert, so sehr als in jedes Anderen Vorstellungen, die Kategorien von Seyn und Nichts unterlaufen; es würde lächerlich seyn, aus seinem Vortrage hievon weitere Beispiele beibringen zu wollen. Der Verf.,

wie jeder Andere, der an dem Nichts, als allgemeinem Elemente einen Anstoß nimmt, wolle die Anforderung an sich machen, irgend etwas aufzufinden, in welchem nicht die Bestimmung des Nichts, die eines Negativen, einer Beschränkung sich fände. Von dem Endlichen giebt man solches etwa leicht zu, findet aber mehr Schwierigkeit in Ansehung des Unendlichen in seinem affirmativen Sinne. An die Selbstentäußerung Gottes, vermöge deren er Knechtsgestalt angenommen, mögen die erinnert werden, welchen die höhern Wahrheiten noch etwas gelten; daß aber, überhaupt in Geist, Thätigkeit u. s. f. die Bestimmung des Negativen, — der intensivsten Affirmation ungeachtet — liege, darüber ist auf die Logik zu verweisen, wo auch jenes Abstraktum Gottes, an das sich die theistische Vorstellungsweise hält, das höchste Wesen in seiner — in ihm aufgelösten Negation, beleuchtet ist. — Das, worauf es angekommen wäre, würde gewesen seyn, gezeigt zu haben: das bekannte Seyn und Nichts müssen, und zwar noch vor aller dialektischen Betrachtung, nur so, wie sie für sich ausgesprochen werden, logisch anders bestimmt werden, als sie in der bestrittenen Logik aufgestellt sind. Darauf hätte man neugierig seyn können, was etwa der Verf. für eine Definition nur des Seyns, da er vom Nichts nichts wissen will, gegeben hätte; dessen aber hat er sich wohl enthalten. Diejenigen, welche Schwierigkeit in dem Anfange der Wissenschaft, wie ihn jene Logik macht, finden, mögen sich versuchsweise die Aufgabe stellen, das Seyn zu definiren, nur das Seyn in seiner vollkommenen Abstraktion; die Schwierigkeit, die sie in der Erfüllung dieser wissenschaftlichen Forderung finden werden, möchte sie vielleicht mit jener Schwierigkeit aussöhnen.

Die andere originelle Antwort darauf, daß das Seyn und Nichts im Werden enthalten sey, ist (ebendaselbst S. 95), daß absolut aufgefaßt, (was soll hier das absolute Auffassen heißen?) im Werden kein Nichts, sondern ein Wechsel enthalten

sey. Wie aber ein Wechsel von dem Uebergehen des einen in ein Anderes verschieden, wie ein Wechsel, unter anderem die Wechsel, welche Entstehen und Vergehen genannt werden, ohne Negatives in sich zu enthalten, sey, hat der Verf. zu sagen sich gleichfalls erspart; nur dieß ist seine Leistung, an die Stelle des Werdens das Wort Wechsel, und damit einen ganz leeren Wortwechsel gesetzt zu haben. Er fügt pathetisch hinzu: „mag dieser Wechsel oft von uns nicht wahrgenommen (!) werden können, mag es uns entgehen, wie sich Alles stets neu und immer neu wieder bildet — ein Nichts treffen wir nirgends, es ist nirgends." Der Verf. spricht hier den heraklitischen Satz aus: „Alles ist ein Werden;" (s. Logik 1. Bd. 1. Buch, S. 24). — Es fehlt niemals, daß das, was der Verf. an Richtigem mit Salbung als seine Weisheit vorbringt und mit Prätension docirt, in der Philosophie vorhanden ist, die er auf's Heftigste anfeindet und gegen die er es vorbringt. Die Verweisung auf die Logik, die so eben gemacht worden, ist daher nicht an den Verf. gerichtet, denn er mußte wissen, daß das, was er vorbringt, darin steht. Doch muß auch hier die Billigkeit eintreten, zu erwähnen, daß der Verf. so billig auf seine Art gewesen, hie und da zu sagen: „daß einiges dieser Art bei Hegel selbst zu finden sey." So sagt er S. 89: „Auch Hegel hat zugestanden, daß Abstrahiren nicht alles vermöge, daß sie (statt es) an sich unvollkommen ist." Nur ist über solche Anführung zu bemerken, daß es sich dabei weder um ein bloßes Zugestehen Hegel's, noch um ein: Auch handelt, noch auch um ein Alles oder Nicht-Alles-Vermögen der Abstraktion, noch bloß um eine Unvollkommenheit derselben, noch daß sie nur an sich unvollkommen sey. Auch da, wo der Verf. thut, als ob er etwas zugestände, macht sich dieß so flach und unrichtig, daß man es so, wie er es zugesteht, nicht annehmen kann, sondern vielfach korrigiren müßte. An demselben Orte, S. 94 f., sagt er

gleichfalls: „Auch kann sich die Natur (!) hier nie ganz (!) verläugnen wie die hegel'sche Lehre selbst zeigt; der absolute Anfang und mehrere (vielmehr alle) Anfänge specieller Lehren werden durch die nächstfolgenden Momente verneint, weil sie nichts sind." — Das Nichts, weiß der Verf., kommt nur im allerersten Anfange vor; dort ist es ein für allemal abgethan, und kommt nie wieder zum Vorschein. Es ist die sich nicht verläugnende Natur des Verf., an den Fortgängen und den Resultaten die Hauptsache, die Affirmation, zu übersehen, und bloß natürlich und geistlos nur das Verneinen aufzufassen. Weitläufig läßt er sich eben über dieß Abstrakte und das Abstrahiren aus: „Wenn ich," sagt er, (S. 48, 53, 65 und sogar noch öfters wiederholt er diese Weisheit), „Bestimmungen weglasse, die Dinge aber diese Bestimmungen haben, so erkenne ich offenbar diese Dinge nicht, denn ich nehme ihnen Bestimmungen, welche sie wirklich haben." Wer hat hieran je gezweifelt? Der Verf. hätte sich dieser Wahrheit am meisten selbst bei seinen historischen Relationen über die Philosophie erinnern sollen, mit der er seine Leser bekannt machen will. Wie er das Verneinen im dialektischen Fortgange darstellt, in diese Verworrenheiten sich einzulassen, ist nicht möglich. Die Bewußtlosigkeit über die Negation in einem Fortgange, geht ins Weite; S. 53 versichert er z. B. mit seiner gewöhnlichen Emphase: „der Uebergang vom gewöhnlichen Denken zum spekulativen ist kein verneinender, sondern ein Erheben zu höherer Einsicht." Getroffen! Geschieht denn nun aber ein Erheben ohne Weggehen, ist ein Höheres ohne ein Nicht? Ist also nicht ein Weglassen, Verneinen, Abstrahiren in dem Erheben enthalten? Aber mehr als Bewußtlosigkeit ist es, wenn er seinem unausgesetzten Ereifern immer die Stellung eines Eifers gegen die Philosophie giebt, deren Sätze und Worte sein Eifer gebraucht, und der er auch S. 95 (nach der großartigen Rede: „das vernünftige Denken lebt aber im Reiche

wirklicher lebendiger Gedanken) das Zeugniß giebt, daß „sie nicht an der abstrakten Seite, sondern an derjenigen Seite fortgeht, welche die konkrete Totalität (dieses Wort hat er sich daraus zum Lieblingswort, — aber auch nur als Wort, — genommen) enthält;" (das konnte also doch der Verf. nicht unterlassen zu erwähnen, daß die von ihm bekämpfte Logik durchweg die Richtigkeit der Abstraktionen darthut, und dieß eine der wichtigsten Seiten derselben ausmacht; dem Verf. wird aber dieß dazu, daß die Form der Abstraktion, das Allgemeine überhaupt, ein Richtiges sey,) — „daraus zeige sie, daß sie ihre eigenen Erzeugnisse verwirft;" (dazu nur wird dem Verf. das Fortgehen) „vor ihnen" (— vielmehr immer nach und aus ihnen —) „ins Reich wirklicher Gedanken zu entfliehen sucht." Solches Entfliehen wäre schon darum überflüssig, weil Erzeugnisse „des Fortgangs an der konkreten Totalität" welchen er jener Logik zuschreibt, doch wohl bereits wirkliche Gedanken sind; — aber so stark ist die Inkohärenz der Gedanken des Verfs. — Ein Meisterstück von Exposition ist sein Versuch (S. 51 ff.), „das abstrahirende Princip näher zu erklären und dieß so faßlich zu geben, daß beim Leser keine Bekanntschaft mit den Aussprüchen bestimmter Philosophieen vorausgesetzt wird."

„Die Philosophie ist kein Geheimniß, sie ist eine rege Thätigkeit der menschlichen Vernunft. Sie strebt dahin, Licht in unsre Erkenntnisse zu bringen u. s. f." Was diese Emphase für Wahrheiten erzeugt kann man daselbst nachsehen; nur eins mag daraus entnommen werden. S. 54 stellt der Verf. einen Unterschied des Abstrahirens, als eines subjektiven Thuns vom wirklichen Verneinen auf: diesen läßt er darin bestehen, daß jenes „etwas Willkührliches, Unwahres ist, das wirkliche Verneinen aber nicht unwahr ist." Das hinzugefügte Beispiel wird wohl „Licht in diese Erkenntniß bringen:" „Sage ich" (die Bangigkeit, die

man etwa vor dem wirklichen Verneinen hätte fassen können, mildert sich dadurch; es ist doch nur ein Sagen) „z. B. die Erde ist nicht viereckigt, so ist dieses nicht unwahr; lasse ich aus der Vorstellung der Erde die Vorstellung des Runden weg, so bleibt sie rund, meine Vorstellung der Erde ist also eigentlich unwahr, und ich weiß durch mein Weglassen weniger als vorher." — Von einem Unterschiede eines wirklichen Verneinens und eines Abstrahirens weiß man, nachdem diese Erklärung gegeben worden, wohl so wenig als vorher, höchstens dieß: wenn ich das Unrichtige verneine, so bin ich richtig daran, wenn ich aber das Richtige verneine, so bin ich unrichtig daran. Es muß aber dem Verf. zugestanden werden, daß er sein Wort gehalten, so faßlich zu seyn, daß keine Bekanntschaft mit den Aussprüchen bestimmter Philosophieen beim Leser nöthig sey, um solche Wahrheiten zu fassen; man muß zugeben, daß „dergleichen Philosophie kein Geheimniß" ist; nur daran kann gezweifelt werden, ob dergleichen Weisheit ein Produkt „der Thätigkeit der menschlichen Vernunft" ist! — Der aufgestellte Kanon: „daß das wirkliche Verneinen nicht unwahr ist," ist aber auch gefährlich; denn wenn Jemand von des Verfs. Schrift wirklich, d. i. durch Sagen verneinte, daß in des Verfs. Schrift irgend ein intellektueller und moralischer Werth sey, so würde dieß nach dem kanonischen Rechte des Verfs. nicht unwahr seyn. Jedoch wenn es in des Verfs. Beispiel heißt: „wenn ich sage," hätte er etwa damit das wirkliche Verneinen nur sich selbst vorbehalten wollen?

Sonst hält man dafür, daß das Denken, das Erzeugen des Allgemeinen nicht ohne Abstraktion vor sich gehe, daß alles Allgemeine, die Gattung, unter anderem auch die konkrete Totalität, die der Verf. aufgenommen, u. s. f. das Ingrediens der Abstraktion in sich enthalte. Aber der Verf. sieht durch das Abstrahiren Alles nur zu Nichts werden; er sagt demselben überall das Uebelste nach; daß, S. 83, man schon oft

bemerkt habe, „daß die tiefsten Ideen sich nicht abstrakt auffassen lassen, daß bei dem Bestreben, sie rein aufzufassen, sich in der Seele begleitende Vorstellungen" (die Allotria, die dem Verf. überall einfallen, sind Belege dazu) „zeigen." S. 90: „daß die Abstraktion, wenn sie das Allgemeine erzeugen soll, nur Undinge erzeugt." Seines Unwillens gegen das Abstrahiren ungeachtet oder vielmehr um desselben willen, läßt er sich in eine Erklärung des Abstrahirens ein: „Da aber" (sagt er S. 54), „nun einmal abstrahirt worden, da sogar (?) auf absolute Weise abstrahirt worden, so muß die Abstraktion, da sie sich als menschliche Thätigkeit dargestellt hat, auch aus der menschlichen Thätigkeit erklärt werden." Man sieht, der Verf. ist so billig, das Abstrahiren doch auch gelten zu lassen und sich mit dessen Erklärung zu befassen, und zwar darum, weil nun einmal abstrahirt worden ist; die Erklärung selbst ist allzufaßlich, um einer Beleuchtung zu bedürfen. — Aber ein Weiteres, worauf der Verf. kommt und worauf er sich viel zu gute thut, ist noch näher zu erwähnen, nämlich seine Exposition der Momente des Begriffs, der Einzelnheit, Besonderheit und Allgemeinheit. S. 166 ff. macht er die Darstellung, die davon „in der hegel'schen Logik gegeben sey," wie schon angeführt worden, herunter, indem er sagt, „daß klar vor Augen liege, daß sie nicht ihrem wesentlichen Begriffe nach aufgefaßt worden seyen; nämlich die behauptete Identität jener Momente sage weiter nichts aus, als daß diese Momente zusammengehören, und bleibe eine bloße Behauptung, welche nie darüber wegkommen würde, daß Einzelnes einzelnes, Besonderes besonderes, Allgemeines allgemeines bleibe." Selbst die ganz entstellende Erzählung, die der Verf. von jener Exposition giebt, zeigt, daß die Identität mehr ausdrückt, als bloß das Flache eines Zusammengehörens; die Identität (und zwar, wie immer, nicht die abstrakte, sondern die konkrete, die den Unterschied der Momente an ihr hat) ist als Untrennbarkeit dieser Mo-

mente, und zwar an jedem selbst seine Untrennbarkeit von den andern, was die Dialektik derselben ausmacht, aufgezeigt, so daß das Einzelne nicht einzelnes, das Besondere nicht besonderes, das Allgemeine nicht allgemeines bleibt. Der Verf., der hier versichert, die Behauptung werde nie darüber, daß Einzelnes einzelnes u. s. f. sey, hinauskommen, hat seiner Seits über diese Bestimmungen S. 66 ff. ein Kunststück seiner Art geliefert. In demselben legt er das „nothwendige Ineinanderseyn des Einzelnen, Besonderen und Allgemeinen zu Grunde,“ und macht in seiner Weise klar: „das Einzelne an und für sich könnte weder seyn noch gedacht werden, wenn es keine Besonderheit hätte u. s. f.;“ so daß er nach seinem Klarmachen, S. 67, dazu kommt, zu sagen: „das Besondere kommt daher aus dem Einzelnen, das Besondere wird allgemein, indem es das Princip der Einzelnheit sich im Besondern als solchem setzt.“ Wo bleibt hier das Bleiben des Einzelnen als einzelnen u. s. f., über welches Bleiben man nicht hinauskommen könne? Wie mochte der Verf. mit diesem nothwendigen Ineinanderseyn der besagten Momente doch jener Untrennbarkeit widersprechen? Er macht sich hier, wie immer, mit dem Gelernten als mit dem Seinigen, breit, und eben dasselbe verunglimpft er, wenn er davon spricht, daß es sich in der Logik eines Andern befinde. Der Verf. geht von da aus weiter, er läßt sich verführen, acht Formen der Beziehung des Einzelnen, Besonderen und Allgemeinen zu deduciren — auf seine Weise, d. h., so viel sich herausfinden läßt, auf die Weise, daß er eines Theils Verhältnisse, die er dialektisch erwiesen vorgefunden, geradezu voraussetzt, andern Theils den Verstand dieser Formen sich selbst vorbehalten hat, in den wenigstens Ref. nicht näher einzudringen vermochte.

Nur dieß war einzusehen, daß der Verf. alte logische Formen dadurch hat beleben wollen; „die eine seiner Formen,“ sagt er, „entspreche dem dictum de exemplo, eine andere dem

dictum de diverso, u. s. f." Er führt weiterhin das „Verschen" an: „S vult simpliciter verti, P verte per accidens u. s. f." Dieß ist in der ganzen Schrift die einzige Spur, daß der Verf. sich früher je mit irgend etwas Wissenschaftlichem beschäftigt hat; schwerlich ist seit 50 Jahren in diesen verlebten Ausdrücken alter Schul-Logik auf einer protestantischen Schule oder Universität Unterricht ertheilt worden. Und dennoch hat der Verf. sich verführen lassen, gegen jene alte Logik vornehm zu thun; S. 96 sagt er, bei einer seiner Ergehungen gegen Seyn und Nichts: „auf das hegel'sche Seyn konnte logisch, oder (um nicht in den Verdacht zu gerathen, daß hier der Ausdruck logisch nur auf die gewöhnliche Schul-Logik hindeuten solle), spekulativ-dialektisch gar nichts folgen, u. s. f." Also nicht weniger als spekulativ-dialektisch spricht der Verf.! In einer der unzahmen Xenien ist irgend einem gesagt, daß ihm gern die moralische Delikatesse erlassen würde, wenn er nur so nothdürftig die zehn Gebote erfüllte; so könnte man beim Verf. wünschen, daß er sich mehr in den Verdacht gesetzt hätte, die gewöhnliche Schul-Logik zu befolgen. Wie treu aber der Verf. auch den Unterricht in der Schul-Logik behalten, geht aus dem Weitern hervor, das er S. 75 aussagt: „die gewöhnlichen modi der zweiten Figur werden partikulär, die der dritten verneinend ausgedrückt; (durch diese Verwechslung der zweiten und dritten Figur zeigt der Verf. entweder Unwissenheit in der Schul-Logik, oder, was gar noch schlimmer wäre, daß er die Stellung der Figuren in der hegel'schen Logik aufgenommen hat; in dieser allein ist als zweite Figur gestellt, was in der sogenannten Schul-Logik, auch in der aristotelischen die dritte Figur ist und umgekehrt. Eben so giebt das Folgende von der Reduction auf die vierte Figur ein Zeugniß von den Schulstudien des Verfs.) – und dieß stimme, wenn man der Sache tiefer auf den Grund gehe, ganz mit seiner Darstellung; in den modis an sich seyen

solche Resultate der syllogistischen Thätigkeit ausgedrückt, welche sich nach dem obigen „Verschen" auf die vierte Figur reduciren lassen. — Woher ist dem Verf. der Gedanke einer Belebung der abgelegten syllogistischen Formen gekommen? In der Logik, die er kritisirt, hat er eine Belebung und Vernünftigung derselben vorgefunden. Er kommt ferner sogar dahin, zu sagen, S. 75, „daß alle Schlüsse sich als ein Trieb zeigen, daß die Syllogistik der Trieb des Begriffes sey, sich in sich vollständig zu realisiren;" ferner, S. 97: „der absolute Begriff setzt sich als Princip und dieses ist der spekulative Begriff des Urtheils;" S. 80: „sobald der Begriff überhaupt da ist, ist das Urtheil seine nächste Thätigkeit." Beim Einzelnen spricht er ohnehin immer davon, daß es sich durch Besonderheiten manifestire. S. 81 ff. sagt er vom Verhältnisse der Form und des Inhalts: „daß jene der Begriff, und der Inhalt dieser Form dasjenige sey, was durch den Begriff als daseyend gesetzt, und das Wesen der Sache sey, daß der so durch die Form gesetzte Inhalt vollkommen der Form entspreche." Zu dem Letztern entblödet er sich nicht, hinzuzufügen: „daß Form und Inhalt daher nicht, wie Hegel meine, eine Reflexionsbestimmung des Grundes seyn möchten." Auch hier, wie sonst, trägt er Bestimmungen, die ganz nur aus jener Philosophie entnommen sind, so vor, als ob er damit etwas sagte, was er ihr entgegenstellte. La verité en la repoussant, on l'embrasse, — wenn der Verf. noch ein halb Dutzend polemische Schriften gegen dieselbe Philosophie schreiben möchte, so möchte er Gefahr laufen, noch sechsmal mehr von derselben sich anzueignen, vielleicht auch bis so weit angesteckt zu werden, daß er zur Aufrichtigkeit des Bekenntnisses dieses Umstandes getrieben wäre. Wenn wir nicht die obige Hypothese übler Hypochondrie gelten ließen, die bekanntlich alles Aeußerliche falsch und ihr zuwider sieht, was sie davon empfangen hat, sich selbst zuzuschreiben und dieses gegen jenes, wovon sie es empfangen, widerwärtig hin-

auszukehren pflegt; so würde es noch widerwärtiger seyn, sich eine andere Hypothese zur Erklärung solcher Bewußtlosigkeit zu machen, als sich über das Verhältniß der thetischen Sätze und Vorstellungen dieser Schrift zu der Philosophie, gegen welche sie polemisirt, überall zeigt. Manches ist beim Verf. so geläufig, (— freilich leidet er überhaupt an dem Fehler schlechter Schriftsteller, in ihrer Verworrenheit das Dürftige, was sie inne bekommen haben, unzähligemal zu wiederholen), daß man auf die Vermuthung verfällt, es sey ihm noch durch andere Art der Belehrung, als das Lesen, so geläufig geworden; dann gilt um so mehr ein dictum der Xenien auch hier:

Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirthe gesehen!

Wie weit es mit der Ansteckung des Verfs. bereits gekommen, möge noch folgende Stelle, S. 129, zeigen: „Durch die Methode überhaupt entwickelt sich das vernünftige Erkennen zur Wissenschaft. Nur die Gewißheit, daß das wahrhaft Vernünftige auch das Princip der Dinge überhaupt sey (und sonst S. 130, 136 wiederholt), kann die menschliche Vernunft berechtigen, die Dinge an sich betrachten zu wollen, und das vernünftige Erkennen erfaßt das Vernünftige in allen Dingen." Macte virtute puer! möchte man hiebei dem Verf. zurufen und sich nur wundern, wie viel Anderes in solchem Kopfe noch daneben Platz hat. Ref., nicht der Verf., citirt zu jenen Sätzen, Phänomenologie S. 174, wo es heißt: „die Vernunft geht darauf, die Wahrheit zu wissen; — sie hat — ein allgemeines Interesse an der Welt, weil sie die Gewißheit ist, Gegenwart in ihr zu haben, oder daß die Gegenwart vernünftig ist." Doch um bloße Stellen über die Ansicht jener Philosophie von der Vernunft, kann es nicht zu thun seyn.

Wir verlassen aber endlich auch die philosophische Polemik und philosophischen Exertionen des Verfs.; wenn die Charakterisirung vervollständigt werden sollte, wären die vielen Allotria, die

er einmischt, und zuletzt die schon erwähnten paränetischen Vortrefflichkeiten näher anzugeben. Der Vortrag der Schrift gleicht dem eines Predigers, der bei gänzlichem Mangel geistiger Bildung die Absicht hat, gründlich, tief und herrlich seyn zu wollen. Der Mangel an Bildung läßt keine Uebersicht und Ordnung aufkommen; sind die Schleusen einmal aufgethan, so geht es in hitziger Verworrenheit fort, die rechts und links nach Allem greift, was ihr einfällt, dasselbe in der Verlegenheit wiederholt, in der Mitte nicht über den Anfang hinausgekommen, im Fortgang vergessen hat, was früher gesagt war, und sich von der sauren Anstrengung und dem Umhergeworfenwerden von der erhitzten Unruhe in dem süßen Flusse honigvoller, edler Tiraden erholt.

Von den Allotriis könnte die vom Verf. aufgestellte Beziehung der hegel'schen Philosophie auf diese Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik angeführt werden. Der Verf. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, gegen anderthalbtausend Seiten dieser Jahrbücher zu durchlaufen, bis er eine Stelle findet, die ihm Aufschluß giebt; S. 1480 findet er eine solche, die gegen gewisse Theologen (— der Verf. sagt S. 199 — „einen Stand, dem das Heiligste anvertraut ist," in der protestantischen Kirche ist dasselbe gleicherweise den Layen anvertraut — „der so viele würdige Mitglieder zählt;" — in derselben Kirche würdig nicht durch den Stand, sondern nur durch Wissenschaft und Wandel) gerichtet ist; — auf diese Stelle deckt er die Hand und zieht in seiner Weise Schlüsse daraus; — Schlüsse, über welche sich die Jahrbücher selbst ausweisen; (— „dem Institute selbst," heißt es S. 10, „wünschen wir" (der Verf.) „ein wahrhaftes Gedeihen, die Publicität und Theilnahme ausgezeichneter Gelehrten zeichnen es aus;" — Saloperie der Schreibart braucht an einer solchen Schrift nicht besonders gerügt zu werden). — Andere Allotria, (z. B. die geschichtliche Notiz, daß Friedrich v. Schlegel ein Lehrer Hegel's gewesen, wodurch wenigstens der Ursprung der hegel'schen Philosophie etwa sogar einer gewissen Kirche sollte

vindicirt werden), übergehen wir; die Unrichtigkeit des Verfs. im Geschichtlichen ist genug dokumentirt worden. Nur ein Allotrium mag noch angeführt werden, in welchem der Humor des Verfs. sich zur Possierlichkeit steigert; er kommt, S. 197, auf die — von ihm als Vertheidigung des Pantheismus qualificirten — Anführungen aus morgenländischen Schriftstellern, welche sich am Schlusse der 2. Ausgabe der Encyklopädie befinden; „sehr charakteristisch“ (!?) sagt er, S. 198, „ist es, daß Hegel dort auf krasse mohamedanische Dichtungen Bezug genommen hat, — zu einer Zeit, wo die Christen mit den Ungläubigen kämpfen.“ Der Verf. hätte die Chronologie zu Rathe ziehen sollen, so hätte er gefunden, daß jene 2. Ausgabe noch vor dem Ausbruch wenigstens des Krieges der Russen gegen die Türken erschienen ist; daß die Theils vortrefflichen Theils verdienstlichen Sammlungen von Blüthen morgenländischer Poesie, aus deren einer jene Stellen entlehnt sind, zur Zeit des bereits begonnenen Freiheitskampfes der Christen Griechenlands mit den Ungläubigen bekannt gemacht worden sind, daß solche Mittheilungen nicht aufhören bekannt gemacht zu werden; — oder ist der Verf. mit dem Stande der Litteratur ganz unbekannt? Vor allem hätte er bedenken müssen, wie sehr vielmehr eine Schrift voll Verworrenheit, Unphilosophie und bösen Eifers dem Türkenthum die Hand bietet und Vorschub thut.

Wir schließen endlich mit dem verdienten Lobe der edelsten Gesinnungen, mit deren Ausbrüchen nicht nur die ganze Schrift durchwebt ist, sondern natürlich auch mit dem glänzendsten Epiphonem endigt. Von der geschilderten gewaltigen Exasperation und von dem Strome faktischer Unrichtigkeit, allgemeiner Schiefheit und Verdrehung geht sie, quasi re bene gesta, in einen salbungsvollen Fluß der trefflichsten Lehren und Aufmunterungen aus; nur einige Tropfen aus diesem, mehrere Seiten fort sich ergießenden Endstrome; S. 230 heißt es: „der Beruf unserer

Zeit ist, das Verhältniß der spekulativen Vernunft zur reinen Idee in der Logik, Physik und Ethik," (gleich von Anfang tadelt er die Encyklopädie, daß daselbst statt Ethik der dritte Theil die Philosophie des Geistes sey), zu Leben, Natur und Kunst und zur Religion zu begreifen. — Möchten alle diejenigen, die sich mit kräftigem Sinne, treuer (jawohl!) Liebe zum Wahren, Guten und Schönen und andächtiger Verehrung für das Höchste und Ewige der Wissenschaft widmen, sich brüderlich die Hand reichen (s. des Verfs. Schrift) Belehrung empfangen (dieß hat der Verf. geleistet), Belehrung ertheilen; sanft walte die Eintracht, allein — sie sey lebendig und kräftig." — S. 234: „Die Philosophie versöhnt nicht Parteien, sie versöhnt nicht den Irrthum und die Einseitigkeit, sie versöhnt nicht Irdisches und Himmlisches (— warum nicht? —), sie bedarf keiner Versöhnung (?!). Das Tiefste erfaßt sie in seiner Tiefe — sie erfaßt den tiefen Gedanken, seine unendliche Offenbarung u. s. f." S. 233: „Der Geist der Philosophie ist der Geist des Friedens: — der Frieden ist das wahre Leben der Persönlichkeit. Wo wahre Persönlichkeit ist, da erzeugt sie die Ordnung (s. des Verfs. Schrift). Durch Ordnung schafft sie Einigkeit, und so gebiert sie die Freiheit. Wahre Freiheit ist thätig durch die Liebe, die Liebe ist u. s. f." S. 235: „Es wache der prüfende Geist, er schaue ernst in die Tiefen, er blicke forschend umher u. s. f." „Liebend umfasse der Mensch die herrlichsten Früchte des Lebens, er fördere die Erkenntniß der Wahrheit auf Erden, mit Demuth verehre er andächtig das Heiligste u. s. f." Wen solche Lehren nicht erfreuen, verdienet nicht ein Mensch zu seyn! Aber was verdient der, der „in etwa" von solchen Lehren, die er giebt, so wenig, so gut als nichts, befolgt hat? — Diese Schrift ist hin und wieder für sehr bedeutend unter der Hand ausgegeben worden; es ist dem Ref. sauer angekommen, zu dokumentiren, wie sie beschaffen ist; wenn es erlaubt wäre parva com-

ponere magnis, so hätte er sich mit dem Schicksale eines großen Königs getröstet, der einen Haufen von Halbbarbaren (schlimmere als die ganzen) einem Begleiter mit den Worten zeigte: „Sieht er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen.“

Das Vorwort der zweiten Schrift spricht in den ersten Sätzen einen ihrer Hauptgesichtspunkte aus; es beginnt so: „Ueber ein philosophisches System läßt sich nicht wohl sprechen, ohne über die Philosophie überhaupt mit zu reden;“ dieß ist freilich eine Trivialität, die man sonst nicht leicht sich entfahren läßt; nach dem Verf. jedoch ist es eine Ausnahme, daß beim Besondern auch das Allgemeine zur Mitleidenheit gezogen wird. Das darauf Folgende ist etwas Neues: „Ebenso wenig,“ wird fortgefahren, läßt sich irgend ein einzelnes philosophisches System angreifen oder verwerfen, ohne daß man die Philosophie überhaupt angreift oder verwirft.“

Da dieß in Beziehung auf die Philosophie, die in dieser Schrift bekämpft wird, gesagt ist, so könnte man etwa meinen, diese Philosophie sey hiemit so hoch gestellt, daß an ihr Schicksal das Schicksal der Philosophie überhaupt geknüpft werde; es heißt nicht weniger in dem Vorworte, (die Seitenzahl kann nicht angegeben werden, da dasselbe ohne Seitenzahl ist; auch sind wie bei einer respektsvollen Dedikation die Seiten nur halb bedruckt) „ein sehr glückliches“ (ja wohl!) Zusammentreffen habe die beiden Verfasser in der hegel'schen Philosophie das derzeitig interessanteste Geistesphänomen erblicken lassen.“

Man sieht aber bald aus der Schrift selbst, daß beide Verfasser zusammen es nur zu einer höchst oberflächlichen oder zu gar keiner Bekanntschaft mit andern philosophischen Systemen gebracht (obgleich selbst Plato und Aristoteles citirt werden), und daß sie ihr philosophisches Studium wohl erst, aus welchem

Grunde es sey, etwa aus dem der Derzeitigkeit, mit dem von ihnen bekämpften System begonnen haben; ebenso erhellt, daß sie über das Ueberhaupt der Philosophie zu wenig hinausgekommen, ja kaum bei demselben angekommen sind. Es wird daher natürlich, daß für sie in dieser einen Philosophie alle Philosophie verworfen ist; aber sie thun Unrecht, für Andere, die sonst mit Philosophie Bekanntschaft haben, dergleichen auszusprechen. — Uebrigens kann wegen jenes „sehr glücklichen Uebereintreffens beider Freunde" die Weitläufigkeit, mit zweien zu thun zu haben, abbrevirt und — sie füglich für Einen genommen werden.

Die angeführten Sätze hangen sogleich mit der eigenthümlichen Verschrobenheit zusammen, welche in dieser Schrift über das Allgemeine herrschend ist. Das Vorwort scheint das ganze Raisonnement des Verfassers concentrirt darzustellen; bei der Vergleichung mit den Grundvorstellungen der Schrift sieht man aber, daß das Vorwort eine Modifikation enthält; jene Vorstellungen müssen dem Verfasser einer Verbesserung bedürftig geschienen haben, nachdem die Schrift fertig war. Aber auch jenes Vorwort bedürfte noch einiger solcher Vorworte, um dieselben auf das Niveau der gewöhnlichen, in allen Wissenschaften geltenden logischen Bestimmungen über das Allgemeine, den Begriff und die Wissenschaftlichkeit überhaupt zu bringen. — Ref. will zuerst von dem Inhalte der Schrift selbst eine Vorstellung zu geben suchen, und nachher auch die Modifikationen des Vorworts angeben.

Sie zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste „vom Standpunkte der gegenwärtigen Kritik, — auch wieder „überhaupt" handelt; es wird darin jedoch mehr, — es werden ins Große gehende allgemeine Ansichten (auch den Namen Apperçus entlehnt der Verfasser von Göthe, wie er denn fast jede Seite seiner Schrift mit Stellen desselben verziert) in pretentiösen Reflexionen gegeben. Die Schrift wird dann als die beurtheilende

Anzeige der hegel'schen Encyklopädie bezeichnet; es scheint, eine beabsichtigte Recension ist dem Verfasser zu einem Buche angelaufen. Warum es nun vor Allem erforderlich sey, den eigenen Standpunkt des Verfassers gegen jene Encyklopädie anzugeben, dafür wird der gute Grund hinzugefügt, weil „die Beschaffenheit desselben auf die der vorzunehmenden Beurtheilung von wesentlichem Einfluß seyn muß." Gewiß! Ebenso methodisch wird die nähere Angabe dieses Standpunkts behandelt; — es seyen die drei Fälle möglich, — daß der Verfasser mit jener Philosophie übereinstimme, — oder ihr eine andere entgegen stelle, — oder keins von beiden; dieß wird so ausgeführt: „ein Dreifaches, (heißt es,) ist in Hinsicht des Standpunkts nur gedenkbar: entweder daß derselbe als in dem des anzuzeigenden Werkes bereits enthalten, mit demselben zusammenfällt." Wie nun, oder warum dieß nicht der Fall sey, explicirt der Verfasser (S. 4) dahin, daß „solcher Standpunkt die unbedingte Zustimmung in das System Hegel's sichern, und in der Hauptsache nichts als eine Wiederholung des bereits Gegebenen darbieten würde, keine Erweiterung, kein Fortschritt in der Sache selbst davon zu erwarten wäre." Wenn solche Motivirung nur schleppend oder, je nachdem man es nimmt, possirlich ausfällt, so ist der Grund, „warum zweitens der Standpunkt des Verfassers nicht einer andern Gestaltung der Philosophie angehöre und so ein gegnerischer seyn würde," noch absonderlicher, „das etwa so Gewonnene dürfte wegen der Gleichartigkeit des Hauptinteresses immer noch einen unsicheren unentschiedenen Charakter an sich behalten, und wir nicht recht gewiß werden, ob wir nicht in dem Widerspruche, in der Widerlegung einer Befangenheit nur eine andere dafür eingetauscht hätten." Das gleichartige Interesse wäre die Philosophie; daß der Verfasser nicht auf diesem Boden mitreden zu wollen erklärt, ist wenigstens redlich gegen sich und gegen das Publikum gehandelt, bei der

Ueberzeugung, die er von sich ausspricht, es auf diesem Boden nur zu Unsicherem und Unentschiedenem, nicht zur rechten Gewißheit, ob er nicht von einer bangen Befangenheit nur in eine andere verfiele, bringen zu können. — „Zu einer völligen Unbefangenheit und Freiheit der Ansicht zu gelangen, scheine nun nur möglich, wenn man das ganze Gebiet räume, und drittens den Standpunkt so nehme, daß er gänzlich außerhalb der Sphäre der Philosophie fällt." Der Verfasser „gesteht gern, daß er am Liebsten eine solche Stellung einnehmen würde." Was hält nun den Verfasser noch ab, ohne Weiteres dieser seiner Lieblingsneigung nachzugehen? Es ist dieß: „es frage sich nämlich nur zuvörderst, sagt er, ob ein Stand dieser Art zu fassen möglich sey, und sodann, ob, wenn er einzunehmen wäre, er auch hinlänglich würdig seyn möchte, um in Ansehung dessen, was er leistet, die Vergleichung mit demjenigen nicht scheuen zu dürfen, was die Philosophie zu leisten in Anspruch nimmt." — Methodisch betrachtet der Verfasser zuerst das Erstere, die Möglichkeit solchen Standpunkts. Darüber finde nun wohl kein Zweifel statt, und dieß aus dem guten Grunde, — „da derjenige Theil der Menschheit, und wahrlich weder der kleinste noch der schlechtere, der keine Gelegenheit gehabt hat, noch hat, sich philosophische Kultur anzueignen, sich auf denselben gestellt findet." „Und zwar habe dieser Theil der Menschheit das Größte in Religion, Sitte, Kunst, Wissenschaft, Staat geleistet ohne alle Dazwischenkunft der Philosophie, dergestalt daß diese nicht etwa nur dabei nicht zu Rathe gezogen wurde, sondern sehr häufig noch erst gar sich zu regen anfangen sollte, wenn von den großen Grundvermögen der Menschheit, Genie, Vernunft und Gewissen, Alles bereits vollbracht war," daher „dürfen wir denn nun auch an dem zweiten Punkte, nämlich der Würdigkeit des Geleisteten, ebenso wenig zweifeln, und zwar um so weniger als die Philosophie selbst in

diesem Gehalte oft (?) ihren einzigen Inhalt findet und ohne denselben sich in großer Verlegenheit um ihr Daseyn befinden würde." — Gewiß! ohne den Gehalt, den Genie, Vernunft und Gewissen hervorbringen! — Warum hat sich aber der Verfasser nicht an die ungeheure Autorität und an die Arbeit dieser „außerphilosophischen Menschheit" angeschlossen, um ohne Verunglimpfung der Philosophie, ja „ganz unbekümmert um sie," in Kunst, oder Religion, oder Wissenschaft, oder im Staat etwas, wenn auch nicht das Größte, doch Etwas hervorzubringen? Die Menschheit giebt ihm das Beispiel, in einem Standpunkte nur insofern etwas zu leisten, als sie sich in demselben befindet; — der Verfasser unternimmt dagegen, über die Philosophie etwas zu leisten und sich doch außer ihr zu stellen. Es ist auf diese Weise eine feine Zweideutigkeit, wenn gleich auf der ersten und folgenden Seite des Vorworts gesagt ist, daß „die Verfasser bald gefühlt haben, daß sie in ihren Gesichtskreis das Gebiet der ganzen Philosophie aufnehmen, ja! denselben über das Gebiet der Philosophie hinaus erweitern müssen." Das ganze Gebiet der Philosophie in ihren Gesichtspunkt aufnehmen, heißt nach der so eben angeführten Bestimmung ihrer außerphilosophischen Stellung, gar nichts von der Philosophie in denselben aufnehmen, und ihn über sie hinaus erweitern, heißt ihn nicht einmal bis an dieselbe hinan ausdehnen.

In demselben Formalismus von methodischer schleppender Gründlichkeit, der sich im Bisherigen bemerklich gemacht, geht der Verfasser weiter an die Angabe dessen, was die Menschheit als eigenthümlich in jener Stellung bezeichne. — Hier biete sich zunächst die einfache Wahrnehmung dar — welche? daß „die Menschheit, in mannigfachen Richtungen Geist und Vermögen (ein eigenthümlicher Unterschied) übend und bethätigend vorgefunden werde." Das Nähere ist dann, daß „erstens diese Bemühungen nicht ziel- und maaß-

loos, daher nicht ohne Gegenstand seyen." Solche große Aperçus ergeben sich dem Verfasser, wenn er die Menschheit betrachtet. Daß er auch noch daran denkt, für dergleichen Thesen einen Beweis zu geben, ist selbst ein Beweis für die Gründlichkeit seines Verfahrens. Es brauchen hierfür, heißt es, „nur die vier höchsten Gegenstände jener mannigfaltigen Thätigkeit genannt zu werden, Religion, Kunst, Staat, Wissenschaft." Das fünfte früher Genannte, die Sitte, bleibt hier ohne weitern Grund und Beweis hinweg.

Das zweite Aperçu wird als dasjenige angekündigt, „was am Allgemeinsten, rein theoretischer Art, auf diesem Standpunkte (des Ganzen, des Vollkommenen, des Abgeschlossenen u. s. f.) angetroffen werde, insofern es noch besonders neben allem jenem Wirksamen und Thätigen ausgesprochen zu werden verdiene." (Bei wie vielem Anderen, was er sagt, hätte dem Verfasser noch das Bedenken aufstoßen können, ob es auch ausgesprochen zu werden verdiene?) Jenes am allgemeinsten Angetroffene sey darin befaßt: „die Menschheit ist für ihren jedesmaligen Schauplatz und gegenwärtige Lage mit allem an Wissenschaften und Vermögen Erforderlichen immer zur Genüge versehen." Glückliche Menschheit! weiser Autor! der seine Reden so gut bedingt, daß sie in richtige Tautologien auslaufen; — stellen wir uns den abstrakten Satz des Verfassers in konkreterer Gestalt vor, so wird es für sich einleuchtend seyn, daß zu einer jedesmaligen, gegenwärtigen, mittelmäßigen oder weniger als mittelmäßigen Schrift alles Erforderliche, Unwissenheit insbesondere in dem Gegenstande, über welchen geschrieben wird, und überdieß in Wissenschaftlichem überhaupt, Kahlheit und Dürre der Vorstellung, Steifheit der Rede u. s. f. und u. s. f. immer zur Genüge vorhanden ist, auch noch ein Reichthum Eigendünkels, um „jene Genüge" selbst als Reichthum zu betrachten. Der Verfasser mehrt sogleich die Genüge der Menschheit; er fährt fort: „so weit sie es bedarf

und fähig ist (— wieder ein weises Bedingen), weiß sie sich über die höchsten Gegenstände vollkommene Rechenschaft zu geben, nicht bloß dieß, sondern sie besitzt auch diese Gegenstände, zum Beispiel, das Göttliche, Natürliche (so reich ist die Menschheit, daß das Göttliche und Natürliche nur beispielsweise angeführt sind) — ganz; (dieß ist viel! aber zur vordern Bedingung kommt hinten noch eine hinzu,) soweit diese höchsten Gegenstände und Wesen irgend nur in die der menschlichen Natur eigenthümliche Begrenztheit einzugehen vermögen." Jene hohe Beglückung der Menschheit, das Göttliche und Natürliche z. B. ganz zu besitzen, ist durch die Bedingung, soweit sie solches Besitzes fähig, soweit die hohen Gegenstände und Wesenheiten in die Begrenztheit der Menschheit einzugehen vermögen, entsetzlich herabgestimmt. Aber da auf diese Weise nichts gesagt gewesen wäre, richtet es der Verfasser wieder auf, indem er fortfährt: „Es ist aber die tiefe Natur jener hohen Gegenstände, in jede Art von Begrenztheit, die als von ihnen selbst erschaffen sich darstellt, wie zum Beispiel die Menschheit — (der Verfasser ist in seinen Beispielen immer großartig —) nach ihrer Natur ist, einzugehen, ohne doch von der Natur ihrer Wesenheit etwas zu verlieren." Hierüber hätte man neugierig seyn können, etwas Verständiges zu vernehmen, wie die hohen Gegenstände und Wesen in das Begrenzteste eingehen (— ein bequemes Wort) und von ihrer Wesenheit (oder wie der Verfasser nachdrücklicher sagt:) von der Natur ihrer Wesenheit dabei nichts verlieren. Was er hinzusetzt, klärt die Schwierigkeit nicht auf, — im Gegentheil! „Der Sinn jener Begrenztheit soll für den Menschen nicht seyn, ein bloß Hemmendes, Niederziehendes, Lastendes für ihn zu seyn, sondern das was seiner Existenz, die schrankenlos genommen, ein Gleichgültiges, Unbestimmtes wäre, erst Art, Maaß und Ziel verleiht, — nach einem auch sonst wohl schon bekannten

Satze, daß sich in der Beschränkung recht eigentlich erst der Meister zeige." Es ist ein gar gründlicher Gedanke, daß, wenn die Existenz des Menschen schrankenlos genommen werde (— wie kommt der Verf. zu solchem Nehmen!), sie ein Gleichgültiges und Unbestimmtes sey; so aber seyen die Schranken das, was der Existenz Art, Maaß und Ziel ertheile. Nach andern Ansichten sind es umgekehrt die hohen Gegenstände und Wesen, ist es Religion, ferner Staat, Recht, Sittlichkeit, Wissenschaft, woher dem Menschen Art, Maaß und Ziel kommt; wäre es bereits die Begrenztheit seiner Natur selbst, seine Endlichkeit, welche ihm Art, Ziel und Maaß ertheilte, was bedurfte es des Eingehens jener hohen Gegenstände und Wesen? —Am schlimmsten kommt dabei die angeführte schöne Zeile Göthe's weg, die der Verf. mit gänzlichem Unverstande für seine unverdauten Gedanken gebraucht, in denen ihm die Begrenzung der Meisterschaft, und dann Art, Maaß und Ziel, d. i. die Vernunft, das Göttliche der Gesetze der Natur und des Geistes zusammenläuft mit den Schranken als dem Endlichen, von ihm selbst den hohen Gegenständen und Wesen Entgegengestellten — dem Endlichen, welches das Vergängliche, Eitle, ja das Princip des Schlechten und Bösen ist. — Solches Beispiel giebt ein Recht, dem Ausspruch des Meisters den anderen entgegenzustellen, daß in solcher Beschränkung recht der Schüler sich zeige.

In dem Angeführten beginnt der Mittelpunkt der Verworrenheit des Verfassers sich aufzuthun; er hebt sich vollständig heraus, wenn er daran geht, die vier oben genannten Gegenstände zu „durchmustern" um zu zeigen, wie es die Menschheit — die (wie oben angegeben), auf dem Gebiete ihrer nicht philosophischen Bildung in mannigfachen Richtungen thätig und übend angetroffen werde," bei Hervorbringung derselben gehalten habe. In dieser „Durchmusterung" findet der Verf. das Resultat, daß „die menschliche Vernünftigkeit thätig gewesen sey, es in Allem möglichst zu einem Abschlusse, zu einem

Ganzen zu bringen." Ehe wir den Sinn, den der Verf. diesem leeren Resultate gegen die Philosophie giebt, weiter betrachten, führen wir ein anderes, obgleich abstraktes, doch gehaltvolleres Resultat desselben an, dieß nämlich, daß „in dem Entwickelungsgange sich für den Anfangspunkt nur der Begriff der Einzelnheit ergebe, die aber in ihrer Ausbildung zu einem Zielpunkte gelange, der eine Totalität, erfüllter Anfang sey, als eine volle Wirklichkeit das erreicht habe, was der Begriff der Einzelnheit nur der Idee, der Möglichkeit, der Anlage nach, als vorhanden darbiete." Man sieht, der Verfasser geniert sich nicht, hier einen Satz der Encyklopädie, die er in jeder Rücksicht verdammt, meist mit deren eignen Worten nachzureden, und dabei auf solches sein sogenanntes Resultat sich viel zu Gute zu thun.

Des Verfassers Durchmusterung der genannten vier Gebiete ist auf wenigen Seiten abgethan; sie ist jedoch nicht oberflächlicher, als es für den großen Satz nöthig ist, daß die Menschheit in allem ihrem Thun es immer zu einem Ganzen zu bringen thätig gewesen sey. Wir heben nur das aus, was der Verfasser in den Leistungen der Menschheit über die Wissenschaft findet; es wird aus dieser Anführung auch hervorgehen, was der Verf. unter einem Abschlusse, einem Ganzen meint.

In der Wissenschaft sey die Natur der Gegenstand, aber derselbe sey im Wissen nicht mit der Anlage zum Wissen gleichzeitig vollständig gegeben (— schon das Wissen selbst ist mit der Anlage zum Wissen nicht gleichzeitig, und gewiß auch nicht vollständig gegeben; auch ist ebenso gewiß im Wissen der Gegenstand, die Natur nicht gleichzeitig vollständig gegeben; was aber die Anlage zum Wissen betrifft, so pflegt man dafür zu halten, daß die Natur nicht nur gleichzeitig mit Adam oder mit jedem Kinde, sondern selbst noch vor demselben „vollständig gegeben" sey. — Aber dergleichen Schiefheit und

geschraubte Leerheit ist wohl mit jedem Satze des Verf. gleichzeitig und vollständig gegeben). — „Da der Gegenstand, die Natur sich erst später und nur nach und nach enthülle, so sey die Wissenschaft daher größtentheils nur noch erst im Wissen begriffen, habe noch nicht die Reife der Totalität" (— und wenn und wo sie nach dem Verfasser diese erlangt hätte, sollte sie da in etwas Anderem als im Wissen begriffen seyn?).

„In den eigentlichen Naturwissenschaften fehle noch der Abschluß; nur in einzelnen kleineren Kreisen habe das Wissen schon, wenigstens im Umrisse, den Charakter einer Ganzheit zu gewinnen begonnen, wie z. B. in der Botanik durch die Lehre von der Metamorphose, und in der Farbenlehre." Ohne zu rügen, daß die letztere ihren Gegenstand auf ganz andere Weise wissenschaftlich aufgefaßt, als die Botanik, die durch die Lehre von der Metamorphose schon „den Charakter einer Ganzheit" gewinnen sollte, so müßte der Verf., um seine Versicherung über das Mangelhafte der Naturwissenschaften zu begründen, zeigen, daß er weitere Kenntnisse von denselben besitze, als nur dasjenige, was er aus Goethe's Arbeiten darüber kennt. Wie mag er mit seinem Abschlusse, seiner Ganzheit vereinigen, was er weiterhin S. 195 aus Goethe triumphirend anführt: „Die Natur hat kein System (d. i. nach der Erläuterung des Verfs.: sie ist kein ordinairer (!) in sich abschließender Kreis, den man im Begriffe fertig vorzuzeigen vermöchte), sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Centrum zu einer nicht erkennbaren Grenze. Naturbetrachtung ist daher endlos u. s. f." — Ferner ist es auch eine Stelle Goethe's „über die Wichtigkeit der Wirkung, welche die Entdeckung, daß die Erde rund ist, und die Lehre des Copernicus auf die menschliche Vorstellung hervorgebracht haben," die den Verf. bewegt, in den mathematischen Wissenschaften der Geographie (unter diese Wissenschaften rechnet sie der Verf.) und der Astro-

nomie den Abschluß erreicht zu finden. Man sieht die Genügsamkeit der Forderungen in dem, was zur Vollendung einer Wissenschaft gehöre; in den Kenntnissen, die in den Trivialschulen gelehrt werden, daß die Erde rund ist und daß sie sich um die Sonne bewegt, sind für ihn „Geographie und Astronomie" fertige vollendete Wissenschaften. Es hätte den Verf. doch wundern müssen, daß die Geographen und Astronomen, nachdem ihre Wissenschaften in jenen Entdeckungen bereits die Reife der Totalität erreicht haben, doch noch immer im Wissen begriffen waren, und noch darin begriffen sind. — Der fernere Fund einer erbaulichen leeren Parallelesirung dieser zwei vollendeten Wissenschaften mit religiösen Lehren giebt dem Verf. so viele Befriedigung, daß er sie zum Ueberdrusse wiederholt.

Indem nun der Verf., (wie, nach seiner Angabe, die ganze Menschheit) seinen Standpunkt außerhalb der Philosophie nimmt, glücklicher Weise jedoch nicht die ganze Menschheit, um über die Philosophie mitzureden, sich mit dem Erforderlichen zur Genüge versehen glaubt; so erspart er uns die Mühe, das zu sagen, was er selbst hiermit von seiner Arbeit sagt, daß er, um den gewöhnlichen Ausdruck hierfür zu gebrauchen, von der Philosophie wie ein Blinder von der Farbe spricht; es kann daher nur eine Sache äußerlicher Kuriosität seyn, noch weiter zu sehen, wie der Verf. sich dabei benimmt. — Die Kaprice, die er sich über die Philosophie erschaffen hat, und in der Schrift ausführt, ist kurz diese, „daß die menschliche Thätigkeit in den Sphären der Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, es zu einer Totalität bringe, die Philosophie aber sich das All der Dinge, die Allheit, auch Alles sagt er, zur Aufgabe mache." Woher der Verf. dieß hat, giebt er nicht an; er bleibt bei dieser trockenen Versicherung, und läßt sich nicht auf eine Erörterung des Unterschiedes von Totalität und Allheit, noch überhaupt auf die unterschiedenen Formen der Allgemeinheit

ein, welche in dem logischen Theile der Encyklopädie auseinandergesetzt sind; das übel gebildete Denken des Verfs. greift zu der schlechtesten dieser Kategorien, zu der Allheit, und muthet aus seiner Autorität sie der Philosophie überhaupt und insbesondere auch derjenigen zu, welche sich am ausdrücklichsten gegen diese Kategorie erklärt hat, und der so wenig als andern Philosophien, vollends sie zum Princip zu machen, je eingefallen ist. Die Totalität will der Verf. sich zum Lieblingswort vorbehalten. Wie der Eigensinn der faktischen Unrichtigkeit, dem Allgemeinen, der Idee, dem Begriffe das All, Alles, die Allheit zu substituiren, mit seinem Grund-Apperçu zusammenhängt, wird sich nachher ergeben. „Ob nun gleich, fährt der Verf. fort, die Allheit sich zum Gegenstande und Aufgabe zu machen, der Philosophie eigenthümlich sey, so sey doch der Anblick und der Begriff des Alls dem Menschen, selbst dem nicht philosophischen, keineswegs gänzlich entzogen." Jedoch, S. 49, versichert er, „der philosophische Standpunkt gehe erweislich von einer Aufgabe aus, welche weit über die Kräfte und Angemessenheit des Menschen reiche; denn es zeige sich kein von Hause aus existirendes Organ der Menschheit für die Allheit;" womit hat denn nun der nichtphilosophische Mensch den ihm keineswegs ganz entzogenen Anblick und sogar den Begriff des All's aufgenommen? S. 11 hieß es bereits: „die Forderung eines All's lasse sich schon innerhalb der menschlichen Sphäre als unangemessen und unerfüllbar abweisen;" — man kann sich daher nur wundern, warum nicht auch der Verf. aus der Reflexion seines Standpunkts, den er als den außerphilosophischen angiebt, da die Menschheit ohnehin von Hause aus kein Organ für die Allheit besitzt, dieselbe abgewiesen hat; aus dem philosophischen, können wir ihm die Nachricht geben, ist diese Kategorie nicht nur längst abgewiesen, sondern, wie gesagt, niemals darin gewesen. Zu dergleichen Gerede, das er Untersuchung nennt, unterläßt der Verf.

nicht, in der Weise seiner schwerfälligen Bevorwortung mit der Zusicherung einzuleiten (S. 48), daß er mit der gehörigen Gründlichkeit und Tiefe zu Werke gehe.

Es ist schon erwähnt worden, daß der Verf. im Vorwort auf sein Hauptapperçu von der Philosophie zurückkommt. Auch von dieser Darstellung und dem daran geknüpften Raisonnement muß so viel als möglich abgekürzte Rechenschaft gegeben werden; jedoch ist beim Verf. aller Inhalt mit der bleiernen Schwerfälligkeit des Vortrags so sehr verwebt, daß diese sich kaum trennen läßt. — Der Verf. stellt hier seine Versicherung, daß die Philosophie sich die Allheit zur Aufgabe mache, bei Seite, und nimmt deren Angabe, das Allgemeine vorzugsweise zu behandeln, auf. Dieser Vorzug der Philosophie ist es, den er hier behandelt. „Da es nämlich, argumentirt er, doch nur dieselbe menschliche Natur sey, die in der Philosophie das Allgemeine behandeln solle und die in anderen Beziehungen ein Besonderes zu wirken scheine; da sie ferner, was sie Aechtes, Wahres, Gründliches zu Stande bringe, nur aus ihrer gesammten Kraft, deren Gesetz die Totalität sey, bewirke, so verschwinde hieran bereits der Unterschied gänzlich. Dieselbe menschliche Natur wirke überall das Unterschiedene auf dieselbe Weise; das Wahre werde daher in Absicht auf das Kraftmaaß überall von derselben Totalität menschlicher Natur zu Stande gebracht." — Was für ein Kraftmaaß die menschliche Natur bei ihren Hervorbringungen aufwende, darüber wird nicht leicht jemand das Interesse haben, Betrachtungen anzustellen, aus dem einfachen Grunde, weil dieselben über die Unbestimmtheit des quantitativen Unterschiedes nicht hinauskommen könnten. Aber mehr Genossen mag der Verf. in dem Stehenbleiben bei der Oberflächlichkeit des abstrakten Satzes finden, daß eben alles Wahre von derselben Totalität der menschlichen Natur bewirkt werde. Hier geht jedoch die Dumpfheit so weit, auch noch zu sagen, daß alles Unterschiedene

auf dieselbe Weise von ihr bewirkt werde. — Insofern nun aber doch ein besonderer Unterschied in Ansehung des Inhalts, zwischen Philosophie, Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat anzuerkennen sey, so gleiche dieser sich an sich selbst aus, „denn jedes Besondere sey, da ihm ursprünglich in Absicht auf seine Kraftanlage gleicher Werth zukomme, nicht ungleich in Rang und Werth, in Beziehung auf anderes Besondere, sondern in Beziehung auf sich selbst, in wiefern es das ursprüngliche Kraftmaaß in sich noch nicht erschöpft hat und vollkommen darstellt." Sollen nun Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, in Beziehung auf sich selbst, an Rang und Werth ungleich seyn können, d. h. wenn wir den Inhalt von den steifen Ausdrücken, in die er gehüllt ist, entkleiden, — kann es schlechte Religionen, schlechte Kunstwerke und Kunstepochen, schlechte Staaten und Wissenschaften geben, — wie steht es dann damit, daß die Menschheit zu allen Zeiten mit allem Erforderlichen hinlänglich versehen ist, ihre hohen Gegenstände und Wesenheit immer ganz besitzt, sich im Wissen vollkommen Rechenschaft darüber giebt u. s. f. — Ein Unterschied von falschen, schlechten und von wahrhaften Religionen, guten oder schlechten Kunstwerken u. s. f. würde auf Voraussetzung von Grundsätzen, Normen des Schönen, Wahren u. s. f. führen; das Allgemeine aber ist es, wogegen der Verf. sich auf alle Weise sträubt; so drückt er sich mit den geschraubten Formeln von Ungleichheit gegen sich selbst, nicht völliger Erschöpfung des Kraftmaaßes u. dergl. herum. — Nun folgt das ganz eigenthümliche Raisonnement gegen die Philosophie, das dem Verf., nachdem seine Schrift geendigt war, noch eingefallen ist und im Vorworte nachgebracht wird. — „Wolle die Philosophie einen gewissen Vorzug behaupten, so bleibe hierfür nichts übrig, als eine gewisse Gemeinschaftlichkeit des Inhalts mit Religion, Kunst u. s. f. Hierin wurzele die von ihr als besonderer Vorzug in Anspruch genommene Allgemeinheit ihrem eigent-

lichsten Sinne nach." — Hier verfällt also der Verf., statt der in der Schrift selbst der Philosophie zugemutheten Allheit, auf die gleich schlechte Kategorie der Gemeinschaftlichkeit, und versichert, dieß sey nicht nur der eigentliche, sondern der eigentlichste Sinn der philosophischen Allgemeinheit. — Zuvörderst entgegnet der Verf. gegen den der Philosophie fälschlich aufgebürdeten Vorzug der Gemeinschaftlichkeit des Inhalts mit Religion, Kunst u. s. f., daß sich eine solche Gemeinschaftlichkeit nicht denken lasse. (Wie dagegen Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, bei der einen Totalität der menschlichen Natur, die Alles überall sogar auf dieselbe Weise bewirke, zu einem unterschiedenen Inhalt kommen, — nach einer Erklärung über dergleichen darf man bei dem Verf. nicht nachfragen.) Nun höre man die tiefsinnige Argumentation, daß eine Gemeinschaftlichkeit des Inhalts, von Religion, Kunst u. s. f. sich nicht denken lasse. „Haben nämlich Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat ihren Inhalt nicht ganz für sich, so daß sie ihn nicht für sich behalten, sondern an ein Anderes abtreten können oder müssen; so haben sie ihn überhaupt nicht, und es giebt dann noch keine wahre Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat u. s. f." — Wo ist je einem Menschen, außer dem Verf., in den Sinn gekommen, daß die Religion, Kunst u. s. f. ihren Inhalt an ein Anderes abtreten können oder müssen, um eine Gemeinschaflichkeit zu haben? Ist es dem Verf. in der That Ernst damit, daß z. B. die indischen, griechischen, christlichen Kunstwerke, Poeme, Skulpturwerke, Malereien u. s. f. nichts Gemeinschaftliches haben mit dem Inhalte dieser Religionen? Der Verf. führt unter seinen Gebieten auch die Wissenschaft auf; hält er dafür, daß die Wissenschaften des Staats, darunter des Rechts u. s. f. der Religion u. s. f. nichts Gemeinschaftliches haben mit dem Inhalte des Staats, des Rechts, der Religion u. s. f.? — Offenbar hat der Verf. bei den leeren Abstraktionen, in denen er so breit ist, sich nichts ge-

dacht, nicht den konkreten Sinn derselben vor seiner Vorstellung gehabt. Aber das andere Horn des Dilemma ist noch besser, als die Ungereimtheit des ersten: „Haben Religion u. s. f. aber ihren Inhalt ganz für sich, so kann er an ein Anderes außer ihnen nur zerstückelt, d. h. in seiner Unwahrheit übergehen." Das Resultat dieses stupenden Scharfsinns ist dann, daß „die Philosophie in ihrer Allgemeinheit, als eben durch die Gemeinschaftlichkeit des Inhaltes aller andern Geistesgebiete erwirkt, überhaupt nur ein Falsches habe, und ihr besonderer Unterschied als radikaler Vorzug eben nur die Falschheit gegen alles andere menschliche Treiben und Beginnen" sey.

Man sieht wohl, daß der Verf., der ein Buch von zwei Bänden über Goethe geschrieben, das, was dieser geistreich behauptet, daß ein Kunstwerk, Naturprodukt und Charakter u. s. f. in seiner konkreten Individualität für sich aufzufassen und der Genuß und Begriff desselben nicht durch Vergleichung, durch Theorien und viele andere Einseitigkeiten einer abstrakten Reflexion, die eine frühe und lange Plage für ihn geworden waren, zu verkümmern und zu zertrümmern sey, — das was bei Goethe von der Einheit des Inhalts und der Form, die bei einem wahrhaften Kunstwerk Statt hat, vorkommt, — daß der Verf. diese Bestimmungen sich so eingeprägt, und sie zum Eckstein seiner Weisheit auf eine so schülerhafte Weise gemacht hat, daß er auch da, wo es sich um ganz andere Ganze, als ein Kunstwerk ist, handelt, um Grundsätze, Gesetze, Gedanken, überhaupt um einen Inhalt, der seiner Natur nach allgemein, nicht sinnlich konkret ist, dabei stehen bleibt, und ungeschickter Weise hier ohne alles Bewußtseyn über die Verschiedenheit der Form dieser Gegenstände eine Anwendung von jenen sinnvollen Forderungen macht. Indem er diese Vorstellungen in einer Allgemeinheit nimmt, die er für sich verdammt, geräth er in die vollständigste Verwirrung und in die flachen Abstraktionen von

Menschheit, Ganzes, Totalität, das ursprüngliche Kraftmaaß, das, um das Wahre, Aechte u. s. f., hervorzubringen, in seiner Totalität wirksam seyn müsse u. s. f. — Es ist die Form der Allgemeinheit selbst, welche es dem Verf. möglich macht, von seinen Gebieten und hohen Gegenständen und Wesenheiten zu reden, welche aber auch zugleich den Vortheil oder vielmehr Nachtheil bringt, ihm die Inkohärenz seiner Gedanken zu verstecken. Sind denn Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, die hohen Gegenstände und Wesenheiten, nicht Allgemeine, Gattungen, Ideen, — die Gegenstände in Form der Allgemeinheit? so seine Kategorien von Form und Inhalt? u. s. f. Das Schlagwort, die Totalität, zu der sich die Einzelnheit erweitern soll, was ist sie ohne Allgemeinheit? Daß aber die Allgemeinheit wesentlich in sich konkret sey, — und diese konkrete Allgemeinheit ist die Totalität, — und nur so Wahrheit habe, ist einer der Hauptsätze der Philosophie, die der Verf. bestreitet und deren Hauptsätze er nicht kennt. — Das Einzelne, fordert der Verf., soll für sich zur Totalität erweitert, selbstständig seyn, und so selbstständig genommen werden; das Besondere, als ein in sich Ganzes, Abgeschlossenes, Fertiges, nicht auf Anderes bezogen, nicht unter Allgemeines subsummirt werden; daher ist ihm die Philosophie um ihrer Allgemeinheiten, d. i. um seiner, — allerdings bei ihm flach genug bleibenden — Wesenheiten und hohen Gegenstände willen, durch und durch ein Falsches. Weil der Verf. die Natur des Allgemeinen selbst nicht betrachtet und ergründet, treibt er sich in gleich verworrenen als oberflächlichen Allgemeinheiten herum. Das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern in seiner Vielgestaltung zu erkennen, ist die Aufgabe der logischen Philosophie; dem Verf. aber fehlt es an der Kenntniß und dem Bewußtseyn über die trivialsten Formen jenes Verhältnisses.

Den sublimsten Schwung seiner Verworrenheit darüber giebt sich der Verf. bei Gelegenheit seiner Tirade über den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, S. 146. Die hölzerne Dekla-

mation, in der er aufzählt, was dieser Glaube alles dem Menschen gewähre, schließt er damit: „Die Natur und ihre Wissenschaft hat den Werth einer Wahrheit an sich, außer und neben der Wahrheit des Geistes“ (— dieß ist eine neue Natur, die ohne Beziehung auf den Geist Wahrheit hat — eine neue Wissenschaft, ohne die Beziehung auf die Wahrheit des Geistes —), „kurz, (!) das ganze Universum erscheint vor ihm“ (dem Menschen mit jenem Glauben) „als ein in allen seinen Theilen selbstständig organisirtes Ganzes“ (— ein für sich verworrener und zweideutiger Ausdruck, — wenigstens fassen wir daraus, daß es ein Ganzes ist, von dem die Rede sey —), „wovon jeder Theil in seiner höchsten Wahrheit nur als ein Ganzes, das nicht aufzulösen ist, nicht aber beziehungsweise nur, Wahrheit hat.“ Für den Verf. ist es kein Galimathias, daß das Universum Ein Ganzes, das nur Theile hat, genannt wird, und daß dennoch jeder Theil desselben selbst ein Ganzes seyn soll, dessen höchste Wahrheit sey, ohne Beziehung auf andere Theile und damit (da das Ganze die Beziehung der Theile auf einander ist), ohne Beziehung auf das Ganze zu seyn, dessen Theil er ist. — Solche Logik soll der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele lehren; den Verf. hat derselbe nur in den vollkommenen Widerspruch geführt, nicht zur Ahnung, in welchem Widerspruch er befangen ist, und um dieser Unwissenheit willen noch weniger zum Bedürfniß und zur Sehnsucht, den Widerspruch aufzulösen.

Ref. unterläßt es, von dem ungereimten Apperçu des Verf. über die gesammte Geschichte der Philosophie, außerhalb deren er sich zu befinden angiebt, mehr als das Resultat anzuführen. Der Verf. macht (S. 40) folgende Eintheilung dieser Geschichte: „Zuerst sey das All vor der Welt, vor allem gegenwärtigen Daseyn und Seyn aufgesucht worden; — diese Verrücktheit, das All aufzusuchen, und es vor der Welt aufzusuchen, muthet er den griechischen Philosophen zu! Wenn er

etwa von den Pythagoräern oder Eleaten gehört hat, daß jene sagten: „das All und Alles ist die Zahl; diese: das All und Alles ist das Eine, ist das Seyn;" so hätte er darin sehen müssen, daß diese, wie die andern Philosophen, das All und Alles nicht erst gesucht, sondern, wie andere Menschen, das vor sich gehabt haben, was man das All oder das Alles so in's Blaue hin zu heißen pflegt; daß sie eben so wenig das All oder Alles zu ihrem Gegenstande gemacht, sondern vielmehr sich davon abgewendet, daß ihr Denken einen andern Gegenstand gesucht, und ihn in der Zahl, im Einen, im Seyn gefunden habe. Aber die Zumuthung geht über Alles, daß wir glauben sollen, daß jene Philosophen das All und das Alles vor der Welt aufgesucht haben — dann sey das All in der Zusammenfassung des Wirklichen (— hier ist das Allgemeine als Zusammenfassung genommen —) also innerhalb des Wirklichen gesucht worden; der dritte philosophische Standpunkt endlich sey, als Kriticismus nämlich, der, wo das All nach der Welt gesetzt werde; dieser sey aber zuletzt dahin gelangt, das All aufgeben zu müssen, und „auf das absolute Gegentheil, auf ein Nichts zurückgekehrt, und läugne nun jeder menschlichen Erkenntniß ihre objektive Wahrheit und Wirklichkeit ab, als ob (!) zwischen All und Nichts kein Drittes in der Mitte liege?" — Daß nun aber zwischen solchen Phantasmen von All und Nichts ein Drittes liege, und was dieses Dritte sey, docirt der Verf. so: „Dasselbe sey weit entfernt, All zu seyn, doch ebenso wenig Nichts; nämlich es sey — Etwas." Das ist doch eine große Entdeckung! — und noch mehr: „das Etwas sey nicht ein todtes, leeres, sondern gegliedertes Etwas u. s. f." — Es kann nur die äußerste Dürftigkeit des Geistes seyn, die mit solchem Etwas und mit den Worten von todtem, leerem, gegliedertem Etwas u. s. f. etwas gesagt zu haben meint. — Wir übergehen gleichfalls, was der Verf., von außerhalb der Philosophie, dieser Wissenschaft weiter Uebles nachzusagen sich

anstrengt; die Unwissenheit, zu der er sich über dieselbe bekennt, schließt es von selbst aus, daß er etwas Treffendes vorzubringen fähig sey. Er behilft sich damit, einen Gedanken, der über den geschichtlichen Moment der Erscheinung des Philosophirens von Seiten der durch ihn bestrittenen Philosophie geäußert worden ist, aufzunehmen, — aber freilich ohne von der Hauptsache etwas zu wissen, — den Gedanken nämlich, daß der Geist aus dem unglücklichen, entzweiten Zustand einer existirenden Welt in sich zurückgedrängt, sich in einer ideellen, wahrhaftern Welt eine Zuflucht, ein Heilmittel, und den höhern Frieden, der ihm im Daseyn nicht mehr werden kann, gewinnt. Er versichert dagegen, S. 48: „daß von der Erstrebung eines objektiven wahren Inhalts durch die Philosophie durchaus nie und nirgends Etwas sich zeigte." Schwerlich ist je der fanatischste Zelot gegen die Philosophie in der Blindheit seines Verunglimpfens so weit gegangen. Bei andern Zeloten findet sich oft eine Wärme, Lebhaftigkeit, Energie, Kühnheit; hier aber geht Alles in derselben Kälte, Steifheit, geschraubten Demüthigkeit und Schwerfälligkeit vor sich.

Von solcher Erkenntnißfähigkeit und Geistesdisposition ist nichts weiter als gemeine, invidiöse Vorstellungen zu erwarten. So findet sich S. 72 die Konsequenz: „Der Staatsmann, der Religiöse, der Künstler, das entdeckende Genie denken also nicht;" solche Konsequenz erlaubt sich der Verf. gegen eine Philosophie zu machen, welche von aller menschlichen Thätigkeit behauptet, daß Denken darin sey. Gleich darauf setzt der Verf. solche Unbestimmtheiten, wie „höheres, angemessenes Denken," das den andern Gebieten abgesprochen werden solle, an die Stelle der bestimmten Unterschiede, welche die Philosophie macht, und führt das Untergeschobene als historische Angabe von derselben auf, wie er kurz vorher die Konsequenz machte, daß auf andern Gebieten, außer der Philosophie, gar nicht gadacht

werde. — Damit bringt er ferner eine ähnliche, scharfsinnige Argumentation in Verbindung, wie die oben erwähnte.

Die Philosophie nehme den Inhalt der andern Gebiete in Anspruch und behaupte, ihm die gedankenmäßige Form verleihen zu wollen; nun fragt der Verf.: „wie kann ein vernünftiger Inhalt ohne seine verhältnißmäßige Gedankenform bestehen?" — was niemand in Abrede stellen wird, — und macht jetzt das treffliche Dilemma: „haben jene Gebiete nicht vor Dazwischenkunft der Philosophie die schlechthingemäße, vernünftige Gedankenform, wo ist ihr Inhalt überhaupt vernünftig? Will die Philosophie aber zu einem nicht vernünftigen Inhalt die vernünftige Form hinzufügen, sieht sie denn nicht," fragt er, „daß dieß entweder schlechthin nichtig oder jedenfalls ein sehr vergebliches Bemühen ist?" Der Tiefsinn des zweiten Horns dieses Dilemma gestattet, dasselbe mit Stillschweigen zu übergehen; in Ansehung des ersten wäre es überflüssig, z. B. zu bemerken, daß Gott die Welt vernünftig erschaffen hat, daß aber dieser vernünftige Inhalt in der sinnlichen Anschauung noch nicht die vernünftige Gedankenform hat, sondern erst durch das Nachdenken der Menschen diese Form erhält; daß die Wissenschaften, welche mit den einzelnen Naturgestaltungen und Erscheinungen zu thun haben, nur darum Wissenschaften sind, weil sie diese in den sinnlichen Schein vernunftloser Aeußerlichkeit gehüllten Einzelnheiten durch einen allgemeinen Charakter bestimmen, sie auf Gattungen, Arten, auf Gesetze reduciren, und daß Gattungen, Arten, Gesetze, allgemeine Charaktere u. s. f. Gedankenformen sind. Wer einer Seits ein philosophisches System studirt zu haben und beurtheilen zu wollen angiebt und anderer Seits sich so sehr auf den unphilosophischen Standpunkt stellt, daß er dergleichen Kenntnisse nicht hat, gegen den wäre es, wie gesagt, überflüssig, das Angeführte auseinander zu setzen und die fernere Anwendung davon auch auf die Gestaltungen der geistigen Welt zu zeigen. Der Verf. greift, wie oben zu einem Verse,

hier (S. 120) auch einmal in Ansehnng der Allgemeinheit zu einem andern Ausspruche: „wer in Einem Falle die Tausende mitzusehen nicht vermöge, sey kein wissenschaftlicher Kopf.“ Der Verf. hätte auch wissen müssen, daß ein solcher umgekehrt in tausend Fällen, Pflanzen, Thieren, Begebenheiten u. s. f. nur Einen Fall, nur Eine Pflanze u. s. f. sehen, d. i. daß er denken kann, und daß das Denken jenen individuellen Einzelnheiten, in den Klassen, Gattungen, Gesetzen u. s. f. eine andere Form giebt, als sie in ihrer empirischen Existenz, haben und doch ihren Inhalt so wenig verändert, daß es sie damit vielmehr auf ihren wahrhaften Inhalt zurück bringt. Diese Begriffe sind so elementarisch, daß es den außerphilosophischen Standpunkt des Verfs. keineswegs kompromittiren würde, einige Kenntnisse davon zu haben, wie er an dem Beispiel der sonst gebildeten außerphilosophischen Menschheit sehen kann, als welcher jene Bestimmungen ganz geläufig sind. Aber die Gedankenwelt und das Vernünftige liegt nicht so auf der sinnlichen Oberfläche, daß es nur so „in die Hand“ gegeben, noch mit einigen aufgerafften Sprüchen und dem Dünkel einer rohen dürftigen Reflexion erfaßt werden könnte.

Der zweite Theil der Schrift (von S. 79—118) „ein Abriß des Systems des Herrn Hegel nach dessen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften,“ — ist Theils ein trocknes Inhaltsregister, von dem man nicht sieht, wem es dienen soll, Theils ein weitläufigerer, in den Vortrag der Sache eingehender Auszug der Einleitung; es wird dadurch etwas glaubhaft, daß ein anderer der beiden sonst so „sehr glücklich übereintreffenden“ Verfasser denselben angefertigt habe; in der übrigen Broschüre giebt sich nichts zu erkennen, das ein Eindringen in die Sache und ein Fassen und Erkenntniß des Inhalts zeigte. Die eignen Reflexionen des Verf. sind ohne die geringste Kritik der von ihm gebrauchten Kategorien herausgequält; zu einigem Bewußtseyn über seine Gedankenformen so wie zu einiger Rücksicht auf den Sinn dessen, was er bestreitet, hätte er sich, wenn er

das bekämpfte Werk selbst studirt hätte, doch wohl verleiten lassen.

Der dritte Abschnitt, von S. 119—Ende, ist: „Kritik des hegel'schen Systems." Zu derselben findet der Verf. für seinen außerphilosophischen Standpunkt einen bequemen, bereits fertigen Anknüpfungspunkt darin, daß er in diesem Systeme die Vernunft für etwas Wirkliches erklärt findet, „worüber es ihm nicht entferntest einfallen könne, Hegel etwa deswegen beschelten zu wollen." S. 121: „Eine Kritik sey hiermit eben auch angewiesen, dieß Verhältniß der Wirklichkeit aufzufassen und praktisch (!?) wie theoretisch die Gleichung seiner (?) mit dem spekulativen Resultate vorzunehmen;" — die Geschraubtheit der Reflexionsweise macht den Verf. auch ein so ungeschicktes Deutsch schreiben. — Bei der Vollziehung dieser Gleichung, wie er sich ausdrückt, hat der Verf. kein Bedenken über die eine Seite, nämlich ob er faktisch, ohne Philosophie, Philosophisches aufzufassen befähigt sey; er scheint diese Fähigkeit für sich vorauszusetzen, ohne sich daran zu erinnern, daß er der Menschheit von Haus aus das Organ für das, was er als den Gegenstand der Philosophie ansieht, abspricht; es ist daher auch nicht thunlich, die Bildung und Uebung eines mangelnden Organs, eine Gewohnheit im Denken und im Auffassen von Gedanken bei ihm zu verlangen. Was dagegen die andere Seite betrifft, so meint er (S. 121), „daß wir uns über dasjenige, was auch wir für wirklich halten, leicht vereinbaren dürften, aber damit möchte die Uebereinstimmung in dem, wie wir es uns als wirklich denken, und denken müssen, mit Hrn. Hegel noch nicht gegeben seyn." Wie kommt der Verf. hier auf einmal zu einem Denken und Denken müssen? und vollends darauf, von einem Denken des Wirklichen zu sprechen? Besäße er sonst mehr von dem Organ der Philosophie, so wäre ihm ferner bekannt, daß das Wie des Denkens, das ihm Bedenken macht, sich zum Was zu schlagen pflegt, und diese Unterscheidung sehr nichts-

sagend ist. Ein genügendes Beispiel, wie das Wie des Meinens zu einem historischen Was wird, bietet der Verf. selbst dar, der in einer frühern Schrift, so viel Ref. sich noch erinnert, von Homer die geschichtliche Darstellung macht, derselbe sey ein Trojaner, Zeitgenosse und Vetter des Aeneas gewesen, habe an dem Hofe eines nach Ilium's Fall weit dahinten in Asien sich forterhaltenden trojanischen Reiches gelebt, wie denn die Dichter an den Höfen leben müssen, was Göthe's Beispiel beweise; als Trojaner habe Homer die Griechen als die unsittlichsten Menschen geschildert, indem er sie am Tage der Zerstörung Troja's sich habe betrinken und gegen die Sittlichkeit Abends eine Volksversammlung halten lassen, welche dann auch unordentlich genug ausgefallen sey, u. s. f. — Man sieht, daß, wenn so der Verf. sein Wie, die superiören Apperçus, die ihm aus seinem Denken-müssen der Wirklichkeit hervorgehen, zu dem historischen Was zu schlagen gewohnt ist, allerdings die zweite Seite der Wirklichkeit unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich führt, sich mit ihm darüber zu vereinbaren. — Ein drittes Ingrediens dabei ist das Raisonnement, da die Vergleichung zwischen den Thatsachen und den Begriffen doch nicht ganz nackt vorgenommen werden kann. Von dem außerphilosophischen Raisonnement des Verf. über philosophische Gegenstände sind Proben genug gegeben; aber in dieser kritischen Partie wird dasselbe noch transcendenter. Es soll nur Weniges davon ausgehoben werden; zunächst sein hier breiter ausgeführtes Raisonnement gegen die Form des spekulativen Denkens. Er stellt die Frage: ob diese Form die allgemeine Form des Wahren sey, in welcher sich die Wirklichkeit darbietet? Es wäre mit ja! auf diese Frage zu antworten, daß sich die Wirklichkeit dem Denken in dieser allgemeinen Form, welche die Form des Denkens ist, darbiete; diese Antwort setzte einen platten Sinn der Frage voraus, aber er zeigt sich im Verfolg als noch platter; nämlich, ob sich die Wirklichkeit jedem Verhalten zu ihr überhaupt, es sey ein

Hinsehen, Hinhören u. s. f., was es sonst seyn mag, in spekulativer Form darbiete? Er raisonnirt gegen diesen seinen Einfall, — was freilich ein Leichtes ist, — indem er sagt, „daß die Spekulation die Form der Allgemeinheit vielmehr der Wirklichkeit abspreche und sich vindicire;" er docirt das Ueberflüssigste, „daß Kunst, Wissenschaft, Staat, Religion, als Wirklichkeit gefaßt, sich in der That in einer von der Form der Spekulation ganz verschiedenen Form darstellen." Er führt dieß in einem weiteren Raisonnement aus, „wenn das Wesen der genannten Gegenstände durch die eigenthümliche Form in der Wirklichkeit nicht ausgedrückt würde, sondern dieß erst durch die Spekulation geschehen müßte, so müßte bis dahin, auf ein Nichtwissen, Nichtkunst, Nichtreligion, Nichtstaat zu erkennen seyn." Der Verf. würde, wie oben bemerkt, von Anfang an konsequenter gewesen seyn, wenn er sich sonst und auch hier enthalten hätte, vom Wesen zu sprechen, da er das Allgemeine überhaupt perhorrescirt; eben so wenig, als mit solcher leeren Abstraktion, ist dann mit der eigenthümlichen Form gesagt; dieß ist ein gleich unbestimmter Ausdruck. Dächte er sich bei Wesen und bei Eigenthümlichkeit in der That etwas Bestimmtes, so hätte ihm einfallen müssen, daß es Religionen, Künste u. s. f. gegeben hat, welche das Wesen ihrer Gegenstände im Apis, oder Affen u. s. f. in frazzenhaften oder schönen Stein- und Farbenbildern, wohl auf eine eigenthümliche, aber nicht dem Wesen eigenthümliche, Weise gewußt und ausgedrückt haben, so, daß die Philosophie allerdings auf schlechte, oder, wenn der Verf. lieber will, auf Nicht-Religionen, Nicht-Künste u. s. f. erkannt hat. — „Damit aber," so wird weiter argumentirt, „verfällt die Spekulation in einen neuen Widerspruch, da ja jene Gegenstände doch in der That Wirklichkeiten sind; und auf der andern Seite, wenn es nur Nichtwirklichkeiten sind, so hat sie keine Objekte, da sie es doch mit Wirklichem zu thun hat." — Der Verf. hat seine Einfälle in

eine in der That bündig erwiesene Verlegenheit versetzt: die Wirklichkeiten sind nicht in der Form der Spekulation, also sind sie ihr Nichtwirklichkeiten; nun aber sind sie Theils doch, Theils hat die Spekulation selbst es mit Wirklichkeiten zu thun, wie kann sie existiren, wenn sie nur Nichtwirklichkeiten vor sich hat? „Wollen diese," fährt der Verf. fort, „aber doch eine Wirklichkeit behaupten, so würde Wirklichkeit gegen Wirklichkeit auftreten, (diese zweite Wirklichkeit sind die spekulativen Einfälle des Verfs.) und eine davon müßte eine nur gemachte, falsche, eingeschwärzte seyn." Was in solchem Drange die Spekulation für einen Ausweg suche, giebt der Verf. auf seine Weise an; ihm selbst aber muß es überlassen bleiben, die von ihm erschaffene Verlegenheit zu heben. — Andere Kruditäten seines Scharfsinns, z. B. S. 181, daß er uns belehrt, daß die Dinge keineswegs verschwinden, wenn wir auch unser Bewußtseyn über dieselben verschwinden machen, oder S. 204, daß er gegen die in der Encyklopädie betrachtete Unmittelbarkeit, beliebig angiebt, was er mit dem Namen unmittelbare Hervorbringungen belegt wissen will; und daß er noch willkürlicher die Vermittlung, die in allen von ihm angeführten Beispielen, am allernächsten in der Kategorie des Hervorbringens selbst, liegt, außer Acht läßt; — den langen Zug von Trivialitäten durchmustern, sie zergliedern, widerlegen zu wollen, insofern sie Einwürfe, Belehrungen oder Vernichtungen seyn sollen, ist für sich unstatthaft. Aber vollends unthunlich wird es durch ein weiteres Ingredienz in diesem Gebräue, das wo möglich noch abstoßender ist. Das Verfahren, bei der Kritik einer Philosophie von der Philosophie zu abstrahiren, und zwischen dem, was der Verf. Wirklichkeit in Religion, Staat u. s. f. nennt, und dem, was er für faktische Resultate der kritisirten Philosophie, ebenso ohne Grund, wie den Homer für einen Trojaner, Vetter des Aeneas u. s. f., ausgiebt, eine äußerliche Vergleichung anzustellen, giebt das wohlbewußte Mittel an die Hand, eine Philosophie durch alle

beliebige Gehässigkeiten hindurch zu führen. Dieses, selbst in den Händen von dürftigen und schwachen Köpfen sonst mächtige, Mittel ist jedoch längst stumpfer geworden, sey es durch Gleichgültigkeit gegen die Philosophie oder gegen die Religion, oder sey es aus einem tiefern und würdigern Gefühle beider. Es ist das Verfahren, Religion überhaupt, Christenthum insbesondere und dessen nähere Lehren, die Dreieinigkeit, Christi Erscheinen, die Unsterblichkeit, und überdieß den Staat, wie diese Bestimmungen geistlos in den nächsten besten positiven Ausdrücken aufgenommen werden, zusammenzustellen mit dem, was Theils faktisch falsch, Theils so für die Resultate einer Philosophie ausgegeben wird, daß es zu begrifflosen Worten vereinzelt worden ist. Der Verf. steigert dieß Verfahren vollends zu einer transscendenten Virtuosität, indem er wissentlich die Form der Wissenschaftlichkeit verkennt; derselbe Inhalt, insofern er gedacht ist, ist für ihn dieser Inhalt nicht mehr. Er ist so dürftig, immer dieselbe Polemik gegen die Form des spekulativen Begriffes zu wiederholen, nur in immer größerer Verworrenheit. S. 131 weiß er von einem Ansinnen „der Spekulation, nach welchem" die Wirklichkeit, „Wahrheit als absolut wahr nur insofern entwickeln solle, daß sie nicht auch in sich selbst Wahrheit sey," (— man versuche, hiebei sich etwas zu denken! —) „sondern ihre höchste Sanktion erst aus einem Andern, wie z. B. dem spekulativen Begriffe, entwickeln müsse," — wo hat der Verf. gefunden, außer in seiner eigenen Verkehrung, daß der wieder beispielsweise angeführte spekulative Begriff etwas Anderes seyn solle, als die innere Wahrheit der Wirklichkeit selbst? Er fährt fort: „die Wahrheit der Wirklichkeit in spekulativer Form sey dieser fremd" — dieß Hauptargument des Verfs. kann ihm, bei der Unbestimmtheit der vorausgesetzten Wirklichkeit, beliebig zugegeben werden, und eben so sehr auch nicht; — die Wahrheit in Form der Religion ist eben so sehr der Sonne, den Gestirnen u. s. f.,

den Pflanzen und den Thieren, auch dem Bedürfniß — Geschäftsleben der Menschen fremd; die Sonne, die Gestirne u. s. f., die Pflanzen, Thiere, Menschen, sind eben so wenig Kunstwerke. Daß der Verf. die Wissenschaften, freilich bei eingeschränkten Kenntnissen von denselben, nicht aber den, sich und die Wirklichkeit im reinen Denken wissenden Geist, als eine Wirklichkeit gelten läßt, ist ein Belieben seiner Idiosynkrasie, welches, weil der Wirklichkeit die Wahrheit in spekulativer Form fremd sey, diese für „eine Fiktion," für ein Machwerk des spekulativen Begriffs erklärt, womit er sich selbst und Andere täusche. — Die Kategorien: Fiktion, Täuschung, welche die dünkelvolle Unwissenheit des Verf. von spekulativer Wissenschaft gebraucht, können als ganz richtig auf die Kunst angewendet betrachtet werden; dessen ungeachtet gilt dem Verf. die Kunst für eine Wahrheit der Wirklichkeit, ist eine seiner Sphären der hohen Gegenstände und Wesenheiten der Menschheit. Seiner Menschheit macht es dann der Verf. im Gegensatze gegen jenes spekulative Fingiren u. s. f. sehr bequem mit ihrer wahrhaften Wirklichkeit; „die Wirklichkeit," sagt er, „weiß (?) nur, daß, wenn man die höchste Wahrheit finden will, man sich auf die höchsten Standpunkte ihrer, wie sie in der Wirklichkeit ist, stellen müsse." Es ist damit eine große Leichtigkeit angegeben, die Wahrheit zu finden; man hat sich eben ohne Weiteres auf die höchsten Standpunkte zu stellen; vielleicht soll auch nur ausgedrückt werden, daß die Wirklichkeit — doch wohl nur die des Verf., — von dem Wege, auf dem zur Wahrheit zu gelangen sey, nur so viel anzugeben weiß. Schon vorher, S. 120, hatte er dem Glauben solche Leichtigkeit zugeschrieben; „derselbe," heißt es dort, „giebt mit einem Male in die Hand, was das Zählen, Rechnen', (darunter versteht er das Denken), „mühselig zu Stande bringt." Die oben angeführte „Durchmusterung" der Wissenschaften, der Geographie und der Astronomie, mag den Lesern des Verf. wohl den Glauben in die Hand ge-

ben, daß dessen wissenschaftliche Kenntniß nicht durch vieles Zählen, Rechnen zu Stande gekommen ist, und in Ansehung der Philosophie ist dem Ref. durch die Schrift des Verf. der Glaube gleichfalls nahe gelegt, daß sie nicht durch Gedanken, auch nicht durch schlichten Glauben dem Verf. in die Hand gegeben worden ist. Der schlichte Glaube spreizt sich nicht, über Wissenschaften mitzureden, außerhalb deren er seine Stellung zu haben weiß, viel weniger betritt er den finstern Weg der Gehässigkeit, des Hohns, oder gar einer, vielleicht selbst scurril zu nennenden Laune. — Auf den Grund der anzustellenden Vergleichung der philosophischen Resultate mit der Wirklichkeit, kann der Verf. S. 173 mit behaglicher, satyrisch-sehnsollender Wohlmeinenheit, „nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, Hrn. Hegel in Schutz (? welche gewichtige und wohlwollende Protektion?) zu nehmen, gegen einen Vorwurf, der ihm, in Beziehung auf sein Philosophiren über den Staat, gemacht wird, nämlich gegen den, daß er nur gewissen Ansichten zu Liebe, sich bequeme, die Monarchie als die höchste, als die absolute Form des Staats für den Begriff zu entwickeln. Von solchem Vorwurfe befreie indessen Hrn. Hegel am Meisten (— man sieht, daß dem Verf. nicht der Begriff der Sache und das Beweisen aus demselben, sondern exoterische Beziehungen, für das Meiste gelten —) dieß, daß er in einem Staate lebend, welcher nicht im eigentlichen und entwickeltern Sinn konstitutionell genannt werden kann (— und warum nicht? verschweigt der Verf. Der Name thut nichts zur Sache; welche der vielen Theorien von einem konstitutionellen Staate er im Kopfe habe, hätte er angeben, und vor allem zeigen müssen, daß seine Theorien etwas taugen), und beauftragt (?), über Naturrecht und Staatswissenschaft Vorlesungen zu halten, die rein (?) konstitutionelle Monarchie seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung nach als das Absolute einer Staatsform, nicht die Monarchie an sich, aufstellt." Der Verf. bemüht sich, in behaglicher Gehässigkeit mit wieder-

holter besonderer Anführung der Beauftragung, solchen Widerspruch in geflissentlichern Zügen auszuführen; dieß ist ihm, wie seine Floskeln vom Absoluten einer Staatsform, und sein Abstraktum von einer Monarchie an sich, zu überlassen.

Die widrigste Seite der Schrift ist leider endlich auch noch zu erwähnen: der traurige Kitzel des Verf., launig und spaßhaft zu thun; es mag das eine Beispiel von dieser abgeschmackten Sucht erwähnt werden, wo sie ihn bei der Lehre von der Unsterblichkeit befällt. Diese Lehre ist, außer den politischen Insinuationen, diejenige, die am häufigsten gebraucht zu werden pflegt, um auf eine Philosophie Gehässigkeit zu werfen. — Für den Verf., — er findet die erwähnte Lehre nicht in der Philosophie, die er zu betrachten vorgiebt, — ist es nicht vorhanden, daß in dieser Philosophie der Geist über alle die Kategorien, welche Vergehen, Untergang, Sterben u. s. f., in sich schließen, erhoben wird, abgesehen von anderen, eben so ausdrücklichen Bestimmungen; er mag die Lehren des Christenthums etwa in der Form des Katechismus erkennen, aber das Philosophische und derselbe Inhalt, wenn er in philosophischer Form ist, existirt nicht für ihn. Im Zusammenhang mit jener Lehre vermißt er auch den Tod in jener Philosophie, S. 143; und umgekehrt, wenn ihm einmal zu wenig vom Tod darin vorkommt, ist ihm ein andermal zu viel darin. Bei der Angabe der Lebensalter (§. 396. der Encyklopädie), sagt der Verf., wäre der rechte Platz für die Abhandlung des Todes gewesen, und tadelt es, daß er zum Greisenalter, nicht auch ausdrücklich den Tod genannt findet, (— will der Verf. den Tod als ein Lebensalter betrachtet wissen? soll in der Todesanzeige von einem Menschen gesagt werden: er sey in das Lebensalter des Todes getreten?) und indem er den Tod hier nicht findet, und dann, wie es scheint, an einem Uebergange des Begriffes stockt, wird er (— Gottlob? heißt es irgendwo; hier möchte man ausrufen: Gott sey's geklagt! er wird) — witzig?! — Er geht — in einem sonst genug ver-

worrenen Unzusammenhang, den Ref. zu entwirren nicht im Stande war, — zu der Konsequenz fort, zu fragen: „Ob Hegel meine, bei lebendigem Leibe gen Himmel gefahren zu seyn? Derselbe würde erst den letzten Beweis für die Richtigkeit seiner Philosophie und der ihm zugleich die allgemeinste Zustimmung sicherte, geben, wenn er wenigstens wie der ewige Jude auf Erden nicht stürbe." Hat der Verf. in der Freude über seinen Einfall nicht bedacht, daß er mit der Zumuthung: nur wenigstens, so wie der Mann in der Legende, nicht zu sterben, eine zu leichte Forderung an den Beweis der Richtigkeit einer Philosophie gemacht hat? oder hält der Verf. im Ernste jene Legende für eine wahre Geschichte, wie die Zeitgenossenschaft und Vetterschaft Homers mit Aeneas? — Dann hätte er sich noch weiter über die geistreiche Grundlage seines Einfalls auslassen können, wie das geforderte Nichtsterben von ihm und Andern, für die damit ein Beweis geleistet werden sollte, zu erleben wäre! — Für die Talentlosigkeit des Verfs. zum Spaßhaften, in welchem er es nicht über die dürre Sucht des Hohnes hinausbringt, könnte noch sein Herumreiten auf einer Anspielung angeführt werden, die er auf die Redensart: „hic Rhodus, hic salta" und auf das bekannte Symbol der Rosenkreuzer, welches seine Unwissenheit nicht zu erkennen scheint, gefunden hat. Aber von derlei Ingredienz trister Gereiztheit und eines anschuldigenden und verunglimpfenden Unmuths ist die Schrift zu widrig angefüllt, um sich darauf, wie auf das damit kontrastirende fromme Aufspreitzen mit Christenthum, einlassen zu können. Dieser Ton unglücklicher Gereiztheit, mit dem Mangel an Kenntnissen und mit der Gehaltlosigkeit der Vorstellungen verbunden, machen, wenn man sich auch durch die steife, schwerfällige Wohlgesetztheit und Ungeschicklichkeit der Rede und des Styls durchzuarbeiten geneigt wäre, den Gedanken vergehen, hier Einwürfe zu sehen und das Vorgebrachte widerlegen zu wollen; eine Polemik, die zum Voraus

in den Gegenstand nicht eingehen zu wollen erklärt, und sich aus gehässigen Insinuationen und höhnisch seyn sollenden Abgeschmacktheiten zusammensetzt, ist zu ärmlich — man weiß nicht, ob es zu viel wäre, sie schäbigt zu nennen, — um sich nicht mit Ekel davon abzuwenden und sie in der Meinung, wie in dem Genusse der selbstgepriesenen, „gehörigen Tiefe und Gründlichkeit" weiter ungestört zu lassen.

Bemerkung.

Die Recensionen über: „Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaften ꝛc. Vom Prof. C. H. Weisse zu Leipzig; — Briefe gegen die Hegel'sche Encyklopädie ꝛc. Erstes Heft ꝛc.; — Ueber Seyn, Nichts und Werden. ꝛc." sind nicht erschienen.

9. Ueber: „Der Idealrealismus. Erster Theil.“

Auch unter dem Titel:

„Der Idealrealismus als Metaphysik in die Stelle des Idealismus und Realismus gesetzt von Dr. Alb. Leop. Jul. Ohlert. ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμέν. Act. Ap. 17, 28. Neustadt a. d. Orla. 1830. 228 S.“

(Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1831. Nr. 106—108.)

Der Verf. dieser Schrift zeigt sich als einen geübten und scharfsinnigen Denker, der — ein Haupterforderniß des Philosophirens — die Geduld hat, sich mit abstrakten Gedanken zu beschäftigen und in einem Raisonnement metaphysischer Begriffe sich zu ergehen, dem dabei auch das Feld des Spekulativen nicht nur nicht fremd ist, sondern was im vierten Buch als die Wahrheit dargestellt wird, beruht ganz auf spekulativer Idee. Dabei befleißigt sich der Hr. Verf. der Klarheit, und erreicht sie dadurch von selbst, daß er nicht irgend einem abstrakten Formalismus hingegeben ist.

Man erkennt, daß das, was er vorbringt, sein in dem Gegenstande, den er behandelt, befindliches, bestimmtes Raisonnement ist; der Vortrag hat dadurch eine empfehlende Popularität, wobei jedoch auch hier, wie sonst, häufig die Gründlichkeit leidet; jene verlangt unter anderem, daß Vorstellungen und Sätze, die

in unserer wissenschaftlichen oder philosophischen Bildung zugelassen sind und gelten, nicht analysirt, an ihnen nicht gerüttelt wird; ist das Raisonnement bis auf sie zurückgeführt, oder auch, geht es von ihnen aus, so findet ein verständiges Bewußtseyn in ihnen, als etwas Bekanntem, Ruhepunkte und einleuchtende Befriedigung; soll es aber über sie hinausgeführt werden, so geräth es leicht durch deren Entziehung in die Unruhe der Unsicherheit und des Mißtrauens, und meint etwa, nun nichts mehr zu verstehen.

Der Gang, den der Hr. Verf. in seiner Untersuchung nimmt, ist einfach und zweckmäßig. Passend für die Art der Darstellung, in der die Schrift gehalten ist, wird der Ausgang von den Widersprüchen, Zweifeln und Fragen genommen, in die der Mensch im Fortgang seiner äußern und innern Erfahrung sich verwickelt finde und deren Lösung die Philosophie zu leisten habe. Hierauf werden die zwei entgegengesetzten, einseitigen Wege dieser Lösung, der reine Idealismus und der reine Realismus auseinandergesetzt und kritisirt, und zuletzt der reine Idealrealismus als das Versöhnende beider und als das, die Forderungen, die man an die Philosophie zu machen berechtigt sey, befriedigende System dargestellt. — Ref. hat nun von diesem Gange einiges Nähere anzugeben, und will dabei Veranlassung nehmen, hin und wieder bemerklich zu machen, in wiefern ihm scheine, daß die Analyse für die Forderung der Gründlichkeit nicht weit genug verfolgt sey, und daß zu oft innerhalb gewohnter Verstandesbestimmungen und Vorstellungen stehen geblieben werde.

Es ist gleich in der Einleitung, §. 1—16., daß der Hr. Verf. §. 5. selbst, und gewiß mit Recht, fordert, daß man, um eine feste Philosophie zu erlangen, damit beginnen müsse, alles früher Geglaubte und Gemeinte zu vergessen, oder es doch bis zur Bestätigung durch das philosophische Nachdenken, bei Seite zu setzen; irgend welche Voraussetzung verderbe von vorne herein die Untersuchung. Doch kann diese Schrift selbst vielfältig

zum Beispiel dienen, daß diese Forderung leichter zu machen, als die Bewußtlosigkeit, mit der wir Geläufiges und Bekanntes voraussetzen und gelten lassen, zu überwinden ist. — Das Bild, das der Hr. Verf. hierauf von dem Philosophen, und gar von dem vollendeten Philosophen, beschreibend macht, wäre wohl besser weggeblieben; dergleichen (— wie: „in solchem Philosophen hört alles übereilte, unterbrochene Denken auf, nichts Unerwartetes kann ihn außer sich setzen; er ist ohne Leidenschaften und Heftigkeit der Gefühle, Affekte und Begierden wohnen nicht in ihm u. s. f.“ —) erinnert zu sehr an die Rednereien der Stoiker und Epikuräer von dem Weisen; diese Philosophien hatten es nöthig, zum Subjektiven, als zum letzten bestimmenden Grund, zurückzugehen, weil ein solcher ihren abstrakten Principien mangelte; aber die moderne Philosophie geht auf Principien, die von konkreter Natur sind, — (von welcher Art auch das Princip des Hrn. Verfs. ist) — und nicht bloß eine nur abstrakte Grundlage, sondern auch selbst die der Bestimmung und Entwicklung in sich enthalten; daher denn dergleichen Schilderung vom Subjekte des Philosophirens müßig und einem Tadel anderer Art, wenigstens horazischem Scherze über den Weisen, der glücklich, reich, ja ein König sey, — außer wenn ihn Verschleimung beschwere, — ausgesetzt ist.

Für die Bestimmung der Philosophie selbst nun wird (S. 6) daran erinnert, „daß sich alles Wissen auf Erfahrung gründe, entweder äußere, durch die Sinne, oder innere, durch das Bewußtseyn dessen, was in der Seele lebe und vorgehe, oder doch vorzugehen scheine; was man nicht erfahre, davon könne man nichts wissen,“ — das Letztere wird man, nach jenem ganz unbestimmten Sinne der Erfahrung, wohl zugeben; daß sie aber als Grund sich zum Wissen verhalte, ist Theils zu unbestimmt, Theils schon zu viel präsumirt. Der Geist, mit ihr sich nicht befriedigend, forsche nach Gründen, und zwar den letzten Gründen der Erfahrung, und die Wissenschaft, welche diese aufsucht,

sey die Philosophie. Diese soll (S. 12) „das, was dem Denker in der Erfahrung unklar, zweifelhaft oder gar widersprechend vorkommt, aufhellen, lösen, versöhnen; deshalb werde sie weder ganz Noologismus noch Empirismus seyn dürfen, wenn sie nicht einseitig verfahren und dadurch in Irrthum verfallen wolle.“ Wir sehen, die Erfahrung wird schon selbst als der Grund und zwar des Wissens angegeben; die Wissenschaft als die Gründe jenes Grundes aufsuchend; — wir werden somit in dem beliebten Kreise herumgeführt, in welchem in der Wissenschaft der Grund, weshalb sie eine Kraft und mit solchen und solchen Bestimmungen annimmt, die Erfahrung ist, umgekehrt aber die Kraft zum Grunde dessen, was in der Erfahrung und deren Aeußerung ist, gemacht wird. — Das leidige Herumsprechen vom Verhältnisse der Erfahrung und des Wissens kann auf solche Weise zu nichts Bestimmtem kommen. Einen Vorzug vor jener losen Exposition hat durchaus noch immer die kantische Einleitung, nämlich den, sogleich die Erfahrung selbst zu analysiren, und in ihr die zwei Momente (Bestandstücke nach ihrem Ausdruck), — das eine, die sinnliche Einzelnheit des Wahrnehmens, — das andere, die Verstandesbestimmungen, Allgemeinheit und Nothwendigkeit, aufzuzeigen; dieß läßt sich auf eine populäre Weise thun, und bringt sogleich auf den Punkt tüchtiger Betrachtung, — es hat den Vortheil, das Denken in der Erfahrung selbst implicirt zu nehmen, so daß dasselbe nicht auf die gar zu populäre gewöhnliche Weise vorgestellt wird, wonach es zu der Erfahrung hinzutreten und nach den Gründen derselben fragen soll. — Der Hr. Verf. schließt die Einleitung damit, daß „der Mensch sich nicht mit dem Wissen begnügen könne, wenn er gleich möchte;“ es ist nichts Empfehlendes, wenn von jemand gesagt wird: er möchte wohl, aber er kann nicht; daß es mit dem Menschen überhaupt, mit dem Wissen der Vernunft, von der doch eigentlich hier nur die Rede seyn sollte, diese Bewandniß habe, um dieß zu erhärten, versichert der

Hr. Verf. noch ferner, daß „der Geist so lange zu begreifen strebe, bis er an etwas Unbegreifliches komme;" (— ist der Geist schon, ehe er an ein solches kommt, nur im Streben des Begreifens, so könnte man die Folgerung ziehen, daß er sich hier sogleich nur bei Unbegreiflichem befinde —) „der Geist wolle mit einem Großen, Gewaltigen endigen, von dem er sich ganz danieder gedrückt fühle, — das er nicht erkenne, sondern das er glaube; — den Trost, die Beruhigung, die freudige Aussicht in die Zukunft, vergebens von der Wissenschaft verlangt, gewähre der Glaube, — über dessen Gegenstände die an die metaphysische, natürliche Theologie sich anschließende, Offenbarung handle." — Der Hr. Verf. thut dem religiösen Glauben, von dem er hier spricht, Unrecht; nach dem, was wohl nach allgemeiner Uebereinstimmung darunter verstanden wird, soll in demselben der Mensch sich, statt „ganz niedergedrückt," vielmehr vollkommen befreit fühlen; nur in diese Befreiung wird „die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Seele, die Stillung der Sehnsucht des Herzens" gesetzt, die §. 15. vom Glauben verspricht. — Auf das Verhältniß des Wissens und der Philosophie zum Glauben, kommt der Hr. Verf. in dem Buche über den Idealrealismus, das System, das alle Forderungen erfülle, die an die Philosophie gemacht werden können, nur insofern zurück, als §. 141. die Abhandlung von der Offenbarung in den besondern Theil, die Religionsphilosophie, verwiesen, und das so eben Angeführte trocken vom Bedürfniß des Glaubens wiederholt wird; aber das, um was es zu thun gewesen wäre, an jenem Idealrealismus selbst den Mangel und die Lücke aufzuzeigen, durch welche er unbefriedigend seyn soll, und weiter zur Offenbarung und zum Glauben treibe, ist unterlassen. Es kann für sehr zweckmäßig anerkannt werden, daß um zu der Philosophie hinzuführen und ihr Bedürfniß zu erwecken oder aufzuzeigen, wie hier geschieht, (im ersten Buche §. 17—49.) mit den Zweifeln und Widersprüchen be-

gonnen wird, in welche das Bewußtseyn in seinen Erfahrungen sich verwickelt finde. Zum Behuf einer solchen Anleitung ist gerade nicht für erforderlich anzusehen, daß die Zweifel und Widersprüche in systematischer Folge entwickelt, und nach ihrer nothwendigen Entstehung dargestellt werden, — wie für die Wissenschaft verlangt werden muß. Hier konnte es genügen, eine beliebige Anzahl von solchen zur Philosophie aufregenden Verlegenheiten der Reflexion, wie sie sich zufällig anbieten mögen, aufzuführen, wenn sie nur von der Art sind, daß sie früh und häufig vorkommen. Der Hr. Verf. hätte bei solcher Darstellung an Kant's Antinomien erinnert werden können, die ihm nicht nur mehrere Beispiele an die Hand geben, sondern auch weitere und wichtige Gesichtspunkte eröffnen konnten. Gleich dagegen, daß der Hr. Verf. §. 17. aus einem Raisonnement ableitet, daß die Widersprüche zwischen den innern und äußern Erfahrungen, — und nur zwischen diesen soll es Widersprüche geben, — nur scheinbar seyen, enthält die kantische Betrachtung den für die Wissenschaft so hoch interessanten und Epoche machenden Satz von der Nothwendigkeit der Widersprüche; dieser Gesichtspunkt ist für die Bedingung anzusehen, daß das Philosophiren eine Tiefe gewinne. — Ob und wo dann überhaupt Widersprüche Statt finden, hängt von den Voraussetzungen ab, die gemacht werden; damit nimmt es der Hr. Verf. nicht genau genug; er macht es dem Leser zu leicht, die Annahmen nicht gelten zu lassen, die einen Widerspruch hervorbringen sollen. Schon im Anfange, §. 17., wo gezeigt werden soll, daß weder in der Natur für sich noch im Geiste die Quelle der Widersprüche liegen könne, gestattet sich der Hr. Verf. ohne Weiteres eine solche unerwiesene Annahme, welche sich auf die Natur des Widerspruchs selbst bezieht, und in Ansehung deren er vor allem das aus §. 5. Angeführte hätte befolgen müssen, nämlich alles früher Geglaubte und Gemeinte zu vergessen, oder einstweilen bei Seite zu setzen. „In der Natur,“ heißt es,

„können keine Widersprüche liegen, denn Widersprechendes hebt sich auf und kann nicht existiren;“ die Natur aber soll existiren; ebenso „der Geist denkt nicht Widersprechendes; und diese Beschaffenheit desselben,“ wird fortgefahren, „ist ja eben die Ursache davon, daß man Widersprüche erblickt und zu lösen versucht.“ — Der Hr. Verf. wäre glücklich zu preisen, wenn ihm in der Welt, in der Natur und in dem Thun und Treiben wie im Denken der Menschen, noch keine Widersprüche, wenn ihm noch keine sich selbst widersprechenden Existenzen vorgekommen wären; er sagt mit Recht: „der Widerspruch hebe sich auf,“ aber daraus folgt nicht, daß „er nicht existirt;“ jedes Verbrechen, wie jeder Irrthum, überhaupt aber jedes endliche Seyn und Denken ist ein Widerspruch; so sehr, daß noch weiter sogar gesagt werden muß: daß es nichts giebt, in dem nicht ein Widerspruch existirt, der sich aber freilich eben so sehr aufhebt. Allein in dem selbst, was darüber vorgebracht wird, ist wohl der größte Widerspruch nicht zu verkennen: die Beschaffenheit des Geistes, (Beschaffenheit ist ein Ausdruck, der für den Geist, vollends wo von der Natur desselben die Rede seyn soll, wohl ungeeignet ist), nichts Widersprechendes denken zu können, soll selbst die Ursache seyn, von was? — davon, daß man Widersprüche erblickt, — nicht mit den leiblichen Augen, die Natur soll keine darbieten, sondern mit den Augen des Geistes, d. i. daß er solche überhaupt in seinem Bewußtseyn hat, und sogar denkt, — sie soll Ursache seyn, daß man sie zu lösen sucht; — wenn sie nicht existirten, wo es sey, in der äußern oder innern Erfahrung des Denkens, würde man nicht in Versuchung kommen können, sie lösen zu wollen. Wenn auch der Hr. Verf. dieselben auf das Verhältniß von Geist und Natur, von innerer und äußerer Erfahrung (willkürlich) beschränkt, und solche Widersprüche nachher anführt, so ist er eben damit im Falle, von Widersprüchen zu wissen, sie zu denken, ihre Quelle anzugeben. — Der Hr. Verf. hat sich gegen das,

was er hier unmittelbar thut, so wie gegen das, was er in der Erfahrung, noch mehr aber im Denken, unzähligemal muß vorgefunden haben, durch ein gewöhnliches Schulgeschwätze bereden lassen, die allerunwahrste Annahme, daß es keine Widersprüche in der Natur und im Bewußtseyn gebe, blindlings zu machen.

Mit der Annahme, daß das Widersprechende nur in das Verhältniß des sinnlichen Anschauens und des Denkens falle, kommt sogleich in Kollision, daß jenes selbst, in der vorseyenden Betrachtung denkend aufgefaßt wird; somit ist es nicht solches Anschauen und das Denken, sondern es sind in den Beispielen des Hrn. Verfs. nur Gedanken, die mit Gedanken verglichen und einander widersprechend gefunden werden. So fängt §. 18. damit an, daß es „die sinnliche Erfahrung sey, welche behaupte, daß Alles, was ist, sich verändere, das Denken dagegen sage, Alles, was ist, bleibt dasselbe, immer und ewig; Veränderung ist undenkbar." — Schon die erstere Behauptung hätte doch nicht so geradezu zu einer Annahme der sinnlichen Erfahrung gemacht werden sollen. Erstens, wie käme die sinnliche Erfahrung zu: Allem; das Alles, als sinnlich, ist im Raume, ebenso in der Zeit, und zwar der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; wie möchte man nun sagen: Alles an allen Orten des Raumes (z. B. im Innern der Erde wie der Sonne und der Gestirne, und im äußern Hinaus des Himmels), Alles zu allen Zeiten und selbst in der Zukunft, sey erfahren worden und sogar wisse man von diesen Erfahrungen? — wie könnte man sonst von ihnen sprechen? Beschränken wir sie etwa auf das nächste beste, was wir sinnlich erfahren, und von dessen Erfahrungen wir wissen, so fällt doch zweitens gleich die Frage ein, haben wir denn oder wer hat sonst die Erfahrung gemacht, daß diese Gebirge der Erde, diese Welttheile u. s. f., daß diese Gestirne, Sonne und Mond (die beobachtete Bewegung ist nur die Veränderung ihres Orts,

der Lichtwechsel nur ihres Lichtscheines u. s. f.), sich verändert haben? — Es kann etwa ungeeignet aussehen, wenn wir in hoher metaphysischer Betrachtung stehen, an solches Triviales zu erinnern, was wir, und zwar nicht wissenschaftlich, sondern nach der gemeinsten sinnlichen Erfahrung uns gemerkt haben. Die Alten, wie besonders Sokrates bei Xenophon u. A. und selbst aus dem Munde des erhabenen Plato, haben sich und ihr Philosophiren nicht für zu vornehm gehalten, um die nächsten besten Wahrnehmungen des gemeinen Lebens aufzunehmen, und von da aus zu ihren allgemeinen Sätzen, und selbst zu den Ideen, aufzusteigen, oder diese dadurch als an Beispielen zu erläutern, — mitunter auf eine so redselige Weise, daß sie uns, die wir an abstrakte Sätze mehr gewöhnt sind, als überflüssig und selbst langweilig erscheint. Aber wo von sinnlicher Erfahrung gesprochen wird, sind die Beispiele nicht nur erläuternd, sondern beweisend; ein Satz dieses Gebiets beruht ganz auf der Induktion, die aus ihnen allein gezogen werden kann. Allgemeine Sätze ins Blaue hinein über die sinnliche Erfahrung auszusagen und gelten zu lassen, ist eine üble Gewohnheit unbedachten Metaphysirens, der sich die Philosophie zum wenigsten eben so sehr entgegen setzen sollte, als es der gesunde Menschenverstand thut. — Vollends wenn diesem unter dem Titel von „Jedermann" und „allen Menschen," zu dem Behuf, das Bedürfniß zur Philosophie in ihm aufzuzeigen, solche falsche Sätze, wie daß man erfahre, daß Alles sich verändere, mit der Berufung auf ihn, beim Antritt zum Philosophiren, an den Kopf geworfen werden, so kann ihm solches nur befremdlich vorkommen, ebenso sehr als daß dem Denken die Veränderung undenkbar seyn solle, — daß es das Denken sey, welches den Satz, daß alle endlichen Dinge veränderlich sind, daß die Veränderlichkeit die Natur der endlichen Dinge ausmacht, verwerfe. Das hierauf folgende Raisonnement über das Entstehen und Vergehen, ist nicht so scharf, als das der alten Eleaten; diese kamen nicht zu dem

Schlußsatze, daß „ein Anderes (und ein Anderes ist doch wohl auch Etwas), also das Etwas ein Neues aus sich hervorgehen lasse, oder daß Etwas vielmehr gar einen Theil (wie kommt hieher die Kategorie eines Theils?) von sich absondere, und dann gleich, daß nur die Form oder Beschaffenheit eine andere werde. — Wie dergleichen Kategorien, so ist unter Anderem dann gar der, allen solchen Annahmen widersprechende, Satz jenes Pantheismus: Aus Nichts wird Nichts, geradezu als feststehend angenommen. S. 211 kommt der Hr. Verf. auf den Pantheismus und die Unterschiedenheit des Idealrealismus von demselben zu reden; er macht es sich daselbst leicht mit dem Pantheismus, indem er geradezu annimmt, „jedes Individuum habe ein selbstständiges Daseyn;" dann aber hätte er früher nicht einen Satz müssen gelten lassen, der die eleatische Einheit, die abstrakte, die unveränderliche Identität ausspricht. — Gleich darauf, §. 21., wird der Satz der Kausalität dem sinnlichen Anschauen zugeschrieben, wie so eben dem Denken der Begriff der Veränderung abgesprochen worden u. s. f.

Doch zu ähnlichen Zweifeln und Ausstellungen könnte die ganze Ausführnng des ersten Buchs über die Zweifel und Widersprüche, welche den menschlichen Geist zur Philosophie treiben sollen, Veranlassung geben; bei einer so unkritischen Einführung von Kategorien und Sätzen, wie sie hier Statt hat, sieht man näher, wie sehr es zu bedauern ist, daß das Studium der kantischen Kritik, eigentlich aus einer Art von Vornehmigkeit, geringschätzig geworden; die nächste Frucht solchen Studiums ist wenigstens ein gebildeteres Verfahren des Denkens selbst im bloßen Raisonnement über abstrakte Gegenstände, und ohne solche zuvor erworbene Bildung sollte nicht an weiteres Philosophiren, noch weniger an spekulatives gegangen werden.

Das Ende des ersten Buchs giebt als die drei möglichen Wege der Lösung der Widersprüche den Idealismus, den Realismus und den Idealrealismus an; jene beiden

werden in ihrer bestimmten Konsequenz aufgenommen, nach welcher (§. 47.) der reine Realist wie der reine Idealist keinen wahren Gegensatz zwischen Geistigem und Sinnlichem anerkennen, indem jenem das Geistige nicht verschieden dem Wesen nach vom Sinnlichen ist, und für den zweiten es keine wahre, keine andere Außenwelt giebt, als welche von dem Ich in sich selbst getragen wird. Mit Recht wird dann auch das Dritte, was der Hr. Verf. den Idealrealismus nennt, dahin bestimmt, daß es nicht ein Gemische aus den beiden Gliedern des Bewußtseyns neben einander seyn soll.

Das zweite Buch handelt nun vom reinen Idealismus, und giebt im ersten Abschnitt (§. 50—62) eine Darstellung desselben nach der entschiedensten Gestalt, die er als fichte'sches System hat. Diese Darstellung ist in Ansehung der Principien im Ganzen gründlich und scharf bestimmt zu nennen; es ist als richtig anzuerkennen, daß der Gegensatz des Objekts und die Theilung des Gegenständlichen in das Ich und das Objekt als Thatsachen von diesem Systeme aufgeführt und angenommen werden. Jedoch enthält der Uebergang (§. 53.) zur nähern Bestimmung des fichte'schen dritten, des synthetischen, Grundsatzes, ein Raisonnement, das weder als fichte'sch noch als sonst für sich bündig angesehen werden kann. „Das Ich würde nämlich," sagt der Hr. Verf., „alles, was auf dem Gegensatze seiner und des Nicht-Ich beruht, nicht finden, wenn ein Nicht-Ich als absolutes Wesen existirte, denn dann würde das Ich eine Vorstellung von sich haben können, ohne daß eine entgegengesetzte sie begleitete;" (— eine solche Vorstellung des Ich von sich, d. i. reines, abstraktes Selbstbewußtseyn wird uns übrigens nicht abgesprochen); „weil alsdenn bereits ein Objekt für seine Thätigkeit da wäre, von diesem (Objekte) auf sich reflektirt, hätte es nicht nöthig, in dem Erfassen seiner selbst zugleich das Nicht-Ich, das Resultat eines Akts seiner Thätigkeit, zu setzen." Nach dem (§. 51.) angeführten ersten schlechthin un-

bedingten Grundsatze Fichte's: Ich bin Ich, erfaßt Ich schlechthin rein sich selbst; indem es aus seinem Gegensatze sich in sich reflektirt, vermag es rein sich zu erfassen, gleich viel, ob das Gegensätzliche als Objekt oder als Nicht-Ich, als Produkt des Ich, bestimmt worden sey. Insofern aber Ich an dem absolut vorhandenen Nicht-Ich ein Objekt seiner Thätigkeit haben soll, ist ja damit eben das Verhältniß von Ich zu einem Nicht-Ich ausgesprochen, das eine Zeile vorher darin liegen sollte, daß es kein solches Nicht-Ich gäbe.

Von dem Raisonnement, das §. 54. über die unendlich vielfache Thätigkeit des Ich gemacht wird, kann Ref. gleichfalls nicht zugestehen, daß es dem fichte'schen oder dem reinen Idealismus überhaupt angehöre. Die vielfache Thätigkeit des Ich ist allzueinfach auf die Weise eingeführt, daß es daselbst heißt: „Wenn das Nicht-Ich einfach wäre, so könnte die Thätigkeit des Ich nur sehr (wohl, ganz würde folgen,) einförmig, oder wenn es auch sie wechselte, könnte dieselbe doch nicht zugleich auf mehrere Objekte gerichtet seyn." Sie sey aber unendlich vielfach und dränge so vielfach als möglich sich zu äußern; — solches Voraussetzen dürfte sich der reine Idealismus nicht erlauben, — eben so wenig als die folgende Konsequenz: „Darum ist das Nicht-Ich so zusammengesetzt, und besteht aus einer gar großen Anzahl von Individuen, welche die verschiedenartigste Beschaffenheit an sich tragen, und dadurch der Wirksamkeit des Ich das freieste Feld bieten." Auf solche Art hat wenigstens der fichte'sche Idealismus sich nicht erlaubt, Annahmen zu machen und zu raisonniren; er ist vielmehr wegen seiner Eigenthümlichkeit, Alles zu deduciren und zu konstruiren, verspottet worden. — Doch dieß mag zur Bezeugung des Wunsches genügen, daß die Darstellung des Idealismus mehr der Strenge, die er ausgezeichnet sich zum Gesetz gemacht, entsprechen möchte, und Ref. will, mit Uebergehung des Weitern dieser Darstellung,

noch den zweiten Abschnitt, die Kritik des reinen Idealismus, (§. 63—68.) berühren.

Die erste Frage, die hier (§. 63.) gemacht ist: „Kann der Idealismus — dem Menschen genügen, befriedigt er die menschlichen Bedürfnisse, die ihn erzeugten?" wird mehr dadurch beseitigt, daß sie bei Seite gestellt, als dadurch, daß auf sie geantwortet wird. Der Hr. Verf. hätte nach seinem, vorhin auch citirten Grundsatze (§. 5.), „daß man alles früher Geglaubte und Gemeinte bis zur Bestätigung desselben durch das philosophische Nachdenken, bei Seite zu setzen habe," das Herbeibringen von so was, wie „menschliche Bedürfnisse," und die Vergleichung des Princips mit solcher Voraussetzung, unterlassen und verwerfen müssen. Die folgende Ausmahlung des Schauderns des Ich, — wohl ohnehin nicht, wie der Hr. Verf. sagt: „vor seinem reinen Selbstbewußtseyn," wäre damit besser weggeblieben, vollends die Zuspitzung der Deklamation dazu, daß „das Ich in dem reinen Bewußtseyn seiner selbst" (was ganz verschieden vom Egoismus ist, den der Hr. Verf. daselbst nennt), „alle Bande der Menschheit, die Realität des höchsten Wesens und sein Verhältniß zu diesem, beinahe (!) für Nichts, als fratzenhafte Gebilde seiner Phantasie halte." — Dergleichen blinden Vorstellungen und falschen Vorspiegelungen sollte am wenigsten eine philosophische Darstellung durch eigene Verwechslung des reinen Selbstbewußtseyns mit dem, was Egoismus heißt, Vorschub thun.

Interessanter ist, daß der Hr. Verf. im folgenden §. das Princip selbst vornimmt; was er zunächst an demselben aufzeigt, beweist die Fähigkeit des Auffassens abstrakter Sätze, das aber zu bald in gewöhnliche Manier unphilosophischer Reflexion zurückfällt. — Aus dem Satze §. 64., „daß Ich sich nur ergreifen könne, indem es sich als Gegensatz eines Nicht-Ich betrachtet, und sich mit dem Nicht-Ich zugleich setzt, wird abgeleitet, daß Ich nie (—die Zeitbestimmung ist hier müßig) dazu kom-

men könne, sich selbst, abgesondert und allein zu setzen." Allein es darf der erste Satz Fichte's: „Ich=Ich, oder Ich bin Ich," der Ausdruck des reinen Selbstbewußtseyns, ein Satz, der ein paar Zeilen nachher selbst angeführt wird, nicht vergessen werden. Vielmehr wäre die fichte'sche Inkonsequenz bemerklich zu machen gewesen, auf diesen unbedingten Satz noch zwei Sätze folgen zu lassen, deren jeder gleichfalls ein unbedingtes Moment enthält, darunter den vom Hrn. Verf. hier allein angeführten, „daß Ich sich mit dem Nicht-Ich zugleich setze." Ueber jenen Satz: „Ich setzt sich," sagt der Hr. Verf. hernach, „also weiß es, daß es Ich ist;" das heiße: „es wisse von sich Nichts; ob es nicht eine todte, ganz unfruchtbare Erkenntniß sey, wenn Ich von sich nur wisse, daß es existire." Hätte der Hr. Verf. darauf reflektirt, daß dieses abstrakte Wissen des Ich von sich, diese ganz abstrakte Existenz des Wissens, in der Ich sich setzen könne, die Grundlage von der Persönlichkeit und Freiheit und von Allem, was damit zusammen hängt, wie von der Unsterblichkeit der Seele ausmacht, so hätte dieser Satz für ihn wohl nicht den Schein von Todtem und Unfruchtbarem behalten. Abstrakt ist dieser Satz und dieses Wissen freilich; deswegen muß von ihm aus weiter gegangen werden, was denn auch Fichte in seinem zweiten und dritten Grundsatze thut, worin er zum Nicht-Ich und zu der Beziehung des Ich darauf übergeht. Damit kommt allerdings der Widerspruch zwischen dem Ich und ihm als sich beziehend auf ein Nicht-Ich (— ein großes, gewaltiges, prächtiges Nicht-Ich! heißt es S. 83) herein. Dieser Idealismus aber ist es selbst zu allererst, der den Widerspruch, welcher in dieser Beziehung liegt, anerkennt, ihn zu vielen weitern Widersprüchen entwickelt und sie löst, aus welchen Lösungen selbst andere Widersprüche entstehen, die einer neuen Lösung bedürfen. Nach jener Inkonsequenz von drei Grundsätzen mit drei unbedingten Bestimmungen ist diese Entwicklung und die Art die Widersprüche zu lösen

das, was das wesentliche Interesse dieses Systems ausmacht; das Verdienst des Versuchs, die Welt der Gedankenbestimmungen in nothwendigem Fortschreiten abzuleiten, hat der Hr. Verf. nicht bemerklich gemacht, überhaupt von dieser Entwicklungsweise und der Methode der Deduktion ganz abgesehen, wie auch sein eigenes Verfahren nicht zeigt, daß er solchen Gedanken gefaßt, und dieser eine Wirkung auf dasselbe gehabt hätte. Schüchtern zeigt sich der Ausdruck dialektisch; „wenn," heißt es S. 83, „man ein wenig dialektisch verfahren wollte, so könnte man also schließen u. s. f." Die Dialektik ist aber nicht das Schließen einer Konsequenzenmacherei aus Voraussetzungen und beliebig herbeigenommenen Bestimmungen, wie das „wenige Dialektische," das uns hier gezeigt wird; „das Ich soll eine Setzung seyn; die Setzung ist aber eine bloß geistige Thätigkeit, ein Gedanke;" sagt man aber nicht im Sinne des Idealismus oder überhaupt eines nothwendigen Denkens, daß durch den jetzigen Augenblick der nächstfolgende, durch diesen Raum der nächste begrenzende, durch die Ursache die Wirkung (die der Hr. Verf. auch in die Region der Sinnlichkeit verlegt) u. s. f. gesetzt werde," und diese Verhältnisse sind doch wohl nicht einseitig geistige Thätigkeiten? — „also," wird fortgefahren, „ist das Ich ein Gedanke, folglich nicht real. Oder soll etwa das Denken das Reale seyn?" — Diese unbestimmte Frage schließt unbeantwortet, wohl weil sich die Antwort von selbst verstehe, und damit das Sich-setzen des Ich für sich evident ad absurdum geführt sey? — Obgleich der Hr. Verf. hier sich in die populäre Vorstellung, das Denken sey ja das Ideelle und nicht ein reales Ding, als welches mit Händen zu greifen sey, hat hineingehen lassen, so hätte er sich wenigstens daran erinnern müssen, daß er hier bei dem Idealismus ist, für welchen allerdings das Denken das Reale und das Allein-Reale ist, wogegen bloß die Frage zu machen: ob etwa das Denken das Reale seyn soll? nichts weniger als dia-

lektisch ist. So ein leerer, unbestimmter Ausdruck, wie hier das Reale hereinkommt, thut ohnehin zum Begriffe nichts. Aber das Betrachten eines Satzes, Begriffs an ihm selbst, was den Hrn. Verf. in eine ganz andere Weise der Dialektik eingeleitet haben würde, ist ihm hier allzufremd geblieben, wie in der Menge anderer Konsequenzen und Raisonnements, die in diesem Abschnitt über das Ich durcheinander laufen. Nur noch in Beziehung auf das schon erwähnte „große, gewaltige, prächtige Nicht-Ich" ein Beispiel, wie sehr der Hr. Verf. im Stande sey, im Populären sich zu verlieren und zu vergessen; §. 67. heißt es: „Es ist durchaus kein Grund vorhanden, warum das Ich sich nicht auf einem würdigen Standpunkt, mächtig und gewaltig, als Theil des Nicht-Ich erblickt, (— dieß sollte dem Ich Würde geben, sich als ein Theil des Nicht-Ich zu sehen;) statt daß es nun vielleicht! verachtet, kaum als ein Punkt, der Bedeutung verdient, erscheint." Um auch eine Frage zu machen, deren Antwort sich von selbst verstehen soll, so fragen wir: Liegt nicht die Bedeutung, Würde und Macht des Geistes gegen die ausgedehnte Welt gerade in der Einfachheit des Denkens, in der es Punkt, aber freilich kein räumlicher, noch zeitlicher, ist?

Das dritte Buch giebt vom reinen Realismus gleichfalls im ersten Abschnitte die Darstellung, und im zweiten die Kritik desselben. Die Darstellung des Idealismus, insofern er als reiner, auf die Spitze der abstrakten Subjektivität des Ich's getriebener Idealismus mit Recht genommen wurde, bietet wegen der Bestimmtheit seines Princips wohl weniger Schwierigkeit dar, als die des Realismus, der so vielfacher Auffassungsweisen fähig ist, indem er zugleich Metaphysik seyn soll, wie auch der Hr. Verf. denselben als in sich konsequentes System, in „Vereinigung der Erfahrung mit den Postulaten des Denkens in Bezug auf das Seyende" (§. 71.) darzustellen bemüht ist. Es wird im Ganzen mit Recht das atomistische System zu

Grunde gelegt, soll jedoch nicht sowohl geschichtlich, als in seiner eigenen Konsequenz dargestellt werden. So scharfsinnig vieles in dieser Ausführung ist, so laufen doch Annahmen und Raisonnements unter, die ein denkender Realismus wohl nicht auf sich nehmen würde, z. B. (§. 40.) es sey: „natürlich, daß es eine bestimmte Anzahl von Wesen giebt, wenn wir auch nicht wissen, wie groß dieselbe ist," (— wohl eine, durch ihre Natürlichkeit nicht schon gerechtfertigte, auch sonst ganz müßige Annahme); oder, §. 71., ist das Raisonnement nicht klar, daß „der erfüllte Raum schon ein sich selbst widersprechender Begriff sey;" (— ist diese Annahme für den Realismus nothwendig? oder die folgende): „daß der leere Raum die höchste Potenz der Undenkbarkeit sey; also könne zwischen den einzelnen Wesen oder Elementen Nichts seyn" (Nichts wäre nur der leere Raum); der Hr. Verf. folgert dagegen, also „müssen die einzelnen Wesen einander berühren," heißt dieß aber nicht zu dem ersten, dem „für in sich widersprechend" erklärten Begriff zurückkehren? — Doch können wir dieser Auseinandersetzung nicht weiter folgen, die viel andere Schwächen des Raisonnements in sich enthält, übrigens die zerstörenden Lehren des Realismus richtig aufzeigt, deren Konsequenz er nicht ablehnen kann.

Der zweite Abschnitt, §. 82—97., beginnt wohl die Kritik des Realismus mit der interessanten Bemerkung: „daß derselbe mit dem Idealismus, ohne es zu wissen, ein und dasselbe Princip habe, denn daß nach dem Realismus das Ich eine eine äußere und innere Erfahrung habe, sey nichts anderes als was der Idealismus vom Ich sage, daß es sich seiner und zugleich eines Nicht-Ich bewußt sey, die sich einander beschränken;" doch ist solche Erscheinung oder sogenannte bloße Thatsache des Bewußtseyns noch kein philosophisches Princip zu nennen. — Allein Mehreres auszuzeichnen, wie anderes nach

den schon angegebenen Mängeln des Raisonnements zu rügen, verbietet uns der Raum.

Ueber das vierte Buch, (§. 98—143.), welches den Idealrealismus darstellen soll, wollen wir gleichfalls kürzer bemerken, daß man mit dem zu Grunde liegenden Gehalte ganz wohl einverstanden seyn kann. Nach der im Vorhergehenden berichteten Einsicht des Hrn. Verfs. von der Einseitigkeit des reinen Idealismus und des reinen Realismus, mußte sich ihm die Erkenntniß der Wahrheit als der Einheit, nicht der abstrakten, die das Sinnliche und Geistige nur wegläßt und nicht über eine solche dürre Verstandesbestimmung, wie Wesen, Identität und dergleichen, hinausgeht, ergeben, und §. 7—18. sprechen diese Idee ganz gut, beredt und mit Wärme aus. Es wird vom „Bewußtseyn seiner selbst, als einer Thatsache, angefangen, die jeder zugebe und die daher nicht bewiesen werden dürfe," (das heißt wohl, daß sie keines Beweises bedürfe, — gewiß, aber um die Thatsache, nur als solche, ist es nicht zu thun), — welches Bewußtseyn seiner selbst „aus der Verbindung von Geistigem und Sinnlichem hervorgehe" (— dieser Ausdruck möchte einem Tadel unterliegen), „sich auf beides beziehe, und sich als Gefühl, oder als Denken, oder als klares Schauen zeige." Auch diese Unterschiede sind zweckmäßig auseinander gesetzt; „klares Schauen" nämlich nennt der Hr. Verf. „das Zurückkehren des Bewußtseyns in sich," in welchem dasselbe „sich als die unmittelbare Identität des Wissens und Seyns, folglich als das Reale, das sich selbst und in sich alles Andere schaut." Außerdem daß es „um sich, schaue es auch über sich, und schaue so den Urgrund als das Absolute u. s. f., das Von-sich-seyende, als die ursprünglichste Einheit, welche alle scheinbare Vielheit aus sich entstehen lasse, und in der alle Vielheit sich wieder in eine Einheit verwandle, folglich als das Einfache." Sehr gut giebt der Hr. Verf. an, daß das „Bewußtseyn das Absolute nicht nur in seiner

Fülle, als die Identität des Seyns und der Entwicklung anschaue, sondern auch als ruhend und abgeschlossen von dem thätigen, aus sich heraustretenden, das Absolute für sich von ihm in seinem Andersseyn, für die Betrachtung trennen könne; wovon das Letztere, der Inbegriff aller relativen Individualitäten, für das menschliche Bewußtseyn die Welt sey."

Dem Hrn. Verf. muß also zugestanden werden, daß er sich im Mittelpunkte des Bewußtseyns der spekulativen Idee befindet; wenn der Ausdruck des Schauens für solches Bewußtseyn an sich gleichgültig ist, so ist derselbe doch charakteristisch für die Expositionsweise, die sich in diesem vierten Buch für die Idee vorfindet. Abgesehen davon, daß hie und da mehr philosophische Präcision, z. B. in Bestimmung des Verstandes, auch der Idee selbst, alsdann das Weglassen von einigen bloßen Deklamationen gegen denselben und von Rücksichten auf empirische psychologische Zustände gewünscht werden könnte, muß jeder Leser wesentlich den Beweis vermissen, daß die Idee, wie sie als jene Einheit bestimmt worden, in der That absolut, das Wahre ist. Die Aufforderung des Bewußtseyns zu dem Schauen dessen, was das Absolute genannt und von dem in den angeführten Bestimmungen gesprochen wird, und die Versicherung, daß solches Schauen die Wahrheit besitze und sie selbst sey, reicht für die Ueberzeugung des Gedankens nicht aus. Die Religionen enthalten im Allgemeinen dieses Schauen, in Schwärmereien ist es ausdrücklicher herausgehoben, auch in allen wahrhaften Philosophien ausgesprochen; aber Theils ist dasselbe darin mit mancherlei Heterogenem und Falschem vermischt; Theils, wenn es rein und in seiner wahrhaften Tiefe im Bewußtseyn ist, ist das Eigenthümliche der Wissenschaft, solches Schauen nicht bloß assertorisch auszusprechen, sondern die Wahrheit seiner Bestimmung zur begreifenden Ueberzeugung, zur Einsicht in die Nothwendigkeit, daß das Absolute so und nicht anders bestimmt werden müsse und sich selbst so bestimme, zu bringen. Für solche Ein-

Schlußsatze, daß „ein Anderes (und ein Anderes ist doch wohl auch Etwas), also das Etwas ein Neues aus sich hervorgehen lasse, oder daß Etwas vielmehr gar einen Theil (wie kommt hieher die Kategorie eines Theils?) von sich absondere, und dann gleich, daß nur die Form oder Beschaffenheit eine andere werde. — Wie dergleichen Kategorien, so ist unter Anderem dann gar der, allen solchen Annahmen widersprechende, Satz jenes Pantheismus: Aus Nichts wird Nichts, geradezu als feststehend angenommen. S. 211 kommt der Hr. Verf. auf den Pantheismus und die Unterschiedenheit des Idealrealismus von demselben zu reden; er macht es sich daselbst leicht mit dem Pantheismus, indem er geradezu annimmt, „jedes Individuum habe ein selbstständiges Daseyn;" dann aber hätte er früher nicht einen Satz müssen gelten lassen, der die eleatische Einheit, die abstrakte, die unveränderliche Identität ausspricht. — Gleich darauf, §. 21., wird der Satz der Kausalität dem sinnlichen Anschauen zugeschrieben, wie so eben dem Denken der Begriff der Veränderung abgesprochen worden u. s. f.

Doch zu ähnlichen Zweifeln und Ausstellungen könnte die ganze Ausführnng des ersten Buchs über die Zweifel und Widersprüche, welche den menschlichen Geist zur Philosophie treiben sollen, Veranlassung geben; bei einer so unkritischen Einführung von Kategorien und Sätzen, wie sie hier Statt hat, sieht man näher, wie sehr es zu bedauern ist, daß das Studium der kantischen Kritik, eigentlich aus einer Art von Vornehmigkeit, geringschätzig geworden; die nächste Frucht solchen Studiums ist wenigstens ein gebildeteres Verfahren des Denkens selbst im bloßen Raisonnement über abstrakte Gegenstände, und ohne solche zuvor erworbene Bildung sollte nicht an weiteres Philosophiren, noch weniger an spekulatives gegangen werden.

Das Ende des ersten Buchs giebt als die drei möglichen Wege der Lösung der Widersprüche den Idealismus, den Realismus und den Idealrealismus an; jene beiden

werden in ihrer bestimmten Konsequenz aufgenommen, nach welcher (§. 47.) der reine Realist wie der reine Idealist keinen wahren Gegensatz zwischen Geistigem und Sinnlichem anerkennen, indem jenem das Geistige nicht verschieden dem Wesen nach vom Sinnlichen ist, und für den zweiten es keine wahre, keine andere Außenwelt giebt, als welche von dem Ich in sich selbst getragen wird. Mit Recht wird dann auch das Dritte, was der Hr. Verf. den Idealrealismus nennt, dahin bestimmt, daß es nicht ein Gemische aus den beiden Gliedern des Bewußtseyns neben einander seyn soll.

Das zweite Buch handelt nun vom reinen Idealismus, und giebt im ersten Abschnitt (§. 50—62) eine Darstellung desselben nach der entschiedensten Gestalt, die er als fichte'sches System hat. Diese Darstellung ist in Ansehung der Principien im Ganzen gründlich und scharf bestimmt zu nennen; es ist als richtig anzuerkennen, daß der Gegensatz des Objekts und die Theilung des Gegenständlichen in das Ich und das Objekt als Thatsachen von diesem Systeme aufgeführt und angenommen werden. Jedoch enthält der Uebergang (§. 53.) zur nähern Bestimmung des fichte'schen dritten, des synthetischen, Grundsatzes, ein Raisonnement, das weder als fichte'sch noch als sonst für sich bündig angesehen werden kann. „Das Ich würde nämlich," sagt der Hr. Verf., „alles, was auf dem Gegensatze seiner und des Nicht-Ich beruht, nicht finden, wenn ein Nicht-Ich als absolutes Wesen existirte, denn dann würde das Ich eine Vorstellung von sich haben können, ohne daß eine entgegengesetzte sie begleitete;" (— eine solche Vorstellung des Ich von sich, d. i. reines, abstraktes Selbstbewußtseyn wird uns übrigens nicht abgesprochen); „weil alsdenn bereits ein Objekt für seine Thätigkeit da wäre, von diesem (Objekte) auf sich reflektirt, hätte es nicht nöthig, in dem Erfassen seiner selbst zugleich das Nicht-Ich, das Resultat eines Akts seiner Thätigkeit, zu setzen." Nach dem (§. 51.) angeführten ersten schlechthin un-

sicht, um deren willen allein wir das Bedürfniß der Philosophie haben, ist es nicht genügend, die Einseitigkeit der beiden frühern Gesichtspunkte auf die Art gezeigt zu haben, auf welche es der Hr. Verf. versucht hat; es ist vielmehr erforderlich, jene entgegengesetzten, das (endliche) Geistige und das Sinnliche — (oder auf welche andere Weise der Gegensatz aufgefaßt werden möge) an ihnen selbst zu betrachten und in ihnen zu erkennen, daß sie, wie sie bestimmt gegeneinander seyn sollen, vielmehr dieß sind, in ihr Gegentheil sich aufzuheben, — somit die Identität eines jeden mit seinem Andern aus ihnen selbst sich ableitend zu wissen, — was die wahrhafte Dialektik und allein die von der Philosophie zu leistende Beweisführung ist. Diese Richtung aber ist dem Hrn. Verf. in seiner Exposition des sogenannten Absoluten noch zu fremde geblieben, um mehr als Assertionen zu geben, die nicht allein dunkel und voller Unbestimmtheiten bleiben, sondern statt zu beruhigen, die höchsten Widersprüche darbieten. So bemerken wir noch, daß, was von §. 120. an, über „die Entwicklung des Absoluten, wie sie geschehe," gesagt wird, vornehmlich an dem Grundmangel leidet, aus direkten Annahmen und bloßen Raisonnements zusammengesetzt zu seyn, und keine Ableitung des Inhalts, die aus dem Schauen des Absoluten geschehen müßte, gegeben zu haben; selbst von dem Gedanken der Wesentlichkeit solcher Ableitung findet sich nirgend eine Aeußerung, obgleich der fichte'sche Idealismus, den der Hr. Verf. kennt, wie oben bemerkt, für immer die Wirkung auf das Philosophiren haben sollte, das immanente Aufzeigen der Nothwendigkeit unerläßlich zu machen. Der Hr. Verf., der bereits so tief eingedrungen, und Interesse und Gewohnheit abstrakten Gedankens besitzt, möge auch dieß Erforderniß der Form für das Philosophiren durch weiteres Nachdenken und Studium für seine Arbeiten noch gewinnen!

10. Recension. „Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Drei Vorträge, gehalten an der Ludw. Max. Universität zu München, von J. Görres. Breslau 1830.

(Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik, 1831. II. Nr. 55—58.)

Hr. Görres zeigt sich in dieser Schrift dem Publikum in einer neuen Stellung, als Universitäts-Lehrer, der einen didaktischen Vortrag über einen wissenschaftlichen Gegenstand vorhat und hier in drei Vorlesungen die Einleitung dazu auch dem Publikum mittheilt. Früher ausgezeichnet durch die Beschäftigung mit den beiden Extremen, mit alter asiatischer, nordischer u. s. f. Mythologie und Dichtkunst und dem gegenwärtigen politischen Interesse und der Handlung der Tagesgeschichte, dort graue Gestalten oder kahle Namen und trockene Züge mit tiefen Ahnungen, mehr mit einer Phantasie des Gedankens, als mit Gedanken selbst, und mit kühnen Kombinationen, belebend, erweiternd, erfüllend, hier unmittelbar in die Situation des Augenblicks eingreifend und das Gemüth des Volks mit leidenschaftsvoller Beredsamkeit zum Enthusiasmus der That entflammend. Jene dunkeln Anfänge durch die lange Kette der Weltgeschichte mit der jetzigen Gegenwart zu verknüpfen, macht sich nun der Hr. Verf. zur Aufgabe. Schon der Gegenstand, der die offen liegende Geschichte ist, wie der leidenschaftslose Zweck, wissenschaftliche Einsicht und Belehrung zu bewirken, muß viel von der Behandlungsweise,

durch welche jene Arbeiten einen Theil ihrer Celebrität erhalten haben, entfernen. Wenn dort Phantasie, kühne Kombinationen, Hitze, Beredsamkeit, zu oft auch mit Phantasterei, leerem Spiele von Analogieen und mit bloßen Einfällen, blinder Leidenschaftlichkeit und Bombast verbunden waren, so muß dergleichen hier in dem Lehrvortrage eines wissenschaftlichen Ganzen gegen Gedanken, historische Begründung und Kälte des Verstandes zurücktreten; doch in einer Einleitung, die uns der Hr. Verf. einstweilen in die Hände gegeben, wird ein Ingredienz von blühender Phantasie, von Bildern, Wärme und Beredsamkeit nicht an unrechter Stelle gefunden werden.

Für den Zweck einer kritischen Anzeige sollte der reinere, d. i. abstraktere Inhalt herausgehoben werden, aber es zeigt sich beinahe unthunlich, ihn von der lebhaften, warmen Bildersprache, in die er nicht sowohl eingehüllt, als an die er vielmehr ganz gebunden ist, zu befreien; es könnte selbst leid thun, den Schmuck des Vortrags ganz bei Seite zu setzen; es ist jedoch nicht zu läugnen, daß dieß durch alle Perioden der drei Vorlesungen fortquellende rednerische Tönen, der Wirkung durch die Ermüdung Abbruch thut, und selbst im Lesen zu häufig mehr die Ohren als den Geist erfüllt. — In der ersten Vorlesung giebt der Hr. Verf. S. 6 den Inhalt dieser und der zwei folgenden dahin an, daß er sich darüber zu erklären habe:

erstens, welches herrschende Grundprincip er der Geschichte unterlege, und in welcher Weise er von dem Entgegengesetzten sich lossage;

zweitens, in welcher Ordnung dieß herrschende Grundprincip mit den andern abgeleiteten und untergeordneten Principien sich verkette, und wie eben daraus auch die gegenseitige Unterordnung und Bedeutung der verschiedenen Normen sich ableite, die als Leitsterne wie den Gang der Geschichte selbst in der That, so auch die Wissenschaft in der Anschauung lenken und regieren; endlich

drittens, wie aus dieser innern Verkettung sich die innere organische Gliederung der Geschichte selbst entwickle, und wie sie in dieser Gliederung in große natürliche Perioden zerfalle, die mit ihren wohlgeordneten, durcheinander geschlungenen Kreisen die ganze Fülle der Ereignisse umschreiben.

Die Natur einer Einleitung bringt es zwar mit sich, daß der Inhalt nur im Allgemeinen vor die Vorstellung gebracht werden soll, und es darin noch nicht um das Begründen und Beweisen zu thun seyn kann; aber daß es überhaupt nicht um ein solches für die Wissenschaft, wie sie in diesem Vortrage der Weltgeschichte verstanden wird, zu thun seyn soll, würde man schon daraus abnehmen müssen, daß die Anschauung als das angegeben wird, was der Wissenschaft zum Unterschiede von der That der Geschichte eigenthümlich sey. Nirgends ist in diesen Vorlesungen das Bedürfniß ausgedrückt, daß von dem, was der Hr. Verf. für die Wahrheit ausgiebt, auch bewiesen werde, daß es Wahrheit sey, sowohl was die äußerlich-geschichtliche, als was die höhere substantielle betrifft.

Es scheint dem Hrn. Verf. völlig unbekannt, für ihn überhaupt nicht vorhanden zu seyn, daß die Einsicht in die Nothwendigkeit allein durch das Denken und Begreifen bewirkt, wie die Beglaubigung des Geschichtlichen nur auf historische Zeugnisse und deren kritische Würdigung gegründet werden kann, und daß solche Erkenntniß allein Wissenschaftlichkeit genannt wird. Selbst das Wort Gedanke erinnert sich Ref. in der ganzen Schrift nicht gesehen zu haben, das Wort Begriff kommt S. 55 vor; aber nur von „beschränkten Begriffen" ist daselbst die Rede und unter der gewöhnlichen, abgedroschenen Umgebung von „engherziger Weise," „künstlichem Systeme," „hineinzwängen der Mannichfaltigkeit in dieselbe," u. s. f. Es wird sich an dem, was wir von der Abhandlung herauszuheben haben, ergeben, wie in der Anschauung, die der Hr. Verf. für seine Erkenntnißweise nimmt, die Abstraktionen und Kategorien einer

gewöhnlichen Verstandesbildung durchlaufen, ingleichen wie diese Anschauung verfährt, um sich das geschichtliche Material zu verschaffen.

Die erste Vorlesung beginnt die Darlegung der Wahrheit, die der Weltgeschichte zu Grunde liege, mit dem Gegensatze derselben gegen die Irrlehren; dieser wird durch die Parallelisirung mit der „zweifachen Anschauung" eingeführt, die „in dem Naturgebiete" gefunden werde — die eine, die den sinnlichen Schein zu Grunde lege, nach welchem die Erde die eigentliche Mitte des ganzen Weltgebietes sey, die von der Tiefe aus über die Höhe gebiete, — die andere entgegengesetzte, welche die Sonne in die Mitte stelle, und nach Erfindung der keppler'schen Gesetze und des Grundgesetzes der Schwere alle Ungleichheiten an diese Ordnung der Mitte leicht anknüpfe. — Der Hr. Verf. nimmt keinen Anstand, die beliebte Fabel zu wiederholen, daß die letztere Weltanschauung durch das früheste Alterthum hindurchgegangen sey, und sich als ein zweifelhafter Schimmer, eine verblichene Ueberlieferung, in einigen Priesterschulen aufbewahrt habe; auch verschmäht er es nicht, für diese Vorstellung die populäre Reflexion über das „Unzulässige der ungeheuern Geschwindigkeit," welche die tägliche Bewegung des Sternenhimmels voraussetzte, anzuführen. — Diesen Weltanschauungen werden zwei Grundanschauungen der Geschichte gegenüber gestellt; die eine, welche das Natürliche für das Herrschende erkenne, — eine „durch das gesammte Alterthum" (gleichfalls!) „durchgreifende Ansicht, die mit allen Sinnen sich an den Naturschein heftend, die Erde und in ihr das Naturprincip als das Gebietende im geistigen Reiche geehrt, und das Göttliche in unterwürfiger Dienstbarkeit an die Allherrscherin geknüpft; in dieser Ansicht seyen es nur Naturmächte, die in Wahrheit die Geschichte wirken, und Menschen und Götter, obgleich diese dem Himmel angehören und auf dem Gipfel des Olympus ihren Sitz gewählt, seyen doch in

innerster Wurzel gleich erdenhaft und an die Natur verfallen und von ihrer Nothwendigkeit unbedingt und blind beherrscht." — Es hat wohl Kirchenväter gegeben, welche die griechischen Götter, auf welche der Hr. Verf. hier näher anspielt, für Dämonen, teuflische Ausgeburten erklärt haben; aber wenn es wohl an dem ist, daß „der Berg Olympus seine Wurzeln in die Tiefe der Erde schlage, und die Heimath dieser Götter mit der Heimath der andern Erdgebornen verbinde," so ist es zu viel, wenn aus dieser Anschauung entnommen wird, daß das Naturprincip so einseitig, wie der Hr. Verf. annimmt, ohne Geistigkeit und geistige Freiheit das Wesen des griechischen Bewußtseyns des Göttlichen ausmache; über diesen Göttern schwebt allerdings das Verhängniß, als eine geistlose Nothwendigkeit; die griechische Religion ist nicht zum Letzten gedrungen, zur unendlichen, konkreten Versöhnung des ewigen Geistes im endlichen mit sich selbst; aber schon jenes Schicksal ist nicht dasselbe was Naturnothwendigkeit, die nur auf die Natur gestellt ist; sie ist ein Abstraktum anderer Art, als das Naturprincip; das Negative, und nur erst Negative, gegen die Endlichkeit, Zufälligkeit, in welcher dem Menschen das Bewußtseyn der geistigen Freiheit verliehen war. Aber diese Freiheit macht sogar ausdrücklich gegen das bloß Natürliche, die Titanen der Zeit, (Chronos), der Erde (Gäa), des Himmels (Uranos) u. s. f., das Princip der griechischen Götter aus, und jene höher als sie gesetzte Nothwendigkeit ist die Anerkennung der Beschränktheit, in welcher das Princip der Geistigkeit und Freiheit nur erst manifestirt ist. Man vermißt daher in des Verfs. Auffassen die Grundanschauung des griechischen Geistes und seiner Götterwelt; Hr. Görres ist nur in das Produkt der Reflexion über sie, in das Negative derselben, nämlich die Nothwendigkeit, gerathen, und hat ferner dieß Abstraktum unrichtig als Naturprincip aufgefaßt. Solcher Mangel findet jedoch nicht bloß in Ansehung des ausgehobenen griechischen Lebens statt; der abstrakte Verstandesgegensatz von

bloßer Naturmacht, an welche Götter und Menschen verfallen seyen, die objektive Geschichte selbst wie die subjektive Ansicht derselben, — und von dem Gott der sogleich anzuführenden andern Anschauung der Geschichte, ist zu oberflächlich für die konkrete Wirklichkeit der Geschichte und die Vernunft-Erkenntniß; wir werden weiterhin sehen, daß Hrn. Görres geschichtliche Anschauung wesentlich dem fernern, zwar tiefern, aber gleichfalls noch abstrakten Verstandesgegensatze von Gut und Böse verfallen bleibt.

Die andere Anschauung der Geschichte wird als diejenige charakterisirt, welche allein der schöpferischen Gotteskraft die Würde und Bedeutung zugesteht, das Erste und Herrschende zu seyn; diese Kraft handelt ihres Thuns sich bewußt, selber frei, jede ethische Freiheit achtend; sie lenkt als ewige Vorsehung den Lauf der Begebenheiten, die willigen Freiheitskräfte leitend, die wiederstrebenden ziehend, und nur die geknechtete Natur im Zügel der Nothwendigkeit haltend und sie an unbeugsame Gesetze bindend. „Unsere Geschichte," sagt der Verf., „bekennt sich ohne allen Zweifel zu dieser Lehre," und gewiß jede philosophische Weltgeschichte, wie überhaupt die christlich-religiöse Ansicht der gegenwärtigen und vergangenen Weltbegebenheiten. Dieß Princip wäre für sich in seiner Allgemeinheit weder etwas Neues noch Eigenthümliches; bei dieser Allgemeinheit desselben bleibt der religiöse Glaube stehen; aber eine Darstellung der Weltgeschichte hat dasselbe in seiner Entwicklung bestimmt aufzuzeigen, d. i. den Plan der Vorsehung zum Verständniß zu bringen; wie diesen Plan die dritte Vorlesung, die denselben zum Gegenstande hat, auffaßt, haben wir nachher zu sehen. Zunächst giebt der Hr. Verf. von diesem Principe selbst das Geschichtliche an, daß wie die zuerst genannte Anschauung der Geschichte bis nahe an den Ursprung der Dinge hinüberreiche, so diese andere dagegen aus einem höhern und bessern Zustande eines nähern und vertrautern Verhältnisses mit der Gottheit hervorgegangen

sey, sich durch priesterliche Ueberlieferung fortgepflanzt, von Zeit zu Zeit in gottbegeisterten Propheten sich erneut habe u. s. f.; diese Lehre sey „im Heiligthume des erwählten Volkes zuerst verkündet worden;" in der That finden wir geschichtlich bei dem jüdischen Volke, freilich noch in sehr unbestimmter Weise, die Lehre von der göttlichen Weltregierung und Vorsehung. Aber das Fabelhafte jener Vorstellung spricht sich unumwunden in dem Folgenden aus, nämlich: „daß die äußersten Strahlen dieser Lehre im Heidenthum mit uralten verblaßten Erinnerungen vereint unter der Hülle der Mysterien ihr Werk vollbracht und dann in jenem andern Göttergeschlechte, das sich als eine Geburt des Lichts bekannt und erkannt habe, Etwas, das wenigstens symbolisch die Wahrheit andeuten mochte, hervorgerufen haben." Es konnte nicht anders erwartet werden, als daß Hr. Görres auch in diesen Vorträgen eine Vorstellung zum Ausgangspunkte machen würde, die er mit Friedrich von Schlegel und andern katholischen Schriftstellern, besonders mit modernen französischen, außer dem Abbé Lamennais, Baron Eckstein, auch mit Gelehrten, die mit der Kongregation zusammenhingen, theilt. Im Interesse der katholischen Religion, um ihr auch der Existenz nach Allgemeinheit und Ursprünglichkeit zu vindiciren, wird die in den Menschen als Geist, als Ebenbild Gottes, allerdings ursprünglich gelegte Vernunft so als ein vorhandener Zustand vorgestellt, daß in demselben vor der Anschauung des Menschen, der eben so ethisch vollkommen gewesen, auch die Natur in allen ihren Tiefen und Gesetzen klar und offen da gelegen habe; diese Fülle von Erkenntniß, unter andern auch die Erkenntniß der erwähnten keppler'schen Gesetze, sey er durch die Schuld der Sünde verdammt worden, nun durch die mühselige Arbeit von Jahrtausenden wieder herzustellen, und habe solches zugleich nur vermocht, nachdem durch das Opfer des zweiten Menschen die Erlösung vom Bösen vollbracht worden; — wobei man unter Anderem nicht einsieht, warum nicht

mit dem Christenthum dem Menschen unmittelbar auch jene Fülle der Erkenntniß und der Wissenschaften zurückgestellt worden ist. — Alles, was sich von richtiger, höherer Gottes= so wie von Naturerkenntniß unter den Völkern finde, seyen Trümmer, die das Menschengeschlecht aus dem Schiffbruch, den es durch das in die Geisterwelt eingedrungene Böse erlitten, mannichfaltig, durch mannichfaltige Schicksale modificirt, gerettet habe. Was den geschichtlichen Nachweis von Spuren wissenschaftlicher Kenntniß der Natur in den indischen, chinesischen u. s. f. Traditionen betrifft, die man früher dafür angeführt hat, so hat solche Begründung jener Behauptung aufgegeben werden müssen, nachdem die unbestimmten Erzählungen der Leichtgläubigkeit und Ruhmredigkeit durch die erlangte Einsicht in die Originalwerke dieser Nationen verdrängt worden sind, und die hohe Meinung von ihren wissenschaftlichen Kenntnissen sich als ungeschichtlich und unwahr erwiesen hat. Auf der andern Seite, nämlich in Ansehung der Erkenntniß Gottes, hat vornehmlich die lamaische und buddhistische Religion, da sie das Ausgezeichnete der ausdrücklichen Vorstellung eines Gottmenschen haben, das Interesse gelehrter Untersuchung bereits erworbener Schätze und des Aufsuchens dermalen noch unzugänglicher Quellen, durch veranstaltete Reisen, von neuem belebt, wodurch bereits die interessantesten Aufschlüsse über religiöse Vorstellungen und Philosopheme des hintern Orients — z. B. auch über das Princip der Dreiheit in dem Absoluten, gewonnen worden, und damit noch weitere versprochen sind; aber damit hat es noch weithin zu dem geschichtlichen Zusammenhang, auf den die Behauptung ging; noch kahler sieht es mit dem apriorischen Zusammenhange aus, der aus oberflächlichen Aehnlichkeiten geschöpft wird. — Gegen den, die abstrakte Grundlage von Hrn. Görres Weltanschauung aussprechenden Satz, daß (S. 16) in den Geistern wie in Allem, was höher und tiefer sich rege und bewege, Gott als aller Bewegung Anfang, Mitte und Ende gelten müsse, — dagegen ist wie

schon bemerkt, nichts einzuwenden; — auch könnte man sich die Manier der Beschreibung, welche ebendaselbst vom Anfang gemacht wird, gefallen lassen, daß nämlich „Gottes Wort aus dem Innersten seiner Wesenheit gesprochen, in's Nichtseyn ein sich selbst tragender Hall ausgetönt, und im Halle sich in die Geisterwelt zugleich mit der ersten Materie ausgeschaffen hat, und daß das Wort in den Geistern sich aus der Materie selber die Schrift gestaltet und gesetzt, in die es, die Seele in den Leib, eingekehrt, und die also gesetzte lebendige Schrift in's Buch der Natur sich eingeschrieben hat;" — ferner noch, was den Fortgang betrifft, daß „der Anfang, gegeben durch Gottes Allmacht, dem alles Gute in der Geschichte, alles Böse aber ihr selber zugerechnet werden müsse, im Lichte und in der Reinheit stehe, die Mitte von seiner Liebe getragen, in der Entzweiung und im Kampfe; das Ende aber in der Schiedniß durch die Gerechtigkeit wieder zur Verklärung gelange." — Allein, wenn nun jener Anfang nicht im Sinne bloß des göttlichen Ansichseyns, sondern eines geschichtlichen Zustandes genommen, wenn solche Meinung für die „uralte, historische, priesterliche Grundanschauung" (S. 17) ausgegeben wird, so charakterisirt sich darin die durch das Ganze durchgehende Eigenthümlichkeit des Hrn. Verfs., die Assertion von seinem Anschauen eben so sehr über die historische Autorität für das Material, als über den Begriff, der denkend die göttliche Nothwendigkeit in der Geschichte erkennt, zu stellen.

Nirgend findet sich in diesen Vorlesungen die Erwähnung der Aufgabe, dem Gange der göttlichen Vorsehung, indem derselbe in der Betrachtung der Weltgeschichte zu Grunde gelegt wird, mit denkender Vernunft zu folgen. Hr. Görres zeigt sich mit keiner andern Verfahrungsweise außer der Partikularität seines Anschauens und außer der endlichen Verstandesansicht bekannt. Die letztere ist es, die er in der einseitigen abstrakten Gestalt, in der er sie auffaßt, noch in der ersten Vorlesung, dem

Gehalte nach mit richtiger Würdigung, aber nicht ohne fratzenhafte Bildnerei schildert; „jener eisgraue Alte, der Dämogorgon der griechischen (?) Sage, der geschäftig arbeitend im Mittelpunkte der Erde sitze, — das Christenthum habe ihn zur Ruhe gewiesen, — er aber rege sich aufs Neue im tiefen Naturgrunde aller Dinge, auch des Menschen, suche aufs Neue die höhern Freiheitskräfte als Fürst der Welt durch alle tellurischen Kräfte zu beherrschen; da habe der Zwergkönig Alberich der Heldensage seine Puxen, Gnomen und Kobolde durch alle Adern der Erde ausgesendet, daß sie als kundige Schmiede das Metall ausschmieden, daß des Goldes Glanz und Silbers Schein das Licht der Sonne überstrahle u. s. f. — die Salamander seyen ausgesendet u. s. f.“ — Der Fluch nun solchen Treibens, die Verdammniß dieser Zeit, in der die gesellschaftliche Verbindung, ausgehend von dem Grunde eines thörichten Selbstbelügens, sich zu einem frechen gegenseitigen Belügen ausgestaltet,“ — soll von der Jugend abgewendet werden, — vorher hatte er diese Richtung auch die „Rückkehr des alten Heidenthums“ genannt, „in einer Zeit, die nach der Weltordnung ganz dem Christenthume und seiner Weltansicht angehören sollte.“ Hr. Görres erzeigt der Weltordnung, die nach der von ihm zum festen Grunde gelegten Ansicht wesentlich von der göttlichen Vorsehung geleitet worden, so wie dem Christenthum und dessen Weltansicht wenig Ehre, schenkt derselben wenig wahrhaften Glauben und Vertrauen, wenn er ihr nur gesteht, daß die Zeit ihr angehören sollte, zugleich aber behauptet, daß diese Weltordnung so wenig Kraft und Macht habe, daß diese Zeit dem Heidenthume verfallen, die ganze gesellschaftliche Verbindung sich zu einem frechen gegenseitigen Belügen ausgestaltet habe, u. s. f. Der gründliche Glaube an sein Princip hätte den Hrn. Verf. vielmehr darauf leiten müssen, zu allererst in solche Ansicht der Zeit, die ihm nur die Anschauung von Lüge, Nichtigkeit, Frevel, Heidenthum u. s. f.

giebt, Zweifel zu setzen, — Zweifel, welche sogleich aus der einfachen Betrachtung entstehen, daß diese Ansicht als Anschauung ein subjektives Vorstellen ist, und bei der Verschmähung der Begriffe und der Wissenschaftlichkeit doch an dem Princip ihren Maaßstab haben muß, mit diesem aber in dem ganz ungeheuern Widerspruche steht, welcher ohne Auflösung gelassen ist. Der gründliche Glaube hätte dann dem Hrn. Verf. das Vertrauen geschenkt, daß, wenn er, statt dem bequemen Anschauen sich zu überlassen, die Mühe des Studiums, des Gedankens und der Einsicht sich geben würde, solche Bemühung ihm die belohnendere Erkenntniß und Ueberzeugung von der Macht und Wirklichkeit der göttlichen Vorsehung auch in dieser Welt und in dieser Zeit gewähren müsse. Was an jenen viele Seiten fortgehenden Schildereien und Deklamationen des Hrn. Görres auffällt, ist nur die trockene Verstandesabstraktion des Bösen, die zu Grunde liegt und mit diesen Deklamationen ausstaffirt ist; und daß diese ganz frostig bleiben, weil sie ohne weitere Fülle und Reichthum eines Gehalts sind.

In der zweiten Vorlesung, S. 30, soll das Verhältniß des göttlichen Princips zu dem natürlichen, ihre Verkettung in Ueber- und Unterordnung, ihre Formen und Momente, die Gesetze ihrer Wirksamkeit, endlich die Art und Weise, wie diese Gesetze an uns gelangen, aufgestellt werden. Hier somit wird uns Hoffnung gemacht, daß wir zu einem Inhalte gelangen sollen; in der That aber kommt die Vorlesung, gleichfalls nicht über das Formelle hinaus. Es ist eine sehr gute Schilderung, die Hr. Görres S. 33 „von der göttlichen Mechanik in der Natur und von dem in den Himmel und die Erde hineingelegten harmonisch ordnenden Gesetze des Gleichgewichts macht, das wie eine herrschende urbildliche Idee durch alle ihre Bewegungen durchgreife u. s. f., auf welche Grundlage dann eine höhere Geschichte, die der freien Natur erbaut werden soll. Den Erbauern dieses Reichs habe der Meister mit

den nöthigen Kräften ein gleiches, harmonisch ordnendes Gesetz des Gleichgewichts innerlich angeschaffen, das auch äußerlich all ihr Thun mit aller Macht einer herrschenden urbildlichen Idee durchgreifen soll, an der alle ethischen Ungleichheiten sich ausgleichen und ausschwanken müssen; die Idee, ausgegangen aus der Fülle des Guten, die Gott in sich schließt, will in der Geschichte nur einen Abglanz dieses Guten ausgestalten und einen äußern Nachklang seiner innern Harmonie hervorrufen." Ref. kann nicht anders, als dieser großartigen — Anschauung, wenn Hr. Görres will, beistimmen und sich erfreuen, sie hier so wahr ausgesprochen und anerkannt zu finden; — um so mehr ist aber zu bedauern, nicht nur daß es bei dieser allgemeinen Wahrheit bleibt, sondern daß die Ausführung, auf welche es dann ankäme, um die äußerlich-reelle Bewährung zu geben, derselben vielmehr den größten Eintrag thut. — Es heißt sogleich weiter, daß jene „Verwirklichung der Idee Gott den geistigen Naturen angesonnen, und ihnen in den Bewegungen der Himmelskörper ein Musterbild hingestellt, dem sie nur nachbilden dürfen;" damit wäre den geistigen Naturen, vollends wenn sie die Kenntniß der schon erwähnten keppler'schen Gesetze immer bereits besessen hätten, die Sache leicht gemacht.

Die Explikation aber, die nun auf das Bestimmtere, nämlich auf das Verhältniß des göttlichen Willens zur menschlichen Freiheit, zugehen soll, hat sich der Hr. Verf. noch leichter gemacht, indem er dabei an dem trocknen Gegensatz vom Guten und Bösen festhält, und über den Hauptpunkt bei Katechismus-Vorstellungen stehen bleibt, nämlich darüber, daß „Gott die Geschichte in ewiger Gegenwart schaue, und wie er sie schaut, sie vollbringen müsse, aber daß er sie schaue wie sie durch die Mitwirkung freier Geister sich vollbringt." Wenn es vorher für gut gesagt gelten kann, „daß Gott jene Verwirklichung lieber als eine freie Gabe aus der Hand der freien Kreatur, und als eine Bezeugung ihrer Liebe und Dankbarkeit hinneh-

men wolle," so ist es zunächst ungeeignet, darein zu mischen, daß er dieß durch Zwangsbefehl hätte eintreiben können; — von dem Leeren solcher Möglichkeit mußte nicht mehr die Rede seyn. In Rücksicht des Verhältnisses aber von Gottes Walten zum Handeln der Menschen beläßt es der Hr. Verf. bei Allgemeinheiten, wie die folgenden: „jenes von Gott vorausgeschaute Handeln der Freien bestimme sein Schauen, welches dann erst hinterher das in Handlung hervorgegangene Vorschauen also bestimme, daß indem (?) Gottes Wille zum Vollzuge gelangt, Alles zum Guten ausschlage in der Geschichte — wobei die Gewalt der höhern göttlichen Macht als eine übermannende Nothwendigkeit dem Mißbrauch der freien Kür entgegen trete und ihre ewige Ordnung gegen die Unordnung, die jene in sie gebracht, vertheidige u. s. f., der Herr aber dem Willigen, der mit überlegter Einsicht frei den bessern Theil gewählt, Helfer sey und aus eigener Fülle seine Leistungen ergänze u. s. f." Für so richtig und selbst gehaltvoll man diese Vorstellungen und die weiteren ähnlichen Erläuterungen auch gelten lassen mag, ob sie gleich mehr eine scholastische Verstandesansicht nachsprechen, als daß sie einer Vernunfteinsicht entnommen wären, so sind sie doch formell gegen den Inhalt, nach welchem bei einem konkreten Gegenstande, wie die Weltgeschichte ist, gefragt wird; der Kindergeist wird zuerst in elementarische Bestimmungen, weil sie als die abstraktesten die noch einfachsten und leichtesten sind, eingeführt; gleichfalls kehrt auch der gebildete Religiöse immer zu denselben zurück; aber jener hat erst in der Erfahrung der Welt und seines eigenen Gemüths näher zu erlernen, was denn gut und bös, was denn Ordnung und Unordnung ist; dieser kehrt zu denselben gleichsam als zu Abbreviaturen und abstrakten Zeichen des reichen Inhalts zurück, dessen Bewußtseyn er sich im Leben, Geschichte, Studium u. s. f. erworben hat. In dem abstrakten Innern des Gewissens, in der Religion, vor Gott laufen die konkreten Unterschiede

in den einfachen von Gut und Böse, Ordnung und Unordnung etwa zusammen; aber wo es um die selbst explicite Erkenntniß eines expliciten Gegenstandes — und der expliciteste ist die Weltgeschichte — zu thun ist, da reichen diese Abstraktionen nicht aus. Ein besonnener Mensch wird es schwerlich vermögen, über ein Individuum das Urtheil zu fällen, daß dasselbe gut oder daß es böse sey; aber vollends die individuellen Gestaltungen der Völker und deren im Verlauf der Weltgeschichte hervorgegangene, in sich so reiche Zustände und Thaten dieser Gestaltungen nur unter Kategorien jener Art zu fassen, kontrastirt sogleich zu sehr mit der Fülle der Aufgabe, als daß nicht selbst ein nur oberflächliches Interesse sich unbefriedigt fühlen sollte.

Der Verfolg (S. 41) scheint zunächst einen Inhalt näher bringen zu wollen. Nachdem von den drei Reichen, — dem Reiche Gottes, — der mit Nothwendigkeit gemischten Freiheit — und der Natur, — die sich in der Weltgeschichte durchdringen, angegeben ist, daß sie auf drei Gesetzen beruhen, einem in den Tiefen der Gottheit verborgenen (?), einem in den menschlichen Geist gelegten, einem in die Materie eingetragenen, so soll der Mensch das erste Reich mit Gott wirken in der geistigen Welt, wozu derselbe mit Freiheit ausgestattet worden; die Uebung dieser Freiheit aber sey an die Einsicht in die Wege der Vorsehung und an die Kenntniß der gottgegründeten Gesetze, in denen jenes Reich gewirkt werden soll, geknüpft. Nun scheine es, daß das dem Menschen von Gott eingeschriebene Gesetz hinreichend seyn müßte, die zwei andern Gesetze zu deuten und sie zur Richtschnur seiner Handlungsweise zu machen. — Ueber dieses Scheinen folgt aber der populäre Uebergang, „wenn Gott dem Menschen diese Einsicht nicht verliehen habe, (— welch ein Wenn!! der Hr. Verf. macht es sich leicht, dergleichen Sätze einzuführen!) oder wenn der damit Ausgestattete unvorsichtig die verliehene Gabe verscherzt habe, (— es wäre etwas mehr als solche Wen-

dung vonnöthen gewesen, um ein Verhältniß dieser Fälle mit dem frühern Einschreiben des göttlichen Gesetzes und seiner Grammatik in die Menschenbrust und in die Natur anzudeuten) so müsse Gott, solle ferner noch von einer in menschlicher Mitwirkung ausgewirkten höhern Geschichte die Rede seyn, den Menschen einer höhern Belehrung würdigen, ihm als Lehrer jenes göttliche Gesetz durch Offenbarung mittheilen."

Auf diese vage und äußerliche Weise. die uns nur auf den ganz gewöhnlichen, trocknen Schulboden versetzt, wird die Offenbarung als Bibel eingeführt, S. 43, und ihre Bestimmung zunächst dahin angegeben, daß in ihr das Gesetz, welches Gott in aller Geschichte realisirt haben wolle, kund gethan sey; so daß das Gesetz der drei Reiche in die drei Bibeln, die Bibel der Natur, die Bibel des Geistes, und die Bibel der Geschichte eingeschrieben, die beiden ersten aber der dritten untergeordnet seyen.

Nun aber erhebe sich ein Widereinanderreden vieler Stimmen, der vielen Völkerschaften; kaum eine habe Anstand genommen, sich selber zum allgemeinen Schwerpunkte der Geschichte aufzuwerfen, und jede reiche Bücher dar, von denen viele Zeugen aus Einem Munde betheuern, sie seyen ihnen, den Gottbegünstigten, vorzugsweise vor allen andern mitgetheilt. — Es werden also die Kriterien angegeben, wonach zu erkennen sey, in welchem unter den heiligen Büchern aller Völker, — vorausgesetzt, daß in diese auch Wahrheit eingegangen, — die lautere Quelle der Wahrheit fließe und wem der Vorrang gebühre. Diese Kriterien sind, um sie kurz anzuführen, schlichte, prunklose Einfalt, welche die von keiner Betrachtung zu erschöpfende Fülle, wie Gott selbst in Unsichtbarkeit verbirgt und das Verborgene doch wieder allen Suchenden offen und neidlos hinlegt; (— wir werden bei der dritten Vorlesung sehen, was dem Suchen des Hrn. Verfs. sich offen dargelegt hat, aber wohl andern Suchenden in Unsichtbarkeit verborgen geblieben ist

und auch nach des Hrn. Verfs. Aufdecken wohl bleiben wird) — zweitens der volle Einklang der menschlichen Wissenschaft, — (wobei abermals die Schilderei des einen Grundgedankens von der in die Natur und in den Geist eingeschriebenen Grammatik der göttlichen Sprache, welche die schaffende Gottheit ins Nichts hineingeredet, wiederkehrt,) — mit der Schrift, die durch jene bewährt werde und ihrer Seits jene bewähre (S. 48), jedoch so, daß dem Göttlichen der Vorrang gebühre, und das Menschliche vor der Zulassung sich zuvor über seine unzweifelhafte Gültigkeit ausweisen müsse; — man kann dieß als richtig zugeben, aber es erhellt eben so, daß mit solchen allgemeinen Worten im Geringsten nichts für ein Kriterium geleistet ist. Zur Bekräftigung der Leerheit solchen Kanons fügt der Hr. Verf. sogleich hinzu, daß das Menschliche seiner Natur nach der Fehle unterworfen, jene Bücher oft schwer verständlich seyen, in ihrer Deutung sich vielfältig die Meinungen theilen (freilich! leider!) u. s. f. Dafür wird ein drittes Kennzeichen „höchster Würde heiliger Bücher" hinzugesetzt, daß „sie das schöne Ebenmaaß und die ruhige Sicherheit herrschender und umschreibender Einheit wirklich in sich tragen." — Es ist gleichfalls in der dritten Vorlesung, wo sich die Sicherheit des Hrn. Verf. kund giebt, in den Büchern der Hebräer, die nach der geschichtlichen Seite als ein beschränktes Nationalbuch erscheinen können, die für die Weltgeschichte umschreibende Einheit zu finden. — Den Schriften der Hebräer nämlich habe nun der bessere Theil des Geschlechts seit Jahrtausenden den Vorrang und den Standpunkt in der herrschenden Mitte einstimmig zuerkannt u. s. f.; man findet hier in den vagen Allgemeinheiten und dem Tone der Sicherheit vollständig den Styl des Abbé Lamennais und anderer älterer und neuerer Häupter der Kirche. Es spielt an einen bessern Gedanken an, was der Hr. Verf. dabei sagt, was aber noch weiterer Bestimmungen bedürfte, um mehr als etwas

Triviales zu seyn, daß „so oft eine neue erweiterte Standlinie für die Aufschauenden gewonnen sey, Aller Blicke sich aufs Neue nach solcher Urkunde richten, ob ihr Gesetz noch unversehrt aufbewahrt, ob ihr Verborgenes sich dem forschenden Blick auf dem neuen Standpunkt nicht tiefer aufgeschlossen u. s. f." Die Exegese hängt freilich von dem Geist der Zeit ab; aber Luthern hat der Geist getrieben, seine und seines Volkes Blicke auf die so lange verborgen gehaltene Bibel überhaupt zu richten; doch nicht Alle haben den Segen dieser Richtung aufgenommen. Wenn aber, wie der Hr. Verf. versichert, dieß Alle thun, und er sich denselben angeschlossen hat, so vindicirt er sich dagegen als eigenthümlich, was in seinen Worten anzuführen ist, S. 52 daß, „indem er die Aufgabe, wie er wohl sagen dürfe, in einer Allgemeinheit und bis ins Einzelne vordringenden Besondernheit aufgefaßt, wie man es theilweise aus verschiedenen Gesichtspunkten zwar versucht, aber in gleichem Umfange nie vollführt, es ihm, wie er wohl glauben dürfe, schon einmal (!) gelungen sey, einer Seits den Strom der in diesen Büchern enthaltenen Wahrheit reinigend, läuternd, deutend, erklärend und zugleich erfrischend in die Anschauung der Weltgeschichte hineinzuleiten, und andrer Seits diese Geschichte in allen ihren Richtungen als die faktische Gewähr und die dem Geiste unabweisliche Bürgschaft für diese Wahrheit darzustellen." Wie der Hr. Verf. die Reinigung, Läuterung, Deutung, Erklärung — jener Bücher vorgenommen, daß ihre Wahrheit in die Weltgeschichte eingeflossen, und wie die faktische Bewährung, die er so gefundener Wahrheit verschafft, beschaffen ist, werden wir nachher angeben. Aus der zweiten Vorlesung ist in dieser Rücksicht noch anzuführen, daß S. 55 ausdrücklich protestirt wird, daß „nicht die Rede seyn könne, der Mannigfaltigkeit irdischer Ausgestaltung irgend Gewalt anzuthun, sie durch willkürliches Wegnehmen und Hinzusetzen in die Umrisse eines künstlichen Systems hineinzuzwängen u. s. f., durch

überkünstliche Deutung Fehlendes hinein=, Unbequemes herauszudeuten u. s. f. den vollen Erguß des Lebens aus feiger Aengstlichkeit zu scheuen."

Noch aber fängt in dieser Vorlesung der Hr. Verf. an, der Sache selbst näher zu treten; es werden die Hauptmomente der Geschichte angegeben, — „als drei aller natürlichen Geschichte, die in einem vierten sich der höhern anschließt, die sie beherrscht" (ist nicht grammatisch klar —). Auf diese Angabe folgt unmittelbar ein: Denn, „Denn dieß ist die Parallelisirung des Lebens des Geschlechts mit dem des einzelnen Menschen, so daß jenes sich in denselben Stadien verläuft wie dieses!" Man kann geneigt seyn, diese Parallelisirung aufzunehmen und gelten zu lassen. Aber schon „das Schema," die Angabe der Stadien des Lebens des Einzelnen, ist nicht ganz deutlich. Als das erste Stadium wird das natürliche Daseyn angegeben, das den Menschen zuerst aufgenommen habe, die Jugend; die andere Stufe ist die der Thätigkeit der dem Menschen einwohnenden lebendigen Kräfte, und begreift die Verhältnisse, in die er zur Familie, zum Stamme, zu seinem Volke eingetreten. Das dritte Gebiet ist das der in ihn gelegten moralischen, ethischen Kräfte; das letzte, das religiöse Element. Wenn zwar der Ausdruck von Lebensaltern vermieden ist, so wurde man doch auf diese Vorstellung gelenkt. Anfangs ist von dem Lebensverlauf des Einzelnen in Stadien nach der Naturordnung die Rede, ingleichen wird das erste die Jugend genannt; die folgenden heißen jedoch nicht mehr Stadien, sondern Gebiete, und werden auch nicht etwa als Gebiete des Jünglings, des Mannes und Greises aufgeführt; es würde freilich auffallend gewesen seyn, erst in das letzte Alter das religiöse Element zu legen. Damit ist aber zugleich die angekündigte Parallelisirung hinweggefallen; wir erhalten nur die Angabe der unterschiedenen Hauptmomente des menschlichen Lebens, bei denen es etwas Lee=

res war, mit dem einzelnen Menschen anzufangen und auf ihn sich zu berufen, daß wenn er sein Leben betrachte, er solche darin werde gefunden haben. — Plato, an dessen Gang in der Republik man sich erinnern könnte, geht umgekehrt sogleich zur Betrachtung der Gerechtigkeit im Staate über, und von da aus erst zur Ausprägung derselben Grundbestimmungen im Einzelnen, aber auch wieder so, daß hier nicht eine bloße Wiederholung derselben statt findet, sondern daß er sie, wie sie am Individuum eigenthümlich sich hervorthun, richtig als die Tugenden auffaßt und beschreibt.

Was sich nun am Einzelnen ausgewiesen, werde auch in der Universalgeschichte Geltung haben. „Denn der Stammvater des Geschlechts ist selber eine einzelne Persönlichkeit gewesen, die daher Grund und Anfang aller Geschichte ist;" — ein schwacher Zusammenhang, der beweisen soll, daß hiemit die Stadien, die vorhin an der einzelnen Person aufgewiesen worden, auch die Stadien der Universalgeschichte seyen. „Das sich mehrende, über die ganze Erde ausbreitende Geschlecht," — wird fortgefahren, — „hat die klimatisch, geologisch und geographisch geschiedene Gliederung derselben in sich ausgeprägt; — erstes und unterstes, am meisten naturverwandtes Element; das zweite ist das ethnographische, — Theilung in Racen und Völker und Stämme und Geschlechter, mit eigner Lebenseinrichtung, eigenem Instinkte, Anlagen u. s. f." — man sieht dabei nicht gut, wie das geographische Element, (das wohl für sich beschrieben werden mag), indem es auf die Menschen bezogen und in denselben ausgeprägt wird, nicht ein Moment nur des ethnographischen seyn und wie es von diesem getrennt, ein besonderes menschliches Element abgeben sollte. Als das dritte Moment wird das ethisch-politische, im Gebiete des Rechtsstaates angegeben; das vierte, das kirchliche Element, besteht darin, daß jedes Volk auf seinem Erbe und Loose an der Oberfläche der Erde, den Theil des Wortes,

der ihm zugefallen, verarbeitet, mehr oder weniger mit menschlicher Zuthat ihn versetzend (— wenn ihm nur ein Theil zugefallen, wäre das Wort in ihm schon endlich genug, und die sogenannte menschliche Zuthat bereits ganz in der Endlichkeit, daß ihm nur ein Theil zugefallen, befaßt.)

Die Einfachheit dieser Momente war schon durch jene Parallelisirung unnöthig verdoppelt, in der zweiten Angabe ist sie weniger durch Gedanken entwickelt, als mit leeren und trocknen Redensarten umgeben. Hier wo die allgemeine Eintheilung die Angabe bestimmter Unterschiede verlangt, ist es am unangenehmsten, Ausführungen vorzufinden, wie z. B. folgende (S. 62) beim ethisch-politischen Elemente, „indem sich die innerliche Einheit der geistig-ethischen Kräfte im Verlaufe der Geschichte aufgethan und ihren reichen Inhalt in vielfach ausgelegten Richtungen ausgelegt hat;" nun heißt es noch ferner: „im Spiele dieser Kräfte hat eine neue höhere Dynamik sich begründet, die Elemente des Lebens, ergriffen von jener Beseelung, sind in —? andere Verhältnisse gegen einander eingetreten, in einer —? gesteigerten Scheidekunst mischen sie sich und trennen sich nach —? geändertem Gesetze, und Gebilde, die einer —? andern Ordnung der Dinge angehören, gestalten sich (— zu was?) — in ihrem Verkehre." So läßt sich ohne Gehalt lange fortsprechen.

Vornehmlich ist es in der dritten Vorlesung, daß solcher Reflexionsformalismus und der gleich leere und phantastische Schall und Schwall, wovon früher Beispiele angeführt worden, abwechselnd, das Ihrige zu dem Tädiösen ihres Inhalts hinzuthun. Die glänzende Verworrenheit in dem grundlosen, abstrakten Formalismus, macht es schwer, noch von dieser Vorlesung (S. 66—122) Rechenschaft zu geben, in welcher nun „der Grund- und Aufriß des großen Gebäudes der Weltgeschichte" selbst aufgestellt, „das Werk, das wir zu vollführen unternommen, zu seiner Vollendung gebracht werden soll." Wie der Ver-

lauf der Weltzeiten zuerst nacheinander angegeben ist, dem läßt sich etwa folgen; aber wo nun, S. 111, der Ueberblick des ganzen Periodenbaus jener Anschauung gewährt werden soll, da wird der Kalkul (denn die Grund-Kategorie ist Zahlen-Schematismus) zu transcendent, als daß er zur Bemühung um dessen Entwirrung einladen könnte. S. 67 ist die Rede „von der Zeit- und richtungslosen Ewigkeit, in der die Selbstoffenbarung der Gottheit (— dieses Ausdrucks bedient sich der Hr. Verf. oft) vor dem ersten Anbeginn der Dinge schon erfolgt" (S. 72) (— die Methaphysik oder vielmehr Rhetorik dieser Ewigkeit übergehen wir —) „so hat sich an diese erste That, die über aller Geschichte liegt, die zweite angeknüpft, in der die schaffend gewordene Gottheit das Weltall hervorgebracht, in Zeiten und Tage die Schöpfungszeit theilend." Dieser Zeiten sind sechs, in denen „die geistige und natürliche Welt in allen ihren Hierarchien hervorgebracht worden; in drei Scheidungen und drei Einigungen; „die erste Scheidung, die von innen nach außen gegangen, hat Licht und Finsterniß getrennt, damit die erste Hierarchie ins Universum eingeführt:" so geht es durch die sechs Schöpfungsmomente der mosaischen Darstellung hindurch; wie aber diese Succession der Schöpfungen als Scheidungen und Einigungen, je drei und drei, und deren Hierachien vom Hrn. Verf. noch zusammen — konstruirt, wie man es sonst genannt — oder in Anschauungen von Verknüpfungen und Gegensätzen gebracht werden, enthalten wir uns auseinander zu setzen.

Nur dieß Eigenthümliche wollen wir herausheben, daß der Hr. Verf. aus dem Seinigen (der Protestation gegen willkürliche Erfindungen ungeachtet) hier auch dieß hinzufügt, daß „an die letzte der drei ersten Scheidungen (die Erschaffung der Sonne und der Gestirne) sich eine andere vierte angeknüpft, in der die geistigen Elemente wie die Naturelemente sich geschieden" und welche ebenfalls drei Scheidungen in sich gehabt ha-

ben soll; die Auseinandersetzung dieser drei Scheidungen giebt eine des Feuers von dem Elemente des Wassers, eine andere des Anwachsens der Gebirge über das Trockene, und eine dritte, der Ausklärung der Luft, der Aufleuchtung in Meteoren u. s. f. — wobei dem Ref. unter anderem unklar geblieben ist, wie darin über eine Scheidung der geistigen Elemente etwas besagt seyn soll, obgleich es auch unmittelbar hernach wieder heißt, daß „das Alles gleicherweise auf der Natur= wie auf der geistigen Seite sich vollbracht habe;" was auf der letztern vollbracht worden, hat dem Hrn. Verf. beliebt, in sich verborgen zu behalten.

Das ist nun die „erste historische (!?) Periode, die in ihren sechs Zeiten abgelaufen ist." „In ihr hat Gott allein gewirkt und gewaltet, und Alles, was er hervorgebracht, ist gut gewesen." Nun aber „in der zweiten Weltzeit beginnt von der geistigen Natur aus die Genesis des Bösen," die, wie die Ausschaffung des Guten durch die ersten Weltzeiten in den höhern Regionen (siehe vorher) begonnen, so durch die des Bösen in den dortigen höheren Geistern geschehen sey; — und ebenfalls ist, nach der Versicherung des Hrn. Verfs., „in drei absteigenden, und drei andern frech ansteigenden Akten der Sündenfall in das höhere Geisterreich eingetreten, und hat sich auch in das aus Geist und Natur gemischte Reich unten an der Erde verbreitet."

Mit dieser „Vollendung der Genesis des Bösen in ihren sechs Momenten," über deren historischen Verlauf wir freilich keinen weitern Aufschluß erhalten, ist „die zweite große Weltzeit abgelaufen." Hierauf folgt „die dritte Weltzeit, von dem Sündenfall bis zur Weltfluth, der Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Reiche des Guten und des Bösen, den das Gericht der Weltfluth, — ein freilich einfaches Mittel — zu Ende bringt." Für diese Weltzeit weiß uns der Hr. Verf. (S. 83 ff.) vielen Bescheid darüber zu geben, was die Habe=

liten und die Sethiten und Kainiten gleichfalls in sechs Momenten gethan haben würden, wenn kein Sündenfall eingetreten, und, wieder im entgegengesetzten Fall, wenn der Fluch der Sünde allein geherrscht hätte; ferner auch, wie jener Kampf in drei Zeiten zwischen der Gottesstadt, welche die Habeliten, und der Erdenstadt, welche die Kainiten erbauten, geführt worden, wobei die Töchter der Menschen nnd die Nephilim ihre weltgeschichtliche Rolle zu spielen nicht unterlassen. „Mit der Fluth ist die Urgeschichte abgelaufen;" hätte es der Hr. Verf. dabei bewenden lassen, daß das Historische derselben mit den Habeliten, Semiten und Kainiten, für uns ebenso, wie die Wasser der Fluth, abgelaufen ist, so hätte er besser gethan, ebenso, wenn er es bei der Darstellung der Bibel, die von sechs Schöpfungstagen spricht, dagegen nichts von sechs Weltzeiten, die wieder von der Weltfluth an bis auf die Erscheinung Christi vollendet worden, auch nichts von weitern sechs von da ausgehenden Weltzeiten berichtet, hätte belassen wollen.

Doch zunächst wird die neue Weltzeit (S. 87) in drei engere Zeiten (— diese drei Weltzeiten sind hauptsächlich im Auge zu behalten, um nicht in der folgenden Rechnung konfus zu werden) gegliedert; in der ersten wird „der Keim eines neuen Menschengeschlechts, der in der Arche geborgen, in den Fluthen die sühnende Taufe erlangt," (— wohl eine große Wassertaufe, der aber vom Hrn. Verf. nicht viel Geist hinzugefügt worden —) in allen Gegensätzen sich entfalten, — in der mittlern die heilkräftige Einwirkung der Gottheit zur Offenbarung gelangen und die Verheißung sich erfüllen, — in der dritten in der versöhnten Menschheit der Kampf mit dem Bösen sich zum Ziel ausstreiten. — Es wird nun angegeben, wie die erste Weltzeit in der Folge von sechs Zeiten abgelaufen, — „nach dem in sie gelegten Typus der frühern Genesis." Nach solcher leeren Grundlage eines Schema wird die Geschichte dieser ersten Weltzeit der neuen Zeit wieder aus drei

Wurzeln, dem Sem, Japhet und Cham durch die drei ersten Zeiten dieser Häuser, des Nimrod, des Unterfangens, in dem Thurm das Kapitol des neuen Erdenstaats zu bauen u. s. f., durchgeführt. „Die vierte Zeit geht im Kampfe der erhaltenden Kräfte, an die geweihte Stätte der Kinder Gottes (des Geschlechts Heber's) geknüpft, mit den zerstörenden, die in den Kindern der Menschen wirken, dahin, und nun erfolgt über die ganze Erde hin vom Norden her im Stamme der Japhetiten die Gegenwirkung, welche die beiden folgenden Weltzeiten erfüllt." Auch sind es die Japhetiten, durch welche die Universalmonarchien mit neuer Lehre dritter Ordnung im Zeusdienst gegründet seyen. „Die fünfte wird nämlich durch baktrisch-medisch-persische Weltherrschaft, seit den Zeiten Feridun's von Iran aus die Völker umfassend (— daß Feridun nicht fehlen würde, konnte man aus des Hrn. Verfs. Einleitung zu seiner Uebersetzung des Shahnahme wohl erwarten —) erfüllt, und die Gewalt dadurch dem östlichen Welttheile zugetheilt. Bald aber geht die Herrschaft nach Europa über und die sechste Weltzeit grüßt die Griechen als die Gebieter der Erde, denen die Römer den Herrscherstab entwinden." Diese Zeile ist Alles, was vom Geiste der griechischen und römischen Welt gesagt wird. Wenn der Hr. Verf. den Habeliten, Semiten, Japhetiten und solchen Häusern die große Bedeutung in der Weltgeschichte ertheilt, so kann man sich nur wundern, daß mit jener kahlen Kategorie von Herrschaft, die durch die Griechen auf Europa gebracht, und ihnen von den Römern entwunden werde, diese reichen, gegen jene nebulosen Schemen hochherrlichen Wirklichkeiten von Völkergeistern, abgefertigt werden; doch ist schon oben bemerkt worden, daß der Hr. Verf. griechische Mythologie die trübe, späte, unbedeutende Ausgeburt nennt, in welcher ein Dämogorgon vorkommt.

Die zweite Weltzeit ist die des neuen Sabbaths, des

andern Adam, des Stammvaters eines neuen geistigen Geschlechts; über der begeisterten Rhetorik, in der die Vorstellungen vorgetragen sind, scheint der Hr. Verf. nicht dazu gekommen zu seyn, die sechs Zeiten des Schemas für diese Weltzeit anzugeben.

Von da geht nun die dritte Weltzeit aus, von welcher der wesentliche Charakter, (wie in der, die nach dem Falle begonnen,) sich kund gebe, im Kampfe des Lebens, das aufs Neue in der Menschheit Wurzel gefaßt, mit dem Tode, der aus der frühern Zeit noch hinüberwirkt. Von der Ausbreitung des Christenthums aus wurde zwischen ihm und dem Mohamedanismus die neue Geschichte in Licht und Nacht getheilt und es war Abend und Morgen der erste Tag in ihr, — von den sechs Tagen. Es mag vom Ferneren nur noch bemerkt werden, daß von der Reformation an nun erst der dritte Tag begonnen haben soll, in dem wir noch leben; wir enthalten uns aber hierüber ein weiteres Detail aus der Darstellung zu geben; sie hat allenthalben denselben schwallenden Ton des überladenen Farbenglanzes bei der Trockenheit der Gedanken und der Zahlenspielerei. Man mag die Auseinandersetzung S. 111 nachlesen, wie aus der gedoppelten Dreizahl, in die der ganze Verlauf der Weltgeschichte eingeschlossen sey, sich die Siebenzahl gewinne, und die vier großen Umläufe vier und zwanzig Zeitläufe in sich begreifen, wie aber wenn wir am Schlusse das große Schauspiel, wovon es doch schien, daß wir erst einen Theil erlebt haben, wieder in sich zerfällen, in sechs und dreißig große Zeitabtheilungen der ganze Zeitverlauf der Geschichte umschrieben sey. Das Zählen macht die äußerlichste Seite der Betrachtungsweise aus; die grundlose Willkür, in der es hier sogar zum Princip gemacht wird, kann nur Ungeduld, Ueberdruß erwecken. Wie vorhin ein Beispiel von der Rhetorik der Reflexion ohne Gehalt, gegeben worden, so mischt sie sich auch in diesem Theile, in welchem das

Bestimmtere der geschichtlichen Gestaltungen und ihres Verlaufs angegeben werden soll, allenthalben ein, und man wird dabei zu sehr an den ältern Styl französischen weltgeschichtlichen Vortrags in deklamatorischen Allgemeinheiten, als ein weiteres Ingredienz zu dem Uebrigen, gemahnt; alle, neue, allmählig, Verwirrung u. s. f., dergleichen und andere unbestimmte Formen herrschen durch lange Ausführungen hindurch, und ermüden das Bestreben, irgend einen bestimmten Gedanken zu fassen. Um diese hohle Manier zur nähern Anschauung zu bringen, führt Ref. nur Einiges aus der breiten Darstellung der Wirksamkeit des Christenthums an; nachdem ein ausführliches Gleichniß von der Saat vorangeschickt ist, heißt es vom Christenthum selbst (S. 98): „diese Saat, quellend, keimend, wurzelnd, sprossend im neuen Boden und allmählig zum erdbeschattenden Baum erwachsend, hat nur im Streite diese Entfaltung sich errungen, aufbietend die ihr eingepflanzten überirdischen Kräfte gegen die, in denen das Irdische sich wirksam erweist," — nun wird dasselbe wiederholt: „bewaffnend das ihr inwohnende bessere Princip gegen das Böse, das die Welt durchwuchert, hat sie aus unscheinbarem Anfange u. s. f." — „In dem Maaße aber wie der neue Glaube der Verwirrung und der Zerstörung Meister geworden, und in der Verwesung neues Leben hervorrufend, das Erstorbene zu neuer Thätigkeit geweckt und das in regelloser (abermals —) Verwirrung Aufgelöste in die Kreise der Ordnung zurückgeführt, hat es in allmähliger Ausbreitung alle Regionen des menschlichen Daseyns, alle Gebiete und Gegensätze durchdrungen, in denen die menschliche Natur sich aufgeschlossen u. s. f." — Doch genug an solchen allgemeinen Worten.

Es ist schon angegeben worden, daß der durchweg herrschende Gegensatz für das Reich des Geistes, dessen Freiheit den trocknen Gegensatz an der Natur hat, der abstrakte des Guten und Bösen ist, dann kommt der Kampf beider miteinander; auch

kommt es noch zu der Unterscheidung von schaffenden, zerstörenden und erhaltenden Kräften; wie der Hr. Verf. solche abstrakte Grundlagen des Verstandes, nebst den Zahlunterschieden für Anschauung ansehen und ausgeben mag, ist nicht wohl zu verstehen; noch weniger wie der Geist und eine geistige Anschauung, wenn denn Anschauung seyn soll, — in der Geschichte und in der Weltgeschichte sich damit begnügen könnte. Der Grundmangel in diesen Vorlesungen ist, daß es ihnen ganz für den großen Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen wollen, an einem konkreten Principe fehlt, dessen gedankenvoller Gehalt entwickelt, uns nicht nur die Gottheit, wie Hr. Görres sich oft ausdrückt, sondern den Geist Gottes und des Menschen zeigen, und in der Weltgeschichte, statt einer äußerlichen, durch Zahlen bestimmten Schematisirung ihrer Erscheinungen und noch mehr solcher Nebelhaftigkeiten, wie die Habeliten u. dergl. sind, die organische Systematisirung des Geistes darstellen würde; in solcher Schematisirung lebt und wohnt kein Geist. Es thut nichts zur Sache, daß der Hr. Verf. sie ein Gesetz nennt, und mit eben solcher Protestation, wie die oben angeführte, schließt; S. 114: — „dieß gefundene Gesetz meist're nicht den Gang der Ereignisse, noch wolle es nach irgend vorgefaßter Meinung Gewalt anthun den Thatsachen, — und den innern (wo käme dieser her?) Zusammenhang der Dinge — verkennen und stören. Noch weniger soll diese Anschauungsweise überall nach bloßen Aehnlichkeiten" (Zahlen geben sogar Gleichheiten) „haschen, gröblich den innern Unterschied — verkennend, und dadurch eine langweilige Monotonie in die Historie bringen." Der Hr. Verf. hat noch durch mehr, auch durch die fortdauernde Wiederkehr der angeführten wenigen dürftigen Abstraktionen, und durch die ganze Art des Vortrags, die wir genug charakterisirt, für Monotonie gesorgt; und wie diese so möchte man leicht alle jene andern Eigenschaften, und noch die weitern, die er folgen läßt, — daß die Ordnung nicht wie ein mathematisches" (das Zählen und die Wiederholung von Ebendemselben

ist freilich noch nicht etwas Mathematisches —) „Netz die Masse der historischen Thatsachen umziehen und — sie mühsam und kümmerlich zusammenhalten dürfe, — diese Eigenschaften, die der Hr. Verf. ablehnt, möchte man leicht in starkem Maaße gerade in solcher „Hierarchie" der Weltgeschichte finden, und die häufigen Protestationen der Art eher der Ahnung eines solchen Vorwurfs zuschreiben.

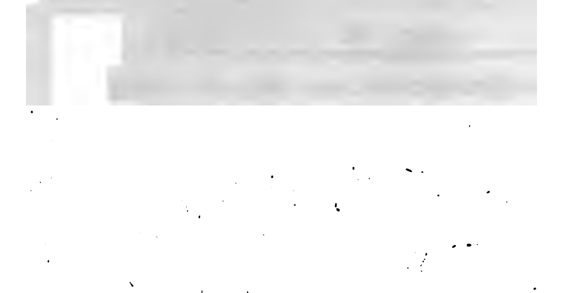
Noch wäre zum Schluß, da der Vortrag an Studirende gerichtet ist, die Art anzugeben, wie er sich an diese wendet; doch ließe sich dieselbe nicht wohl anders charakterisiren, als daß diese Anreden größtentheils selbst hieher gesetzt würden; darum können wir nur darauf als etwas Besonderes hinweisen, daß der Hr. Verf. in der letzten Vorlesung, am Schlusse S. 119 ff. den Verein, den er vor sich hat, nach den Stämmen, denen derselbe angehöre, schildert; Baiern sind es, die ihn zunächst und allermeist umgeben, ihren Sinn und ihre Art habe er die vergangenen zwei Jahre hindurch geprüft, und probehaltig, und widerhaltig zur Genüge gefunden; dann stellt er ihnen die Nativität als nicht gewandt aber stark auftretend u. s. f.; so nach der Reihe den Schwaben, Schweizern, Franken, denen er selber angehöre; wie ehemals ogygisch jedes Uranfängliche genant worden, so habe die neuere Zeit nichts Früheres als Altfränkisches anzugeben gewußt u. s. f. „Einige aus dem Norden haben sich wohl auch herzugefunden; dort sey der Verstand das Vermögen, das man von je „sorgsamst gepflegt," was auf Einseitigkeit geführt; wollen sie hinhören auf die Stimme, die immer aus dem vollen Ganzen redend, aus der Geschichte spricht, so werden sie, ohne, was in ihrer Weise tüchtig, aufzugeben, auch profitiren können, indem sie gegen jene Einseitigkeit sich eine höhere Freiheit der Ansicht gewinnen." — Doch die persönliche Seite der Stellung, die sich der Lehrer zu seinen Zuhörern giebt, wenn er dieselbe auch vor das Publikum bringt, eignet sich nicht dazu, weiter besprochen zu werden.

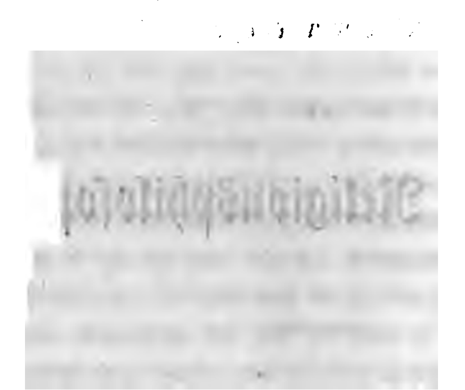
V.

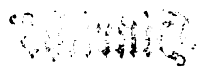
Vorrede

zu

Hinrichs' Religionsphilosophie.







Der Gegensatz von Glauben und Vernunft, der das Interesse von Jahrhunderten beschäftigt hat, und nicht bloß das Interesse der Schule, sondern der Welt, — kann in unserer Zeit von seiner Wichtigkeit verloren zu haben, ja beinahe verschwunden zu seyn scheinen. Wenn dem in der That so wäre, so würde vielleicht unserer Zeit hierüber nur Glück zu wünschen seyn. Denn jener Gegensatz ist von dieser Natur, daß der menschliche Geist sich von keiner der beiden Seiten desselben wegwenden kann; jede beweist sich vielmehr in seinem innersten Selbstbewußtseyn zu wurzeln, so daß, wenn sie im Widerstande begriffen sind, der Halt des Geistes erschüttert und die unseligste Entzweiung sein Zustand ist. Wäre aber der Widerstreit des Glaubens und der Vernunft verschwunden und in eine Aussöhnung übergegangen, so würde es wesentlich von der Natur dieser Aussöhnung selbst abhangen, in wie fern zu ihr Glück zu wünschen wäre.

Denn es giebt auch einen Frieden der Gleichgültigkeit gegen die Tiefen des Geistes, einen Frieden des Leichtsinns, der Kahlheit; in einem solchen Frieden kann das Widerwärtige beseitigt scheinen, indem es nur auf die Seite gestellt ist. Dasjenige aber, was nur übersehen oder verachtet wird, ist darum nicht überwunden. Im Gegentheil, wenn nicht in der Aussöhnung die tiefsten wahrhaften Bedürfnisse befriedigt, wenn das Heiligthum des Geistes sein Recht nicht erlangt hätte, so wäre die Entzweiung an sich geblieben, und die Feindschaft eiterte sich

desto tiefer im Innern fort; der Schade würde, mit sich selbst unbekannt und unerkannt, desto gefährlicher seyn.

Ein unbefriedigender Friede kann zu Stande gekommen seyn, wenn der Glaube inhaltslos geworden, und von ihm nichts als die leere Schale der subjektiven Ueberzeugung übrig geblieben ist, — und anderer Seits die Vernunft auf die Erkenntniß von Wahrheit Verzicht gethan hat, und dem Geiste nur ein Ergehen Theils in Erscheinungen Theils in Gefühlen übrig gelassen ist. Wie sollte da noch großer Zwiespalt zwischen Glauben und Vernunft statt finden können, wenn in beiden kein objektiver Inhalt mehr, somit kein Gegenstand eines Streites vorhanden ist?

Unter Glauben verstehe ich nämlich nicht, weder das bloß subjektive Ueberzeugtseyn, welches sich auf die Form der Gewißheit beschränkt, und noch unbestimmt läßt, ob und welchen Inhalt dieses Ueberzeugtseyn habe — noch auf der andern Seite nur das Kredo, das Glaubensbekenntniß der Kirche, welches in Wort und Schrift verfaßt ist, und in den Mund, in Vorstellung und Gedächtniß aufgenommen seyn kann, ohne das Innere durchdrungen, ohne mit der Gewißheit, die der Mensch von sich hat, mit dem Selbstbewußtseyn des Menschen sich identificirt zu haben. Zum Glauben rechne ich, nach dem wahrhaften alten Sinn desselben, das eine Moment eben so sehr, als das andere, und setze ihn darein, daß beide in unterschiedener Einheit verbunden sind. Die Gemeinde (Kirche) ist in glücklichem Zustande, wenn der Gegensatz in ihr sich rein auf den angegebenen formellen Unterschied beschränkt, und weder der Geist der Menschen aus sich einen eigenthümlichen Inhalt dem Inhalte der Kirche entgegen setzt, noch die kirchliche Wahrheit zu einem äußerlichen Inhalte übergegangen ist, welcher den heiligen Geist gleichgültig gegen sich läßt. Die Thätigkeit der Kirche innerhalb ihrer selbst wird vornehmlich in der Erziehung des Menschen bestehen, in dem Geschäfte, die Wahrheit, welche zunächst nur der Vorstellung

und dem Gedächtniß gegeben werden kann, zu einem Innerlichen zu machen, so, daß das Gemüth davon eingenommen und durchdrungen werde, und das Selbstbewußtseyn sich und seinen wesentlichen Bestand nur in jener Wahrheit finde. Daß diese beiden Seiten weder unmittelbar noch fortdauernd und fest in allen Bestimmungen miteinander vereinigt sind, sondern eine Trennung der unmittelbaren Gewißheit seiner selbst von dem wahrhaften Inhalte vorhanden ist, gehört in die Erscheinung jener fortdauernden Erziehung; die Gewißheit seiner selbst ist zunächst das natürliche Gefühl und der natürliche Wille, und das demselben entsprechende Meinen und eitle Vorstellen; — der wahrhafte Inhalt aber kommt zuerst äußerlich in Wort und Buchstaben an den Geist — und die religiöse Erziehung bewirkt beides in Einem, daß die Gefühle, die der Mensch nur unmittelbar von Natur hat, ihre Kraft verlieren, und das, was Buchstaben war, zum eigenen lebendigen Geiste werde.

Diese Verwandlung und Vereinigung des zunächst äußerlichen Stoffes findet zwar sogleich einen Feind vor, mit dem sie es zu thun hat; sie hat einen unmittelbaren Widersacher an dem Naturgeiste, und muß solchen zur Voraussetzung haben, eben weil es der freie Geist, nicht ein Naturleben ist, was erzeugt werden soll, der freie Geist aber nur als ein Wiedergeborner ist. Dieser natürliche Feind ist jedoch durch die göttliche Idee ursprünglich überwunden und der freie Geist erlöst. Der Kampf mit dem Naturgeiste ist darum nur die Erscheinung im endlichen Individuum. Aber es kommt aus dem Individuum noch ein anderer Feind hervor — ein Feind, der nicht in der bloßen Natürlichkeit des Menschen den Ort seines Ausgangs, sondern vielmehr in dem übersinnlichen Wesen desselben, im Denken hat — dem Urstande des Innern selbst, dem Merkzeichen des göttlichen Ursprungs des Menschen, demjenigen, wodurch er sich vom Thiere unterscheidet und was allein, wie es die Wurzel seiner Hoheit, so die seiner Erniedrigung ist; denn das Thier ist we-

der der Hoheit noch der Erniedrigung fähig. Wenn das Denken sich eine solche Selbstständigkeit nimmt, daß es dem Glauben gefährlich wird, so ist ein höherer hartnäckigerer Kampf eingeleitet, als jener erstere Kampf, in welchem nur der natürliche Wille und das unbefangene, sich noch nicht für sich stellende Bewußtseyn befaßt ist. Dieses Denken ist dann dasjenige, was man menschliches Denken, eigenen Verstand, endliche Vernunft genannt, und mit Recht von dem Denken unterscheidet, welches, obwohl im Menschen, doch göttlich ist, von dem Verstand, der nicht das Eigene, sondern das Allgemeine sucht, von der Vernunft, welche nur das Unendliche und Ewige als das allein Seyende weiß und betrachtet.

Es ist jedoch nicht nothwendig, daß jenes endliche Denken sogleich der Glaubenslehre entgegengesetzt sey. Zunächst wird es vielmehr innerhalb derselben, und vermeintlich zu Gunsten der Religion bemüht seyn, um sie mit seinen Erfindungen, Neugierden und Scharfsinnigkeiten auszuschmücken, zu unterstützen und zu ehren. In solchem Bemühen geschieht es, daß der Verstand als Folgerungen oder Voraussetzungen, Gründe und Zwecke, eine Menge von Bestimmungen, an die Glaubenslehren anknüpft — Bestimmungen die von endlichem Gehalte sind, denen aber leicht eine gleiche Würde, Wichtigkeit und Gültigkeit wie der ewigen Wahrheit selbst beigelegt wird, weil sie in unmittelbarem Zusammenhange mit dieser erscheinen. Indem sie zugleich nur endlichen Gehalt haben, und daher der Gegenrede und Gegengründen ausgesetzt sind, bedürfen sie leicht, um behauptet zu werden, äußerlicher Autorität, und werden ein Feld für menschliche Leidenschaften. Im Interesse der Endlichkeit erzeugt haben sie nicht das Zeugniß des heiligen Geistes für sich, sondern zu ihrem Beistande endliche Interessen.

Die absolute Wahrheit selbst aber tritt mit ihrer Erscheinung in zeitliche Gestaltung und in deren äußerliche Bedingungen, Zusammenhänge und Umstände. — Dadurch ist sie von selbst schon mit einer Mannichfaltigkeit von örtlichem, geschicht-

lichem und anderem positivem Stoffe umgeben. Weil die Wahrheit **ist**, muß sie erscheinen und erschienen seyn; diese ihre Manifestation gehört zu ihrer ewigen Natur selbst, ist so untrennbar von ihr, daß diese Trennung sie vernichten, nämlich ihren Inhalt zu einem leerem Abstraktum herabsetzen würde; von der ewigen Erscheinung aber, die dem Wesen der Wahrheit inhärirt, muß die Seite des momentanen, örtlichen, äußerlichen Beiwesens wohl unterschieden werden, um nicht das Endliche mit dem Unendlichen, das Gleichgültige mit dem Substantiellen zu verwechseln. Dem Verstande wird an dieser Seite ein neuer Spielraum für seine Bemühungen und die Vermehrung des endlichen Stoffes aufgethan, und an dem Zusammenhange dieses Beiwesens findet er unmittelbare Veranlassung, die Einzelnheiten desselben zu der Würde des wahren Göttlichen, den Rahmen zur Würde des davon umschlossenen Kunstwerkes zu erheben, um für die endlichen Geschichten, Begebenheiten, Umstände, Vorstellungen, Gebote u. s. f. dieselbe Ehrfurcht, denselben **Glauben** zu fordern, wie für das, was absolutes Seyn, ewige Geschichte, ist.

An diesen Seiten ist es denn, wo die **formelle Bedeutung des Glaubens** hervorzutreten beginnt, — die Bedeutung, daß er ein **Fürwahrhalten** überhaupt sey, das was für wahr gelten soll, mag seiner innern Natur nach beschaffen seyn, wie es wolle. Es ist dieß dasselbe Fürwahrhalten, welches in den alltäglichen Dingen des gemeinen Lebens, dessen Zuständen, Verhältnissen, Begebenheiten, oder sonstigen natürlichen Existenzen, Eigenschaften und Beschaffenheiten an seinem Orte ist und gilt. Wenn die sinnliche äußerliche Anschauung, oder das innere unmittelbare Gefühl, die Zeugnisse Anderer und das Zutrauen zu ihnen u. s. f. die Kriterien sind, aus welchen der Glaube für dergleichen Dinge hervorgeht, so kann wohl hiebei eine Ueberzeugung, als ein durch **Gründe** vermitteltes Fürwahrhalten, von dem Glauben als solchem unterschieden werden. Aber diese Unterscheidung ist zu geringfügig, um für solche Ueberzeugung

einen Vorzug gegen den bloßen Glauben zu behaupten; denn die sogenannten Gründe sind nichts anderes, als die bezeichneten Quellen dessen, was hier Glauben heißt.

Von anderer Art aber ist in Ansehung dieses allgemeinen Fürwahrhaltens ein Unterschied, der sich auf den Stoff und insbesondere den Gebrauch bezieht, der von dem Stoffe gemacht wird. Indem nämlich diejenigen endlichen und äußerlichen Geschichten und Umstände, welche in dem Umfange des religiösen Glaubens liegen, in einem Zusammenhange mit der ewigen Geschichte; welche die objektive Grundlage der Religion ausmacht, stehen, so schöpft die Frömmigkeit ihre mannichfaltigen Erregungen, Erbauungen und Belehrungen über die weltlichen Verhältnisse, individuellen Schicksale und Lagen aus diesem Stoffe, und findet ihre Vorstellungen und den ganzen Umfang ihrer Bildung meistentheils oder ganz an jenen Kreis von Geschichten und Lehren, von welchem die ewige Wahrheit umgeben ist, angeknüpft. Auf alle Fälle verdient solcher Kreis, in welchem, als einem Volksbuche, die Menschen ihr Bewußtseyn über alle weiteren Verhältnisse ihres Gemüths und Lebens überhaupt geschöpft haben, ja welcher auch das Medium ist, durch welches sie ihre Wirklichkeit zu dem religiösen Gesichtspunkt erheben, wenigstens die größte Achtung und eine ehrfurchtsvolle Behandlung.

Ein Anderes ist es nun, wenn solcher Kreis unbefangen bloß von der frommen Gesinnung gebraucht und für dieselbe benutzt wird, als wenn er vom Verstande gefaßt und wie er von diesem gefaßt und festgesetzt ist, anderem Verstande so geboten wird, daß er diesem als Regel und Festes für das Fürwahrhalten gelten, hiemit dieser Verstand nur dem Verstande sich unterwerfen soll, und, wenn diese Unterwerfung im Namen der göttlichen Wahrheit gefordert wird.

In der That thut solche Forderung das Gegentheil ihrer selbst; da es nicht der göttliche Geist des Glaubens ist, sondern der Verstand, welcher die Unterwerfung des Verstandes unter sich

verlangt, so wird vielmehr der Verstand unmittelbar dadurch berechtigt, das Hauptwort in den göttlichen Dingen zu haben. Gegen solchen Inhalt des Buchstabens und der Orthodoxie hat der bessere Sinn ein göttliches Recht. So geschieht es denn, daß je breiter sich diese endliche Weisheit über göttliche Dinge macht, je mehr sie Gewicht auf das äußerliche Historische, und auf die Erfindung ihres eigenen Scharfsinns legt, sie desto mehr gegen die göttliche Wahrheit und gegen sich selbst gearbeitet hat. Sie hat das der göttlichen Wahrheit entgegengesetzte Princip hervorgebracht und anerkannt, einen ganz andern Boden für das Erkennen aufgethan und bereitet; auf diesem wird die unendliche Energie, die das Princip des Erkennens zugleich in sich besitzt, und in der die tiefere Möglichkeit seiner einstigen Versöhnung mit dem wahren Glauben liegt, sich gegen die Einzwängung in jenes endliche Verstandesreich kehren, und dessen Ansprüche, das Himmelreich seyn zu wollen, zerstören.

Es ist der bessere Sinn, der empört über den Widerspruch solcher Anmaßung, Endlichkeiten und Aeußerlichkeiten als das Göttliche anerkennen und verehren zu lassen, ausgerüstet mit der Waffe des endlichen Denkens, als Aufklärung einer Seits die Freiheit des Geistes, das Princip einer geistigen Religion, hergestellt und behauptet, anderer Seits aber als nur abstraktes Denken keinen Unterschied zu machen gewußt hat, zwischen Bestimmungen eines nur endlichen Inhalts, und Bestimmungen der Wahrheit selbst. So hat dieser abstrakte Verstand sich gegen alle Bestimmtheit gekehrt, die Wahrheit durchaus alles Inhalts entleert, und sich nichts übrig behalten, als einer Seits das reine Negative selbst, das caput mortuum eines nur abstrakten Wesens und anderer Seits endlichen Stoff, Theils den, der seiner Natur nach endlich und äußerlich ist, Theils aber den, den er sich aus dem göttlichen Inhalt verschafft hat, als welchen selbst er zu der Aeußerlichkeit von bloß gemein historischen Begebenheiten, zu lokalen Meinungen und besondern

Zeitansichten herabgesetzt hat. — Unthätig kann aber das Denken überhaupt nicht seyn. Aus und in jenem Gotte ist nichts zu holen, noch zu erholen, denn er ist bereits in sich ganz hohl gemacht. Er ist das Unerkennbare, denn das Erkennen hat es mit Inhalt, Bestimmung, Bewegung zu thun, das Leere aber ist inhaltslos, unbestimmt, ohne Leben und Handlung in sich. Die Lehre der Wahrheit ist ganz nur dieß, Lehre von Gott zu seyn, und dessen Natur und Geschäft geoffenbart zu haben. Der Verstand aber, indem er allen diesen Inhalt aufgelöst hat, hat Gott wieder eingehüllt und ihn zu dem, was er früher zur Zeit der bloßen Sehnsucht war, zu dem Unbekannten, herabgesetzt. Der denkenden Thätigkeit bleibt daher kein Stoff, als der vorher angegebene endliche, nur mit dem Bewußtseyn und der Bestimmung, daß es nichts als zeitlicher und endlicher Stoff ist; sie ist darauf beschränkt, in solchem Stoffe sich zu ergehen und die Befriedigung in der Eitelkeit zu finden, das Eitle vielfach zu gestalten, zu wenden, und eine große Masse desselben gelehrterweise vor sich zu bringen.

Dem Geiste aber, der es in dieser Eitelkeit nicht aushält, ist nur das Sehnen gelassen; denn das, worin er sich befriedigen wollte, ist ein Jenseits; es ist gestaltlos, inhaltlos, bestimmungslos; nur durch Gestalt, Inhalt, Bestimmung ist aber etwas für den Geist, ist es Vernunft, Wirklichkeit, Leben, ist es an und für sich. Jener endliche Stoff aber ist nur etwas Subjektives, und unfähig, den Gehalt für das leere Ewige abzugeben. Das Bedürfniß des nach Religion wieder suchenden Geistes hat darum näher die Bestimmung, daß es einen Gehalt, der an und für sich sey, eine Wahrheit verlangt, die nicht dem Meinen und dem Eigendünkel des Verstandes angehöre, sondern welche objektiv sey. Was nun diesem Bedürfnisse allein noch übrig bleibt, um zu einer Befriedigung zu gelangen, ist, in die Gefühle zurückgetrieben zu werden. Das Gefühl ist noch die einzige Weise, in welcher die Religion vorhanden seyn kann; an

den höhern Gestalten ihrer Existenz, an der Form des Vorstellens und Fürwahrhaltens eines Inhalts, hat immer die Reflexion einen Antheil, und die Reflexion hat sich bis zur Negation aller objektiven Bestimmung getrieben.

Dieß sind kurz die Grundzüge des Ganges, den die formelle Reflexion in der Religion genommen hat. Das System von spitzfindigen, metaphysischen, kasuistischen Unterscheidungen und Bestimmungen, in welche der Verstand den gediegenen Inhalt der Religion zersplitterte, und auf die er die gleiche Autorität, wie auf die ewige Wahrheit, legte, ist das erste Uebel, das innerhalb der Religion selbst beginnt. Das andere Uebel aber, so sehr es zunächst das Gegentheil zu seyn scheint, ist schon in diesem ersten Standpunkte gegründet, und nur eine weitere Entwicklung desselben; es ist das Uebel, daß das Denken als selbstständig auftritt, und mit den formellen Waffen, welchen jene Masse von dürrer Gehaltlosigkeit ihren Ursprung, und die es selbst jenem ersten Geschäfte verdankt, sich dagegen kehrt, und sein letztes Princip, die reine Abstraktion selbst, das bestimmungslose höchste Wesen, findet. Für die philosophische Betrachtung hat es Interesse, eben dieses der Reflexion selbst unerwartete Umschlagen in ein Feindseliges gegen das, was ihr Werk ist, zu bemerken, — ein Umschlagen, welches ebenso nur die eigne Bestimmung der Reflexion selbst ist.

Nach dem Gesagten bestimmt sich das Uebel, in welches die Aufklärung die Religion und die Theologie gebracht hat, als der Mangel an gewußter Wahrheit, einem objektiven Inhalt, einer Glaubenslehre. Eigentlich kann jedoch nur von der Religion gesagt werden, daß sie solchen Mangel leide, denn eine Theologie giebt es nicht mehr, wenn es keinen solchen Inhalt giebt. Diese ist darauf reducirt, historische Gelehrsamkeit, und dann die dürftige Exposition einiger subjektiven Gefühle zu seyn. Das angegebene Resultat aber ist das, was von der religiösen Seite geschehen ist, zur Versöhnung des Glaubens und der Ver-

nunft. Es ist jetzt noch zu erwähnen, daß die Philosophie auch von ihrer Seite zu dieser Ausgleichung, und zwar auf dieselbe Weise die Hand geboten hat.

Denn der Mangel, in den die Philosophie herabgefallen ist, zeigt sich gleichfalls als Mangel an objektivem Inhalte. Sie ist die Wissenschaft der denkenden Vernunft, — wie der religiöse Glauben das Bewußtseyn und absolute Fürwahrhalten der für die Vorstellung gegebenen Vernunft, — und dieser Wissenschaft ist der Stoff so dünne geworden, wie dem Glauben.

Die Philosophie, von welcher der Standpunkt der allgemeinen Bildung des Gedankens in neuerer Zeit zunächst festgestellt worden, und welche sich mit Recht die kritische genannt hat, hat nichts Anderes gethan, als daß von ihr das Geschäft der Aufklärung, welches zunächst auf konkrete Vorstellungen und Gegenstände gerichtet war, auf seine einfache Formel reducirt worden ist; diese Philosophie hat keinen andern Inhalt und Resultat, als aus jenem räsonnirenden Verstande hervorgegangen ist. Die kritische oder kantische Philosophie ist zwar, so gut wie die Aufklärung etwas dem Namen nach Antiquirtes, und man würde übel ankommen, wenn man denjenigen, welche sich die Philosophen unter den Schriftstellern nennen, ferner den wissenschaftlichen Schriftstellern über Materien der Theologie, Religion, Moral, so auch denen, welche über politische Angelegenheiten, Gesetze und Staatsverfassungs-Sachen schreiben, heutiges Tags noch Schuld gäbe, was von Philosophie in ihren Schriften zu seyn scheinen könnte, sey kantische Philosophie; so wie man eben so übel ankommen würde, wenn man den räsonnirenden Theologen, und noch mehr denen, welche die Religion auf subjektive Gefühle stellen, noch die Aufklärung zuschreiben wollte. — Wer hat nicht die kantische Philosophie widerlegt, oder verbessert, und wird nicht etwa noch jetzt zum Ritter an ihr? Wer ist nicht weiter fortgeschritten? Betrachtet man aber die Thaten dieser Schriftstellerei, der philosophischen, mora-

lischen und der theologischen, welche letztere häufig gegen nichts so stark, als dagegen, etwas Philosophisches seyn zu wollen, protestirt, so erkennt man sogleich nur dieselben Grundsätze und Resultate, welche aber hier bereits als Voraussetzungen und anerkannte Wahrheiten erscheinen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Der Umstand, sich ganz nur auf der Heerstraße der Zeitvorstellungen und Vorurtheile zu befinden, hindert den Eigendünkel nicht, zu meinen, daß seine aus dem allgemeinen Strome aufgeschöpften Trivialitäten, ganz originelle Ansichten und neue Entdeckungen auf dem Gebiete des Geistes und der Wissenschaft seyen.

Das, was an und für sich ist, und was endlich und zeitlich ist, — dieß sind die zwei Grundbestimmungen, die bei einer Lehre von der Wahrheit vorkommen müssen, und von welchem Gehalt eine solche Lehre sey, das hängt davon ab, wie diese zwei Seiten gefaßt und festgestellt sind, und welche Stellung dem Geiste zu ihnen angewiesen ist. Betrachten wir hiernach die Wahrheiten der Zeitphilosophie, — Wahrheiten, die so sehr für anerkannt gelten, daß kein Wort mehr über sie zu verlieren sey.

Die Eine der absoluten Voraussetzungen in der Bildung unserer Zeit ist, daß der Mensch nichts von der Wahrheit wisse. Der aufklärende Verstand ist nicht sowohl zum Bewußtseyn und zum Aussprechen dieses seines Resultats gekommen, als daß er es herbeigeführt hat. Er ist, wie erwähnt worden, davon ausgegangen, das Denken von jenen Fesseln des andern Verstandes, der auf dem Boden der göttlichen Lehre selbst seine Endlichkeiten gepflanzt hatte, und für dieß sein wucherndes Unkraut, die absolute göttliche Autorität gebrauchen wollte, zu befreien, und die Freiheit herzustellen, welche von der Religion der Wahrheit errungen und zu ihrer Heimath gemacht worden. So hat er zunächst den Irrthum und Aberglauben anzugreifen den Willen gehabt, und was ihm wahrhaft gelungen ist zu zerstören, ist auch nicht die Religion gewesen, sondern jener

pharisäische Verstand der über die Dinge einer andern Welt auf Weise dieser Welt klug gewesen und seine Klugheiten auch Religionslehre nennen zu können gemeint hat. Er hat den Irrthum entfernen wollen, nur um der Wahrheit Raum zu machen; er hat ewige Wahrheiten gesucht und anerkannt, und die Würde des Menschen noch darein gesetzt, daß für ihn, und für ihn allein, nicht für das Thier, solche Wahrheiten sind. In dieser Absicht sollen diese Wahrheiten das Feste und Objektive gegen die subjektive Meinung und die Triebe des Gefühls seyn, und das Meinen wie die Gefühle wesentlich der Einsicht der Vernunft gemäß und unterworfen und durch sie geleitet seyn, um eine Berechtigung zu haben.

Die konsequente und selbstständige Entwicklung des Princips des Verstandes führt aber dahin, alle Bestimmung und damit allen Inhalt nur als eine Endlichkeit zu fassen, und so die Gestaltung und Bestimmung des Göttlichen zu vernichten. Durch diese Ausbildung ist die objektive Wahrheit, die das Ziel seyn sollte, mehr bewußtlos zu der Dünne und Dürre herabgebracht worden, welche nun von der kantischen Philosophie nur zum Bewußtseyn gebracht und als die Bestimmung des Ziels der Vernunft ausgesprochen zu werden nöthig hatte. Demnach ist von dieser die Identität des Verstandes als das höchste Princip, als das letzte Resultat wie für das Erkennen selbst, so für seinen Gegenstand, angegeben worden, — das Leere der atomistischen Philosophie, Gott bestimmungslos, ohne alle Prädikate und Eigenschaften, in das Jenseits des Wissens hinaufgesetzt, oder vielmehr zur Inhaltslosigkeit herabgesetzt. Diese Philosophie hat diesem Verstande das richtige Bewußtseyn über sich gegeben, daß er unfähig sey, Wahrheit zu erkennen; aber indem sie den Geist nur als diesen Verstand auffaßte, hat sie es zum allgemeinen Satze gebracht, daß der Mensch von Gott, — und als ob es außer Gott überhaupt absolute Gegenstände und eine Wahrheit geben könnte — überhaupt von dem,

was an sich ist, nichts wissen könne. Wenn die Religion die Ehre und das Heil des Menschen darein setzt, Gott zu erkennen, und ihre Wohlthat darein, ihm diese Erkenntniß mitgetheilt und das unbekannte Wesen Gottes enthüllt zu haben, so ist in dieser Philosophie im ungeheuersten Gegensatze gegen die Religion, der Geist zu der Bescheidenheit des Viehs, als zu seiner höchsten Bestimmung, verkommen, nur daß er unseliger Weise den Vorzug besitze, noch das Bewußtseyn über diese seine Unwissenheit zu haben; wogegen das Vieh in der That die viel reinere, wahrhafte, nämlich die ganz unbefangene Bescheidenheit der Unwissenheit besitzt. Dieß Resultat darf man nun wohl dafür ansehen, daß es mit weniger Ausnahme allgemeines Vorurtheil unserer Bildung geworden ist. Es hilft nichts, die kantische Philosophie widerlegt zu haben, oder sie zu verachten; die Fortschritte und Einbildungen von Fortschritten über sie hinaus, mögen sich sonst auf ihre Weise viel zu thun gemacht haben; sie sind nur dieselbe Weltweisheit, wie jene, denn sie leugnen dem Geiste die Fähigkeit und die Bestimmung zur objektiven Wahrheit.

Das andere hiemit unmittelbar zusammenhängende Princip dieser Weisheit ist, daß der Geist, indem er freilich erkennend, aber die Wahrheit ihm versagt ist, es nur mit Erscheinungen, mit Endlichkeiten zu thun haben kann. Die Kirche und die Frömmigkeit haben häufig die weltlichen Wissenschaften für verdächtig und gefährlich, ja oft für feindselig gegen sie gehalten, und dieselben dafür angesehen, daß sie zum Atheismus führen. Ein berühmter Astronom soll gesagt haben, er habe den ganzen Himmel durchsucht, und keinen Gott darin finden können. In der That geht die weltliche Wissenschaft auf Erkennen des Endlichen; indem sie in das Innere desselben hineinzusteigen sich bemüht, sind Ursachen und Gründe das Letzte, bei welchem sie sich beruhigt. Aber diese Ursachen und Gründe sind wesentlich ein dem zu Erklärenden Analoges, und darum sind es gleichfalls nur endliche Kräfte, welche in ihren Bereich fallen.

Wenn nun gleich diese Wissenschaften ihre Erkenntnisse nicht zur Region des Ewigen, — welches mehr als nur ein Uebersinnliches ist, (denn auch jene Ursachen und Kräfte, das Innere, welches vom reflektirenden Verstande erzeugt und auf seine Weise erkannt wird, sind nicht ein Sinnliches) — hinüber führen, da sie nicht das Geschäft dieser Vermittlung haben, so ist doch die Wissenschaft des Endlichen durch nichts abgehalten, eine göttliche Sphäre zuzugeben. Gegen eine solche höhere Sphäre liegt es für sich ganz nahe, dasjenige, was nur durch die Sinne und die verständige Reflexion in das Bewußtseyn kommt, für einen Inhalt anzuerkennen, der nichts an und für sich, der nur Erscheinung ist. Aber wenn auf die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt Verzicht geleistet ist, dann hat das Erkennen nur Einen Boden, den Boden der Erscheinung. Auf diesem Standpunkte kann es auch in den Bemühungen der Erkenntniß mit einer von ihr sonst als göttlich anerkannten Lehre nicht um die Lehre selbst, sondern allein um die äußerliche Umgebung derselben zu thun seyn. Die Lehre für sich bleibt außer dem Interesse der geistigen Thätigkeit und es kann nicht eine Einsicht, ein Glaube und Ueberzeugung von derselben gesucht werden, denn ihr Inhalt ist als das Unerreichbare angenommen. So muß die Beschäftigung der Intelligenz mit den Lehren der Religion sich auf ihre erscheinenden Seiten beschränken, sich auf die äußerlichen Umstände werfen, uud das Interesse einem Historischen werden, einem solchen, wo der Geist es mit Vergangenheiten, einem von sich Abgelegenen, zu thun hat, nicht selbst darin präsent ist. Was die ernsthafte Bemühung der Gelehrsamkeit, des Fleißes, des Scharfsinns u. s. f. herausbringt, wird gleichfalls Wahrheit genannt, und ein Meer solcher Wahrheiten zu Tage gefördert und fortgepflanzt; aber dieß sind nicht Wahrheiten der Art, wie sie der ernste Geist der Religion für seine Befriedigung fordert.

Wenn nun das, was diesseits ist, und Gegenwart

für den Geist hat, dieses breite Reich des Eiteln und Erscheinenden ist, das aber, was an und für sich ist, dem Geiste entrückt, und ein leeres Jenseits für ihn ist, wo findet er noch einen Ort, in welchem ihm das Substantielle begegnete, das Ewige an ihn käme, und er zur Einigkeit damit, zur Gewißheit und dem Genusse derselben gelangen könnte? Es ist nur die Region des Gefühls, wohin sich der Trieb zur Wahrheit flüchten kann. Das Bewußtseyn vermag das Gehaltvolle, vor der Reflexion nicht Wankende nur noch in der eingehüllten Weise der Empfindung zu ertragen. Diese Form ermangelt der Gegenständlichkeit und der Bestimmtheit, die das Wissen und der seiner bewußte Glauben erfordert, die aber der Verstand zu nichte zu machen gewußt hat, vor welcher eben wegen dieser Gefahr die Religiosität sich nur fürchtet und deswegen in diese Einhüllung zurückzieht, welche dem Denken keine Seite zum dialektischen Angriff darzubieten scheint. In solcher Religiosität, wenn sie aus ächtem Bedürfnisse hervorgeht, wird die Seele den verlangten Frieden finden, indem sie durch die Intensität und Innerlichkeit das zu ergänzen bestrebt ist, was ihr an Inhalt und Extension des Glaubens abgeht.

Es muß aber noch als das dritte allgemeine Vorurtheil die Meinung angeführt werden, daß das Gefühl die wahrhafte und sogar einzige Form sey, in welcher die Religiosität ihre Aechtheit bewahre.

Unbefangen ist zunächst diese Religiosität nicht mehr. Der Geist fordert überhaupt, weil er Geist ist, daß was in dem Gefühle ist, für ihn auch in der Vorstellung vorhanden sey, der Empfindung ein Empfundenes entspreche, und die Lebendigkeit der Empfindung nicht eine bewegungslose Koncentration bleibe, sondern zugleich eine Beschäftigung mit objektiven Wahrheiten und dann, was in einem Kultus geschieht, eine Ausbreitung zu Handlungen sey, welche sowohl die Gemeinsamkeit der Geister in der Religion, beurkunden, als auch, wie die Beschäftigung

mit den Wahrheiten, die religiöse Empfindung nähren und in der Wahrheit erhalten, und ihr den Genuß derselben gewähren. Aber solche Ausdehnung zu einem Kultus wie zu einem Umfange von Glaubenslehren verträgt sich nicht mehr mit der Form des Gefühls; vielmehr ist die Religiosität in der hier betrachteten Gestalt aus der Entwicklung und Objektivität zum Gefühle geflohen, und hat dieses polemisch für die ausschließende oder überwiegende Form erklärt.

Hier ist es denn, wo die Gefahr dieses Standpunkts, und sein Umschlagen in das Gegentheil dessen, was die Religiosität in ihm sucht, den Anfang nimmt. Dies ist eine Seite von größter Wichtigkeit, welche nur kurz noch zu berühren ist; wobei ich mich, ohne in die Natur des Gefühls hier weiter eingehen zu können, nur auf das Allgemeinste berufen muß. Es kann kein Zweifel dagegen Statt finden, daß das Gefühl ein Boden ist, der für sich unbestimmt, zugleich das Mannigfaltigste und Entgegengesetzteste in sich schließt. Das Gefühl für sich ist die natürliche Subjektivität, ebenso wohl fähig gut zu seyn, als böse, fromm zu seyn, als gottlos. Wenn daher, nachdem vormals die sogenannte Vernunft (was aber in der That der endliche Verstand und dessen Räsonnement war) zum Entscheidenden sowohl über das, was ich für wahr halten, als was mir Grundsatz für das Handeln seyn soll, gemacht worden war, nun das Gefühl es seyn soll, aus welchem die Entscheidung, was ich sey und was mir gelte, hervorgehen soll, so ist auch noch der Schein von Objektivität verschwunden, der wenigstens im Princip des Verstandes liegt; denn nach diesem soll das, was mir gelten soll, doch auf einem allgemein gültigen Grunde, auf etwas, das an und für sich sey, beruhen. Noch bestimmter aber gilt in aller Religion, wie in allem sittlichen Zusammenleben der Menschen, in der Familie wie im Staate, das an und für sich seyende Göttliche, Ewige, Vernünftige, als ein *objektives Gesetz*, und dies Objektive so als *das Erste*, daß das Ge-

fühl durch dasselbe allein seine Haltung, allein seine wahrhafte Richtung bekomme. Die natürlichen Gefühle sollen vielmehr durch die Lehren und die Uebung der Religion und durch die festen Grundsätze der Sittlichkeit bestimmt, berichtigt, gereinigt, und aus diesen Grundlagen soll erst in das Gefühl gebracht werden, was dasselbe zu einem richtigen, religiösen, moralischen Gefühle macht.

„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn." Der natürliche Mensch aber ist der Mensch in seinen natürlichen Gefühlen, und dieser ist es, der nach der Lehre der Subjektivität zwar nichts erkennen, aber allein es seyn soll, der, wie er als natürlicher Mensch ist, den Geist Gottes vernehme. Unter den Gefühlen des natürlichen Menschen befindet sich freilich auch ein Gefühl des Göttlichen, ein anderes jedoch ist das natürliche Gefühl des Göttlichen, ein anderes der Geist Gottes. Aber welche andere Gefühle finden sich nicht noch in der Menschen Herz? Selbst daß jenes natürliche Gefühl ein Gefühl des Göttlichen sey, liegt nicht im Gefühle als natürlichem; das Göttliche ist nur im und für den Geist, und der Geist ist dieß, wie oben gesagt worden, nicht ein Naturleben, sondern ein Wiedergeborner zu seyn. Soll das Gefühl die Grundbestimmung des Wesens des Menschen ausmachen, so ist er dem Thiere gleichgesetzt, denn das Eigene des Thieres ist es, das, was seine Bestimmung ist, in dem Gefühle zu haben, und dem Gefühle gemäß zu leben. Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das Gefühl seiner Abhängigkeit zu seyn, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich, und lebt vornehmlich in diesem Gefühle. Auch Erlösungsgefühle hat der Hund, wenn seinem Hunger durch einen Knochen Befriedigung wird. Der Geist hat hat aber in der Religion vielmehr seine Befreiung und das Ge-

fühl seiner göttlichen Freiheit; nur der freie Geist hat Religion und kann Religion haben; was gebunden wird in der Religion, ist das natürliche Gefühl des Herzens, die besondere Subjektivität; was in ihr frei wird, und eben damit wird, ist der Geist. In den schlechtesten Religionen, und dies sind solche, in welchen die Knechtschaft und damit der Aberglaube am mächtigsten ist, ist für den Menschen in der Erhebung zu Gott der Ort, wo er seine Freiheit, Unendlichkeit, Allgemeinheit, — d. i. das Höhere, was nicht aus dem Gefühle als solchem, sondern aus dem Geiste stammt, — fühlt, anschaut, genießt.

Wenn man von religiösen, sittlichen u. s. f. Gefühlen spricht, so wird man freilich sagen müssen, daß dieß ächte Gefühle seyen; und wenn dann (wie wir von da aus auf diesen Standpunkt gekommen sind) das Mißtrauen oder vielmehr die Verachtung und der Haß des Denkens, — die Misologie, von welcher schon Plato spricht, — hinzugekommen ist, so liegt es nahe bei der Hand, in die Gefühle für sich das Aechte und Göttliche zu setzen. Es wäre, besonders zunächst in Beziehung auf die christliche Religion, freilich nicht nothwendig, für den Ursprung der Religion und Wahrheit nur eine Wahl zwischen Verstand und Gefühl zu sehen, und man muß das, was die christliche Religion für ihre Quelle angiebt, die höhere göttliche Offenbarung, bereits beseitigt haben, um auf jene Wahl beschränkt zu seyn, und dann nach Verwerfung des Verstandes, ferner des Gedankens überhaupt, eine christliche Lehre auf Gefühle gründen zu wollen. — Wenn aber überhaupt das Gefühl der Sitz und die Quelle des Wahrhaftigen seyn soll, so übersieht man diese wesentliche Natur des Gefühls, daß es für sich eine *bloße Form*, für sich unbestimmt ist, und jeden Inhalt in sich haben kann. Es ist Nichts, was nicht gefühlt werden kann, und gefühlt wird. Gott, Wahrheit, Pflicht wird gefühlt, das Böse, die Lüge, Unrecht ebenso sehr; alle menschlichen Zustände und Verhältnisse werden gefühlt; alle Vorstellungen des Verhältnisses seiner selbst zu gei-

stigen und natürlichen Dingen werden Gefühle. Wer wollte es versuchen, alle Gefühle, vom religiösen Gefühle, Pflichtgefühle, Mitleiden an, u. s. f. zum Neide, Haß, Hochmuth, Eitelkeit, u. s. f. Freude, Schmerz, Traurigkeit, u. so fort zu nennen und aufzuzählen. Schon aus der Verschiedenheit, noch mehr aber aus dem Gegensatze und Widerspruche der Gefühle, läßt auch für das gewöhnliche Denken, der richtige Schluß sich machen, daß das Gefühl etwas nur Formelles ist, und nicht ein Princip für eine wahrhafte Bestimmung seyn kann. Ferner ist ebenso richtig zu schließen, daß, indem das Gefühl zum Princip gemacht wird, es nur darum zu thun ist, dem Subjekte zu überlassen, welche Gefühle es haben will; es ist die absolute Unbestimmtheit, welche das Subjekt sich als Maaßstab und Berechtigung giebt, d. h. die Willkür und das Belieben, zu seyn und zu thun, was ihm gefällt, und sich zum Orakel dessen zu machen, was gelten, was für Religion, Pflicht, Recht, edel gelten soll.

Die Religion, wie Pflicht und Recht, wird und soll auch Sache des Gefühls werden, und in das Herz einkehren, wie auch die Freiheit überhaupt sich zum Gefühle herabsenkt, und im Menschen ein Gefühl der Freiheit wird. Allein ein ganz Anderes ist es, ob solcher Inhalt, wie Gott, Wahrheit, Freiheit aus dem Gefühle geschöpft, ob diese Gegenstände das Gefühl zu ihrer Berechtigung haben sollen, oder ob umgekehrt solcher objektiver Inhalt als an und für sich gilt, in Herz und Gefühl erst einkehrt, und die Gefühle erst vielmehr wie ihren Inhalt, so ihre Bestimmung, Berichtigung und Berechtigung von demselben erhalten. Auf diesen Unterschied der Stellung kommt Alles an. Auf ihm beruht die Abscheidung alter Rechtlichkeit und alten Glaubens, wahrhafter Religiosität und Sittlichkeit, welche Gott, Wahrheit und Pflicht zu dem Ersten macht, von der Verkehrtheit, dem Eigendünkel und der absoluten Selbstsucht, welche in unserer Zeit aufgegangen, und den Eigenwillen, das eigne Meinen und Belieben zur Regel der Religiosität und

des Rechten macht. Gehorsam, Zucht, Glaube im alten Sinne des Worts, Ehrfurcht vor Gott und der Wahrheit, sind die Empfindungen, welche mit der ersteren Stellung zusammenhängen und aus ihr hervorgehen, Eitelkeit, Eigendünkel, Seichtigkeit und Hochmuth, die Gefühle, welche aus der zweiten Stellung hervorgehen, oder es sind vielmehr diese Gefühle des nur natürlichen Menschen, aus welchen diese Stellung entspringt.

Die bisherigen Bemerkungen wären geeignet, den Stoff für eine weitläufige Ausführung zu geben, welche ich Theils von einigen Seiten desselben anderwärts schon gemacht, Theils aber ist zu einer solchen hier der Ort nicht. Sie mögen nur Erinnerungen an die angeregten Gesichtspunkte seyn, um dasjenige näher zu bezeichnen, was das Uebel der Zeit und damit was ihr Bedürfniß ausmacht. Dieses Uebel, die Zufälligkeit und Willkür des subjektiven Gefühls und seines Meinens, mit der Bildung der Reflexion verbunden, welche es sich erweist, daß der Geist des Wissens von Wahrheit unfähig sey, ist von alter Zeit her Sophisterei genannt worden. Sie ist es, die den Spitznamen der Weltweisheit, den Herr Friedr. von Schlegel neuerlichst wieder hervorgesucht hat, verdient; denn sie ist eine Weisheit in und von demjenigen, was man die Welt zu nennen pflegt, von dem Zufälligen, Unwahren, Zeitlichen; sie ist die Eitelkeit, welche das Eitle, die Zufälligkeit des Gefühls und das Belieben des Meinens zum absoluten Principe dessen, was Recht und Pflicht, Glaube und Wahrheit sey, erhebt. Man muß freilich oft diese sophistischen Darstellungen Philosophie nennen hören; doch widerspricht nun auch selbst diese Lehre der Anwendung des Namens von Philosophie auf sie, denn von ihr kann man häufig hören, daß es mit der Philosophie nichts sey. Sie hat Recht, von der Philosophie nichs wissen zu wollen; sie spricht damit das Bewußtseyn dessen aus, was sie in der That will und ist. Von je ist die Philosophie im Streite

gegen die Sophistik gewesen; diese kann aus jener nur die formelle Waffe, die Bildung der Reflexion, nehmen, hat aber am Inhalte nichts Gemeinschaftliches mit ihr, denn sie ist eben dieß, alles Objektive der Wahrheit zu fliehen. Auch der andern Quelle der Wahrheit, wie die Wahrheit Sache der Religion ist, der heiligen Schriften der Offenbarung kann sie sich nicht bedienen, um einen Inhalt zu gewinnen; denn diese Lehre anerkennt keinen Grund, als die eigene Eitelkeit ihres Dafürhaltens und Offenbarens.

Was aber das Bedürfniß der Zeit betrifft, so ergiebt sich, daß das gemeinschaftliche Bedürfniß der Religion und der Philosophie, auf einen substantiellen, objektiven Inhalt der Wahrheit geht. Wie die Religion von ihrer Seite und auf ihrem Wege ihrem Inhalte wieder Ansehen, Ehrfurcht und Autorität gegen das beliebige Meinungswesen verschaffe, und sich zu einem Bande von objektivem Glauben, Lehre, auch Kultus herstelle, diese Untersuchung für sich von so weitreichender Natur, müßte zugleich den empirischen Zustand der Zeit nach seinen vielfachen Richtungen in gründliche Rücksicht nehmen, und daher wie hier nicht an ihrem Orte, auch überhaupt nicht bloß philosophischer Art seyn. An einem Theile des Geschäfts, dieß Bedürfniß zu befriedigen, treffen aber die beiden Sphären der Religion und der Philosophie zusammen. Denn dieß kann wenigstens erwähnt werden, daß die Entwicklung des Geistes der Zeiten es herbeigeführt hat, daß dem Bewußtseyn das Denken, und die Weise der Ansicht, welche mit dem Denken zusammenhängt, zu einer unabweislichen Bedingung dessen geworden ist, was es für wahr gelten lassen und anerkennen soll. Es ist hier gleichgültig auszumachen, in wie weit es nur ein Theil der religiösen Gemeinde seyn möchte, welcher ohne die Freiheit des denkenden Geistes nicht mehr zu leben, d. h. nicht mehr geistig zu existiren fähig wäre, oder in wiefern vielmehr die ganzen Gemeinden, in denen sich

wissen, d. i. nur fühlen und anschauen, somit nur *sinnlich* soll *wissen* können.

Die ältern griechischen Dichter gaben von der göttlichen Gerechtigkeit die Vorstellung, daß die Götter das sich Erhebende, das Glückliche, das Ausgezeichnete anfeinden und es herabsetzen. Der reinere Gedanke von dem Göttlichen hat diese Vorstellung vertrieben, Plato und Aristoteles lehren, daß *Gott nicht neidisch* ist, und die Erkenntniß seiner und der Wahrheit den Menschen nicht vorenthält. Was wäre es denn anders als *Neid*, wenn Gott das Wissen von Gott dem Bewußtseyn versagte; er hätte demselben somit alle Wahrheit versagt, denn Gott ist allein das Wahre; was sonst wahr ist und etwa kein göttlicher Inhalt zu seyn scheint, ist nur wahr, insofern es in ihm gegründet ist, und au's ihm erkannt wird, das Uebrige daran ist zeitliche Erscheinung. Die Erkenntniß Gottes, der Wahrheit, ist allein das den Menschen über das Thier Erhebende, ihn Auszeichnende, und ihn Beglückende, oder vielmehr Beseligende, nach Plato und Aristoteles, wie nach der christlichen Lehre.

Es ist die ganz eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit, auf der Spitze ihrer Bildung zu jener alten Vorstellung zurückgekehrt zu seyn, daß Gott das Unmittheilende sey, und seine Natur dem menschlichen Geiste nicht offenbare. Diese Behauptung von dem Neide Gottes muß innerhalb des Kreises der christlichen Religion um so mehr auffallen, als diese Religion nichts ist und seyn will, als die *Offenbarung* dessen, was Gott ist, und die christliche Gemeinde nichts seyn soll, als die Gemeinde, in die der Geist Gottes gesandt und in welcher derselbe, — der eben, weil er Geist, nicht Sinnlichkeit und Gefühl, nicht ein Vorstellen von Sinnlichem, sondern Denken, Wissen, Erkennen, und weil er der göttliche, heilige Geist ist, nur Denken, Wissen und Erkennen von Gott ist, — die Mitglieder in die Erkenntniß Gottes leitet. Was wäre die christliche Gemeinde noch, ohne diese Erkenntniß? was ist eine Theologie ohne Erkenntniß Got-

tes? Eben das, was eine Philosophie ohne dieselbe ist, ein tönend Erz und eine klingende Schelle!

Indem mein Freund, der mit nachstehender Schrift sich dem Publikum zum erstenmale vorstellt, gewünscht hat, daß ich derselben ein Vorwort voranschicken möge, so mußte sich mir dabei die Stellung zunächst vor Augen bringen, in welche ein solcher Versuch, wie eine spekulative Betrachtung der Religion ist, zu demjenigen tritt, dem er auf der Oberfläche der Zeit zunächst begegnet. Ich glaubte in diesem Vorworte den Verfasser selbst daran erinnern zu müssen, welche Aufnahme und Gunst er sich von einem Zustande zu versprechen habe, wo dasjenige, was sich Philosophie nennt, und wohl den Plato selbst immer im Munde führt, auch keine Ahnung von dem mehr hat, was die Natur des spekulativen Denkens, der Betrachtung der Idee, ist — wo in Philosophie wie in Theologie, die thierische Unwissenheit von Gott, und die Sophisterei dieser Unwissenheit, welche das individuelle Gefühl und das subjektive Meinen, an die Stelle der Glaubenslehre wie der Grundsätze der Rechte und der Pflichten setzt, das große Wort führt, — wo die Schriften von christlichen Theologen wie eines Daub und Marheineke, welche noch die Lehre des Christenthums wie das Recht und die Ehre des Gedankens bewahren, und Schriften, worin die Grundsätze der Vernunft und Sittlichkeit gegen die den sittlichen Zusammenhalt der Menschen und des Staats wie die Religion zerstörenden Lehren, vertheidigt und durch den Begriff begründet werden, die schnödeste Verunglimpfung der Seichtigkeit und des übeln Willens erfahren.

Was aber meines Freundes eigene Tendenz bei der Abfassung seiner Abhandlung gewesen, kann ich nicht besser als mit dessen Worten sagen; er schrieb mir darüber in einem Briefe vom 25. Jan. d. l. J. Folgendes:

„Mein Buch hat jetzt eine ganz andere Gestalt gewonnen, „als es in dem Ihnen zugesandten Manuscripte hatte und ha-

n konnte; und wird, wie ich hoffe, Sie jetzt mehr ansprechen.
ıſſelbe ist aus dem Bedürfnisse meines Geistes so eigentlich
vorgegangen. Denn von Jugend auf war die Religion
„ ine Frömmelei) mir immer das Höchste und Heiligste, und
hielt sie für wahr, aus dem ganz einfachen Grunde, weil
Geist des Menschengeschlechts in dieser Hinsicht sich nicht
schen läßt. Die Wissenschaft nahm mir aber das vorstel=
)e Element, in welchem ich die Wahrheit zu schauen ge=
hnt war, und was war natürlicher, als daß ich die durch
Wissenschaft in mir bewirkte höchste Entzweiung und höchste
weiflung aufzuheben, und so in dem Elemente des Wissens
Versöhnung zu gewinnen bemüht war. Dann sagte ich zu
r selber: kann ich das, was in dem Christenthum als die
solute Wahrheit vorliegt, nicht durch die Philosophie in der
inen Form des Wissens begreifen, so daß die Idee selber
ese Form ist, so will ich nichts mehr von aller Philosophie
issen. — Aber dann muß die Wissenschaft (fuhr ich weiter
rt) wie sie sich als christliche Philosophie in der neuern Zeit
„entwickelt hat, selbst das höchste Erzeugniß des Christenthums
„seyn, und so wurde diese Untersuchung, die ich in dem Buche
„ausgeführt habe, meine Aufgabe, welche ich denn von Seiten
„der Religion zu meiner Beruhigung und damit zur Anerken=
„nung der Wissenschaft zu lösen bestrebt gewesen bin."

Berlin, am Ostertage 1822.

Hegel.

VI.

Drei

lateinische Reden,

gehalten an der

Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

Den 9. Decbr. 1829. — Den 18. Octbr. 1829. — Den 25. Juli 1830.





1. Rede bei der Promotion des Dr. Rose.

Den 9. Decbr 1829.

Et iam profligatis tam strenue adversariis tuis, et dissertatione tua fortiter defensa atque confirmata, — quod specimen eruditionis tuae ad ea specimina accedit, quibus ordini philosophico comprobasti, te scientiae, quam tibi colendam sumsisti, non solum maxima cum fide et industria addiscendae operam dedisse, sed etiam iam in perficienda illa et ulterius, quam ipsam tibi traditam accepisti, provehenda, cum solertia et acumine te versari, — meum nunc est, tibi, doctissime candidate, de his omnibus tam feliciter perfectis ex animo congratulari. Atque hoc quidem tum ex autoritate ordinis nostri, tum etiam ex animi mei propria sententia facio. Quamvis enim opinio quaedam vulgus pervadat, ab ea ratione, qua tu scientiam mineralogicam excoluisti atque adauxisti, non solum diversam esse, sed etiam alienam philosophicam cognoscendi et sciendi rationem; diversam quidem concedo esse utramque, sed tantum ex mea sententia abest, ut sibi repugnent, ut potius philosophia ipsa ex illo studii modo, quo tu scientiam aggressus es, fructum percipiat, imo illum ut

sibi necessarium postulet. Inde ab antiquitate quidem sibi opposita iudicantur, quae sensibus obnoxia sint sensibusque cognoscantur, et ea, quae a mente in se ipsam reversa percipiantur; — deinde vero etiam sibi plane opposita habentur illa, quae ex observatione atque experientia sciamus et ea, quae ex ratione hauriamus; nec raro alteri cognoscendi modo ab altero maledici, alterum ab altero contemni et despici videmus. Neque vero in solis philosophorum et doctorum scholis sententia de repugnantia illa obtinet, sed ipsa etiam religione confirmatur; haec enim praecipit, ut a sensibus rebusque fortuitis animum avocemus, et a cupiditatibus, quae circa hoc rerum genus versantur, voluntatem ad studium et ad amorem earum, quae aeternae sunt et ad mentem penitiorem pertinent, convertamus. Quam doctrinam religioni et philosophiae communem quamvis et nostram esse fateamur eamque ita tueamur, ut omnes bonos honestosque viros in illa consentientes censeamus, — statuimus, istam doctrinam neutiquam repugnare illi consensui et amicitiae, quam inter philosophiam et eas scientias, quae uno vocabulo empiricae nuncupari solent, revera obtinere reputamus. Profecto enim recte quidem inde a primis annis docemur et exercemur, ne sensuum fallaciis nos decipi nec ab iis illecebris, quibus animum deliniunt, abripi patiamur; recte quidem a sensibus animique cupiditatibus rebusqne fortuitis ad rationem, unicam veri honestique fontem nos convertere admonemur. Si quidem ea quarundam scientiarum conditio foret, ut totae e sensibus penderent, eas illâ, quam diximus reprobatione eoque contemtu involvi, merito reputaremus. Haec vero non est illarum scientiarum conditio; neutiquam enim solo visu, auditu, olfactu, odoratu et tactu, neque obscuris animi internis sensationibus absolvuntur neque absolvi volunt, sed aliam eamque maiorem sibi rem proponunt. Id enim

agunt, ut rerum modum mensuramque definitam cognoscant, ut earum leges perennesque normas ediscant; et tum demum experientia aliquid constare atque confirmatum esse censent, si illa, quae casui obnoxia et fortuita sunt, accurate ab eo separaverint, quo rei natura sibi constans absolvatur. Mensura autem legesque rerum ad mentem pertinent, et quamvis initium cognoscendi a sensibus et observationibus fiat, — nisi illis mentis acumen internaque ideae informatio praesideat et praeluceat, nunquam inde aliquid generale et necessarium et quod scientiae proficiat, redundabit. Illud autem ipsum metrum legesque rerum proxima sunt materia philosophiae ipsius, quae quidem id sibi propositum habet, ut earum, quae per experientiam constent leges, primum fontem cognoscat easque ex hac sua intima origine progressas esse videat et demonstret. Neque enim mens ipsa et ratio, nec quae earum scientia est, philosophia in vacuo versantur, — quae quidem multorum opinio est, — sed in recessu suo postquam mens ipsam rerum omnium simplicem ideam et fontem intuita est atque concepit, progreditur ad ulteriorem ideae suae determinationem, et initium huius laboris ac definiendae rerum universitatis sibi sumit ab illa, quam dixi, materia, qua per scientias ab eo, quod fortuitum est, purgatâ atque eum in modum excultâ, ut in usum philosophiae possit converti, non potest non gaudere eamque grato animo accipere. Laetatur itaque philosophia isto scientiarum progressu, quo non rudis indigestaque moles observationum crescat, sed quo cognitio definitarum proportionum augeatur. In quo labore quum tu, doctissime candidate iam feliciter versatus sis, eamque tuam sollertiam ordini nostro abunde demonstraveris, non est, quod diutius morer, industriae, sagacitatisque tuae fructum publice in te conferre, teque summo in philosophia honore

cuius magnam partem esse indulgentiam, eâque veniam, quae mihi expetenda esset, iam contineri debui putare.

Maxime deinde animum erexit ipsa rei magnitudo et auctoritas, ad cuius regendae nomen et speciem vocatus esse videor. Revera enim legibus regimur; unius ingenio et arbitrio nec opus nec ei locus est. Universitas haec litteraria propriâ gaudet firmitate et spontanea valetudine; condita est primum et quotannis aucta regiâ sapientiâ atque insigni munificentiâ, sustentata saluberrimis consiliis et curis Viri excellentissimi, qui huic parti rerum publicarum praeest, eorumque illustrium virorum, quorum prudentia et opera utitur, instructa denique doctrinâ, ingenio et fama praestantissimorum collegarum. Itaque hoc aedificium ita in se perfectum est, ut amplitudine, ad quam illud pervenisse laetamur, non prematur, sed potius confirmetur, ut denique tenuitatem hominis singularis tum ad illud augendum atque promovendum, tum ad detrimentum ei adferendum paululum modo, aut, ut verius dicam, paene nihil valere existimandum sit, illa autem, quae necessaria instituto officia magistratuum praestanda sunt, ipsam rei magnitudinem nonnisi procul attingant, ita ut si vires meae eis desint, illa ipsa sibi sufficiat et se tueatur.

Neque vero hanc rerum nostrarum rationem in prospera illa conditione esse positam solum reputandum mihi erat, sed Academiam nostram propositum suâ naturâ simplicius habere quam alia instituta, quae ad tuendam et augendam sanctam hominum consociationem destinata sunt. Non enim nostrum est, debellare malignitatem animi humani et quae inde crimina progignuntur, neque propulsare incommoda, quibus corpora nostra vexantur, vita in periculum vocatur; neque aliis malorum generibus occurrere, quibus fragilitas humana laborat. In placida adhuc regione versamur, in portu degimus a tempes-

tatibus adhuc intacto, quibus suo omnes tempore obiici commune fatum est, in atrio laborum sumus, quos a provectiore aetate respublica et generis humani sors difficilis postulant. Negotium est nobis cum iuventute; curae nobis sunt litterae, artes, rerum divinarum humanarumque scientia; occupati sumus contemplando, docendo, praeparandis animis ad pericula et labores futuros. Vestra omnino, commilitones, res est, quam agimus. De ea cum locus et occasio postulet, pauca disputabo, summam rei breviter complectens. Et quidem duo illi rei inesse video. Unum, quod studetis, est vestrum ipsorum commodum, ut dignam et prosperam aetatem nanciscamini, atque ea, quae religio, respublica, doctrinae et artes proponunt dona, in utilitatem vestram convertatis; — hoc autem ipso, quod vestro studio ac voluntate absolvi videtur posse, alterum continetur, illud nimirum, quod illa quae dixi, — religio, doctrinae, artes, deinde respublica et iustitia — ipsi sunt fines bonorum, suo iure consistunt et aeterna sunt, secura adversus arbitrium nostrum, atque ita sua sponte necessaria, ut quotquot sumus, nonnisi instrumentorum vicem agamus, quibus regnum Dei, salus reipublicae, aeterna veritas manifesta reddatur, conservetur atque augeatur.

Sed eam esse harum rationum felicem et sanctam conditionem tenendum est, ut vestrum commodum et illa summa bona communi vinculo coniungantur et efficiantur. Falso igitur, si ita res se habet, multi haec duo separant, alii id, quod sibi utile sit, solum prosequentes, quidam, quod generosi hominis esse videtur, omnem utilitatem spernentes, veritatem tantum et interiorem animi beatitatem sectantes.

Verum id, quod utile est, non arbitrio et casu nititur, sed est ipsa interna ratio rerum, quae ab ipsis rebus aliena esse non potest, sed illis divinitus est insita, ita ut

veritas se ipsam ad utilitatem traducat, neque esse sine illa possit. Unde qui meram utilitatem persequitur, in profanam se vanitatem proiicit, neque animi constantiam et in rebus gerendis prudentiam et gravitatem acquirit. Qui autem ultra omnem utilitatem sapere cupit, merisque illis bonis, quasi a rebus humanis seiuncta sint, delectatur, videat, ne segnitiei potius excusationem per vanam illam speciem aucupetur, ne suo proprio potius arbitrio et ingenio, quam divina ratione, ut quae rebus humanis se ingerit iisque se cognoscendam praebet, delectetur.

Hanc vos paucis verbis interpellandi occasionem praetermittere nolui, etiam eam ob causam, quia consilia quibus vos adeamus, fortuita sunt et paucis occasionibus reposita. Scholae quidem academicae addicti ita in libertatem evasistis, ut vestris praesertim consiliis commissi sitis, vestra existimatione industriam dirigatis, ex voluntate vestra mores vestros conformetis. Neminem fugit in ea vitae vestrae conditione esse aliquid quod sibi repugnare videatur, illud nimirum, indigere consiliorum et praeceptorum, (nam illorum vos indigere ne ipsi quidem infitiabimini), et ab iisdem immunes esse et suo dirigi ingenio. Sunt, in iisque non imprudentes viri, qui censeant, iuventutis arbitrio nimium tribui in instituendis moribus suis, atque tum accuratiorem custodiam ad coercendam protervitatem et socordiam, tum amicam, paternam inter doctores et iuvenes necessitudinem maxime exoptandam, imo legibus inducendam esse; neque exempla unquam deesse dolendum est, quae in documentum afferri possint, ex libertate genitam esse licentiam et lasciviam. Nolo autem quaestionem hanc gravissimam altius movere et persequi, illud tantum dico, omnium legum et institutionum humanarum eam esse conditionem, ut vel ab iis quae maximam laudem mereantur, nunquam id praestari

possit, ut nequitia penitus exstirpetur, ut criminum exempla plane desint. Legum autem nostrarum ratione, quae non paucis iusto laxior videtur, id effici, quod spectant, — doctrinae, industriae, probitatis libere natum amorem et spontaneam consuetudinem, — maximo documento est experientia et hoc certum testimonium, quod de moribus in academia nostra vigentibus ab aestumatissimo collega prolatum audivimus. Libertatis enim, sine qua virtus, doctrina, pietas esse nequeunt, schola et mater ipsa libertas est. Illud ipsum considerantes, commilitones, praecipuam industriae morumque dirigendorum curam vobis permissam esse, diligentius de vitae vestrae et studiorum universa ratione consulatis, deinde persuasum habeatis, disciplinam morum, quantum ad magistratus universitatis attinet, nunquam remissius exercitum iri, quam optimo successu ad hoc usque tempus gesta fuerit. Sed et alia sunt, eaque maxima incitamenta virtutis et industriae, inter quae ea paucis refero, quae sedi academiae ipsi debentur, unde illud colligitur, prudentissime non in solitario quodam loco, sed in hoc ipso capite regni scholam nostram constitutam esse.

Habetis enim hac in urbe ante oculos gravitatem vitae publicae, imaginem et exempla virtutum et durorum difficiliumque laborum, quibus ad tuendam hominum consociationem et administrandam rempublicam opus est; reputatis inde, quanta virium vestrarum contentio requiratur, ut illis laboribus pares fiatis; de ea libertate et honore, quo litterarum studia fruuntur, iustam inde opinionem concipitis; clarum vobis fit, eum non aliquid in se absolutum et superbum esse, sed initium tantum atque humilem gradum eius honoris et auctoritatis, quam studia vestra ac vota suspiciunt. Denique vero inter ea illud commemoremus, nos in conspectu regis ipsius vicinos degere; ex-

ecessarium postulet. Inde ab antiquitate quidem
opposita iudicantur, quae sensibus obnoxia sint sen-
que cognoscantur, et ea, quae a mente in se ipsam
rsa percipiantur; — deinde vero etiam sibi plane op-
a habentur illa, quae ex observatione atque experi-
sciamus et ea, quae ex ratione hauriamus; nec raro
ı cognoscendi modo ab altero maledici, alterum ab
o contemni et despici videmus. Neque vero in solis
ophorum et doctorum scholis sententia de repugnan-
ı obtinet, sed ipsa etiam religione confirmatur; haec
›it, ut a sensibus rebusque fortuitis animum
emus, et a cupiditatibus, quae circa hoc rerum genus
ntur, voluntatem ad studium et ad amorem earum,
eternae sunt et ad mentem penitiorem pertinent, con-
ıs. n doctrinam religioni et philosophiae commu-
ı s et nostram esse fateamur eamque ita tueamur,
ıos honestosque viros in illa consentientes
ımus, — statuimus, istam doctrinam neutiquam re-
ıare illi consensui et amicitiae, quam inter philoso-
am et eas scientias, quae uno vocabulo empiricae nun-
cupari solent, revera obtinere reputamus. Profecto enim
recte quidem inde a primis annis docemur et exercemur, ne
sensuum fallaciis nos decipi nec ab iis illecebris, quibus ani-
mum deliniunt, abripi patiamur; recte quidem a sensibus ani-
mique cupiditatibus rebusqne fortuitis ad rationem, unicam
veri honestique fontem nos convertere admonemur. Si qui-
dem ea quarundam scientiarum conditio foret, ut totae e sen-
sibus penderent, eas illâ, quam diximus reprobatione eoque
contemtu involvi, merito reputaremus. Haec vero non
est illarum scientiarum conditio; neutiquam enim solo visu,
auditu, olfactu, odoratu et tactu, neque obscuris animi in-
ternis sensationibus absolvuntur neque absolvi volunt,
sed aliam eamque maiorem sibi rem proponunt. Id enim

agunt, ut rerum modum mensuramque definitam cognoscant, ut earum leges perennesque normas ediscant; et tum demum experientia aliquid constare atque confirmatum esse censent, si illa, quae casui obnoxia et fortuita sunt, accurate ab eo separaverint, quo rei natura sibi constans absolvatur. Mensura autem legesque rerum ad mentem pertinent, et quamvis initium cognoscendi a sensibus et observationibus fiat, — nisi illis mentis acumen internaque ideae informatio praesideat et praeluceat, nunquam inde aliquid generale et necessarium et quod scientiae proficiat, redundabit. Illud autem ipsum metrum legesque rerum proxima sunt materia philosophiae ipsius, quae quidem id sibi propositum habet, ut earum, quae per experientiam constent leges, primum fontem cognoscat easque ex hac sua intima origine progressas esse videat et demonstret. Neque enim mens ipsa et ratio, nec quae earum scientia est, philosophia in vacuo versantur, — quae quidem multorum opinio est, — sed in recessu suo postquam mens ipsam rerum omnium simplicem ideam et fontem intuita est atque concepit, progreditur ad ulteriorem ideae suae determinationem, et initium huius laboris ac definiendae rerum universitatis sibi sumit ab illa, quam dixi, materia, qua per scientias ab eo, quod fortuitnm est, purgatâ atque eum in modum excultâ, ut in usum philosophiae possit converti, non potest non gaudere eamque grato animo accipere. Laetatur itaque philosophia isto scientiarum progressu, quo non rudis indigestaque moles observationum crescat, sed quo cognitio definitarum proportionum augeatur. In quo labore quum tu, doctissime candidate iam feliciter versatus sis, eamque tuam sollertiam ordini nostro abunde demonstraveris, non est, quod diutius morer, industriae, sagacitatisque tuae fructum publiće in te conferre, teque summo in philosophia honore

ornare. Qui autem litteris scientiisque sese dedicat, vitamque ad illas colendas augendasque dirigere se velle publice profitetur, non solum honore a nobis afficitur, sed res ipsa illum monet, gravia se officia suscipere atque vero prosequendo et litterarum utilitati totiusque reipublicae saluti promovendae se obligare.

2. Rede beim Antritt des Rektorats an der berliner Universität.

(Den 18. Octbr. 1829.)

Hanc cathedram, quam vestrae, Vir excellentissime, Viri illustrissimi, praenobilissimi, dignissimi, vestrae, Collegae aestumatissimi, praesentiae gravitate, deinde vestrâ frequentiâ, Commilitones dilectissimi, et omnium ordinum auditores honoratissimi, circumdatam conspicio, non sine animi commotione conscendere potui. Testes enim adestis solenniter traditi mihi muneris gravissimi, a collegis amicissimis in me collati; quam eorum benevolentiam Regis Augustissimi clementia ratam habere voluit.

Augetur autem commotio ista usque ad perturbationem, cum exiguitatem quam ad res gerendas viribus meis inesse scio, comparem cum officiis mihi demandatis; percellit me ipsa haec necessitas, ex hoc suggestu ad vos verba de me faciendi. Studia enim illa, quibus me primum naturae indoles addixit, deinde muneris publici officium adstrinxit, umbratilia sunt; alienum est ab illis, curae rerum administrandarum interesse, ita ut consuetudinem solitudinis potius quam talis curae facilitatem pareant. Dubius igitur imo anxius, primum ipsâ illâ collegarum aestimatissimorum benevolentiâ confirmatus sum,

cuius magnam partem esse indulgentiam, eâque veniam, quae mihi expetenda esset, iam contineri debui putare.

Maxime deinde animum erexit ipsa rei magnitudo et auctoritas, ad cuius regendae nomen et speciem vocatus esse videor. Revera enim legibus regimur; unius ingenio et arbitrio nec opus nec ei locus est. Universitas haec litteraria propriâ gaudet firmitate et spontanea valetudine; condita est primum et quotannis aucta regiâ sapientiâ atque insigni munificentiâ, sustentata saluberrimis consiliis et curis Viri excellentissimi, qui huic parti rerum publicarum praeest, eorumque illustrium virorum, quorum prudentia et opera utitur, instructa denique doctrinâ, ingenio et fama praestantissimorum collegarum. Itaque hoc aedificium ita in se perfectum est, ut amplitudine, ad quam illud pervenisse laetamur, non prematur, sed potius confirmetur, ut denique tenuitatem hominis singularis tum ad illud augendum atque promovendum, tum ad detrimentum ei adferendum paululum modo, aut, ut verius dicam, paene nihil valere existimandum sit, illa autem, quae necessaria instituto officia magistratuum praestanda sunt, ipsam rei magnitudinem nonnisi procul attingant, ita ut si vires meae eis desint, illa ipsa sibi sufficiat et se tueatur.

Neque vero hanc rerum nostrarum rationem in prospera illa conditione esse positam solum reputandum mihi erat, sed Academiam nostram propositum suâ naturâ simplicius habere quam alia instituta, quae ad tuendam et augendam sanctam hominum consociationem destinata sunt. Non enim nostrum est, debellare malignitatem animi humani et quae inde crimina progignuntur, neque propulsare incommoda, quibus corpora nostra vexantur, vita in periculum vocatur; neque aliis malorum generibus occurrere, quibus fragilitas humana laborat. In placida adhuc regione versamur, in portu degimus a tempes-

tatibus adhuc intacto, quibus suo omnes tempore obiici commune fatum est, in atrio laborum sumus, quos a provectiore aetate respublica et generis humani sors difficilis postulant. Negotium est nobis cum iuventute; curae nobis sunt litterae, artes, rerum divinarum humanarumque scientia; occupati sumus contemplando, docendo, praeparandis animis ad pericula et labores futuros. Vestra omnino, commilitones, res est, quam agimus. De ea cum locus et occasio postulet, pauca disputabo, summam rei breviter complectens. Et quidem duo illi rei inesse video. Unum, quod studetis, est vestrum ipsorum commodum, ut dignam et prosperam aetatem nanciscamini, atque ea, quae religio, respublica, doctrinae et artes proponunt dona, in utilitatem vestram convertatis; — hoc autem ipso, quod vestro studio ac voluntate absolvi videtur posse, alterum continetur, illud nimirum, quod illa quae dixi, — religio, doctrinae, artes, deinde respublica et iustitia — ipsi sunt fines bonorum, suo iure consistunt et aeterna sunt, secura adversus arbitrium nostrum, atque ita sua sponte necessaria, ut quotquot sumus, nonnisi instrumentorum vicem agamus, quibus regnum Dei, salus reipublicae, aeterna veritas manifesta reddatur, conservetur atque augeatur.

Sed eam esse harum rationum felicem et sanctam conditionem tenendum est, ut vestrum commodum et illa summa bona communi vinculo coniungantur et efficiantur. Falso igitur, si ita res se habet, multi haec duo separant, alii id, quod sibi utile sit, solum prosequentes, quidam, quod generosi hominis esse videtur, omnem utilitatem spernentes, veritatem tantum et interiorem animi beatitatem sectantes.

Verum id, quod utile est, non arbitrio et casu nititur, sed est ipsa interna ratio rerum, quae ab ipsis rebus aliena esse non potest, sed illis divinitus est insita, ita ut

veritas se ipsam ad utilitatem traducat, neque esse sine illa possit. Unde qui meram utilitatem persequitur, in profanam se vanitatem proiicit, neque animi constantiam et in rebus gerendis prudentiam et gravitatem acquirit. Qui autem ultra omnem utilitatem sapere cupit, merisque illis bonis, quasi a rebus humanis seiuncta sint, delectatur, videat, ne segnitiei potius excusationem per vanam illam speciem aucupetur, ne suo proprio potius arbitrio et ingenio, quam divina ratione, ut quae rebus humanis se ingerit iisque se cognoscendam praebet, delectetur.

Hanc vos paucis verbis interpellandi occasionem praetermittere nolui, etiam eam ob causam, quia consilia quibus vos adeamus, fortuita sunt et paucis occasionibus reposita. Scholae quidem academicae addicti ita in libertatem evasistis, ut vestris praesertim consiliis commissi sitis, vestra existimatione industriam dirigatis, ex voluntate vestra mores vestros conformetis. Neminem fugit in ea vitae vestrae conditione esse aliquid quod sibi repugnare videatur, illud nimirum, indigere consiliorum et praeceptorum, (nam illorum vos indigere ne ipsi quidem infitiabimini), et ab iisdem immunes esse et suo dirigi ingenio. Sunt, in iisque non imprudentes viri, qui censeant, iuventutis arbitrio nimium tribui in instituendis moribus suis, atque tum accuratiorem custodiam ad coercendam protervitatem et socordiam, tum amicam, paternam inter doctores et iuvenes necessitudinem maxime exoptandam, imo legibus inducendam esse; neque exempla unquam deesse dolendum est, quae in documentum afferri possint, ex libertate genitam esse licentiam et lasciviam. Nolo autem quaestionem hanc gravissimam altius movere et persequi, illud tantum dico, omnium legum et institutionum humanarum eam esse conditionem, ut vel ab iis quae maximam laudem mereantur, nunquam id praestari

possit, ut nequitia penitus exstirpetur, ut criminum exempla plane desint. Legum autem nostrarum ratione, quae non paucis iusto laxior videtur, id effici, quod spectant, — doctrinae, industriae, probitatis libere natum amorem et spontaneam consuetudinem, — maximo documento est experientia et hoc certum testimonium, quod de moribus in academia nostra vigentibus ab aestumatissimo collega prolatum audivimus. Libertatis enim, sine qua virtus, doctrina, pietas esse nequeunt, schola et mater ipsa libertas est. Illud ipsum considerantes, commilitones, praecipuam industriae morumque dirigendorum curam vobis permissam esse, diligentius de vitae vestrae et studiorum universa ratione consulatis, deinde persuasum habeatis, disciplinam morum, quantum ad magistratus universitatis attinet, nunquam remissius exercitum iri, quam optimo successu ad hoc usque tempus gesta fuerit. Sed et alia sunt, eaque maxima incitamenta virtutis et industriae, inter quae ea paucis refero, quae sedi academiae ipsi debentur, unde illud colligitur, prudentissime non in solitario quodam loco, sed in hoc ipso capite regni scholam nostram constitutam esse.

Habetis enim hac in urbe ante oculos gravitatem vitae publicae, imaginem et exempla virtutum et durorum difficiliumque laborum, quibus ad tuendam hominum consociationem et administrandam rempublicam opus est; reputatis inde, quanta virium vestrarum contentio requiratur, ut illis laboribus pares fiatis; de ea libertate et honore, quo litterarum studia fruuntur, iustam inde opinionem concipitis; clarum vobis fit, eum non aliquid in se absolutum et superbum esse, sed initium tantum atque humilem gradum eius honoris et auctoritatis, quam studia vestra ac vota suspiciunt. Denique vero inter ea illud commemoremus, nos in conspectu regis ipsius vicinos degere; ex-

emplum eius pietatis, virtutis, industriae ob oculos quotidie versari, testem eum praesentem et proximum spectatorem omnis vitae nostrae rationis nos habere. Quod ut gravissimum ita laetissimum ad illa plura, quae tetigi, accedit argumenta, quibus libertatem iuventuti nostrae concessam ad integritatem morum et in studiis industriam incitari et sponte dirigi censeam. Neque vero mentio, quam postremo inieci, eo fine continetur, qui eius occasio fuit. Omnes enim causae conditionis prosperae et robustae rerum nostrarum in unum communem fontem et fundamentum redeunt, scilicet in magnamini regis Friderici Guilelmi fortunam, quam universae reipublicae praeesse gratulamur, fortunam dico eam, quam pii animi et sapientium consiliorum, divina providentia iussit esse comitem et fructum. Cuius fortunae non minimam partem, imo in nobilissimis splendidissimisque, quibus augustissimus Princeps diadema regium ornavit, gemmis, fas est habere scholas, quas iuvenum animis ad pietatem, doctrinam atque eam utilitatem, quae respublica ex eadem pietate et doctrina capiat, informandis sacras esse voluit.

Tanto nostram universitatem praesidio frui considerans, animum ab anxietate levatum esse sensi, qua eum solennis species fascium academicorum capessendorum primo repleverat. Confirmor inprimis prudentia et gravitate aestumatissimorum collegarum, qui insequente anno senatum constituunt et quos iam renuntio. Sunt autem membra eius

Decanus theol. facultat. Dr. *Marheinecke*
— iurid. — Prof. a *Lancizolle*
— medic. — — *Wagner*
— philos. — — *von der Hagen.*

Manserunt in Senatu Dr. *Straufs*, Prof. *Bekker*; suffecti sunt Prof. *Boeckh*, Prof. *Wilken*, Prof. *Gans*.

Confirmor denique, prosperum et pacatum rerum statum respiciens, quam tu amicissime collega tradidisti, cui de peracto feliciter stadio gratulor, qui munus a me susceptum non deseris, sed eadem humanitate, qua rudem me negotiis tractandis hac tenus initiasti, consilium tuum, fidem, auxilium mihi adfore benevolenter promisisti. Dixi.

3. Rede bei der dritten Säkular-Feier der Uebergabe der augsburgischen Konfession.

(Den 25. Juni.)

VIRI EXCELLENTISSIMI, ILLUSTRISSIMI, REVERENDISSIMI, COLLEGAE DOCTISSIMI, CONIUNCTISSIMI, COMMILITONES ORNATISSIMI, AUDITORES OMNIUM ORDINUM SPECTATISSIMI!

Mandatum mihi est a senatu amplissimo, ut solennitatis qua diem hunc festum regia auctoritas celebrare Universitati huic litterariae permisit, occasionem et causam renuntiarem. Nam ipsum illud immortale facinus, cujus memoriam animo repetimus, quum in profitenda et stabilienda religionis doctrina versatum sit, praeter ceteros ad venerabilem Universitatis nostrae ordinem theologorum pertinere, eumque praecipuam hujus solennitatis partem sustinere fas esse visum est: cujus rei Dnus spectabilis Decanus digne et erudite gravitatem nos edocebit eamque in animis nostris altissime imprimet. Verumtamen illa res Augustae non a consessu doctorum theologiae et antistitum ecclesiae peracta est, qui doctam disputationem inirent, deinde quid verum esset decernerent, gentemque profanam id ratum habere eique fidem et obsequium praestare juberent. Sed vis ejus diei haec praecipua fuit, quod prin-



cipes civitatum urbiumque imperii consules doctrinam evangelicam e superstitionum, errorum, mendaciorum, omnis denique generis injuriarum et flagitiorum mole tandem restauratam, jam perfectam esse, ultraque ancipitem disputationis fortunam ultraque arbitrium et quodcunque imperium positam, remque divinam a se susceptam esse, declaraverunt. Qua re laicis, qui antea fuerant, licere de religione sentire edixerunt, nobisque hanc libertatem inaestimabilem vindicarunt. Itaque mihi hanc solennitatem inchoare jusso, si de re ipsa verba faciam, dicendi quidem facultatis meae exiguae excusatione opus est, et indulgentiam Vestram, Auditores amplissimi, expetere me oportet, sed proderem libertatis illo, quem celebramus, die nobis vindicatae causam, si ideo excusationem inirem, quod homo laicus qui sim, de re ad religionem pertinente disseram. Ea mihi potius solennitatis pars commissa esse videtur, quam lubenter suscepi, ut parta facultate utamur, possessionem palam declaremus et testemur. Quam ob rem de hac ipsa libertate ceteris, qui theologi non simus, comparata mihi dicendum esse putavi.

Fuit enim pridem ista Christiani orbis conditio, ut in duos ordines esset discissus, quorum alter libertatis per Christum nobis comparatae jura et administrationem arripuisset, alter ad servitutem detrusus hujus libertatis ipsius mancipium esset. Libertatem autem Christianam eam esse intelligimus, ut unus quisque dignus declaratus sit, qui ad Deum accedat eum cognoscendo, precando, colendo, ut negotium, quod sibi cum Deo sit, Deo cum homine, quisque cum Deo ipse peragat, Deus ipse in mente humana perficiat. Neque cum Deo aliquo negotium nobis est, qui naturae affectibus sit obnoxius, sed qui sit veritas, ratio aeterna, ejusque rationis conscientia et mens. Hac autem rationis conscientia Deus hominem esse praeditum

atque ita a brutis animalibus diversum voluit, ut Dei esset effigies, atque mens humana, quippe aeternae lucis scintilla, huic luci pervia. Ideo porro, quod homo Dei esset imago, Deus humanae naturae ideam sibi vere inesse mortali generi palam fecit, atque amari se ab hominibus et permisit et voluit, eisque sui adeundi infinitam largitus est facultatem ac fiduciam. Summum igitur hoc, quod homini concedi potuit, bonum ei denuo ereptum fuit, namque intimum animi adytum, qui ejus sanctae communionis solus esse potest locus et occasio, terroribus et commentis inquinatum, foedisque superstitionibus obrutum fuit, quibus quasi muro aheneo commercium illud interceptum est. Hi cancelli, inter Deum et animum ejus accedendi desiderio flagrantem interjecti, fons et origo servitutis fuerunt; amor enim divinus liberum et infinitum est commercium, quod, quum finibus impeditur, in ejusmodi consortionis naturam redigitur, quae inter mortales esse solet, sanctaeque res in rerum vilium, quas manu possidere, vi et armis continere, immo emere et vendere possis, conditionem pervertuntur. In ejusmodi consociatione dominio, arbitrio locus est; ibi quaecunque animis, a libertate divina alienis, insunt, ambitio, regnandi libido, avaritia, odium, omnisque tyrannidis et socordiae genus nascitur. Itaque in gremio libertatis Christiana gens in dominos et servos divisa est, perque hanc legem imperium impietatis penitus invictum et perenne redditum esse videbatur.

Hos vero carceres perfregit vera Dei conscientia amorque ejus infinitus, redditusque est homini liber ad eum accessus. In illo Augustano conventu se servitutem exuisse et abdicavisse ordine laico, ut theologi se ordine clerico abdicaverant, atque hos ordines omnino abrogatos esse, revera promulgaverunt proceres Germaniae suo et populorum nomine: itaque pravum illud schisma, quod

non de quorundam hominum fortuita auctoritate certamen fuerat, neque ecclesiam modo sed ipsam religionem turbaverat, immo perverterat, sublatum fuit. Interfuerant quidem etiam antea principes conciliis, ut famoso illi concilio Constantiensi, non tamen veluti ipsi sententiam ibi dicerent, sed ministrorum instar adessent, qui decretis doctorum subscriberent, deinde carnifices eorum decretorum vim sanguinolentam re, id est, caede exprimerent. Caesar autem, qui conventui Augustano praesidebat, non aequali jure neque eadem libertate, id est, non divina auctoritate egit: Carolus ille quintus, cujus regna tam late patuerunt, ut sol in ipsis non occidere diceretur, idem ille qui páucis ante annis urbem Romam, sedem Pontificis, exercitui expugnandam, diripiendam, comburendam, omni lasciviae et ludibrii in ipsum Pontificem genere deperdendam permiserat, is tum Augustae tutorem ac patronum ecclesiae, id est, satellitem Pontificis se profitebatur, pacem in ecclesia restituere sibi in animo esse ita declarans, ut pristinam servitutem minaretur, contentus istis ambitiosis, cruentis, libidinosis ex orbe terrarum et urbe Roma et ipso Pontifice captivo reportatis manubiis, sed gloriam immortalem spoliorum opimorum e tyrannide contra religionem usurpata reportandorum aliis relinquens, surdus ille, quem lateret Deum, ipsum *sursum esse,* ejusque esse illam *tubam*, quae jam *mirum* Christianae libertatis *sonum spargeret,* — impar ille sancto aevi sui ingenio.

Sed ut ii, quos sonus ille pervaserat, qui se jam emancipatos putabant, liberi, non liberti essent, id in eo positum fuisse apparet, ut principes populorum et urbium consules rei praeessent. Qui enim e superstitionis vinculis modo evaserunt animi, illi fieri non potest quin ea legum et civitatis ratione, quae ad pristinae religionis normam conformata est, adhuc premantur. Neque enim re-

ligio in recessu mentis contineri et ab agendi ratione et vitae institutione secludi potest; tanta ejus est vis et auctoritas, ut, quicquid ad humanam vitam pertineat, complectatur et moderetur, ideoque reformata religione, civitatis quoque et legum morumque rationem reformari oporteat. Itaque novae sane res erant, quas Lutherus noster molitus fuerat. Sed quum principes et magistratus civitatum illi essent, qui Augustanum negotium solenniter peragerent, hoc testimonio declaratum est, rem publico consilio et voluntate, non per vim multitudinis esse confectam, neque legum et principnm majestatem et auctoritatem oppressam, sed legitimo ipsos civitatum statui et obsequiosis populis praeesse.

In quo quidem nonnulli sunt difficiliores, cum docere instituunt a perfecta re initium esse discernendum, quod etsi eventus et finis in rem legitimam converterit, non minus crimine dignum fuisse contendunt: vere illi quidem negantes coeptum Lutheri simpliciter ad doctrinam pertinuisse, nec contra leges, quae antea valuissent, quicquam esse actum. Quin hoc ipsum seditioni proximum esse clamant, si illi rei latebras quaeras ac speciem justitiae ita praetendas, ut judicium de ea ferendum ad eventum rejicias, et pro nocente habeas eum, qui succubuerit, pro justo, qui vicerit; itaque si victrix quidem illa causa Deo placuerit, his Catonibus scilicet displicebit, quia victa olim legitima fuerit. Haud dubie gravissimum est, quod isti praecipiunt, civibus nihil sanctius esse debere, quam obedientiam legibus praestandam et reverentiam atque fidem principi suo servandam. Verum de ejusmodi disputatione illud afferre liceat, quod Cicero de Socrate et Aristippo dixit: *Neutiquam*, ait, *quemquam hoc errore duci oportet, ut si quid illi viri contra morem consuetudinemque civilem fecerint locutique sint, idem sibi ar-*

bitretur licere; magnis enim illi et divinis bonis hanc licentiam assequebantur. His autem, quae Cicero magna ac divina bona esse praedicat, quanto majora et magis divina sunt ea bona, quibus recuperatis laetamur, quanto igitur magis legitima et justa fuit illa licentia, qua Lutherus ejusque amici, nec hi solum, sed cum iis principes et magistratus, multa, quae in jure civili pridem justa et legitima habebantur, mutarunt et innovarunt. Videant potius, qui opus religionis evangelicae restitutae eo, quo diximus, modo criminantur, ne contra Lutheri seditionem verbosi, de suo erga leges et magistratus obsequio et fervore ideo glorientur, quod veritatem divinam esse omnino negent, omnemque religionis doctrinam commentis et opinionibus hominum adnumerent.

Iidem illi sunt, qui ob eandem causam aegre ferunt, in conventu Augustano professionem *doctrinae* factam esse, ita enim eos, qui se liberos esse declararint, catenas mutasse tantum: censent enim nulla esse veri praecepta, nec nisi suas cuique opiniones certas esse volunt, et libertatis esse, ab ea, quae communis est, doctrina dissentire. Qui cum per illam *Magnam Chartam*, qua ecclesia evangelica se conditam et constitutam esse promulgavit, eidem vincula injecta esse criminantur, obliviscuntur, in communione per illam fundatâ hoc indefessum studium diligentissime tum manu et oculis tum cogitatione quicquid est rerum divinarum humanarumque perquirendi progenitum, inde nihil ab ingenio intentatum intactumque relictum, inde omnium disciplinarum, liberalium artium litterarumque genera mortalibus reddita, nec reddita solum, sed novo et infinito ardore refecta et aucta esse, perennique quotidie vigore augeri, crescere, ea simul libertate, ut haec studia a quovis adiri possint ea necessitate, ut quivis ad id, quod justum, quod verum,

quod divinum sit, sua sponte cognoscendum undique invitetur, impellatur, incitetur. — Sed mitto ulteriorem de vinculis, quae doctrinae qualicunque publicae inesse perhibent, disputationem, quae tum propter difficultatem rei longius me abduceret, tum, quia multiplici suspicione et invidia referta jam est, tristior esset et parum conveniens hujus diei laetitiae. Hoc sufficiat monuisse, uberrimam illam segetem neutiquam a serva scaturigine progigni potuisse. Quanta autem vis praeceptis religionis tunc restauratis ad corrigendas leges et instituta civilia insit, jam eo tempore, quo res coepta est, tum vero nostris diebus singulariter apparuit. De hac evangelicae doctrinae natura, quae pertinet ad id, quod nobis tractandum fuit propositum, accuratius disquiramus.

Ac principio quidem schisma illud, quo animi sancta penetralia inter se ipsa dissidebant, atque respublica in duplicem potestatem civilem discissa erat, abolitum esse videmus; reipublicae licere auctoritate divina unam in se esse intellectum est, atque civitati civibusque sua jura, honestatisque praecepta divinitus esse legitima. Potestas principum reconciliata est cum ecclesia; dum illa consociatur cum divina voluntate, haec dominatus injuria sese abdicat. In quo illud maximum censendum esse reor, quod non fortuita et externa quaedam principum et theologorum ea pactio fuit, sed religionis ipsius atque civitatis praecepta et intimae rationes germana veritatis pace coaluerunt. Quod fundamentum tum jactum procedente tempore uberius se ita explicuit, ut tandem (nam id quidem nonnisi lentius fieri potest) in omnem vitae humanae disciplinam et omnium officiorum praecepta sese insinuaret atque informaret.

Revocemus igitur in memoriam, Auditores amplissimi, quae vitae humanae officia sint, deinde quae doctrina

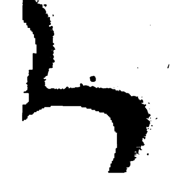
veteris ecclesiae illa oppugnaverit, immo perverterit. Sunt autem illa omnibus cognita, primum, quae ad familiam pertinent, mutuus conjugum, parentium et liberorum amor, deinde justitia, aequitas, et benevolentia erga alios homines, diligentia et probitas in re familiari administranda, denique patriae et principum amor, qui illis tuendis vel vitam profundi jubet. Quarum virtutum immortalia exempla, quae Graeci et Romani nobis admirandá et imitanda reliquerunt, ecclesiae patres fuerunt, qui splendida vitia fuisse edixerunt. Itaque his virtutibus justique et honesti legibus ecclesia Romana aliam vitae rationem, *sanctitatem* scilicet, opposuit et praetulit. Et primum quidem illud sane demus, virtutem Christianam, quae ex amore Dei proficiscatur, longe praestantiorem et sanctiorem esse illa, quae non ex eodem fonte manarit. Verumtamen illa officia, quae ad familiam, ad commercium, quod hominibus est inter sese, quaeque ad patriam et principem spectant, illa igitur ipsa contendimus ac tuemur a voluntate Dei proficisci, virtutesque, quae ad illa pertinent, pietate Christiana, id est, amore divinae voluntatis potius confirmari, neutiquam vero per eam contemni, vilipendi aut abrogari. Haec autem officia et virtutes infirmantur et evertuntur iis, quae ecclesia Romana sanctitatis praecepta declaravit et hominibus suis imposuit; quae, ne sermo noster vagus et vanus videatur, singula nominemus.

Voluit itaque ecclesia, *carere conjugum et liberorum caritate atque pietate* sanctius esse matrimonio. Ad quam societatem quum natura impellamur, bruta quidem animalia in eo, ad quod natura feruntur, consistunt, sed hominis est, illum impetum ad consortionem amoris et pietatis transformare. Profecto veteres dum Vestam aut

Lares ac Penates familiae praesidere rati sunt, rectius in ea divini aliquid inesse senserunt, quam ecclesia statuit, in contemtu matrimonii inesse praecipuam quandam sanctitatem. Mittamus mentionem facere, qui ex illa sterilitatis lege mores profligatissimi progeniti sint; quum satis quidem constet, inter clericos, qui isti sanctitati addicti essent, quam plurimos eosque summae auctoritatis et dignitatis fuisse homines libidinosissimos et palam dissolutissimos. Hoc enim vitium non legis ipsius esse contenditur, sed humanae libidini et pravitati tribuitur. Verum quae officia Deus hominibus injunxit et quae sancta ipsis esse voluit, ad omnes pertinent, seque amori omnium ordinum aequaliter patere vult; ex illa autem sanctimoniae lege quum id consecuturum esset, — quod sane est ineptum, — ut toti generi humano matrimoniis interdiceretur, tum vero omnis honestatis et morum disciplinae fundamentum convellitur, quod in pietate familiae constat esse positum.

Deinde *paupertatem* sanctam esse virtutem ecclesia praecepit; itaque dum industriam et probitatem in re familiari tuenda et administranda diligentiamque in acquirendis bonis, quae tum vitae sustentandae necessaria sunt, tum aliis adjuvandis inserviunt, vilipendit, labori inertiam, ingenio socordiam, providentiae et probitati incuriam ita praetulit, ut clericis per paupertatis votum seu potius mendacium licentia avaritiae et luxuriae acquireretur; scilicet ut ipsi soli pecuniosi et omnium divitiarum, quas stulte atque adeo impie compararent alii, possessores essent, ideo divitiarum possessio et comparatio condemnata est.

His duobus praeceptis tertium adjunxit haec ecclesia, coronam omnium, *coecitatem obsequii*, et *servitutem men-*



tis humanae, ita ut amor Dei non ad libertatem nos perduceret, sed ad servitutem detruderet, ad servitutem aeque in minimis rebus, quae casui et arbitrio cujusque permissae sunt, atque in maximis, id est, in scientia ejus, quod justum, honestum, pium est, et in instituenda atque gerenda vita; — scilicet ut privatam vitam et rem domesticam regerent, et reipublicae principumque domini essent ii, qui se servos, immo servòrum servos esse, devoverent.

Quis, qui miti et benigno sit animo erga secus de religione sentientes, qui odium, quod religionis causa tam diu et tam immaniter populos agitaverit, sopiri tandem cupiat, nec sopitum denuo expergefieri, quis igitur neget, haec, quae dixi, esse praecepta ecclesiae Romanae, ea omnem vitae humanae rationem amplecti, iisque omnem ejus justitiam et honestatem turbari et pessumdari. Itaque non solum illam Sanctitatem, cujus titulum sibi sumserat Romanus pontifex, sed ista graviora, id est, nocentissima sanctitatis praecepta abolita esse, a civitatum rectoribus Augustae declaratum, itaque civitatem cum Deo, Deum cum civitate reconciliatum esse promulgatum est. Tunc dissidium, quo leges justi honestique hominibus quidem, sed Deo aliud quiddam placere putaretur, compositum, tunc illa ambiguitas et duplicitas sublata, cujus ope perversi homines criminum et injuriarum veniam sibi poscerent, probi vel ad seditiones et scelera vel ad ineptias et socordiam adducerentur; tum demum divinae voluntatis conscientia diversa a conscientia veri et justi esse desiit.

Neque legum in animis hominum firma fiducia esse potest, nisi persuasum habent, eas religioni non modo non repugnare, sed etiam originem inde ducere. Quam-

vis enim nostro tempore plurimi iique magna auctoritate et ingenio praediti eam demum veram sapientiam esse putent, quae religionem a civitate separet, graviter hi tamen in eo errant. Quod enim in animis firmissimum atque summum, omniumque officiorum unicum principium esse apparet, Dei notio est, ut quod inde non pendeat neque specie voluntatis divinae sancitum sit, id a casu aut arbitrio cujuscunque aut violentia proficisci videatur, neque vere obligare ac religare homines possit. Unde imprudentia eorum non satis reprehendi potest, qui institutorum legumque civitatis reformationem fieri posse putent, vera religione, quacum hae consentiant, non restaurata. Divinae libertatis recuperatae ejusque solius fructus est libertas et justitia civilis; istorum, qui hanc rei naturam intellectu non assequuntur, errorem terribilis magister, eventus rerum, nostrâ memoriâ graviter redarguit. Vidimus enim per omnia Catholici orbis regna, quorum nobiliores cives jam verior ejus, quod honestum et justum est, scientia pervaserat, instaurationem legum civitatis et morum tentatam esse, sed vel consentientibus vel dissentientibus principibus, dissentiente autem religione, ausa illa jam ab initio suo foeda, deinde omni criminum et malorum genere obruta esse et denique cum acerbissima auctorum ignominia irrita cecidisse.

Nobis quidem divinâ providentiâ id contigit, ut religionis, quam profitemur, praecepta cum eo, quod civitati justum sit, consentiant. Hoc tribus ab hinc saeculis principes et populi Germaniae inchoaverunt, deinde quum partim ipsi partim eorum posteri longis bellorum cladibus et miseriis illud immensum et diuturnum depravatae religionis Christianae flagitium expiassent, tandem in tuto collocaverunt eam, quam nobis pretiosissimam heredita-

tem reliquerunt, concordiam civitatis et religionis liberam, et religionis quidem evangelicae, cujus illam propriam esse diximus. Qua concordia illud efficitur, quod nostris temporibus praecipue ad salutem communem profuisse gaudemus, ut quae ad augendam libertatem, ad emendandas leges, ad instituta civitatis uberius et liberalius excolenda ingenium detexit et rerum necessitas adduxit idonea atque utilia, ea sine motibus intestinis et criminibus, tranquille, auctoribus illis ipsis, penes quos summa potestas est, per ipsorum intelligentiam atque benevolentiam perfecta sint. Quod cum maximum sit, illud addo, quod, si principes nostri pii sint, ea pietas nobis non metuenda est, ut pietas funesta et horribilis ista regum Galliae, qui in cives religioni evangelicae addictos, in viros pariter nobilissimos et ignobiles, caede, rapina, omni atrocitatis genere saeviri jusserunt, immo sua manu saevierunt; pietatis nomen hac infamia contaminantes, quippe quae horum, qui illam committerent, religione sancita esset. Principes evangelici ita se pie agere sciunt, si rempublicam ad justitiae aeternam normam conforment et administrent, et incolumitatem populo praestent; neque ei dissonam sanctitatem aut norunt aut agnoscunt.

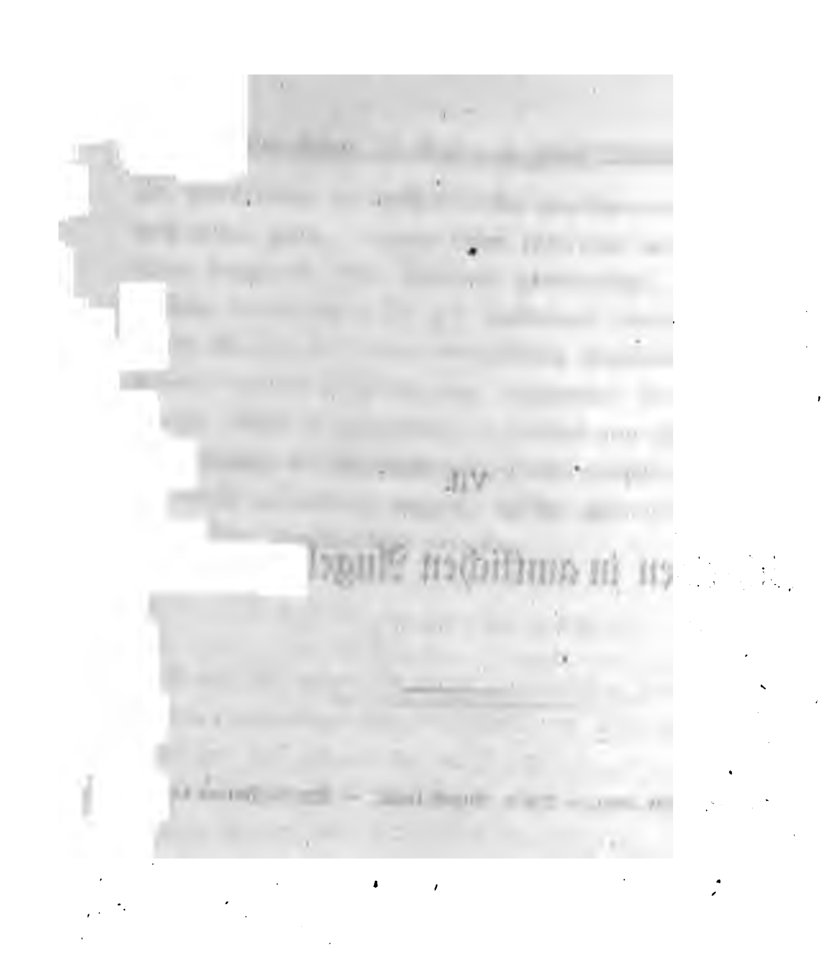
Ita pietas principum fiducia et securitate nos replet, amoremque nostrum iis conciliat. Quodsi Friderici Guilelmi, Regis nostri clementissimi, die natali quotannis virtutum ejus effigiem ob oculos ponimus, et beneficia, quae inde in hanc ejus Universitatem litterariam redundant, in memoriam revocamus, hodie pietatem ejus eximiam, fontem omnium virtutum, laete praedicemus. Quae quum ad cives ipsius proxime pertineat, nosque illam praecipue colamus, veneremur, de ea nobis gratulemur: magnum huic laetitiae et reverentiae id momentum acce-

d tus evangelicus orbis per Germaniam et quan-
patet, causam suam interesse scit, quod om-
bonorum, hac libertate gaudentium, admiratio et
eorumque vota pia nobiscum communia versus
untur, quem evangelicae doctrinae ejusque li-
rtum vindicem esse cognorunt. Deum T. O. M.
ius et precamur, et precari non desinemus, ut
clementissimo et domui Augustae universae
conservet, augeat, quibus pietatem, justitiam,
emuneratur perpetuo.

VII.

Schreiben in amtlichen Angelegenheiten.

Den 23. Oktbr. 1812. — Den 2. August 1816. — Den 7. Februar 1823.



Aus einem Briefe Hegel's vom 23. Oktbr. 1812 an Niethammer.

Einleitung.

Sie hatten mir aufgetragen, meine Gedanken über den Vortrag der Philosophie auf Gymnasien niederzuschreiben, und sie Ihnen vorzulegen; ich habe schon vor einiger Zeit den ersten Entwurf zu Papier gebracht, konnte aber keine ordentliche Zeit mehr gewinnen, ihn gehörig durchzuarbeiten; um es nicht zu lange anstehen zu lassen, Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß, etwas darüber zu überschicken, lasse ich es in der Gestalt, wie es mit noch einiger Ueberarbeitung geworden ist, für Sie abschreiben. Da der Aufsatz keinen andern, als einen Privatzweck hat, so wird er auch so, wie er ist, ihn erfüllen können; das Abrupte der Gedanken, noch mehr aber das hie und da Polemische, rechnen Sie gefälligst zur unvollkommnen Form, die für einen andern Zweck, als meine Meinung Ihnen darzulegen, freilich mehr Abglättung gefordert hätte Das Polemische mag öfter inkonvenabel seyn, insofern der Aufsatz an Sie gerichtet ist, und also sonst Niemand, als Sie, vorhanden wäre, gegen den polemisirt werden könnte; aber Sie werden von selbst dasselbe ganz bloß als einen gelegentlichen Eifer betrachten, der mich bei der Erwähnung dieser oder jener Manieren oder Ansichten in's Blaue hinein überfallen hat. —

Eine Schlußbemerkung fehlt übrigens noch, die ich aber nicht hinzugefügt habe, weil ich darüber noch uneins mit mir selbst bin; — nämlich, daß vielleicht aller philosophische Unterricht auf Gymnasien überflüssig scheinen könnte, daß das Studium der Alten das der Gymnasial-Jugend angemessenste und seiner Substanz nach die wahrhafte Einleitung in die Philosophie sey. — Allein wie soll ich, der Professor der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften, gegen mein Fach und meine Stelle streiten? mir selbst das Brod und Wasser abgraben? Auf der andern Seite aber hätte ich vielleicht — da ich auch philosophischer Pädagog seyn soll, — ja selbst als Rektor einen Amts-Beruf dazu, endlich auch das nähere Interesse, daß man die Professoren der philosophischen Wissenschaften an Gymnasien für überflüssig erklärte und sie anderswo hinschaffte. Eins aber zieht mich wieder auf die erste Seite zurück: nämlich die ganz gelehrt werdende und zur Wortweisheit tendirende Philologie. Die Kirchenväter, Luther und die alten Prediger citirten, legten aus und handhabten die Bibeltexte auf eine freie Manier, bei der es in Rücksicht des Historisch-Gelehrten auf einen Bauernschuh nicht ankam, wenn sie desto mehr Lehre und Erbauung hineinlegen konnten. Nach der ästhetischen Salbaderei von pulcre! quam venuste! wovon wir noch bedeutende Nachklänge hören, ist jetzt die Wort-, kritische und metrische, Gelehrsamkeit an der Tagesordnung; ich weiß nicht, ob eben schon viel davon in das Ihnen untergebene Personal eingerissen ist; — aber es wird demselben auch bevorstehen, und in einem und dem anderen Falle die Philosophie ziemlich leer ausgehen.

Ueber den Vortrag der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften auf Gymnasien.

Der Vortrag der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften in dem Gymnasium bietet zwei Seiten dar:

I. die Lehrgegenstände selbst, II. die Methode.

I.

Was I. die Lehrgegenstände nebst deren Vertheilung an die drei Klassen betrifft, so setzt das Normativ Folgendes darüber fest:

1) Für die Unter-Klasse ist (III. §. 5. III.) die Religions-, Rechts- und Pflichtenkenntniß bestimmt.

Dagegen V. C. ist angegeben, daß in der Unter-Klasse der Anfang der Uebung des spekulativen Denkens mit der Logik gemacht werden könne.

2) Für die Mittel-Klasse:

α. Kosmologie, natürliche Theologie, in Verbindung mit den kantischen Kritiken.

β. Psychologie.

3. Für die Ober-Klasse: philosophische Encyklopädie.

Da in Ansehung der Unter-Klasse der Vortrag der Rechts-, Pflichten- und Religionslehre, und der Logik nicht wohl zu vereinigen ist, so habe ich es bisher so darin gehalten, daß ich in der Unter-Klasse nur die Rechts-, Pflichten- und Religionslehre abhandelte; die Logik aber auf die Mittel-Klasse aufsparte, und zwar abwechselnd mit der Psychologie in dieser Klasse, die von zweijährigem Kursus ist, vortrug. Auf die Ober-Klasse kam dann die vorgeschriebene Encyklopädie.

Wenn ich über die ganze Vertheilung mein allgemeines Urtheil, sowohl nach der Sache selbst als nach meiner Erfahrung, abgeben soll, so kann ich nur erklären, daß ich sie sehr zweckmäßig gefunden habe.

Um in das Nähere hierüber einzugehen, so ist 1) in Ansehung des ersten Lehrgegenstandes im Normativ der Ausdruck: „Religions-, Rechts- und Pflichtenlehre" gebraucht, worin die Voraussetzung liegt, daß unter diesen drei Lehren mit der Religion der Anfang gemacht werde. Insofern noch kein Kompendium vorhanden ist, muß wohl dem Lehrer die Freiheit bleiben, hierin nach seiner Einsicht die Ordnung und den Zusammenhang zu bilden. Ich meines Orts weiß nicht anders, als mit dem Rechte, der einfachsten und abstraktesten Folge der Freiheit, anzufangen, alsdann zur Moral fortzugehen und von da zur Religion, als der höchsten Stufe, fortzuschreiten. — Doch dieser Umstand beträfe näher die Natur des abzuhandelnden Inhalts, und gehört eine weitere Ausführung nicht hieher.

Wenn die Frage gemacht würde: ob dieser Lehrgegenstand passend sey, den Anfang der Einleitung in die Philosophie zu machen? so kann ich dieß nicht anders als bejahend beantworten. Die Begriffe dieser Lehren sind einfach, und haben zugleich eine Bestimmtheit, die sie für das Alter dieser Klasse ganz zugänglich macht; ihr Inhalt ist durch das natürliche Gefühl der Schüler unterstützt, er hat eine Wirklichkeit im Innern derselben; denn er ist die Seite der innern Wirklichkeit selbst. Ich ziehe daher diesen Lehrgegenstand für diese Klasse der Logik weit vor, weil diese einen abstrakteren und vornehmlich einen von jener unmittelbaren Wirklichkeit des Innern entferntern, nur theoretischen Inhalt hat. Freiheit, Recht, Eigenthum u. s. f. sind praktische Bestimmungen, mit denen wir täglich umgehen und die, außer jener unmittelbaren, auch eine sanktionirte Existenz und reale Gültigkeit haben. Die logischen Bestimmungen von Allgemeinem und Besonderem u. s. f. sind

dem Geiste, der noch nicht im Denken zu Hause ist, Schatten gegen das Wirkliche, an das er rekurrirt, ehe er jene unabhängig von diesem fest zu halten und zu betrachten geübt ist. Die gewöhnliche Forderung an ein einleitendes Lehren der Philosophie ist zwar, daß man vom Existirenden anfangen und von da aus das Bewußtseyn zum Höhern, zum Gedanken fortführen solle. Aber in den Freiheitsbegriffen ist selbst das Existirende und Unmittelbare vorhanden, das zugleich, ohne vorhergehende Anatomie, Analyse, Abstraktion u. s. f., schon Gedanke ist. — Es wird also in diesen Lehren in der That mit dem Verlangten, dem Wahrhaften, dem Geistigen, Wirklichen angefangen. — Ich habe immer bei dieser Klasse ein größeres Interesse an diesen praktischen Bestimmungen, als an dem wenigen Theoretische, das ich vorauszuschicken hatte, gefunden, und den Unterschied dieses Interesses noch mehr gefühlt, als ich das Erstemal, nach der Weisung des erläuternden Theils des Normativs, mit den Grundbegriffen der Logik den Anfang machte; seitdem habe ich dieß nicht wiederholt.

2) Die höhere Stufe für den Lernenden ist das theoretisch Geistige, das Logische, Metaphysische, Psychologische. Das Logische und Psychologische zunächst mit einander verglichen, so ist das Logische im Ganzen für das Leichtere anzusehen, weil es einfachere, abstrakte Bestimmungen zu seinem Inhalt hat, das Psychologische dagegen ein Konkretes, und zwar sogar den Geist. Aber zu leicht ist die Psychologie, wenn sie so trivial als ganz empirische Psychologie, wie etwa in Kampe's Psychologie für Kinder, genommen werden soll. — Was ich von Carus' Manier kenne, ist so langweilig, unerbaulich, leblos, geistlos, daß es gar nicht auszuhalten ist.

Ich theile den Vortrag der Psychologie in zwei Theile, α. des erscheinenden, β. des an und für sich seyenden Geistes; — in jenem handle ich das Bewußtseyn, nach meiner Phänomenologie des Geistes, aber nur in den dort bezeichneten

drei ersten Stufen, 1) Bewußtseyn, 2) Selbstbewußtseyn, 3) Vernunft, in diesem die Stufenfolge von Gefühl, Anschauung, Vorstellung, Einbildungskraft u. s. f. ab. Beide Theile unterscheide ich so, daß der Geist als Bewußtseyn auf die Bestimmungen als auf Gegenstände thätig ist, und sein Bestimmen ihm zu einem Verhältniß zu einem Gegenstande wird, daß er als Geist aber nur auf seine Bestimmungen thätig ist, und die Veränderungen in ihm als seine Thätigkeiten bestimmt sind, und so betrachtet werden. —

Indem die Logik die andere Wissenschaft der Mittel-Klasse ist, so scheint damit die Metaphysik leer auszugehen. Es ist dieß ohnehin eine Wissenschaft, mit welcher man heutiges Tags in Verlegenheit zu seyn pflegt. In dem Normativ ist die kant'sche Darstellung der antinomischen Kosmologie und der eben so dialektischen natürlichen Theologie angegeben. In der That ist dadurch nicht sowohl die Metaphysik selbst, als die Dialektik derselben vorgeschrieben; womit diese Parthie wieder in die Logik, nämlich als Dialektik, zurück kommt.

Nach meiner Ansicht des Logischen fällt ohnehin das Metaphysische ganz und gar dahinein. Ich kann hiezu Kant als Vorgänger und Autorität citiren. Seine Kritik reducirt das seitherige Metaphysische in eine Betrachtung des Verstandes und der Vernunft. Logik kann also nach kant'schem Sinne so genommen werden, daß außer dem gewöhnlichen Inhalt der sogenannten allgemeinen Logik, die von ihm als transcendentale Logik bezeichnete, damit verbunden und vorausgeschickt wird; nämlich dem Inhalte nach die Lehre von den Kategorien, Reflexions-Begriffen, und dann den Vernunftbegriffen. — Analytik und Dialektik. — Diese objektiven Denkformen sind ein selbstständiger Inhalt, die Parthie des aristotelischen Organon de categoriis, — oder die vormalige Ontologie. Ferner sind sie unabhängig vom metaphysischen System; — sie kommen beim transcendentalen Idealismus eben so sehr vor,

wie beim Dogmatismus; dieser nennt sie Bestimmungen der Entium, jener des Verstandes. — Meine objektive Logik wird, wie ich hoffe, dazu dienen, die Wissenschaft wieder zu reinigen, und sie in ihrer wahren Würde darzustellen. Bis sie mehr gekannt wird, enthalten jene kant'schen Unterscheidungen bereits das Nothdürftige oder Grobe davon.

In Ansehung der kant'schen Antinomien wird ihre dialektische Seite unten noch erwähnt. Was ihren sonstigen Inhalt betrifft, so ist er Theils das Logische, Theils die Welt in Zeit und Raum, die Materie. In sofern in der Logik bloß ihr logischer Gehalt, — nämlich die antinomischen Kategorien, welche sie enthalten, — vorkommt, so fällt es hinweg, daß sie die Kosmologie betreffen; — aber in der That ist jener weitere Inhalt, nämlich die Welt, Materie u. dergl. auch ein unnützer Ballast, ein Nebelbild der Vorstellung, das keinen Werth hat. — Was die kant'sche Kritik der natürlichen Theologie betrifft, so kann sie, wie ich gethan habe, in der Religionslehre, worin ein solcher Stoff besonders für einen drei- und resp. vierjährigen Kursus nicht unwillkommen ist, vorgenommen werden. Es hat Interesse, Theils eine Kenntniß von den so berühmten Beweisen vom Daseyn Gottes zu geben; — Theils mit der eben so berühmten kant'schen Kritik derselben bekannt zu machen; — Theils diese Kritik wieder zu kritisiren.

3) Die Encyklopädie, da sie philosophisch seyn soll, schließt wesentlich die, ohnehin gehaltleere und der Jugend auch noch nicht nützliche literarische Encyklopädie aus. Sie kann nichts Anderes enthalten, als den allgemeinen Inhalt der Philosophie, nämlich die Grundbegriffe und Principien ihrer besondern Wissenschaften, deren ich drei Hauptwissenschaften zähle: 1) die Logik, 2) die Philosophie der Natur, 3) die Philosophie des Geistes. Alle andere Wissenschaften, die als nicht-philosophische angesehen werden, fallen in der That nach

ihren Anfängen in diese, und nach diesen Anfängen sollen sie allein in der Encyklopädie, weil sie philosophisch ist, betrachtet werden. — So zweckmäßig es nun ist, auf dem Gymnasium eine solche Uebersicht der Elemente zu geben, so kann sie auch wieder bei näherer Betrachtung für überflüssig angesehen werden, — darum, weil die in der Encyklopädie kurz zu betrachtenden Wissenschaften in der That schon selbst ausführlicher — größtentheils da gewesen sind. Nämlich die erste Wissenschaft der Encyklopädie, die Logik, von der bereits oben gesprochen; die dritte Wissenschaft, die Lehre vom Geiste, 1) in der Psychologie, 2) in der Rechts-, Pflichten- und Religionslehre; (— selbst schon die Psychologie als solche, — die in die zwei Theile des theoretischen und praktischen Geistes, oder der Intelligenz und des Willens, zerfällt, kann größtentheils der Ausführung ihres zweiten Theils entbehren, weil derselbe in seiner Wahrheit schon als Rechts-, Pflichten- und Religionslehre vorgekommen ist. Denn die bloß psychologische Seite der letztern — nämlich Gefühle, Begierden, Triebe, Neigungen, — sind nur ein Formelles, das seinem wahren Inhalte nach, — z. B. der Trieb nach Erwerb oder nach Wissen, die Neigung der Eltern zu den Kindern u. s. f., — in der Rechts- oder Pflichtenlehre als nothwendiges Verhältniß, als Pflicht des Erwerbs mit der Einschränkung der Rechtsprincipien, als Pflicht, sich zu bilden, als Pflichten der Eltern und Kinder u. s. f., bereits abgehandelt ist.) — Indem zur dritten Wissenschaft der Encyklopädie noch die Religionslehre gehört, so ist auch dieser ein besonderer Unterricht gewidmet. Zunächst ist daher nur die zweite Wissenschaft, die Philosophie der Natur noch für die Encyklopädie übrig. — Allein 1) hat die Naturbetrachtung noch wenig Reize für die Jugend; das Interesse an der Natur fühlt sie mehr — und nicht mit Unrecht — als eine theoretische Müßigkeit, in Vergleichung gegen menschliches und geistiges Thun

und Gestalten; 2) ist die Naturbetrachtung das Schwerere; denn der Geist, indem er die Natur begreift, hat das Gegentheil des Begriffs in den Begriff zu verwandeln, — eine Kraft, der nur das erstarkte Denken fähig ist; 3) setzt die Naturphilosophie, als spekulative Physik, Bekanntschaft mit den Naturerscheinungen, — mit der empirischen Physik — voraus, — eine Bekanntschaft, welche hier noch nicht vorhanden ist. — Als ich im vierten Jahre der Existenz des Gymnasiums in der Ober-Klasse solche Schüler erhielt, welche die drei Kurse der Philosophie in der Mittel- und Unter-Klasse durchlaufen hatten, mußte ich die Bemerkung machen auf, daß sie mit dem größten Theil des philosophischen wissenschaftlichen Kreises schon bekannt seyen, und ich des größten Theils der Encyklopädie entbehren könnte; ich hielt mich alsdann vornehmlich an die Naturphilosophie. — Dagegen fühlte ich als wünschenswerth, daß eine Seite der Philosophie des Geistes, nämlich die Parthie des Schönen, weiter ausgeführt würde. Die Aesthetik ist, außer der Naturphilosophie, die besondere Wissenschaft, welche in dem wissenschaftlichen Cyklus noch fehlt, und sie scheint sehr wesentlich eine Gymnasial-Wissenschaft seyn zu können. Sie könnte dem Professor der klassischen Literatur in der Ober-Klasse übertragen seyn, der aber mit dieser Literatur schon genug zu thun hat, welcher es sehr schädlich wäre, Stunden zu entziehen. Es wäre aber höchst nützlich, wenn die Gymnasiasten außer mehr Begriff von Metrik, auch bestimmtere Begriffe von der Natur des Epos, der Tragödie, der Komödie u. dergl. erhielten. Die Aesthetik könnte einer Seits die neuern, bessern Ansichten von dem Wesen und dem Zwecke der Kunst geben, anderer Seits aber müßte sie ja nicht ein bloßes Gewäsche von der Kunst bleiben — sondern sich, wie gesagt, auf die besonderen Dichtungsarten und die besonderen antiken und modernen Dichtungsweisen einlassen, in die charakteristische Bekanntschaft mit den vornehmsten Dichtern der verschiedenen Nationen und

Zeiten einleiten, und diese Bekanntschaft mit Beispielen unterstützen. — Es würde dieß eben ein so lehrreicher als angenehmer Kursus seyn; er enthielte lauter solche Kenntnisse, die für Gymnasiasten höchst passend sind; und es kann als ein reeller Mangel gelten, daß diese Wissenschaft keinen Lehrgegenstand in einer Gymnasial-Anstalt ausmacht. — Die Encyklopädie wäre auf diese Weise, der Sache nach, im Gymnasium, mit Ausnahme der Naturphilosophie, vorhanden; es fehlte etwa nur noch eine philosophische Ansicht der Geschichte, die aber Theils noch entbehrt werden, Theils auch sonst, z. B. in der Religionswissenschaft, bei der Lehre von der Vorsehung, ihre Stelle finden kann. Die allgemeine Eintheilung des ganzen Gebiets der Philosophie, daß es drei sind, reines Denken, Natur und Geist, muß ohnehin öfters bei der Bestimmung der einzelnen Scientien erwähnt werden.

II. Methode.

A. Im Allgemeinen unterscheidet man philosophisches System mit seinen besondern Scientien und das Philosophiren selbst. Nach der modernen Sucht, besonders der Pädagogik, soll man nicht sowohl in dem Inhalt der Philosophie unterrichtet werden, als daß man ohne Inhalt philosophiren lernen soll; das heißt ungefähr: man soll reisen und immer reisen, ohne die Städte, Flüsse, Länder, Menschen u. s. f. kennen zu lernen.

Vor's Erste, indem man eine Stadt kennen lernt, und dann zu einem Flusse, andern Stadt u. s. f. kommt, lernt man ohnehin bei dieser Gelegenheit reisen, und man lernt es nicht nur, sondern reist schon wirklich. So, indem man den Inhalt der Philosophie kennen lernt, lernt man nicht nur das Philosophiren, sondern philosophirt auch schon wirklich. Auch wäre der Zweck des Reisenlernens selbst nur, jene Städte u. s. f., den Inhalt kennen zu lernen.

Zweitens enthält die Philosophie die höchsten vernünf-

tigen Gedanken über die wesentlichen Gegenstände, enthält das Allgemeine und Wahre derselben; es ist von großer Wichtigkeit, mit diesem Inhalt bekannt zu werden, und diese Gedanken in den Kopf zu bekommen. Das traurige, bloß formelle Verhalten, das perennirende inhaltslose Suchen und Herumtreiben, das unsystematische Raisonniren oder Spekuliren hat das Gehaltleere, das Gedankenleere der Köpfe zur Folge, daß sie nichts können. Die Rechtslehre, Moral, Religion ist ein Umfang von wichtigem Inhalt; eben so ist die Logik eine inhaltsvolle Scienz, die objektive (Kant: transcendentale) enthält die Grundgedanken vom Seyn, Wesen, Kraft, Substanz, Ursache u. s. f. u. s. f.; die andere die Begriffe, Urtheile, Schlüsse u. s. f., eben so wichtige Grundbestimmungen; — die Psychologie Gefühl, Anschauung u. s. f.; — die philosophische Encyklopädie endlich überhaupt den ganzen Umfang. Die wolf'schen Scientien, Logik, Ontologie, Kosmologie u. s. f. Naturrecht, Moral u. s. f., sind mehr oder minder verschwunden; aber darum ist die Philosophie nicht weniger ein systematischer Komplex inhaltsvoller Scientien. — Ferner aber ist die Erkenntniß des absolut-Absoluten — (denn jene Scientien sollen ihren besondern Inhalt auch in seiner Wahrheit, d. h. in seiner Absolutheit, kennen lernen) — nur allein möglich durch die Erkenntniß der Totalität in ihren Stufen eines Systems; und jene Scientien sind ihre Stufen. Die Scheu vor einem System fordert eine Bildsäule des Gottes, die keine Gestalt haben solle. Das unsystematische Philosophiren ist ein zufälliges, fragmentarisches Denken, und gerade die Konsequenz ist die formelle Seele zu dem wahren Inhalt.

Drittens. Das Verfahren im Bekanntwerden mit einer inhaltsvollen Philosophie ist nun kein anderes als das Lernen. Die Philosophie muß gelehrt und gelernt werden, so gut, als jede andere Wissenschaft. Der unglückselige Pruritus, zum Selbstdenken und eigenen Produciren zu erziehen, hat

diese Wahrheit in Schatten gestellt; — als ob, wenn ich, was Substanz, Ursache, oder was es sey, lerne, — ich nicht selbst dächte, als ob ich diese Bestimmungen nicht selbst in meinem Denken producirte, sondern dieselben als Steine in dasselbe geworfen würden; — als ob ferner, indem ich ihre Wahrheit, die Beweise ihrer synthetischen Beziehungen, oder ihr dialektisches Uebergehen einsehe, nicht selbst diese Einsicht erhielte, nicht selbst von diesen Wahrheiten mich überzeugte, — als ob, wenn ich mit dem pythagoräischen Lehrsatz und seinem Beweise bekannt worden bin, nicht ich selbst diesen Satz wüßte und seine Wahrheit bewiese. So sehr an und für sich das philosophische Studium Selbstthun ist, eben so sehr ist es ein Lernen; — das Lernen einer bereits vorhandenen, ausgebildeten, Wissenschaft. Diese ist ein Schatz von erworbenem, herausbereitetem, gebildetem Inhalt; dieses vorhandene Erbgut soll vom Einzelnen erworben, d. h. gelernt werden. Der Lehrer besitzt ihn; er denkt ihn vor, die Schüler denken ihn nach. Die philosophischen Scientien enthalten von ihren Gegenständen die allgemeinen wahren Gedanken; sie sind das resultirende Erzeugniß der Arbeit der denkenden Genie's aller Zeiten; diese wahren Gedanken übertreffen das, was ein ungebildeter junger Mensch mit seinem Denken herausbringt, um eben so viel, als jene Masse von genialischer Arbeit die Bemühung eines solchen jungen Menschen übertrifft. Das originelle, eigenthümliche Vorstellen der Jugend über die wesentlichen Gegenstände ist Theils noch ganz dürftig und leer, Theils aber in seinem unendlich größern Theile Meinung, Wahn, Halbheit, Schiefheit, Unbestimmtheit. Durch das Lernen tritt an die Stelle von diesem Wähnen die Wahrheit. Wenn einmal der Kopf voll Gedanken ist, dann erst hat er die Möglichkeit selbst die Wissenschaft weiter zu bringen und eine wahrhafte Eigenthümlichkeit in ihr zu gewinnen; darum aber ist es in öffentlichen Unterrichtsanstalten, vollends in Gymnasien, nicht zu thun, sondern das philosophische Studium

ist wesentlich auf diesen Gesichtspunkt zu richten, daß dadurch etwas gelernt, die Unwissenheit verjagt, der leere Kopf mit Gedanken und Gehalt erfüllt, und jene natürliche Eigenthümlichkeit des Denkens, d. h. die Zufälligkeit, Willkür, Besonderheit des Meinens vertrieben werde.'

B. Der philosophische Inhalt hat in seiner Methode und Seele drei Formen; 1) ist er abstrakt, 2) dialektisch, 3) spekulativ; abstrakt, in sofern er im Elemente des Denkens überhaupt ist; aber bloß abstrakt, dem Dialektischen und Speculativen gegenüber, ist er das sogenannte Verständige, das die Bestimmungen in ihren festen Unterschieden festhält und kennen lernt. Das Dialektische ist die Bewegung und Verwirrung jener festen Bestimmtheiten; die negative Vernunft. Das Spekulative ist das positiv-Vernünftige, das Geistige, erst eigentlich Philosophische.

Was den Vortrag der Philosophie auf Gymnasien betrifft, so ist erstens die abstrakte Form zunächst die Hauptsache. Der Jugend muß zuerst das Sehen und Hören vergehen, sie muß vom konkreten Vorstellen abgezogen, in die innere Nacht der Seele zurückgezogen werden, auf diesem Boden sehen, Bestimmungen festhalten und unterscheiden lernen.

Ferner, abstrakt lernt man denken durch abstraktes Denken. Man kann nämlich entweder vom Sinnlichen, Konkreten anfangen wollen, und dieses zum Abstrakten durch Analyse heraus und hinauf präpariren, so, — wie es scheint, — den naturgemäßen Gang nehmen, wie auch so vom Leichtern zum Schwerern aufsteigen. Oder aber man kann gleich vom Abstrakten selbst beginnen, und dasselbe an und für sich nehmen, lehren und verständlich machen. Erstlich, was die Vergleichung beider Wege betrifft, so ist der erste gewiß naturgemäßer, aber darum der unwissenschaftliche Weg. Obwohl es naturgemäßer ist, daß eine das Runde ungefähr enthaltende Scheibe aus einem Baumstamme, durch Abstreifen der ungleichen, her-

ausstehenden Stückchen nach und nach abgerundet worden sey, so verfährt doch der Geometer nicht so, sondern er macht mit dem Zirkel oder der freien Hand gleich einen genauen abstrakten Kreis. Es ist der Sache gemäß, weil das Reine, das Höhere, das Wahrhafte natura prius ist, mit ihm in der Wissenschaft auch anzufangen; denn sie ist das Verkehrte des bloß naturgemäßen, d. h. ungeistigen Vorstellens; wahrhaft ist jenes das Erste und die Wissenschaft soll thun, wie es wahrhaft ist. — Zweitens ist es ein völliger Irrthum, jenen naturgemäßen, beim konkreten Sinnlichen anfangenden und zum Gedanken fortgehenden Weg für den leichtern zu halten. Er ist im Gegentheil der schwerere; wie es leichter ist, die Elemente der Tonsprache, die einzelnen Buchstaben, auszusprechen und zu lesen, als ganze Worte. — Weil das Abstrakte das Einfachere ist, ist es leichter aufzufassen. Das konkrete sinnliche Beiwesen ist ohnehin wegzustreifen; es ist daher überflüssig, es vorher dazu zu nehmen, da es wieder weggeschafft werden muß, und es wirkt nur zerstreuend. Das Abstrakte ist als solches verständlich genug, so viel nöthig ist; der rechte Verstand soll ja überdieß erst durch die Philosophie hineinkommen. Es ist darum zu thun, die Gedanken von dem Universum in den Kopf zu bekommen; die Gedanken aber sind überhaupt das Abstrakte. Das formelle gehaltlose Raisonnement ist freilich auch abstrakt genug. Aber es wird vorausgesetzt, daß man Gehalt und den rechten Inhalt habe; der leere Formalismus, die gehaltlose Abstraktion aber, wäre es auch über das Absolute, wird eben durch das Obige am besten vertrieben, nämlich durch Vortrag eines bestimmten Inhalts. —

Hält man sich nun bloß an die abstrakte Form des philosophischen Inhalts, so hat man eine (sogenannte) verständige Philosophie; und indem es auf dem Gymnasium um Einleitung und Stoff zu thun ist, so ist jener verständige Inhalt, jene systematische Masse abstrakter gehaltvoller Begriffe, unmittelbar das Philoso-

phische als Stoff, und ist Einleitung, weil der Stoff überhaupt für ein wirkliches, erscheinendes Denken das Erste ist. Diese erste Stufe scheint daher das Vorherrschende in der Gymnasial-Sphäre seyn zu müssen.

Die zweite Stufe der Form ist das Dialektische. Diese ist Theils schwerer als das Abstrakte, Theils der, nach Stoff und Erfüllung begierigen, Jugend das am wenigsten Interessante. Die kant'schen Antinomien sind im Normativ angegeben, in Rücksicht auf Kosmologie; sie enthalten eine tiefe Grundlage über das Antinomische der Vernunft, aber diese Grundlage liegt zu verborgen, und — so zu sagen — gedankenlos und zu wenig in ihrer Wahrheit erkannt in ihnen; — andern Theils sind sie wirklich ein zu schlechtes Dialektisches, — weiter nichts, als geschrobene Antithesen: — ich habe sie in meiner Logik, wie ich glaube, nach Verdienst beleuchtet. Unendlich besser ist die Dialektik der alten Eleatiker und die Beispiele, die uns davon aufbewahrt sind. — Da eigentlich in einem systematischen Ganzen jeder neue Begriff durch die Dialektik des Vorhergehenden entsteht, so hat der Lehrer, der diese Natur des Philosophischen kennt, die Freiheit, allenthalben den Versuch mit der Dialektik zu machen, so oft er mag, und wo sie keinen Eingang findet, ohne sie zum nächsten Begriff überzugehen.

Das Dritte ist das eigentlich Spekulative, das heißt, die Erkenntniß des Entgegengesetzten in seiner Einheit; — oder genauer, daß die Entgegengesetzten in ihrer Wahrheit Eins sind. Dieses Spekulative ist erst das eigentlich Philosophische. Es ist natürlich das Schwerste; es ist die Wahrheit. es selbst ist in gedoppelter Form vorhanden: 1) in gemeiner, dem Vorstellen, der Einbildungskraft, auch dem Herzen näher gebrachten Form, z. B. wenn man von dem allgemeinen, sich selbst bewegenden, und in unendlicher Form gestaltenden Leben der Natur spricht; — Pantheismus und dergleichen — wenn

man von der ewigen Liebe Gottes spricht, der darum Schöpfer ist, um zu lieben, um sich selbst in seinem ewigen Sohne — und dann in einem der Zeitlichkeit dahin gegebenen Sohne, der Welt, — anzuschauen u. dergl. Das Recht, das Selbstbewußtseyn, das Praktische überhaupt, enthält schon an und für sich selbst die Principien oder Anfänge davon, und vom Geiste und dem Geistigen ist eigentlich auch nicht Ein Wort zu sagen, als ein spekulatives; denn er ist die Einheit im Andersseyn mit sich; — sonst spricht man, wenn man auch die Worte Seele, Geist, Gott braucht, doch nur von Steinen und Kohlen. — Indem man nun vom Geistigen bloß abstrakt oder verständig spricht, so kann der Inhalt doch spekulativ seyn, — so gut, als der Inhalt der vollkommenen Religion höchst spekulativ ist. — Aber dann bringt der Vortrag, er sey begeistert, oder wenn er dieß nicht ist, gleichsam erzählend, — den Gegenstand nur vor die Vorstellung, — nicht in den Begriff.

Das Begriffene, und dieß heißt das, aus der Dialektik hervorgehende, Spekulative ist allein das Philosophische in der Form des Begriffs. Dieß kann nur sparsam im Gymnasial-Vortrag vorkommen; es wird überhaupt von Wenigen gefaßt; und man kann zum Theil auch nicht recht wissen, ob es von ihnen gefaßt wird. — Spekulativ denken lernen, was als die Hauptbestimmung des vorbereitenden philosophischen Unterrichts im Normativ angegeben wird, ist daher gewiß als das nothwendige Ziel anzusehen; die Vorbereitung dazu ist das abstrakte und dann das dialektische Denken, ferner die Erwerbung von Vorstellungen spekulativen Inhalts. Da der Gymnasial-Unterricht wesentlich vorbereitend ist, so wird er darin vornehmlich bestehen können, auf diese Seiten des Philosophirens hinzuarbeiten.

An den Königl. Preußischen Regierungsrath und Professor Friedrich v. Raumer.

Ueber den Vortrag der Philosophie auf Universitäten.

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir hiermit, auf Veranlassung unserer mündlichen Unterhaltung, meine Gedanken über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten nachträglich vorzulegen. Ich muß recht sehr bitten, daß Sie auch mit der Form gütigst vorlieb nehmen mögen und mehr Ausführung und Zusammenhang nicht verlangen, als sich in einem eiligen Briefe geben läßt, der Sie noch in unsrer Nähe einholen soll.

Ich fange sogleich mit der Bemerkung an, wie überhaupt dieser Gegenstand zur Sprache kommen könne, da es sonst eine ganz einfache Sache scheinen kann, daß von dem Vortrage der Philosophie nur dasselbe gelten müsse, was von dem anderer Wissenschaften gilt; ich will mich in dieser Rücksicht nicht damit aufhalten, daß auch von jenem gefordert werden müsse, daß er Deutlichkeit mit Gründlichkeit und zweckmäßiger Ausführlichkeit verbinden solle, daß er auch dieß Schicksal mit dem Vortrage der andern Wissenschaften auf einer Universität theile, zum Behufe der festgesetzten Zeit, in der Regel eines halben Jahrs, zugerichtet werden zu müssen, daß die Wissenschaft hiernach zu strecken oder zusammen zu ziehen, erforderlich sey u. s. f. Die besondere Art von Verlegenheit, die sich dermalen für den Vortrag der Philosophie wahrnehmen läßt, ist wohl in der Wen-

dung zu suchen, welche diese Wissenschaft genommen hat, und woraus das gegenwärtige Verhältniß hervorgegangen ist, daß die vormalige wissenschaftliche Ausbildung derselben und die besondern Wissenschaften, in die der philosophische Stoff vertheilt war, nach Form und Inhalt, mehr oder weniger antiquirt worden; — daß aber auf der andern Seite die an die Stelle getretene Idee der Philosophie noch ohne wissenschaftliche Ausbildung steht, und das Material der besonderen Wissenschaften seine Umbildung und Aufnahme in die neue Idee unvollständig oder gar noch nicht erlangt hat. — Wir sehen deshalb einer Seits Wissenschaftlichkeit und Wissenschaften ohne Interesse, anderer Seits Interesse ohne Wissenschaftlichkeit.

Was wir daher auch im Durchschnitt auf Universitäten und in Schriften vorgetragen sehen, sind noch einige der alten Wissenschaften, Logik, empirische Psychologie, Naturrecht, etwa noch Moral; denn auch denen, welche sich sonst noch an das Aeltere halten, ist die Metaphysik zu Grunde gegangen, wie der Juristenfakultät das deutsche Staatsrecht; wenn dabei die übrigen Wissenschaften, die sonst die Metaphysik ausmachten, nicht so sehr vermißt werden, so muß dieß wenigstens in Ansehung der natürlichen Theologie der Fall seyn, deren Gegenstand die vernünftige Erkenntniß Gottes war. Von jenen noch beibehaltenen Wissenschaften, insbesondere der Logik, scheint es beinahe, daß es meist nur die Tradition und die Rücksicht auf den formellen Nutzen der Verstandesbildung ist, welche dieselben noch erhält; denn der Inhalt derselben, wie auch ihre und der übrigen Form, steht mit der Idee der Philosophie, auf welche das Interesse übergegangen, und mit der von dieser angenommenen Weise zu philosophiren zu sehr im Kontrast, als daß sie noch befriedigende Genugthuung gewähren könnten. Wenn die Jugend auch erst das Studium der Wissenschaften beginnt, so ist sie doch schon, sey es nur von einem unbestimmten Gerüchte anderer Ideen und Weisen berührt worden, so daß

sie ohne das erforderliche Vorurtheil von der Autorität und Wichtigkeit jener an das Studium derselben kommt, und leicht ein Etwas nicht findet, zu dessen Erwartung sie schon angeregt ist; ich möchte sagen, daß auch das Lehren solcher Wissenschaften, wegen des einmal imponirenden Gegensatzes, nicht mehr mit der Unbefangenheit und vollem Zutrauen geschieht, wie vormals; eine daher entspringende Unsicherheit oder Gereiztheit trägt dann nicht dazu bei, Eingang und Kredit zu verschaffen.

Auf der andern Seite hat die neue Idee die Forderung noch nicht erfüllt, das weite Feld von Gegenständen, welche in die Philosophie gehören, zu einem geordneten, durch seine Theile hindurch gebildeten Ganzen zu gestalten. Die Forderung bestimmter Erkenntnisse und die sonst anerkannte Wahrheit, daß das Ganze nur dadurch, daß man die Theile durchgearbeitet, wahrhaft gefaßt werde, ist nicht bloß umgangen, sondern mit der Behauptung abgewiesen worden, daß die Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen für die Idee überflüssig, ja ihr zuwider und unter ihr sey. Nach solcher Ansicht ist die Philosophie so kompendiös, wie die Medizin oder wenigstens die Therapie zu den Zeiten des Brownschen Systems war, nach welchem sie in einer halben Stunde absolvirt werden konnte. Einen Philosophen, der zu dieser intensiven Weise gehört, haben Sie vielleicht indeß in München persönlich kennen gelernt; Franz Baader läßt von Zeit zu Zeit einen oder zwei Bogen drucken, die das ganze Wesen der ganzen Philosophie oder einer besondern Wissenschaft derselben enthalten sollen. Wer in dieser Art nur drucken läßt, hat noch den Vortheil des Glaubens des Publikums, daß er auch über die Ausführung solcher allgemeinen Gedanken Meister sey. Aber Friedr. Schlegel's Auftreten mit Vorlesungen über Transcendental-Philosophie erlebte ich noch in Jena; er war in sechs Wochen mit seinem Kollegium fertig, eben nicht zur Zufriedenheit seiner Zuhörer, die ein halbjähriges erwartet und bezahlt hatten. — Eine

größere Breite sahen wir den allgemeinen Ideen mit Hülfe der Phantasie geben, die Hohes und Niederes, Nahes und Fernes, glänzend und trübe, mit tieferem Sinn oft und ebenso oft ganz oberflächlich zusammenbraute, und dazu besonders diejenigen Regionen der Natur und des Geistes benutzte, die für sich selbst trübe und willkürlich sind. Ein entgegengesetzter Weg zu mehrerer Ausdehnung ist der kritische und skeptische, der an dem vorhandenen Material einen Stoff hat, an dem er fortgeht, übrigens es zu nichts bringt, als zu dem Unerfreulichen und Langeweile Machenden negativer Resultate. Wenn dieser Weg auch etwa den Scharfsinn zu üben dient, das Mittel der Phantasie aber die Wirkung haben mochte, ein vorübergehendes Gähren des Geistes, auch etwa was man Erbauung nennt, zu erwecken, und in Wenigen die allgemeine Idee selbst zu entzünden, so leistet doch keine von diesen Weisen, was geleistet werden soll, und was Studium der Wissenschaft ist.

Der Jugend war es beim Beginn der neuen Philosophie zunächst willkommen, das Studium der Philosophie, ja der Wissenschaften überhaupt, mit etlichen allgemeinen Formeln, die Alles enthalten sollten, abthun zu können. Die aus dieser Meinung entspringenden Folgen, Mangel an Kenntnissen, Unwissenheit sowohl in philosophischen Begriffen als auch in den speciellen Berufswissenschaften, erfuhren aber an den Anforderungen des Staats, so wie an der sonstigen wissenschaftlichen Bildung einen zu ernsthaften Widerspruch und praktische Zurückweisung, als daß jener Dünkel nicht außer Kredit gekommen wäre. So wie es die innere Nothwendigkeit der Philosophie mit sich bringt, daß sie wissenschaftlich und in ihren Theilen ausgebildet werde, so scheint mir dieß auch der zeitgemäße Standpunkt zu seyn; zu ihren vormaligen Wissenschaften läßt sich nicht zurückkehren; die Masse von Begriffen und Inhalt, die sie enthielten, läßt sich aber auch nicht bloß ignoriren; die neue Form der Idee fordert ihr Recht und das alte Ma-

terial bedarf daher einer Umbildung, die dem jetzigen Standpunkte der Philosophie gemäß ist. — Diese Ansicht über das Zeitgemäße kann ich freilich nur für eine subjektive Beurtheilung ausgeben, so wie ich auch zunächst für eine subjektive Richtung diejenige anzusehen habe, die ich in meiner Bearbeitung der Philosophie genommen, indem ich mir früh jenen Zweck gesetzt; ich habe so eben die Herausgabe meiner Arbeiten über die Logik beendigt, und muß nun vom Publikum erwarten, wie es diese Art und Weise aufnimmt.

So viel aber glaube ich für richtig annehmen zu können, daß der Vortrag der Philosophie auf Universitäten das, was er leisten soll, — eine Erwerbung von bestimmten Kenntnissen, — nur dann leisten kann, wenn er einen bestimmten, methodischen, das Detail umfassenden und ordnenden Gang nimmt. In dieser Form ist diese Wissenschaft, wie jede andere, allein fähig, gelernt zu werden. Wenn der Lehrer auch dieß Wort vermeiden mag, so muß er das Bewußtseyn haben, daß es darum zunächst und wesentlich zu thun ist. Es ist ein Vorurtheil nicht allein des philosophischen Studiums, sondern auch der Pädagogik, — und hier noch weitgreifender — geworden, daß das Selbstdenken in dem Sinn entwickelt und geübt werden solle, daß es erstlich dabei auf das Material nicht ankomme, und zweitens als ob das Lernen dem Selbstdenken entgegengesetzt sey, da in der That das Denken sich nur an einem solchen Material üben kann, das keine Geburt und Zusammenstellung der Phantasie, oder keine, es heiße sinnliche oder intellektuelle Anschauung, sondern ein Gedanke ist, und ferner ein Gedanke nicht anders gelernt werden kann, als dadurch, daß er selbst gedacht wird. Nach einem gemeinen Irrthum scheint einem Gedanken nur dann der Stempel des Selbstgedachten aufgedrückt zu seyn, wenn er abweichend von den Gedanken anderer Menschen ist, wo dann das Bekannte seine Anwendung zu finden pflegt, daß das Neue nicht wahr,

und das Wahre nicht neu ist; — sonst ist daraus die Sucht, daß jeder sein eignes System haben will, entsprungen, und daß ein Einfall für desto origineller und vortrefflicher gehalten wird, je abgeschmackter und verrückter er ist, weil er ebendadurch die Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit von dem Gedanken Anderer am meisten beweist.

Die Fähigkeit, gelernt zu werden, erlangt die Philosophie durch ihre Bestimmtheit näher insofern, als sie dadurch allein deutlich, mittheilbar und fähig wird, ein Gemeingut zu werden. So wie sie einer Seits besonders studirt seyn will, und nicht von Haus aus schon darum ein Gemeingut ist, weil jeder Mensch überhaupt Vernunft hat, so benimmt ihre allgemeine Mittheilbarkeit ihr den Schein, den sie in neuern Zeiten unter andern auch erhielt, eine Idiosynkrasie etlicher transcendentaler Köpfe zu seyn, und wird ihrer wahrhaften Stellung angemessen, zu der Philologie, als der ersten propädeutischen Wissenschaft für einen Beruf, die zweite zu seyn. Es bleibt dabei immer offen, daß Einige in dieser zweiten Stufe stecken bleiben, aber wenigstens nicht aus dem Grunde, den es bei Manchen hatte, die, weil sie sonst nichts Rechtes gelernt hatten, Philosophen wurden. Ohnehin scheint jene Gefahr überhaupt nicht mehr so groß, wie ich vorhin erwähnt, und auf jeden Fall geringer, als die, bei der Philologie, der ersten Stufe, gleich hängen zu bleiben. Eine wissenschaftlich ausgebildete Philosophie läßt dem bestimmten Denken und gründlicher Erkenntniß schon innerhalb ihrer selbst Gerechtigkeit widerfahren, und ihr Inhalt, das Allgemeine der geistigen und natürlichen Verhältnisse, führt für sich unmittelbar auf die positiven Wissenschaften, die diesen Inhalt in konkreter Gestalt, weiterer Ausführung und Anwendung zeigen, so sehr, daß umgekehrt das Studium dieser Wissenschaften sich als nothwendig zur gründlichen Einsicht der Philosophie beweist; da hingegen das Studium der Philologie, wenn es einmal in das De-

tail, das wesentlich nur Mittel bleiben soll, hineingerathen ist, von den übrigen Wissenschaften etwas so Abgesondertes und Fremdartiges hat, daß darin nur ein geringes Band und wenige Uebergangspunkte zu einer Wissenschaft und einem Berufe der Wirklichkeit liegen.

Als propädeutische Wissenschaft hat die Philosophie insbesondere die formelle Bildung und Uebung des Denkens zu leisten; dieß vermag sie nur durch gänzliche Entfernung vom Phantastischen, durch Bestimmtheit der Begriffe und einen konsequenten methodischen Gang; sie muß jene Uebung in einem höhern Maaß gewähren können, als die Mathematik, weil sie nicht, wie diese, einen sinnlichen Inhalt hat.

Ich erwähnte vorhin der Erbauung, die oft von der Philosophie erwartet wird; meines Erachtens soll sie, auch wenn der Jugend vorgetragen, niemals erbaulich seyn. Aber sie hat ein damit verwandtes Bedürfniß zu befriedigen, das ich noch kurz berühren will. So sehr nämlich die neuere Zeit die Richtung auf einen gediegenen Stoff, höhere Ideen und die Religion wieder hervorgerufen hat, so wenig und weniger als je genügt dafür die Form von Gefühl, Phantasie, verworrenen Begriffen. Das Gehaltvolle für die Einsicht zu rechtfertigen, es in bestimmte Gedanken zu fassen und zu begreifen, und es dadurch vor trüben Abwegen zu bewahren, muß das Geschäft der Philosophie seyn. — In Ansehung dieses, so wie übeehaupt des Inhalts derselben, will ich nur noch die sonderbare Erscheinung anführen, daß ein Philosoph etliche Wissenschaften mehr oder weniger, oder sonst verschiedene, in derselben vorträgt als ein Anderer; der Stoff, die geistige und natürliche Welt ist immer dieselbe, und so muß auch die Philosophie in dieselben besondern Wissenschaften zerfallen. Jene Verschiedenheit ist wohl vornehmlich der Verworrenheit zuzuschreiben, die es nicht zu bestimmten Begriffen und festen Unterschieden kommen läßt; die Verlegenheit mag auch das Ihrige beitragen, wenn man neben einer

neusten transcendentalen Philosophie alte Logik, neben einer skeptischen Metaphysik, natürliche Theologie vortragen sollte. Ich habe schon angeführt, daß der alte Stoff allerdings einer durchgeführten Umbildung bedarf, und nicht bloß auf die Seite gelegt werden kann. Sonst ist es bestimmt genug, in welche Wissenschaften die Philosophie zerfallen muß; das ganz abstrakte Allgemeine gehört in die Logik, mit allem, was davon ehemals auch die Metaphysik in sich begriff; das Konkrete theilt sich in Naturphilosophie, die nur einen Theil des Ganzen abgiebt, und in die Philosophie des Geistes, wohin außer Psychologie mit Anthropologie, Rechts- und Pflichten-Lehre, dann Aesthetik und Religionsphilosophie gehört; die Geschichte der Philosophie kommt noch hinzu. Was auch in den Principien für eine Verschiedenheit Statt finden könnte, so bringt die Natur des Gegenstandes eine Eintheilung in die genannten Wissenschaften und deren nothwendige Behandlung mit sich.

Ueber äußerliche Veranstaltungen zur Unterstützung des Vortrag's, z. B. Konversatorien, enthalte ich mich etwas hinzuzufügen, da ich mit Schrecken sehe, wie weitläufig ich bereits geworden und wie sehr ich Ihre Nachsicht in Anspruch genommen; ich füge nur noch den herzlichen Wunsch der glücklichen Fortsetzung Ihrer Reise und die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit hinzu.

Nürnberg, d. 2. Aug. 1816.

(gez.) Hegel.

An das Ministerium des Unterrichts.

Ueber den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien.

Das Königliche Ministerium hat in dem gnädigen Reskript vom 1. November vorigen Jahres, worin mir aufgegeben worden, über die abgehaltenen Repetitionen des Dr. von Henning zu berichten, zugleich, da von mehreren Seiten die Klage erhoben worden, daß die studirende Jugend ohne die erforderliche Vorbereitung für das Studium der Philosophie auf die Universität zu kommen pflege, auf meine deßhalb ehrerbietigst vorgelegten Bemerkungen gnädigst Rücksicht zu nehmen, und mir aufzutragen geruht, mich gutachtlich zu äußern, wie eine zweckmäßige Vorbereitung hiezu auf Gymnasien zu veranstalten seyn möchte.

Ich nehme mir in dieser Rücksicht zuerst die Freiheit, anzuführen, daß eine, die Abhülfe jenes Mangels bezweckende Veranstaltung auf Gymnasien von selbst nur auf diejenigen eine Wirkung äußern könnte, welche diese Anstalten besucht haben, ehe sie die Universität beziehen. Nach den bestehenden Gesetzen aber sind die Universitäts-Rektorate angewiesen, auch ungebildete und unwissende Jünglinge zu Universitäts-Bürgern aufzunehmen, wenn solche nur ein Zeugniß über diese ihre gänzliche Unreife mitbringen. Die ältere Einrichtung bei Universitäten, daß der Dekan derjenigen Fakultät, für die sich ein Studirenwollender meldete, eine, freilich zur Formalität herabgesunkene, Prüfung mit demselben vornahm, hatte den Universitäten doch

immer noch die Möglichkeit und Berechtigung, gänzlich ungebildete und unreife Menschen auszuschließen, belassen. Wenn eine Bestimmung, die aus den Statuten hiesiger Universität, Abschnitt VIII, §. 6, Art. 1. und 43. hieher gezogen werden könnte, der gemachten Anführung und der Praxis zu widerstreiten schiene, so wird doch deren Wirkung durch die nähere Bestimmung, welche in dem Edikte wegen Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler vom 12. Oktober 1812 sich findet, und welcher die Praxis sich gemäß verhält, aufgehoben. Als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission, der mich das Königliche Ministerium beizugesellen geruhet hat, hatte ich Gelegenheit, zu sehen, daß die Unwissenheit solcher, die sich, um die Universität zu beziehen, ein Zeugniß abholen, durch alle Gradationen hindurch geht, und daß eine zu veranstaltende Vorbereitung für die mehr oder weniger beträchtliche Anzahl solcher Subjekte zuweilen von der Orthographie der Muttersprache anzufangen hätte. Da ich zugleich Professor an der hiesigen Universität bin, so kann ich bei solcher Anschauung von Mangel aller Kenntnisse und Bildung an Universitäts-Studirenden, nicht anders, als für mich und meine Kollegen erschrecken, wenn ich daran denke, daß wir die Bestimmung haben sollten, für solche Menschen zu lehren, und daß eine Verantwortlichkeit auf uns ruhen sollte, wenn der Zweck und der Aufwand der Allerhöchsten Regierung für Universitäten häufig nicht erreicht wird, — der Zweck, daß die von der Universität Abgehenden nicht bloß für ihr Brodstudium abgerichtet, sondern daß auch ihr Geist gebildet sey. — Daß die Ehre und die Achtung der Universitäts-Studien durch jene Zulassung von ganz unreifen Jünglingen gleichfalls nicht gewinne, wird keiner weitern Ausführung bedürfen.

Ich erlaube mir hierbei dem Königlichen Ministerium meine bei der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission gemachte Erfahrung ehrerbietig anzuführen, daß nämlich, insofern bei jenen

Prüfungen beabsichtigt werde, diejenigen, die noch nicht gehörig für die Universität vorbereitet erfunden werden, durch das hierüber ausgestellte Attest über das Maaß ihrer Kenntnisse zu belehren, und ihnen dadurch den Rath an die Hand zu geben, die Universität noch nicht zu beziehen, sondern vorher die mangelnde Vorbereitung zu ergänzen, — dieser Zweck schon darum gewöhnlich nicht erreicht zu werden scheine, weil solchen Examinaten, denen ihre Unwissenheit bezeugt wird, nichts Neues damit gesagt wird, sondern sie mit dem vollständigen Bewußtseyn, kein Latein, kein Griechisch, nichts von Mathematik noch von Geschichte zu verstehen, den Entschluß gefaßt haben, die Universität zu beziehen, nach diesem gefaßten Entschluß bei der Kommission nichts suchen, als durch das Attest die Möglichkeit, immatrikulirt zu werden, zu erlangen; ein solches Attest wird sich denselben um so weniger als ein Abrathen von der Beziehung der Universität vorstellen, da ihnen damit, der Inhalt mag seyn welcher er wolle, vielmehr die Bedingung, zu der Universität zugelassen zu werden, in die Hand gegeben wird.

Um nun auf den nähern, von dem Königlichen Ministerium bezeichneten, Gegenstand, die Vorbereitung auf Gymnasien zum spekulativen Denken und dem Studium der Philosophie überzugehen, so sehe ich mich genöthigt, dabei von dem Unterschitde einer materiellen und einer formellen Vorbereitung auszugehen; und ob jene gleich indirekt und entfernter ist, glaube ich dieselbe als die eigentliche Grundlage des spekulativen Denkens betrachten und darum hier nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Indem es jedoch selbst Gymnasial-Studien sind, welche ich als den materiellen Theil jener Vorbereitung betrachten würde, so habe ich nur nöthig, diese Gegenstände zu nennen, und deren Beziehung auf den Zweck, welcher hier in Rede steht, zu erwähnen.

Der eine Gegenstand, den ich hieher rechnen möchte,

würde das Studium der Alten seyn, in sofern dadurch Gemüth und Vorstellung der Jugend in die großen geschichtlichen und Kunst-Anschauungen von Individuen und Völkern, deren Thaten und Schicksalen, wie von ihren Tugenden, sittlichen Grundsätzen und Religiosität eingeführt werden. Für den Geist und dessen tiefere Thätigkeit kann aber das Stndium der klassischen Literatur nur in sofern wahrhaft fruchtbar werden, als in den höhern Klassen eines Gymnasiums die formelle Sprachkenntniß mehr als Mittel angesehen, jener Stoff dagegen zur Hauptsache gemacht und das Gelehrtere der Philologie auf die Universität und für diejenigen aufgespart wird, welche sich der Philologie ausschließlich widmen wollen.

Der andere Stoff aber enthält nicht nur für sich den Inhalt der Wahrheit, der auch das Interesse der Philosophie bei eigenthümlicher Weise der Erkenntniß ausmacht, sondern er hat in ihm zugleich den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Formellen des spekulativen Denkens. Unter diesem Gesichtspunkt würde ich hier den dogmatischen Inhalt unserer Religion in Erwähnung bringen, indem derselbe nicht nur die Wahrheit an und für sich, sondern sie auch dem spekulativen Denken so sehr entgegengehoben enthält, daß er sogleich selbst den Widerspruch gegen den Verstand und das Darniederschlagen des Raisonnements mit sich führt. Ob aber dieser Inhalt diese auf das spekulative Denken vorbildende Beziehung haben solle, wird davon abhängig seyn, ob beim Vortrage der Religion die kirchliche dogmatische Lehre etwa nur als eine historische Sache betrieben, überhaupt nicht die wahrhafte, tiefe Ehrfurcht für dieselbe eingepflanzt, sondern die Hauptsache auf deistische Allgemeinheiten, moralische Lehren oder gar nur auf subjektive Gefühle gestellt wird. Bei solcher Vortragsweise wird vielmehr die dem spekulativen Denken entgegengesetzte Stimmung erzogen, der Eigendünkel des Verstandes und der Willkür an die Spitze gestellt, welcher dann unmittelbar entweder zur einfachen Gleichgültig-

keit gegen die Philosophie führt, oder aber der Sophisterei anheim fällt.

Dieses Beides, die klassischen Anschauungen und die religiöse Wahrheit, in sofern sie nämlich noch die alte dogmatische Lehre der Kirche wäre, würde ich so sehr als den substantiellen Theil der Vorbereitung für das philosophische Studium ansehen, daß, wenn nicht Sinn und Geist des Jünglings mit solchem erfüllt worden, dem Universitäts-Studium die kaum mehr lösbare Aufgabe bliebe, den Geist erst für substantiellen Inhalt zu erregen und die schon fertige Eitelkeit und Richtung auf die gewöhnlichen Interessen zu überwinden, welche sonst nun so leicht ihre Befriedigung findet.

Das eigentliche Wesen der Philosophie würde darin gesetzt werden müssen, daß jener gediegene Inhalt spekulative Form gewinne. Daß aber der Vortrag der Philosophie noch von dem Gymnasial-Unterrichte auszuschließen und für die Universität aufzusparen sey, dieß erst auszuführen, bin ich bereits durch das hohe Rescript des Königlichen Ministeriums, welches diese Ausschließung schon selbst voraussetzt, überhoben.

Für den Unterricht des Gymnasiums bleibt so für sich selbst das Mittelglied übrig, welches als der Uebergang von der Vorstellung und dem Glauben des gediegenen Stoffes zu dem philosophischen Denken anzusehen ist. Es würde in die Beschäftigung mit den allgemeinen Vorstellungen, und näher mit Gedankenformen, wie sie dem bloß raisonnirenden Denken und dem philosophischen gemeinschaftlich sind, zu setzen seyn. Eine solche Beschäftigung hätte die nähere Beziehung auf das spekulative Denken, Theils daß dieses eine Uebung voraussetzt, in abstrakten Gedanken für sich, ohne sinnlichen Stoff, der in dem mathematischen Inhalte noch vorhanden ist, sich zu bewegen, Theils aber, daß die Gedankenformen, deren Kenntniß durch den Unterricht verschafft würde, später von der Philosophie eben sowohl gebraucht werden, als sie auch einen Haupttheil des Ma-

terials ausmachen, das sie verarbeitet. Eben diese Bekanntschaft und Gewohnheit aber, mit förmlichen Gedanken umzugehen, wäre dasjenige, was als die direktere Vorbereitung für das Universitäts-Studium der Philosophie anzusehen seyn würde.

In Betreff des bestimmteren Kreises der Kenntnisse, auf den der Gymnasial-Unterricht in dieser Rücksicht zu beschränken wäre, möchte ich zunächst ausdrücklich die Geschichte der Philosophie ausschließen, ob sie sich gleich häufig zunächst als passend dafür darbietet. Ohne die spekulative Idee aber vorauszusetzen, wird sie wohl nichts Anderes als nur eine Erzählung zufälliger, müßiger Meinungen, und führt leicht dahin, — (zuweilen möchte man eine solche Wirkung als Zweck derselben und ihrer Empfehlung ansehen), — eine nachtheilige, verächtliche Meinung von der Philosophie, insbesondere auch die Vorstellung hervorzubringen, daß mit dieser Wissenschaft Alles nur vergebliche Mühe gewesen, und es für die studirende Jugend noch mehr vergebliche Mühe seyn würde, sich mit ihr abzugeben.

Dagegen würde ich unter den, in den fraglichen Vorbereitungsunterricht aufzunehmenden Kenntnissen

1. die sogenannte empirische Psychologie anführen. Die Vorstellungen von den Empfindungen der äußern Sinne, von der Einbildungskraft, Gedächtniß und von den weitern Seelenvermögen, sind zwar für sich schon etwas so Geläufiges, daß ein hierauf sich beschränkender Vortrag leicht trivial und pedantisch seyn würde. Eines Theils würde aber dergleichen um so eher von der Universität entfernt, wenn es schon auf den Gymnasien vorgekommen, andern Theils ließe es sich auf eine Einleitung in die Logik beschränken, wo doch in jedem Falle eine Erwähnung von den Geistesfähigkeiten anderer Art, als das Denken als solches ist, vorausgeschickt werden müßte. Von den äußern Sinnen, den Bildern und Vorstellungen, dann von der Verbindung, sogenannten Association derselben, dann weiter von der

Natur der Sprachen, vornehmlich von dem Unterschied zwischen Vorstellungen, Gedanken und Begriffen, ließe sich immer viel Interessantes und auch in sofern Nützliches anführen, als letzterer Gegenstand, wenn auch der Antheil, den das Denken am Anschauen u. s. f. hat, bemerklich gemacht würde, eine direktere Einleitung in das Logische abgeben würde.

2. Als Hauptgegenstand aber würden sich die Anfangsgründe der Logik ansehen lassen. Mit Beseitigung der spekulativen Bedeutung und Behandlung, könnte sich der Unterricht auf die Lehre von dem Begriffe, dem Urtheile und Schlusse und deren Arten, dann von der Definition, Eintheilung, dem Beweise und der wissenschaftlichen Methode erstrecken, ganz nach der vormaligen Weise.

In die Lehre von dem Begriffe werden schon gewöhnlich Bestimmungen, die näher in das Feld der sonstigen Ontologie gehören, aufgenommen; auch pflegt ein Theil derselben in der Gestalt von Denkgesetzen aufgeführt zu werden. Vortheilhaft würde es seyn, hieran eine Bekanntschaft mit den kantischen Kategorien als sogenannten Stammbegriffen des Verstandes anzuschließen, wobei die weitere kantische Metaphysik vorbeigelassen, doch durch Erwähnung der Antinomien noch eine, wenigstens negative und formelle, Aussicht auf die Vernunft und die Ideen eröffnet werden könnte. Für die Verknüpfung dieses Unterrichts mit der Gymnasialbildung spricht der Umstand, daß kein Gegenstand weniger fähig ist, von der Jugend nach seiner Wichtigkeit oder Nutzen beurtheilt zu werden. Daß diese Einsicht auch allgemeiner untergegangen, macht wohl den Hauptgrund aus, weßhalb solcher, in früherer Zeit Statt gefundene, Unterricht nach und nach eingegangen ist. Außerdem ist solcher Gegenstand zu wenig anziehend, um die Jugend in der Universitätszeit, wo es in ihrem Belieben steht, mit welchen Kenntnissen sie sich außer ihrem Brodstudium beschäftigen will, allgemeiner zum Studium des Logischen zu vermögen; auch möchte es nicht ohne Beispiel seyn,

daß Lehrer positiver Wissenschaften den Studirenden das Studium der Philosophie, worunter sie auch wohl das Studium der Logik begreifen könnten, abrathen. Ist aber dieser Unterricht auf den Gymnasien eingeführt, so haben die Schüler derselben es doch wenigstens einmal erlebt, förmliche Gedanken in den Kopf bekommen und darin gehabt zu haben. Als eine höchst bedeutende subjektive Wirkung wäre es zu betrachten, daß die Aufmerksamkeit der Jünglinge darauf hingewiesen würde, daß es ein Reich des Gedankens für sich giebt, und die förmlichen Gedanken selbst ein Gegenstand der Betrachtung sind, — und zwar ein Gegenstand, auf welchen die öffentliche Autorität, durch solche Veranstaltung des Unterrichts darin, selbst ein Gewicht lege. Daß derselbe die Fassungskraft der Gymnasial-Schüler nicht übersteige, dafür spricht schon für sich die allgemeine ältere Erfahrung, und wenn es mir erlaubt ist, der meinigen zu erwähnen, so habe ich nicht nur als mehrjähriger Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und Rektor an einem Gymnasium, die Fähigkeit und Empfänglichkeit solcher Schüler dafür täglich vor Augen gehabt, sondern erinnere mich auch, in meinem zwölften Lebensjahre wegen meiner Bestimmung für das theologische Seminarium meines Vaterlandes, die wolf'schen Definitionen von der sogenannten Idea clara an erlernt, und im vierzehnten Jahre die sämmtlichen Figuren und Regeln der Schlüsse inne gehabt zu haben, und sie von daher noch jetzt zu wissen. Wenn es den jetzigen Vorurtheilen vom Selbstdenken, produktiver Thätigkeit u. s. f. nicht zu sehr Trotz bieten hieße, so wäre ich nicht abgeneigt, etwas dieser Art für den Gymnasial-Unterricht dieses Zweigs in Vorschlag zu bringen; denn eine Erkenntniß, sie sey welche sie wolle, auch die höchste, um sie zu besitzen, muß man sie im Gedächtnisse haben, man fange hiemit an oder endige damit; wird damit angefangen, so hat man um so mehr Freiheit und Veranlassung, sie selbst zu denken. Ueberdieß könnte dann auf solchem Wege am sichersten dem gesteuert werden, was

2. Rede beim Antritt des Rektorats an der berliner Universität.

(Den 18. Octbr. 1829.)

Hanc cathedram, quam vestrae, Vir excellentissime, Viri illustrissimi, praenobilissimi, dignissimi, vestrae, Collegae aestumatissimi, praesentiae gravitate, deinde vestrâ frequentiâ, Commilitones dilectissimi, et omnium ordinum auditores honoratissimi, circumdatam conspicio, non sine animi commotione conscendere potui. Testes enim adestis solenniter traditi mihi muneris gravissimi, a collegis amicissimis in me collati; quam eorum benevolentiam Regis Augustissimi clementia ratam habere voluit.

Augetur autem commotio ista usque ad perturbationem, cum exiguitatem quam ad res gerendas viribus meis inesse scio, comparem cum officiis mihi demandatis; percellit me ipsa haec necessitas, ex hoc suggestu ad vos verba de me faciendi. Studia enim illa, quibus me primum naturae indoles addixit, deinde muneris publici officium adstrinxit, umbratilia sunt; alienum est ab illis, curae rerum administrandarum interesse, ita ut consuetudinem solitudinis potius quam talis curae facilitatem parent. Dubius igitur imo anxius, primum ipsâ illâ collegarum aestimatissimorum benevolentiâ confirmatus sum,

fentlich bekannt worden, durch richtige Begriffe über die Natur der Verpflichtung des Menschen und Staatsbürgers entgegen zu arbeiten. — Dieß wäre die unmaßgebliche Meinung, die ich über die Ausdehnung des Inhalts der philosophischen Vorbereitungs-Studien auf Gymnasien dem Königlichen Ministerium ehrerbietigst vorlege. Was etwa noch die Ausdehnung in Ansehung der Zeit, ingleichen die Stufenfolge des Vortrags jener Kenntnisse betrifft, so würde über das, was rücksichtlich des Religiösen und Moralischen erwähnt worden, in dieser Beziehung nichts weiter zu erinnern seyn. In Betreff der Anfänge psychologischer und logischer Kenntnisse könnte angegeben werden, daß, wenn zwei Stunden wöchentlich in Einem Jahres-Kursus darauf verwendet würden, der psychologische Theil vornehmlich als Einleitung zu behandeln und dem Logischen vorauszuschicken seyn würde. Würden bei gleicher Stundenzahl, die sich als genügend ansehen ließe, etwa drei oder vier halbjährige Kurse darauf verwendet, so ließen sich ausführlichere Notizen von der Natur des Geistes, seinen Thätigkeiten und Zuständen beibringen, und dann könnte es vortheilhafter seyn, von dem einfachen, abstrakten und darum leicht zu fassenden logischen Unterricht anzufangen. Er würde so in eine frühere Periode fallen, wo die Jugend für die Autorität noch folgsamer und gelehriger, weniger von der Prätension angesteckt ist, daß, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, die Sache ihrer Vorstellung und dem Interesse ihrer Gefühle angemessen sey.

Die etwaige Schwierigkeit, die Stunden des Gymnasial-Unterrichts mit zwei neuen zu vermehren, ließe sich vielleicht am unbedenklichsten durch das Abbrechen von einer oder zwei Stunden an dem sogenannten Unterrichte im Deutschen und der deutschen Literatur, — oder noch passender durch das Aufheben der Vorlesungen über juridische Encyklopädie, wo solche auf Gymnasien vorkommen, und Ersetzung derselben durch die logischen Lektionen beseitigen, — um so mehr, damit die allgemeine

Geistesbildung auf den Gymnasien, die als derselben ausschließlich gewidmet angesehen werden können, nicht bereits verkümmert, und auf ihnen nicht schon die Abrichtung auf den Dienst und auf das Brodstudium eingeleitet zu werden scheine.

Was schließlich noch die Lehrbücher betrifft, welche für solchen Vorbereitungs-Unterricht sich den Lehrern empfehlen ließen, so wüßte ich keines von den mir bekannten als vorzüglich vor den andern anzugeben; der Stoff aber findet sich wohl ungefähr in jedem, und zwar in den ältern reichlicher, bestimmter und unvermischter mit heterogenen Ingredienzien, und eine Hohe Instruktion des Königlichen Ministeriums würde die Anweisung ertheilen können, welche Materien herauszuheben seyen.

In schuldiger Ehrerbietung verharre ich

Eines Königl. Hohen Ministeriums

gehorsamster

Berlin, den 7. Febr. 1823.

(gez.) G. W. F. Hegel,
Prof. p. o. der Philosophie an
hiesiger Königlichen Universität.

An
das Königliche Ministerium
der Geistlichen-, Unterrichts-
und Medizinal-Angelegen-
heiten.

Ueber die Einrichtung einer kritischen Zeitschrift der Literatur.

(An das Ministerium des Unterrichts eingesandt.)

In der Darlegung eines Entwurfs über die Zweckmäßigkeit und über die Art und Weise, eine kritische Zeitschrift der Literatur in Berlin anzulegen, glaube ich mich nicht mit der Auseinandersetzung des allgemeinen Zwecks der Institute dieser Art aufhalten zu dürfen, sondern desselben nur erwähnen zu müssen, um in Beziehung darauf das Eigenthümliche zu entwickeln, worin das Interesse, eine solche Anstalt hier in's Werk zu setzen, liegen könnte.

Der Zweck derjenigen Recensiranstalten, welche sich nicht auf ein einzelnes wissenschaftliches Fach beschränken, neigt sich in der Art und Weise der Ausführung entweder mehr dahin, die Leser von dem Inhalte der literarischen Produktionen, der in wissenschaftlicher oder anderer Rücksicht eine Merkwürdigkeit hätte, — oder mehr dahin, nur von der Existenz solcher Produktionen und durch ein Urtheil von dem Werthe oder Unwerthe derselben zu unterrichten, — wobei dann weiter die Heraushebung der wichtigern Erscheinungen, oder auch nur dessen, was der subjektive Zufall den Mitarbeitern in die Hände führt, (wie bei den heidelberger Jahrbüchern) oder vornehmlich die Vollständigkeit zum Ziele gesetzt wird.

Der Nutzen, — um sogleich auf diesen zu kommen, — der sich von solchen Anstalten versprochen wird, gesichtete, gründliche Kenntnisse zu verbreiten, und den Fortgang und das Gedeihen der Wissenschaften, besonders durch das ausgeübte Gericht über das Mittelmäßige und Schlechte, zu befördern, — dieser Nutzen, so plausibel sich dafür das Mittel zunächst darstellt, scheint sich jedoch, wenn man die Erfahrung darüber zu Rathe zieht, eben nicht in ausgedehnter, durchgreifender Wirkung zu ergeben, sondern die Masse des Mittelmäßigen und Schlechten eher in dem Verhältnisse, als diese Recensir-Anstalten sich vermehrten, gewachsen zu seyn, und an Breite wie an Autorität gewonnen, und gleicherweise das Publikum zu der Meinung geleitet zu haben, Journal-Wissenschaft und das Lesen von Zeitungen sey das ausreichende Mittel zu Fortschritten in Bildung und Kenntnissen, und das bequeme Surrogat für Studium und Beschäftigung mit Inhalt und Sache. Geht man der Quelle solcher Wirkung näher nach, so ist wohl nicht zu verkennen, daß in solchen Recensiranstalten die Mittelmäßigkeit sich gegenseitig hegt und pflegt, Namen und Ruhm ertheilt, und daß einer Seits aus der Gewohnheit des Aburtheilens und andrer Seits aus der perennirenden Anschauung des Aburtheilens der Wahn und Eigendünkel zur allgemeinen Ueberzeugung gedeiht, so etwas, wie die Andern, wenigstens und gewiß etwas Besseres auch produciren zu können; so daß man wohl jene gegenseitige Pflegung der Mittelmäßigkeit eben sowohl als dieses beständige Herabsetzen gleicherweise für den Dünger halten könnte, der die Fruchtbarkeit dieser Mittelmäßigkeit ins Unendliche erhöht.

Für eine kritische Zeitschrift, die sich zu erfreuen hätte, unter den Auspicien einer Königlichen Staatsbehörde aufzutreten, erschiene es als schickliche Bestimmung, sich außerhalb des Kreises jenes Umtriebs zu stellen, und seinen Wirkungen und Zwecken vielmehr entgegen zu arbeiten. Sie möchte sonach den Charakter einer bloßen allgemeinen Recensir-Anstalt auszuschließen und

sich darauf zu beschränken haben, inländische und ausländische Werke, welche für die Wissenschaften und für Kenntnisse eines umfassenden Interesses einen wirklichen Werth haben, zum Gegenstand der Beurtheilung zu machen, und sie vornehmlich mit dem Zwecke anzuzeigen, ihren Inhalt zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, dagegen das Gewöhnliche, Beschränkte, Mittelmäßige und Schlechte, das nur eine negative Kritik erleiden könnte, gänzlich unbeachtet zu lassen. Etwa nur solche Werke von weniger gediegenem Werthe könnten beachtet werden, denen äußerliche Umstände ein großes Aufsehen verschafft, oder denen dieß, daß sie ausgezeichnete Repräsentanten einer allgemeinen Gattung sind, eine weitere Bedeutsamkeit gegeben hätte. Bei diesem so beschränkten Umfange würde allerdings Vollständigkeit zum Ziele zu machen seyn. Ausgeschlossen würden ferner die Werke, die ganz speciellen Wissenschaften und speciellen Zweigen derselben gewidmet sind, — der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, so wie der Technologie, der Kameralwissenschaft und dergleichen; wobei es offen bleiben könnte, solche in diese Fächer einschlagende Schriften hereinzuziehen, welchen Theils der umfassende Inhalt, Theils ein allgemeinerer philosophischer Gesichtspunkt, — wie bei Werken der Theologie, naturphilosophischen Systemen der Medicin, philosophischen Ansichten der Gesetzgebung, der Staatsökonomie u. s. f. — ein allgemeineres Interesse oder die Prätension eines solchen gäbe. Schriften politischen Inhalts, vornehmlich die der Zeitpolitik, blieben dabei gänzlich entfernt.

In dieser, obgleich mehr negativen, jedoch hier wohl hinreichenden Bestimmung der zu beachtenden Bücher, ergäbe sich, ja erwüchse wohl selbst schon größtentheils für sich die Bestimmung der Haltung und des Tones, der in dem Institute herrschen würde und zu behaupten wäre. Einen Hauptbestandtheil seiner würdigen Haltung machte es, daß das Gediegene, Tüchtige, Interessante, die Wissenschaften und Kenntnisse wirklich Bereichernde anerkannt und mit Zustimmung, die auf

gründlichem Urtheil beruhte, bekannt gemacht würde. Außer der bei der Beschäftigung mit dem Beurtheilen, besonders mittelmäßiger Produktionen, dem Beurtheiler so nahe liegenden Sucht, durch Tadel sich das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit, ja selbst erst das Bewußtseyn des Berufes zum Beurtheilen zu geben, wie er aus demselben Grund auch zu dem entgegengesetzten Tone der vornehmen Schonung und Milde geführt wird, — mag sich mit dem Geschäfte der Beurtheilung eines bedeutenden Werks leicht der Sinn und die Forderung verknüpfen, als ob der Beurtheiler zugleich nicht nur sich als Herr über das Fach, sondern, daß er dieß in einem höhern Grade als der Verfasser sey, zu beweisen hätte. Wie sich denn als das letzte Resultat der Beurtheilungen sehr gewöhnlich dieß ergiebt, daß, wenn es dem Referenten gefallen hätte, ein Werk über den Gegenstand zu schreiben, er etwas Vorzüglicheres geleistet haben würde, — ein Resultat, das, wie das damit etwa sich verbindende Bedauern der Leser, in dem Umstande seine Erledigung findet, daß die Referenten selbst Schriftsteller, etwa von demselben, und leicht von minderem, Werthe, sind, als die, gegen deren Werke sie jene Meinung von sich erweckten, und daß sie mit ihren Produktionen dasselbe Schicksal ihrer Seits erfahren. Die Anerkennung, daß in der That, es sey im Inland oder Ausland, literarische Produkte erscheinen, welche eine wirkliche Bereicherung der Kenntnisse, Erweiterung der wissenschaftlichen Ansicht, Neuheit der Entwicklung und der Ideen, auch für den Referenten, von welcher Stärke sonst seine Gelehrsamkeit und der Standpunkt seines Denkens sey, enthalten, — diese Anerkennung wird durch die obige Bestimmung erleichtert, daß nur gewichtige Werke der Beurtheilung unterworfen würden, so wie dann dadurch, daß das Geschäft der Beurtheilung schon selbst anerkannten wissenschaftlichen Männern übertragen würde. Ohnehin ereignet sich bei den vorhandenen Recensir-Anstalten der Fall häufig, daß die bedeutendsten Werke nur darum Jahre lang und mehrere

gar keine Beurtheilung erfahren, weil die bestellten Recensenten sich erst bemühen, nicht nur in das Werk hinein, sondern auch darüber hinauszukommen, und bis sie nicht durch eigenes Studium des Gegenstandes auf den Schultern des Verfassers weiter zu sehen glauben, die Arbeit verschieben zu müssen meinen. Indem als die Absicht des Publikums bei der kritischen Anstalt vorausgesetzt wird, mit den Fortschritten der Wissenschaften, und nicht mit der Ueberlegenheit der Recensenten bekannt zu werden, so würde es um so mehr Einwirkung der Regierung seyn können, jenes Interesse des Publikums gegen ein solches etwaiges Interesse der Referenten geltend zu machen.

Die erwähnten subjektiven Richtungen, von denen, ob sie gleich individuell sind, die Haltung eines Journals großen Theils abhängt, habe ich geglaubt berühren zu müssen, weil sie ohne Zweifel nicht zufällig sind, sondern durch die Natur einer Anstalt Theils unterstützt, Theils aber selbst hervorgerufen werden, und nicht sowohl durch Vorschriften oder zutrauensvolle Voraussetzungen, sondern allein durch die Art und Weise der Einrichtung, zurückgehalten und entfernt werden können.

An das Berührte würde sich in Ansehung der Beschaffenheit der Kritiken dieß anschließen, daß sie überhaupt abhandelnd durch ihren Inhalt, weniger über die Subjektivität des Buchs und seines Verfassers, als über die von ihm bearbeitete Sache lehrreich wären, und bei der Gründlichkeit zugleich die Rücksicht für das Publikum durch Klarheit der Darstellung und würdige Popularität, wenigstens durch die Vermeidung eines zu sehr sich vereinzelnden Details zum wesentlichen Augenmerk hätten.

Ich kann der Mühe überhoben seyn, die Bemerkung zu machen, daß eine solche litterarische Anstalt, vorzüglich der Hauptstadt des Reichs, dem Sitze der Akademie der Wissenschaften und der Hauptuniversität, entsprechend und anständig erscheint, eben so, daß diese dreifachen Mittelpunkte

eine Zahl von Männern darbieten müssen, durch welche ein solches Institut ins Werk und in einen gedeihlichen Zustand gesetzt und darin erhalten werden könnte. Daß schon von selbst es Mehrern ein Bedürfniß ist, eine Gelegenheit zu finden, sich vor dem Publikum über neue gelehrte Werke auszusprechen, dafür läßt sich wohl der Umstand anführen, daß Professor **Solger** eine gehaltvolle Arbeit dieser Art, seine letzte, an die wiener Jahrbücher gegeben hat, außerdem daß ein großer Theil der übrigen Aufsätze dieser Jahrbücher, von preußischen Gelehrten herrühren soll, die ohne Zweifel nur aus Mangel einer inländischen Gelegenheit eine solche fremde, wenigstens entfernte, aufsuchen.

In Beziehung auf das genannte Journal gehe ich auf den wichtigsten Gesichtspunkt über, in den eine hiesige kritische Anstalt zu treten bestimmt seyn würde, nämlich ihre **Stellung zur Regierung**. Auf den meisten, beinahe allen **Universitäten** Deutschlands waren dergleichen Veranstaltungen entstanden, — entweder der Universitäten selbst, oder, wie in Göttingen, einer dortigen sonst konstituirten öffentlichen Gesellschaft. Daß solche Veranstaltungen, indem sie der freiwilligen Thätigkeit und dem Patriotismus der Professoren überwiesen waren, mit der Zeit in Verfall geriethen, sich in einem siechen Gange fortschleppten oder ganz aufhörten, und daß **Privatunternehmungen** an ihre Stelle traten, ist ein eben so bekannter als natürlicher Erfolg. Aber so viel ich mich erinnere, hat keine die Qualität und den Titel einer Regierungsanstalt getragen; auch die wiener Jahrbücher gelten, wenn ich recht unterrichtet bin, zwar dafür, mit Vorschub der Regiernng entstanden zu seyn und ihrer Aufsicht und Bethätigung zu genießen, aber dieß Verhältniß scheint zugleich als ein privates gehalten zu werden, und sie tragen jenen Titel nicht an der Stirne. Das französische Journal des Savans erscheint dagegen als eine bleibende und ausdrückliche Regierungsanstalt, eben so wie eine Universität, oder

näher wie die Arbeiten einer Akademie der Wissenschaften, und deren Herausgabe; — Arbeiten, welche die Beförderung der Wissenschaften durch eigene Produktionen, wie eine kritische Anstalt durch die fruchtbare Bekanntmachung der Arbeiten Anderer, zum Zwecke haben. Schon die Betrachtung, daß der letztere Zweck dem erstern parallel geht, ja als ein wesentliches Komplement desselben erscheint, macht eine weitere Ausführung davon, daß ein solches Institut würdig wäre, Veranstaltung der Königlichen Staatsbehörde zu seyn und so zu heißen, überflüssig. Aber dieß möchte wohl einer weitern Ausführung bedürfen, in wie fern es mir scheint, daß nur als Veranstaltung des Gouvernements ein solches Institut diejenige Wirksamkeit für Beförderung und Verbreitung der Wissenschaften, und auf das schriftstellerische Treiben haben könne, welche in seinem Zwecke liegt, indem es nur als Regierungsanstalt diejenige Einrichtung bekommen und sich erhalten kann, durch welche es jene Wirksamkeit auszuüben im Stande ist.

Was diese Wirksamkeit zunächst betrifft, so ist, um von ihr vollständiger zu sprechen, die Rückwirkung der Meinung des Publikums mit in Anschlag zu bringen, wodurch sie verstärkt wird, — eine Seite, welche mehrere verwandte Rücksichten darbietet, die ich, um nicht zu ausführlich zu werden, zugleich mit anführen werde. Ich verstehe unter jener Rückwirkung zunächst, daß ein kritisches Institut schon dadurch, daß es existirt und thätig ist, im Publikum die Vorstellung erzeugt, daß auf dieser Universität, Stadt u. s. f. sich eine Versammlung kompetenter Richter zusammen befinde, ein Mittelpunkt, der durch seine geistigen Mittel, wie durch den äußern Zusammenhang eines solchen Unternehmens, als eine Autorität erscheint. Dieser Schein wirft sich auf den Ort, wo eine solche Zeitschrift erscheint, selbst wenn nur der Redakteur und etwa einige Mitarbeiter sich daselbst, deren Mehrzahl aber auswärts

aufhält. So hat wohl die allgemeine deutsche Bibliothek das Ihrige beigetragen, vormals Berlin das Ansehn eines literarischen Mittelpunkts und Richterstuhls zu verschaffen. Wieder schließt sich dann von selbst Vieles gern an eine solche Autorität an und vermehrt damit ihren Gehalt und ihre Wirksamkeit. So hat vielleicht der jena'schen Literatur-Zeitung, an der immer bei bei weitem die Minderzahl der Arbeiter aus dort Ansässigen bestand, die dasige Universität einen Theil ihres Ansehens zu verdanken gehabt, und dieses Ansehen, die Neigung, dort als Lehrer angestellt und Mitarbeiter an der kritischen Anstalt zu werden, vermehrt. Und zwar mag jenes Blatt dabei noch in sofern näher mitgewirkt haben, als eine solche kritische Anstalt sich im Falle befindet, zu einer ausgebreiteten und gründlichen Kenntniß der Gelehrten, deren Fähigkeit und Brauchbarkeit zu kommen; so daß wohl diese Gelegenheit dazu beigetragen hat, daß es den Nutritoren der dortigen Universität gelingen konnte, den fortwährenden Abgang daselbst berühmt gewordener Gelehrter immer wieder mit noch wenig öffentlich bekannten, aber tüchtigen Männern zu ersetzen, und auf diese Weise auch ohne große Kosten den Ruf der Universität auf gleicher Höhe zu erhalten. — Um noch die göttinger gelehrte Anzeigen zu erwähnen, so haben sie, so leicht ihre Verfasser es sich mit der intelligenzartigen Redaktion machen, dazu doch gewiß mitgewirkt, die dasige gelehrte Gesellschaft zur Würde eines Mittelpunkts zu erheben, dem mancher Gelehrte und Staatsmann seine Arbeiten, Entdeckungen, Merkwürdigkeiten und dergleichen vorlegte und widmete, weil es daselbst eine Beachtung und öffentliche Würdigung zu erwarten hatte. Eine Akademie, welche durch die speciellen Untersuchungen ihrer einzelnen Mitglieder, — wie eine Universität, welche durch den Vortrag ihrer Lehrer und die vereinzelten Schriften derselben thätig ist und ihre Existenz beweist, genießt wohl darum noch nicht dieses Ansehens und Einflusses, wenn sie nicht ein beurtheilendes Institut damit verbindet, und auch über

die Arbeiten Anderer fortwährend das Wort hat. Von jener ersten Wirksamkeit können ohnehin immer nur Wenigere Gewinn ziehen, im Vergleich mit denen, für welche es Bedürfniß ist, durch Andere mit dem allgemeinen Zustande der wissenschaftlichen Fortschritte bekannt gemacht zu werden, und von kompetenten Richtern ein Urtheil über die bedeutenden literarischen Erscheinungen zu erhalten. Dieß Bedürfniß einer Autorität, um sich bei ihr zu beruhigen, oder erst auf sie hin selbst anzufangen, ist der wichtigste Umstand, der die kritisch-literarische Wirksamkeit nach Außen einleitet und begünstigt und dann sie selbst zum Ansehen erhebt.

So wichtig sich diese kombinirte Wirksamkeit darstellt, um nicht bloß Bücherkenntniß, sondern die Sachkenntniß bei dem Publikum zu vermehren und richtige und bestimmte Begriffe zu verbreiten, so wird sie sich auch über den Theil desselben, der sich mehr auf das Empfangen beschränkt, hinaus und auf den aktiven, schriftstellerischen Theil desselben erstrecken. Wenn bei jenem Theil das Bedürfniß der Autorität vorherrschend ist, so zeigt sich bei diesem vielmehr das Gegentheil; aber in der That nimmt bei ihm die Abhängigkeit von Autorität nur eine andere Gestalt an. Betrachtet man den wissenschaftlichen Zustand Deutschlands nach seiner aktiven Seite, so heben sich bei der Klasse von Schriftstellern, welche zum Auffassen und populären verständigen Verbreiten und Lehren bestimmt zu seyn sich beweist, die zwei Erscheinungen hervor, in Ansehung des Inhalts ganz von der Routine abhängig, ja besonders in Ansichten und in die wissenschaftliche Weise der Ausländer vergraben zu seyn und das Einheimische gar nicht zu beachten und aufzunehmen, ehe es von Franzosen oder Engländern hervorgezogen und anerkannt worden ist, — und dabei unmittelbar, und zwar um so mehr, je dürftiger ein Inhalt aufgefaßt ist, sich selbst dieß, daß sie bloß durch ein Aufraffen der Gedanken Anderer einen kümmerlichen Besitz haben, gänzlich zu verbergen und

zu verläugnen, und sogar mit Herabsetzung Anderer und zunächst derer, von denen sie Alles gelernt haben, was sie wissen, die Prätension eigener Entdeckungen, eigenthümlicher neuer Theorien und selbstgeschaffener Gedanken zu haben. Daß sie die gediegenen Gedanken und Ansichten Anderer aufnehmen, ist nicht das, was man wegwünschen kann; im Gegentheil sind ja die Wissenschaften eine Produktion von mehrtausendjähriger Arbeit, und derjenige ist ein großer Gelehrter, der seine Wissenschaft auf dem Standpunkt, auf dem sie jetzt steht, erlernt hat und gedacht inne hat. Lehrer an Universitäten und andern Anstalten haben zunächst keine andere Pflicht zu erfüllen, als eine solche gedachte Kenntniß dessen, was da ist, zu besitzen und sie Andern zu wiederholen. Was sie weiter thun in Ansehung des Inhalts, ist, wenn es nicht etwa zweideutig und noch mehr ist, wenigstens unbeträchtlich gegen die Masse dessen, was sie der Tradition verdanken. Und die Bedingung, um die Wissenschaft weiter zu bringen, ist immer: sich in die vorhandene Wissenschaft einstudirt zu haben. Jene Mehrzahl aber kommt nicht nur durch ihre geringe Kenntniß zu der Prätension von Originalität, sondern diese Prätension macht es ihr wieder unmöglich, sich die erste Bedingung, die Kenntniß des Vorhandenen zu verschaffen. Man kann überall als eine Wirkung, die aus dem Mangel eines imponirenden wissenschaftlichen und literarischen Mittelpunkts in Deutschland hervorgehe, die Selbstständigkeit, Originalität, Freiheit der Ansichten, die in unserer Literatur herrsche, rühmen hören. Die Hauptkrankheit aber unsers schriftstellerischen Publikums scheint wohl eben durch die Definition ausgedrückt zu seyn, welche Voltaire in dieser Rücksicht von Deutschland giebt, es sey un pays fertile en mauvais originaux. Denn man möchte bei jenem aktiven Theile des Publikums vielmehr leicht den höchsten Mangel an Originalität des Inhalts, ja an einer bloßen Ausdehnung und Mannigfaltigkeit desselben erblicken, dagegen die desto

größere formelle Originalität der Einbildung, die sich auf die Dürftigkeit ihres Stoffes und die Seichtigkeit und Verkehrtheit ihrer Einfälle stützt, um zu beweisen, daß sie etwas Besonderes, d. i. vom Anerkannten und Vernünftigen Abweichendes zu Tage gebracht habe. Diese Sucht nach etwas Besonderem, die zu einem negativen Geiste gegen das Gediegene, Geltende und Anerkannte wird, ist es, die auf dem theoretischen Felde erzogen und genährt, dann, wenn das Praktische und Politische ein eigenthümliches Interesse erweckt hat, sich auf dieses wirft, wo die Originalität der Seichtigkeit ganz homogene, nur jetzt einen Kreis von ganz anderer Bedeutung und Würde antastende Erscheinungen hervorbringt, und der Anfang des leeren Aufspreizens mit hohlen Gedanken die Bahn zu praktischen Originalitäten, d. i. zu thörichten, gefährlichen, verbrecherischen Unternehmungen und Handlungen eröffnet.

Die gewöhnlichen Recensir-Anstalten, wie oben deren Treiben und Zwecke berührt worden sind, arbeiten diesem Geiste des Negativen gegen das Anerkannte und Anzuerkennende nicht nur nicht entgegen, sondern pflegen und befördern ihn, da er auf ihrem Felde selbst den Hauptton ausmacht. Wenn daher eine allgemeinere Wirkung von einem kritisch-literarischen Institute gedacht werden kann, so wird sie sich ohne Zweifel daran anschließen, daß durch dasselbe im Felde des Wissenschaftlichen, durch das Herausheben und Anerkennen des Tüchtigen und Verdienstvollen, und durch ein Stillschweigen über das Mittelmäßige und Schlechte, die anerkannte gründliche Wissenschaft in ihrem Rechte behauptet, und gegen die Prätension, Aufsehen zu machen, der Maaßstab dessen aufgestellt und fortdauernd bethätigt würde, was von neuen Produktionen die Aufmerksamkeit eines gelehrten Instituts auf sich ziehen könne, — eines Instituts, dessen Autorität, so wie der Wunsch, von demselben beachtet zu werden, dadurch erhöht wird, daß eine darin erwiesene Auszeichnung unter den Augen einer hohen Staatsbehörde ertheilt wird, und

gleichsam als ein dieser abgestattetes Gutachten angesehen werden kann. Einem preußischen Schriftsteller wird es nicht gleichgültig seyn, wenn ihm eine solche Beachtung und welche ihm widerfährt, und auch für andere deutsche Schriftsteller wird dieß in mannigfaltigen Beziehungen nicht ohne Interesse seyn. Diese Wirkung möchte gerade um so kräftiger seyn, je unbefangener sie erscheint und es wirklich ist, indem die Censur von unpartheiischen Gelehrten ausgeübt wird, und das Wissenschaftliche zu ihrer nächsten und einzigen Rücksicht hat. Ich gehe in dieser letzten Beziehung gleich zu einem speciellen Umstande über, der damit in unmittelbarer Verbindung steht. Um nämlich die Unabhängigkeit des direkten wissenschaftlichen Zwecks fortwährend vor dem Publikum zu vergewissern, würde es unerläßlich seyn, daß zu jeder Abhandlung der Name des Verfassers beigesetzt werde. Diese Bestimmung partikularisirt wieder gegen das Publikum die Thätigkeit des Instituts, und stellt deren Erscheinung in diejenige Entfernung von der Regierung, in der sie von dieser steht. Die allgemeine Versicherung einer rücksichtslosen, bloß gelehrten Beurtheilung, so wie die, es sey anfangs oder von Zeit zu Zeit, aufgeführte namentliche Liste der Mitarbeiter würde immer in der Meinung des Publikums eine Unbestimmtheit, oder eine arrière-pensée übrig lassen, welche der Wirksamkeit der Anstalt nach ihren verschiedenen Seiten nur hinderlich wäre. Außerdem liegen in dieser Nennung der Namen andere Garantien, welche dieselbe rathen. Werden die Kritiken anonym gegeben, so haben sie den äußern Schein, Produkte, Ansichten und Urtheile des ganzen Instituts zu seyn, welches damit in positivem Sinne responsabel erschiene, während zwar allerdings eine solidare Responsabilität, aber ohne Zweifel nur im negativen Sinne auf ihm liegen muß, daß es nämlich nicht für die einzelnen Ansichten und Meinungen der Mitarbeiter, wohl aber dafür einsteht, daß nichts auf irgend eine Weise Unschickliches, Unwürdiges und nichts Werthloses mit unterläuft. Wenn

der leere Schein eines gemeinsamen Gerichtshofes, den gewöhnliche Recensiranstalten aus der Anonymität der Verfasser der Kritiken ziehen, ihnen bei dem Publikum auf der einen Seite etwas Imposantes leihen kann, und wenn er ihnen selbst, um sich Mitarbeiter zu verschaffen, die sie wegen der sonstigen Unbedeutenheit ihres Namens nicht eingestehen möchten, und die sich selbst öffentlich zu erscheinen nicht getrauten, nothwendig ist; so ist er ihnen um so nachtheiliger in Absicht auf die Rückwirkung, die er auf die Recensenten ausübt, denen er leicht einen eigenen Ton des Aburtheilens und etwas von der Meinung einflößt, nicht persönlich für ihre Arbeit einzustehen, im Gegentheil, für ihre Subjektivität besondere Rechte und Freiheit erhalten zu haben. — Es würde aber zu weitläufig und verdrießlich seyn, den leicht unendlichen subjektiven Verwicklungen nachzugehen, die sämmtlich durch das Gesetz, daß der Name des Verfassers einer Anzeige genannt werde, niedergeschlagen werden.

Wenn ich die entwickelte Wirksamkeit Theils auf die allgemeine Bildung, Theils auf das schriftstellerische Wesen und Unwesen, einer Veranstaltung durch eine Königliche Staatsbehörde nicht unwürdig halten darf, so habe ich zugleich die Ueberzeugung, daß eine solche Anstalt in Wirklichkeit gesetzt und ihrem Zwecke treu erhalten werden könne, nur in sofern sie als eine öffentliche Anstalt der Regierung existirt. — Was aus Privatunternehmungen dieser Art geworden ist, hat man gesehen und sieht es noch täglich. Privatunternehmungen sind ein Eigenthum eines oder einer Gesellschaft von Gelehrten, oder einer Buchhandlung. Der Eigenthümer legt ein Kapital in eine solche Unternehmung, um pekuniären Vortheil daraus zu ziehen. Welche löbliche Vorsätze und glänzende und ehrliche Versprechungen der Eigenthümer und die Mitarbeiter, die sich dazu finden, anfangs auch haben und geben mögen, so reißt die Beschaffenheit der Sache solche Institute bald von dem vorgesteckten und verheißenen Wege ab. Außer dem durch die

Rücksicht des Gewinnes gewöhnlichen Zwecke einer allgemeinen Vollständigkeit, der mehr oder weniger eine Fabrikarbeit und die negative Behandlungsweise herbeiführt, findet sich der Eigenthümer einer Seits dahin gebracht, dem vermeinten Geschmacke des Publikums zu huldigen und hienach die Mitarbeiter aufzusuchen, — anderer Seits sieht er sich genöthigt, sich mit hunderterlei Rücksichten auf seine Mitarbeiter, um ihre gute Laune und Mitwirkung zu erhalten, herumzudrücken, den Gang des Ganzen von ihrer Gefälligkeit, — denn gegen den Privateigenthümer, der den Gewinn des Ganzen zieht, hat ihre Arbeit zugleich wesentlich diese Qualität, — von ihren Zufälligkeiten und Bequemlichkeiten abhängig werden, und um den ununterbrochenen Fluß der Hefte zu erhalten, sie von den mittelmäßigen Arbeitern, welche die rüstigsten sind, anfüllen zu lassen. — Es fehlt dem Privateigenthümer, — gleichgültig ob es einer oder eine Gesellschaft ist, — an dem rücksichts- und interesselosen Ansehen, um eine Gesellschaft bedeutender Gelehrter Theils zusammen zu bringen, Theils zu einer regelmäßigen Ablieferung von Arbeiten zu bewegen, Theils sie überhaupt zusammen zu halten. — Wenn das Gouvernement auch, wie bei den heidelberger Jahrbüchern der Fall ist, sowohl mit Geldunterstützungen an die Buchhandlung, welche Eigenthümerin ist, als mit Aufmunterungen und Ermahnungen an die bei der dortigen Universität angestellten Gelehrten herzutritt, so hebt dieß so wenig die Grundbestimmung, die in dem Eigenthumsrechte der Buchhandlung liegt, auf, daß dadurch das Verhältniß und das Interesse desto unbestimmter und schwankender wird, und die Anstalt vollends alle Festigkeit und Richtung verliert.

Das Mittel daher, um eine Einrichtung zu bewirken und zu erhalten, wodurch die innern Zufälligkeiten beseitigt werden, durch die ein solches Unternehmen über kurz oder lang zur mittelmäßigen Gewöhnlichkeit herabsinkt und sich ruinirt, kann ich einzig darin finden, daß es Eigenthum und Veranstaltung der Regierung ist. Wenn die Arbeit daran sowohl der Aus-

wahl der anzuzeigenden Werke und der Redaktion als der Aufsätze selbst eine Art amtlicher Geschäftssache ist, so wird der Zusammenhalt bewirkt, der dem Institute festen Zweck, Ton und Dauer sichert. Sollte die bloße Privatehre des Gelehrten an eine solche Anstalt geknüpft werden, (wie man den Fall bei den obenerwähnten Universitäts-Instituten dieser Art ansehen kann), — die öffentliche Ehre hat er in dem sonstigen Amte oder seinen schriftstellerischen Werken, — so kann er solche Verbindung lässig halten oder zurücknehmen, unbeschadet seiner besondern Ehre, die er bloß an sein Amt, oder an was sonst weiter sein Belieben ist, knüpfen kann. Die Amtspflicht und Amtsehre erscheint dagegen als dasjenige, was das Belieben überhaupt abschneidet und den Zufälligkeiten, besondern Ansichten, unbedeutenden Empfindlichkeiten u. s. f. der Mitarbeiter, diesen unscheinbaren und sich nicht gestehenden, aber desto gewisser wirkenden Keimen des Untergangs, allein das Gleichgewicht halten kann.

Das oben angeführte Journal des Savans scheint in dem vorhin angegebenen Sinne gefaßt zu seyn, — nämlich der gelehrten eigenen Arbeit der französischen Staatsanstalten für die Wissenschaften, diese zweite Seite, die Bekanntmachung und Censur der Arbeiten Anderer hinzufügen zu sollen. Die Einrichtung, welche dieses Journal zu einer Staatsanstalt macht, erscheint ferner als dasjenige, was den Werth und die Würdigkeit desselben und zwar in so langer Dauer gesichert hat. Das Specielle der innern Einrichtung ist mir nicht näher bewußt, aber die wesentlichen Züge davon liegen in ihm selbst vor Augen.

In dem Hefte, womit ein neues Jahr oder Halbjahr beginnt, steht das Bureau de Rédaction und die Auteurs verzeichnet; aber an der Spitze über beiden steht der Titel von Monseigneur le Garde des Sceaux. — Wenn der Chef der obersten Unterrichtsbehörde die Spitze der bisher dargestellten Anstalt mit seinem Titel beehren wollte, so würde dadurch nicht nur der ganze Charakter derselben gegen das Publikum bezeichnet, und

durch solche Verknüpfung widerführe den Wissenschaften als solchen ihre Ehre, sondern dieser imposante Name bezeichnete schon den Mitarbeitern aufs unmittelbarste und öffentlich ihre Pflichten.

Ferner würde wohl schon das Aeußere der Arbeit es unthunlich machen, daß Ein Redakteur ihr Genüge leistete; eine Anzahl von etwa fünf oder sechs würde sich aber auch als nützlich, ja selbst als nothwendige Bedingung dazu zeigen, daß das Geschäft der Beurtheilung und Entscheidung über die Zweckmäßigkeit sowohl der Arbeiten selbst, als darüber, welche Werke anzuzeigen wären, nicht als Sache Eines Individuums sondern eines Kollegiums erschiene, das zugleich die Würde einer Behörde hätte. Ohne eine solche Form sänke das Verhältniß der Mitarbeiter wieder Theils zum bloß persönlichen Verhältniß mit Einem Individuum, Theils zur Zufälligkeit und Konvenienz derselben zurück. So sehr die Konvenienz bei der Wahl der Bücher, welche die Mitarbeiter zu beurtheilen übernähmen, von selbst sich zur Berücksichtigung aufdränge, so würde es, wenn sie allein es bestimmte, Sache des Zufalls bleiben, ob nicht wichtige Werke ganz unbeachtet blieben. Wenn außerdem zwar schon in der Qualität der Mitarbeiter die Garantie für den Gehalt und Ton ihrer Arbeiten liegen würde, so kann es doch nicht an Fällen fehlen, wo Rücksichten der Schicklichkeit, der Zweck der Anstalt, — der zum Beispiel die Ausführlichkeit gelehrten Details und zu specielle Erörterungen durch ein beabsichtigtes allgemeines Interesse beschränkte, — hie und da den Wunsch zu Abkürzungen, zu Modifikationen eines Ausdrucks, einer Wendung u. s. f. herbeiführen. Solche Wünsche könnten dann unverfänglicher an den Verfasser der Arbeit gebracht werden, wenn sie durch kollegialische Berathung hindurchgegangen, den Charakter von subjektiver Ansicht nicht mit sich führten. Für den Zusammenhalt und die feste Begründung des Ganzen, so wie für die so eben berührten Rücksichten möchte es fast als unerläßlich erscheinen, nicht nur, daß die Mitglieder des Redaktions-Bureau von der

obersten Staatsbehörde ernannt würden, sondern daß sich unter diesen auch Mitglieder der obersten Behörde für den öffentlichen Unterricht befänden, es sey in unbestimmter oder festgesetzter Anzahl. Diese ausdrückliche Vereinigung von gelehrten Regierungsmitgliedern mit bloßen den Wissenschaften und dem Lehramt gewidmeten Gelehrten dringt sich insofern als zweckmäßig auf, als dadurch Verhältnisse und Umstände ersetzt werden, durch welche die Mitglieder des französischen Instituts schon in nähere Beziehung auf die Regierung gestellt sind, und in der wissenschaftlichen Arbeit zugleich eine Rücksicht auf die Bethätigung der Staatszwecke befestigt ist; so wie eine solche Anordnung die Regierung in werkthätigem Interesse nicht nur für die wissenschaftlichen Anstalten, sondern für die Wissenschaften und die Literatur selbst zeigte.

In Ansehung der Wahl anderer Mitarbeiter würde das Bureau seine Ansichten gleichfalls der mehrgedachten Staatsbehörde vorzulegen haben. Hiebei zeigte sich die Frage nicht als unwichtig, ob eine bestimmte Anzahl festgesetzt oder ob allerwärts hin Aufforderungen und Einladungen zu erlassen wären. Der bisherigen Vorstellung der Einrichtung könnte es als entsprechend erscheinen, eine bestimmte Anzahl und zwar hiesiger Gelehrten festzusetzen, Theils weil das Ganze dadurch wirklich eine Anstalt des Mittelpunkts der Monarchie wäre, und nur so ihre eigenthümliche Wirksamkeit und Ansehen nach Außen sich begründete, Theils weil die Mitarbeiter, nur in sofern ihrer eine bestimmte Anzahl ist, für den ununterbrochenen Fortgang des Ganzen verantwortlich gemacht werden könnten, da es ausgeschlossen wäre, sich auf das zufällige Einlaufen von Artikeln Anderer zu verlassen. Es wäre dabei nicht ausgeschlossen, sondern es ließe sich ausdrücklich damit verbinden, daß auch mehrere nicht hiesige Gelehrte, um ihrer für die Anstalt wünschenswerthen Thätigkeit willen, wie zu ihrer Auszeichnung, zur Mittheilnahme aufgefordert und gezogen würden, so daß diese Beiträge als eine

zufällige Zugabe betrachtet, und die Lieferung des erforderlichen Quantums von Materialien auf die Thätigkeit der ordentlichen Mitarbeiter und der Mitglieder des Redaktions=Bureau gestellt bliebe.

Speciellere Bestimmungen, unter andern, daß die Mitglieder des Bureau regelmäßige Sitzungen hielten, würden sich von selbst als Folgen der wesentlichen Einrichtung ergeben. Ich berühre nur diese, daß die Vorlesung eines jeden aufzunehmenden Aufsatzes in der Versammlung des Bureau, — so sehr dieß dessen Geschäft zunächst weitläufiger zu machen scheinen kann, — leicht als eine wesentliche Anordnung sich empfehlen dürfte. Nicht nur machte das Bureau, als aus allgemein gebildeten und zugleich aus Mitgliedern von verschiedenen Fächern zusammengesetzt, für sich schon ein Publikum, und empfände in ihm die Wirkung, die ein Aufsatz auf das öffentliche Publikum machen könnte, sondern auch die Rücksicht des Verfassers auf eine solche Probe vor einer Gesammtheit, von deren Zustimmung die Aufnahme eines Aufsatzes abhinge, würde von selbst dazu beitragen, daß mit Vermeidung eines Details von zu specieller Ausführung diejenige Allgemeinheit und Interesse der Ansichten und Gegenstände, diejenige Klarheit der Darstellung herrschend blieben, welche für eine höhere und würdige Popularität die wünschenswerthesten Eigenschaften seyn würden, — ein Zweck, auf welchen das Referiren, das doch immer Statt haben müßte, nicht so einwirken könnte. Das Referiren für sich nähme gleichfalls Zeit weg; es setzte das Lesen des Aufsatzes beim Referenten voraus, der sich vielleicht veranlaßt finden könnte, ein schriftliches Urtheil zu machen, — Geschäfte, wodurch auch an Zeit gegen die zum Vorlesen erforderliche eben nicht viel gewonnen werden möchte; — außerdem daß ein Referat über die Arbeit eines Kollegen leicht Delikatessen mit sich führte, die durch das bloße Verlesen sich beseitigten. Bei diesem würden sich ohnehin Abkürzungen als thunlich zeigen, welche die Arbeit der Versamm=

lung beschleunigten. — Ob andere äußerliche Arbeiten, die bei dem Institute vorkämen, einem einzelnen Mitgliede des Bureau gleichsam als Sekretär aufzutragen wären, würde sich wohl bei der Bestimmung der nähern Art und Weise der Geschäftsführung finden.

Der letzte Punkt, der noch zu erwähnen stände, würde der Ueberschlag der Kosten seyn, den eine solche Unternehmung der Königlichen Regierung verursachen könnte. Daß von dem anscheinend äußerlichen Umstande, ob der Staat oder ein Privatmann Eigenthümer wäre, meiner Ansicht nach, der ganze sich zu versprechende Erfolg abhänge, habe ich vorhin erwähnt. Indem ich von der Berechnung der Kosten nicht als Sachverständiger sprechen kann, kann ich nur etwa Folgendes in dieser Rücksicht bemerken.

Ein Theil der Ausgaben dieses Instituts, — die Anschaffung der anzuzeigenden Werke, — würde durch die Anschaffungen der Königlichen Bibliothek ausfallen, wenn eine höhere Bestimmung die in dieser Rücksicht von der Bibliothek zu machenden Ablieferungen für den Gebrauch des Instituts regulirte.

Ob die Erscheinung der Hefte monatlich oder vierteljährig erfolgte, würde auf die Kosten insofern Einfluß haben, als etwa die monatliche Lieferung für den ganzen Jahrgang wohl eine größere Bogenzahl veranlassen würde. Ob das eine oder das andere sonst vorzuziehen wäre, hängt größten Theils von näherer Konvenienz ab. Nur daß in dem einen und dem anderen Falle die Ablieferungen auf bestimmte Termine und regelmäßig erfolgten, erscheint sowohl für die Ordnung in den Arbeiten als in der Erwartung des Publikums sogleich für sich als vortheilhafter. Sonst die monatliche und vierteljährige Erscheinung mit einander verglichen, könnte man bei der erstern den Vortheil sehen, daß dem Publikum öfter etwas Neues in die Hand gegeben wird, das Lesen eines dicken vier=

teljährigen Hefts mehr die Art der Lesung eines Buches hat, und die geringere Bogenzahl schon für sich die zu große Ausführlichkeit der Abhandlungen unthunlicher erscheinen läßt.

Wenn für ein Monatsheft zehn Bogen, vornehmlich insofern das Quartformat vorgezogen würde, — beim Oktavformat könnte man auch bei acht oder neun Bogen stehen bleiben, — gerechnet werden, so betrüge die Bogenzahl eines Jahrgangs einhundert und zwanzig, und die Ausgabe für einen Bogen, zu 750 Exemplaren, mit Redaktions-Honorar und Druck- und Papierkosten auf sechs Friedrichsd'or angeschlagen, betrüge die Auslage des Ganzen viertausend Thaler. Wenn ein Drittel Rabatt für die Post und Buchhandlungen berechnet und das Exemplar eines Jahrgangs auf zehn Thaler angesetzt wird, so wäre der Absatz von sechshundert Exemplaren erforderlich, um die Kosten zu decken. Insofern von finanzieller Seite die Unternehmung nicht als ein Risiko, sondern als eine Ausgabe für ein wesentliches wissenschaftliches Bedürfniß und für das Ansehen des Staates behandelt würde, so ließen sich die Kosten eines Exemplars sogleich herabsetzen, was den Abgang selbst befördern würde, wohingegen Buchhandlungen um des Risiko's willen auf eine Anzahl von Exemplaren, deren Absatz sie als wahrscheinlich annehmen, sogleich den ganzen Kostenbelauf zu schlagen gewohnt sind. Die Redaktions-Kosten, die ich unter dem Aufwand aufgeführt habe, würden sich bei dieser Anstalt höher belaufen, weil bei einem Privatunternehmen der Eigenthümer, wenn er zugleich Redakteur ist, sie in den Gewinn, den er vom Ganzen bezieht, einrechnet, und weil nach dem bisher entwickelten Plane die Redaktion die Qualität eines verpflichtenden Amtsgeschäfts und die Ausgabe dafür die eines Funktionsgehalts erhielte. Ob übrigens diese Ausgabe dadurch einer Verminderung fähig wäre, daß Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften schon in dieser Qualität und in Rücksicht auf von daher bezogene Ge-

halte, jenes Geschäft zur Pflicht gemacht werden könnte, ist ein weiter gehender Umstand, der über meinen Gesichtskreis und den gegenwärtigen Gegenstand hinaus liegt.

Die Anfügung eines Intelligenz=Blattes könnte für die Verminderung der Kosten gleichfalls in Berücksichtigung kommen. Buchhändleranzeigen würden der Artikel seyn, der einen Ertrag abwürfe. Antikritiken, die, wenn sie gegen die Anstalt selbst gerichtet wären, ohnehin nicht gut zu einem Gegenstande des Ertrags gemacht werden könnten, sowohl solchen, als noch mehr den gegen andere Zeitungen und kritische Blätter gerichteten, wäre es wohl durchaus das Rathsamste und Anständigste, in jeder Rücksicht den Zugang zu verschließen; so wie auch Antikritiken und sonstige Aeußerungen, die in andern Zeitschriften oder sonst gegen diese Anstalt gerichtet wären, besser unbeantwortet bleiben würden. Erörterungen über Fakta oder andere wissenschaftliche Untersuchungen möchten nur in ganz einzelnen, höchst seltenen Fällen zuzulassen seyn, indem die Beurtheilung und Anzeige literarischer Produkte, nicht wissenschaftliche Erörterungen der Hauptgegenstand des Journals wären. — Sonst könnte ein Notizenblatt andere Zwecke erfüllen und dazu gebraucht werden, Königliche Verordnungen und Veranstaltungen, welche die Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht betreffen, bekannter zu machen, von den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, ihren Preisaufgaben und ertheilten Preisen Rechenschaft zu geben. Die Ausdehnung jedoch auf alle gelehrte Neuigkeiten, Anstellungen und Todesfälle von Gelehrten, wo ohnehin die Grenze, wer noch unter die Gelehrten zu rechnen sey, unbestimmt ist, und das Zusammenlesen solcher Notizen aus andern Blättern aller Art, würde Theils eine eigene Redaktion erfordern, Theils für sich dieser Anstalt fremd seyn. Ob aber inländische Anstellungen bei der Akademie, den Universitäten, Gymnasien und dergleichen, von der Königlichen Staatsbehörde als officiell mitgetheilt, nicht eine

Ausnahme von jener Ausschließung machen sollten, habe ich ganz höherem Ermessen anheim zu stellen.

Wenn übrigens gleich zum Voraus von dem Königlichen Ministerium auf die Hälfte oder sonst einen bestimmten Theil des mit der Zeit doch wohl zu erwartenden Gewinns Verzicht gethan würde, so würde hierin, — außerdem daß auch dem übrigen Theile eine mit dem allgemeinen Zwecke des Instituts in Beziehung stehende Disposition erhalten werden könnte, — schon durch das Liberale solcher Bestimmung eine aufmunternde Möglichkeit liegen, den Redakteurs und den übrigen Mitarbeitern die Aussicht zu einer von ihrer Thätigkeit zum Theil abhängigen Erhöhung des Bezugs und Honorars zu geben. Gesicherter persönlicher Vortheil einer Seits und amtsgemäße Thätigkeit anderer Seits wären somit überhaupt die beiden Momente, welche der eigenen Neigung von Gelehrten für dergleichen Beschäftigungen und ihrem Interesse für die Natur des Zwecks die erforderliche nähere Regulirung und den ständigen Antrieb geben sollten.

Das bisher Dargelegte möchten etwa die Hauptmomente seyn, die bei der äußern Einrichtung des Instituts, dessen Grundzüge ich zu entwickeln versucht habe, in Rücksicht kommen könnten, und bei der Ausführung übrigens wohl noch manche Modifikationen zu erleiden hätten, um die Bestimmung zu erfüllen, deren in dem Obigen zerstreute Züge ich zum Schlusse in dem Zwecke zusammenfasse: als Eigenthum und Veranstaltung des Königlichen Gouvernements ein Institut zu begründen, das einen ergänzenden Zusatz zu dem Systeme der so ausgezeichneten Veranstaltungen des Königreichs für Wissenschaften und Bildung ausmachte, und zur Entwickelung, öffentlichen Anerkennung und Benutzung dieser Veranstaltungen beitrüge, und nicht nur den mit denselben gemeinschaftlichen, sondern auch den weiteren Zwecken des Staates nach der Seite der Gelehrsamkeit und des Standes der Gelehrten hin, in sofern förderlich wäre, daß da-

das öffentliche Beurtheilungswesen der schriftstellerischen
ikte aus seiner Zufälligkeit, Unbestimmtheit und Abhängig-
on Privatzwecken und Privatansichten gerissen, und diesem
eilen, das einmal durch ein allgemeines Bedürfniß her-
gerufen ist, und dem gelehrten und schriftstellerischen Treiben
ein fester, an den Staat geknüpfter Mittelpunkt im Kö-
reiche und in Deutschland verschafft würde.

VIII.

Aufsätze vermischten Inhalts.



1. Maximen des Journals der deutschen Literatur.
(1806.)

Der allgemeine Zweck ist die Beförderung der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung, an welcher Jeder, der nicht zur Gewerbsklasse gehört, Antheil nimmt, durch Kritik der in Deutschland herauskommenden neuen Schriften, welche die Wissenschaften und die Kunst betreffen.

a) Alle Aufsätze, die nicht die Kritik einer Schrift enthalten, sind ausgeschlossen, da ihr Inhalt um der Unbestimmtheit seines Kreises willen zu heterogen wird, und bei seiner Einzelnheit ein zu eingeschränktes, bei seiner Allgemeinheit, — die um der geringen Ausführung willen leicht Oberflächlichkeit wird, — ein zu geringes Interesse enthält.

b) Die Kritik hat nicht die Literatur-Kenntniß zum Zwecke, also auch nicht eine vollständige Anzeige aller erscheinenden Schriften, die von andern Journalen ohnehin auch mehr nur versprochen als wirklich gegeben werden kann. Geflissentlich wird daher Theils das Unwichtige, Theils was nicht zur wissenschaftlichen und schönen Literatur gehört, übergangen; es ist also das ökonomische, technologische und dergleichen Fächer ausgeschlossen.

c) Das Detail der besondern eigentlichen Wissenschaften, der Theologie, Jurisprudenz u. s. f. bleibt ebenso aus diesem Plane weg, in sofern es nur denjenigen interessiren kann, der

ausschließend und unmittelbar damit beschäftigt. Aber bei
lgemeinen Werken über diese Wissenschaften, wie auch
r Medizin, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Mathematik,
chichte, Philologie, kann es nicht so sehr von ihrem In=
te abhängen, ob eine Kritik derselben dem Zwecke dieses
stituts entspricht, als es vielmehr von der Art dieser Kritik
: abhängt, ob die allgemeine geistige Bildung überhaupt und
enschaft und Geschmack dadurch gewinnt.

d) Diese werden nicht durch gewöhnlich sogenannte Recen=
en und Beurtheilungen gefördert, wodurch eine Schrift nur
:akterisirt, aber nicht in den Inhalt derselben eingegangen
d, — wodurch man etwa erfährt, ob das Buch gut oder
cht ist, und die Titel, die der Verfasser abhandelt, aber wo=
ch die Sache selbst nicht untersucht und mit ihm durchgespro=
i wird. Die Kritiken sollen daher mehr von der abhan=
nden Art, wobei die Darstellung des Verfassers zum
unde gelegt und ihr gefolgt wird, als von recensirender Art
„ sich haben.

e) Insofern ein Werk, es sey empirischen oder theoreti=
schen Inhalts, so beschaffen ist, daß es sich zwar interessant zeigt,
aber die Neuheit seines Inhalts noch keine eigentliche Beurthei=
lung gestattet, ist eine historische Darlegung seines In=
halts (Analyse) zu geben, und die falsche Schaam zu entfer=
nen, die, weil der Recensent sich nicht im Stande fühlt, sich als
einen bereits mit allem scibili fertigen und Alles besser wissen=
den Meister daran zu zeigen, es verhindert, daß überhaupt von
solchem Werke die Rede wird; wie es z. B. mit Winterl's und
manchen andern Schriften der Fall ist, bei denen die Recensen=
ten noch nicht dick thun zu können sich bewußt sind, und doch
nicht darauf Verzicht thun und mit einer Analyse sich begnügen
wollen, die einstweilen das Publikum benachrichtigt und die ihm
erwünscht ist und oft erwünschter als das Urtheil; wenn es nur

unter beidem, einer Analyse und einer reinen Recension zu wählen hat, wird ihm gewiß die erstere willkommen seyn.

f) Eben so haben Recensionen keinen Platz, die in der Absicht, dem Verfasser die Aufmerksamkeit, mit der seine Schrift gelesen worden sey, zu beweisen, außer dem allgemeinen Urtheil ein Dialog mit dem Autor sind, und ihm Mäkeleien machen und Berichtigungen an die Hand geben, die nur zwischen dem Verfasser und dem Recensenten, aber für keinen Dritten ein Interesse haben. Ueberhaupt fällt Alles hinweg, was nur persönliche Meinung des Recensenten seyn sollte, ob er sich gleich dabei die Stellung eines Repräsentanten des Publikums gäbe.

g) Sich hingegen auf den wesentlichen Inhalt von Werken aus bestimmten Fächern einzulassen, hat eben so sehr allgemeines Interesse, als es der Wissenschaft förderlich ist. Um ein bestimmtes Beispiel anzuführen, würde dieß bei einer Recension von einem Buche, wie Paulus Kommentar über das Neue Testament der Fall seyn, wenn eine Recension die Maximen desselben untersuchte. — In andern besondern Wissenschaften, z. B. der Jurisprudenz, gehört eben so das Naturrechtliche, Staatsrechtliche, auch Pandektensysteme, Untersuchungen über Kriminaljustiz, Code Napoléon und dergleichen hieher. So von der Medizin das Systematische derselben, wie geistreiche Ansichten und Behandlungen einzelner Krankheiten, das gelbe Fieber mit seinem temporären Interesse u. s. f. Von der Physik wie Chemie gehören wesentlich solche Werke hieher, die eine Bereicherung der Wissenschaften enthalten. Alte Literatur soll ohnehin das Interesse jedes gebildeten Menschen für sich haben; es ist wichtig, diesem den Weg dazu zu bahnen und zu erleichtern, besonders durch Herabsetzung des Werths der bloß pedantischen Bemühungen damit, und der scientiae arcanae, deren Schein sich Manche, die von der Profession sind, geben die sich aber, näher untersucht, als ihre Grille und Willkür zeigt.

h) Es steht gegenwärtig allen Wissenschaften eine Wiedergeburt in Ansehung ihrer Begriffe und der Geistlosigkeit bevor, die wissenschaftlichen Inhalt in bloßes Material verwandelt, und die Begriffe, deren sie zu haben gewöhnlich nicht einmal weiß, unkritisch und bewußtlos handhabt. Die theoretische und empirische Seite macht eine Tradition aus, die unbesehen, als etwas längst Bewiesenes und in den Schatz Gelegtes, von einer Hand in die andere überliefert wird. Gegen diese Tradition, welche ohnehin schon, wenn nicht die Verachtung, doch die Langeweile des Publikums gegen sich hat, hat besonders die Kritik ihre Untersuchung zu richten. Gerade das, was gäng und gäbe ist, was das Herkommen für sich hat, was als längst bekannt gilt, — eine Art alten Trödels, von dem der Gebrauch und gleichsam eine konventionelle Lebensart es mit sich bringt, daß man ihn gelten läßt, ohne daß es denen, die immer darin fortsprechen, eigentlich mehr Ernst damit ist, als den Astronomen, wenn sie sich der Redensart vom Umlaufe der Sonne um die Erde bequemen, — gerade dieß Althergebrachte bedarf es am meisten, auf den Kopf gestellt und in Anspruch genommen zu werden, um zunächst wenigstens Verwunderung und Stutzen zu erregen, und weiterhin Nachdenken zu veranlassen.

i) Es ist damit nicht gemeint, in die Manier der gegenwärtigen Gährung der Wissenschaften einzugehen, die von der Philosophie aus sie überschwemmt und verwirrt. Theils ist zum siegreichen Angriff der leeren und geistlosen Wissenschaftlichkeit nur der gesunde Menschenverstand nöthig, wenn er die gebildete Sicherheit besitzt, die sich durch die ernsthafte Miene jener nicht irre machen noch imponiren läßt. Theils ist jene philosophische Wissenschaftlichkeit, die eine Anwendung und der Uebergang der abstrakten Ideen zum bestimmten Inhalte und den eigentlichen Wissenschaften seyn sollte, als um was es gegenwärtig zu thun ist, — vielmehr größtentheils leerer Formalismus, unreifes Gebraue halb aufgefaßter Begriffe, seichte, und meist sogar läppi-

sche Einfälle, und eine Unwissenheit sowohl der Philosophie selbst als der Wissenschaften, wie, — um bestimmter zu bezeichnen, was ich meine, — das windischmann'sche, görres'sche, auch größtentheils das steffens'sche Wesen, so wie die Proben, welche die jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung, besonders bei ihrem Anfange gegeben hat. Diesem rohen Waldstrome, der Vernunft und Wissenschaft zu verwirren droht, dessen Manieren und Grundsätzen Schelling, nachdem er sie zum Theil angegeben und gebraucht, jetzt feierlich zu entsagen anfängt, — hat sich eine wissenschaftliche Kritik vornehmlich zu widersetzen. Wir werden dadurch dem Instinkte des Publikums, das von seinem ersten Staunen zu einer Gleichgültigkeit gegen jene Manier übergegangen, zu Hülfe kommen, die Achtung, welche der Philosophie wegen ihres allgemeinen Bedürfnisses noch immer im Grunde gewidmet wird, unterstützen, bei allen, durch Insolenz und Unreife zum Stillschweigen und Wegsehen gebrachten Freunden der Einsicht Theilnahme finden, so wie das zum Prüfen zu schüchterne Staunen, das um der allgemeinen, in jenes Gethue verwebten Ideen willen Achtung dafür hatte, entwirren, und durch die Scheidung des Unlautern ihm den Gewinn des Aechten verschaffen.

k) Die gründliche Untersuchung und die Abhandlung der Sache schließt es von selbst in sich, daß das Mittelmäßige und Schlechte, wenn von ihm wegen irgend eines Ansehens oder wegen Prätensionen, die es hat, die Rede seyn muß, — keine Schonung und Toleranz zu gewärtigen hat, sondern allen Gründen dagegen, so wie dem Witze und den Einfällen preisgegeben ist; ebenso, daß alles Persönliche, Hämische, Alles, was von einem pruritus, sich zu reiben oder zu zeigen, herrührte, entfernt bleibt. Darin, daß es um die Sache zu thun ist, ist auch dieß enthalten, daß es dem Recensenten lieber seyn muß, etwas als vortrefflich — mit Verstand — erkennen zu können, als dagegen sprechen zu müssen, besonders da es schwerer ist, gehörig zu ent-

2. Wer denkt abstrakt?

Denken? Abstrakt? — Sauve qui peut! Rette sich, wer kann! So höre ich schon einen vom Feinde erkauften Verräther ausrufen, der diesen Aufsatz dafür ausschreit, daß hier von Metaphysik die Rede seyn werde. Denn *Metaphysik* ist das Wort, wie *Abstrakt* und beinahe auch *Denken* das Wort ist, vor dem jeder, mehr oder minder, wie vor einem mit der Pest Behafteten davon läuft.

Es ist aber nicht so bös gemeint, als ob, was denken und was abstrakt sey, hier erklärt werden sollte. Der schönen Welt ist nichts so unerträglich, als das Erklären. Mir selbst ist es schrecklich genug, wenn einer zu erklären anfängt, denn, zur Noth, verstehe ich Alles selbst. Hier zeigte sich die Erklärung des Denkens und des Abstrakten ohnehin schon als völlig überflüssig; denn gerade nur, weil die schöne Welt schon weiß, was das Abstrakte ist, flieht sie davor. Wie man das nicht begehrt, was man nicht kennt, so kann man es auch nicht hassen. Auch wird es nicht darauf angelegt, hinterlistigerweise die schöne Welt mit dem Denken oder dem Abstrakten versöhnen zu wollen, indem etwa unter dem Scheine einer leichten Konversation das Denken und das Abstrakte eingeschwärzt würde, so daß es zuletzt unbekannterweise und ohne eben einen Abscheu erweckt zu haben, sich in die Gesellschaft eingeschlichen hätte, und gar von der Gesellschaft selbst unmerklich, hereingezngen, oder, wie die Schwaben sich ausdrücken, hereingezäunselt worden wäre, und nun der Autor dieser Verwicklung diesen sonst fremden Gast, nämlich das Ab-

strakte, aufdeckte, den die ganze Gesellschaft unter einem andern Titel als einen guten Bekannten behandelt und anerkannt hätte. Solche Erkennungsscenen, wodurch die Welt wider Willen belehrt werden soll, haben den nicht zu entschuldigenden Fehler an sich, daß sie zugleich beschämen, und der Machinist sich einen kleinen Ruhm erkünsteln wollte; so daß jene Beschämung und diese Eitelkeit die Wirkung aufheben, denn sie stoßen eine um diesen Preis erkaufte Belehrung vielmehr wieder hinweg.

Ohnehin wäre die Anlegung eines solchen Planes schon verdorben; denn zu seiner Ausführung wird erfordert, daß das Wort des Räthsels nicht zum voraus ausgesprochen sey. Dies ist aber durch die Aufschrift schon geschehen; in dieser, wenn dieser Aufsatz mit solcher Hinterlist umginge, hätten die Worte nicht gleich von Anfang auftreten dürfen, sondern, wie der Minister in der Komödie, das ganze Spiel hindurch im Ueberrocke herumgehen und erst in der letzten Scene ihn aufknöpfen und den Stern der Weisheit herausblitzen lassen müssen. Die Aufknöpfung eines metaphysischen Ueberrocks nähme sich hier nicht einmal so gut aus, wie die Aufknöpfung des ministeriellen; was jene an den Tag brächte, wäre weiter nichts, als ein paar Worte, und das Beste vom Spaße sollte ja eigentlich darin liegen, daß es sich zeigte, daß die Gesellschaft längst im Besitze der Sache selbst war; sie gewänne also am Ende nur den Namen, dahingegen der Stern des Ministers etwas Reelleres, einen Beutel mit Geld, bedeutet.

Was Denken, was Abstrakt ist, daß dieß jeder Anwesende wisse, wird in guter Gesellschaft vorausgesetzt und in solcher befinden wir uns. Die Frage ist allein darnach, wer es sey, der abstrakt denke? Die Absicht ist, wie schon erinnert, nicht die, die Gesellschaft mit diesen Dingen zu versöhnen, ihr zuzumuthen, sich mit etwas Schwerem abzugeben, ihr in's Gewissen darüber zu reden, daß sie leichtsinniger Weise so etwas vernachlässige, was für ein mit der Vernunft begabtes Wesen rang- und stan-

desgemäß sey. Vielmehr ist die Absicht, die schöne Welt mit sich selbst darüber zu versöhnen, wenn sie sich anders zwar eben nicht ein Gewissen über diese Vernachlässigung macht, aber doch vor dem abstrakten Denken als vor etwas Hohem einen gewissen Respekt, wenigstens innerlich, hat, und davon wegsieht, nicht, weil es ihr zu gering, sondern weil es ihr zu hoch; nicht, weil es zu gemein, sondern zu vornehm, oder umgekehrt, weil es ihr eine Espèce, etwas Besonderes zu seyn scheint, etwas, wodurch man nicht in der allgemeinen Gesellschaft sich auszeichnet, wie durch einen neuen Putz, sondern wodurch man sich vielmehr, wie durch ärmliche Kleidung, oder auch durch reiche, wenn sie aus alt gefaßten Edelsteinen, oder einer noch so reichen, aber längst chinesisch gewordenen Stickerei besteht, von der Gesellschaft ausschließt, oder darin lächerlich macht.

Wer denkt abstrakt? Der ungebildete Mensch, nicht der gebildete. Die gute Gesellschaft denkt darum nicht abstrakt, weil es zu leicht ist, weil es zu niedrig ist, (niedrig nicht dem äußern Stande nach), nicht aus einem leerem Vornehmthun, das sich über das wegzusetzen stellt, was es nicht vermag, sondern wegen der innern Geringheit der Sache.

Das Vorurtheil und die Achtung für das abstrakte Denken ist so groß, daß feine Nasen hier eine Satyre oder Ironie zum Voraus wittern werden; allein, da sie Leser des Morgenblattes sind, wissen sie, daß auf eine Satyre ein Preis gesetzt ist, und daß ich ihn daher lieber verdienen und darum konkurriren, als hier schon ohne Weiteres meine Sachen hergeben würde.

Ich brauche für meinen Satz nur Beispiele anzuführen, von denen jedermann zugestehen wird, daß sie ihn enthalten. Es wird also ein Mörder zur Richtstätte geführt. Dem gemeinen Volke ist er weiter nichts als ein Mörder. Damen machen vielleicht die Bemerkung, daß er ein kräftiger, schöner, interessanter Mann ist. Jenes Volk findet die Bemerkung entsetzlich; was? ein Mörder schön? wie kann man so schlecht denkend seyn, und

einen Mörder schön nennen; ihr seid auch wohl etwas nicht viel Besseres! Dieß ist die Sittenverderbniß, die unter den vornehmen Leuten herrscht, setzt vielleicht der Priester hinzu, der den Grund der Dinge und die Herzen kennt.

Ein Menschenkenner sucht den Gang auf, den die Bildung dieses Verbrechers genommen, findet in seiner Geschichte, in seiner Erziehung schlechte Familienverhältnisse des Vaters und der Mutter, bei einem leichteren Vergehen dieses Menschen irgend eine ungeheure Härte, die ihn gegen die bürgerliche Ordnung erbitterte, eine erste Rückwirkung dagegen, die ihn daraus vertrieb, und es ihm jetzt nur durch Verbrechen sich zu erhalten möglich machte. — Es kann wohl Leute geben, die wenn sie solches hören, sagen werden: Der will diesen Mörder entschuldigen! Erinnere ich mich doch, in meiner Jugend einen Bürgermeister klagen gehört zu haben, daß es die Bücherschreiber zu weit treiben, und Christenthum und Rechtschaffenheit ganz auszurotten suchen; es habe einer eine Vertheidigung des Selbstmordes geschrieben; schrecklich, gar zu schrecklich! — Es ergab sich aus weiterer Nachfrage, daß Werther's Leiden verstanden waren.

Dieß heißt abstrakt gedacht, in dem Mörder nichts als dieß Abstrakte, daß er ein Mörder ist, zu sehen, und durch diese einfache Qualität alles übrige menschliche Wesen an ihm zu vertilgen.

Ganz anders eine feine, empfindsame leipziger Welt. Sie bestreute und beband das Rad und den Verbrecher, der darauf geflochten war, mit Blumenkränzen. — Dieß ist aber wieder die entgegengesetzte Abstraktion. Die Christen mögen wohl Rosenkreuzerei, oder vielmehr Kreuzroserei treiben, und das Kreuz mit Rosen umwinden. Das Kreuz ist der längst geheiligte Galgen und Rad. Es hat seine einseitige Bedeutung, das Werkzeug entehrender Strafe zu seyn, verloren, und giebt im Gegentheil die Vorstellung des höchsten Schmerzes und der tiefsten Verwerfung, zusammen mit der freudigsten Wonne und göttlicher Ehre. Hingegen das Leipziger mit Veilchen und Klatschrosen

eingebunden, ist eine kotzebue'sche Versöhnung, eine Art liederlicher Verträglichkeit der Empfindsamkeit mit dem Schlechten.

Ganz anders hörte ich einst eine gemeine alte Frau, ein Spitalweib, die Abstraktion des Mörders tödten, und ihn zur Ehre lebendig machen. Das abgeschlagene Haupt war aufs Schaffot gelegt, und es war Sonnenschein; wie doch so schön, sagte sie, Gottes Gnadensonne Binder's Haupt beglänzt! — Du bist nicht werth, daß dich die Sonne bescheint, sagt man zu einem Wicht, über den man sich erzürnt. Jene Frau sah, daß der Mörderkopf von der Sonne beschienen wurde, und es also auch noch werth war. Sie erhob ihn von der Strafe des Schaffots in die Sonnengnade Gottes, brachte nicht durch ihre Veilchen und ihre empfindsame Eitelkeit die Versöhnug zu Stande, sondern sah in der höhern Sonne ihn zu Gnaden aufgenommen.

Alte, ihre Eyer sind faul! sagt die Einkäuferin zur Hökersfrau. Was, — entgegnet diese, — meine Eyer faul? Sie mag mir faul seyn! Sie soll mir das von meinen Eyern sagen? Sie? Haben ihren Vater nicht die Läuse an der Landstraße aufgefressen, ist nicht ihre Mutter mit den Franzosen fortgelaufen, und ihre Großmutter im Spital gestorben, — schaff' sie sich für ihr Flitterhalstuch ein ganzes Hemde an; man weiß wohl, wo sie dies Halstuch und ihre Mützen her hat; wenn die Offiziere nicht wären, wär' jetzt Manche nicht so geputzt, und wenn die gnädigen Frauen mehr auf ihre Haushaltung sähen, säße Manche im Stockhause, — flick sie sich nur die Löcher in den Strümpfen. — Kurz, sie läßt keinen guten Faden an ihr. Sie denkt abstrakt, und subsumirt jene nach Halstuch, Mütze, Hemde u. s. f., wie nach den Fingern und andern Parthien, auch nach Vater und der ganzen Sippschaft, ganz allein unter das Verbrechen, daß sie die Eyer faul gefunden hat, Alles an ihr ist durch und durch von diesen faulen Eyern gefärbt, da hingegen jene Offiziere, von denen die Hökersfrau sprach, —

wenn anders, wie sehr zu zweifeln, etwas daran ist, — ganz andere Dinge an ihr zu sehen bekommen haben mögen.

Um von der Magd auf den Bedienten zu kommen, so ist kein Bedienter irgendwo schlechter daran, als bei einem Manne von wenigem Stande und wenigem Einkommen; und um so besser daran, je vornehmer sein Herr ist. Der gemeine Mensch denkt wieder abstrakter, er thut vornehm gegen den Bedienten, und verhält sich zu diesem nur als zu einem Bedienten; an diesem einen Prädikate hält er fest. Am besten befindet sich der Bediente bei den Franzosen. Der vornehme Mann ist familiär mit dem Bedienten, der Franzose sogar gut Freund mit ihm; der Bediente führt, wenn sie allein sind, das große Wort, man sehe Diderot's Jacques et son maitre, der Herr thut nichts als Prisen Taback nehmen und nach der Uhr sehen, und läßt den Bedienten in allem Uebrigen gewähren. Der vornehme Mann weiß, daß der Bediente nicht nur Bediente ist, sondern auch die Stadtneuigkeiten, die Mädchen kennt, gute Anschläge im Kopfe hat; er fragt ihn darüber, und der Bediente darf sagen, was er über das weiß, worüber der Prinzipal fragt. Beim französischen Herrn darf der Bediente nicht nur dieß, sondern auch die Materie aufs Tapet bringen, seine Meinung haben und behaupten, und wenn der Herr etwas will, so geht es nicht mit Befehl, sondern er muß dem Bedienten zuerst seine Meinung einraisonniren und ihm ein gutes Wort darum geben, daß seine Meinung die Oberhand behält.

Im Militär kommt derselbe Unterschied vor; beim österreichschen kann der Soldat geprügelt werden, er ist also eine Kanaille; denn was geprügelt zu werden das passive Recht hat, ist eine Kanaille. So gilt der gemeine Soldat dem Offizier für dieß Abstraktum eines prügelbaren Subjekts, mit dem ein Herr, der Uniform und Port d'épée hat, sich abgeben muß, und das ist um sich dem Teufel zu ergeben. —

3. Ueber Lessing's Briefwechsel mit seiner Frau.

Ich las neulich Lessing's Briefwechsel mit seiner Frau; — die Empfindung, die ich Theils während des Lesens hatte, Theils zurückbehielt, war ganz eigen; es war Interesse mit Vergnügen und Wehmuth vermischt; nach einem langen Romanlesen kann nichts erwünschter kommen, als so eine ganz aus dem wirklichen Leben genommene Unterhaltung. Man ist immer auf die Entwicklung begierig; obgleich keine Intrigue und große Hindernisse die Entwicklung aufhalten, — gewöhnliche Erfordernisse in einem Roman, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen, — so fehlt doch das Interesse nie, und ist um so viel herzlicher und theilnehmender, weil die Umstände so ganz natürlich und menschlich sind; das einzige Hinderniß, das sich in den Weg legt, bezieht sich auf den Punkt, der heutzutage am meisten, oft fast allein (hier freilich nicht) in Betracht kommt, nämlich das hinlängliche Auskommen; (denn die Liebe ist nimmer so stark, daß man miteinander in Wüsteneien zieht, aller Bequemlichkeiten sich entschlägt und nur von der Liebe lebt) — und da jenes Erforderniß noch nicht hinlänglich gesichert war, so wird die Verbindung immer aufgeschoben. — Kein grausamer Vater, kein harter Onkel oder Vormund, kein der Unschuld nachstellender Lord ist es, der die Heirath aufhält, — die Zeit, in welcher der Briefwechsel fortdauert, ist sechs Jahre, — welche lange Zeit für einen Bräutigam und eine Braut! und in die-

sem Zwischenraum fast nichts als Verdruß und Leiden durch Krankheiten, und dann die Dauer der Ehe — war nur drei Jahre; — stoßen einem hier nicht Betrachtungen über die Richtigkeit des Menschen und seiner angenehmsten Sorgen auf? — Sollte man nicht denken, wenn ein Mensch dieß voraus wüßte, würde er nicht einen frühern Tod, als ihm die Natur bestimmt hat, einem solchen Leben vorziehen? — Vielleicht, wenn man sich ein Leben voll lauter Elend und Mühseligkeit denkt, — aber man bringt nicht in Anschlag, was das Leben in concreto ist, — die angenehme Gewohnheit des Wirkens und Thätigseyns, wie es Göthe nennt, — das uns beständig beschäftigende unaufhörliche Einströmen von Empfindungen in die körperliche Behaglichkeit; — bei einem Menschen, der den Gedanken, sich selbst außer allen diesen Verhältnissen zu setzen, ausführen kann, müssen die Vorstellungen und das Wirken der Seele fast bloß nach innen gehen, und das Band, das durch die Sinne ihn an die ganze Natur knüpft, muß sehr schwach seyn. — Doch von dieser Digression wieder auf Lessing's Briefwechsel zu kommen, so ist der ganze Ton desselben, wenigstens größtentheils mehr geschickt, — den Leser zu Wehmuth als zu angenehmer Empfindung zu stimmen. — Aber die Sprache des Schmerzes und der Leiden ist viel beredter als die Sprache der Freude, und der Genuß der letztern nicht so bemerkbar, wie die Empfindung des erstern. Der trübe Augenblick, in dem wir schreiben, überzieht auch das Andenken an frohe Stunden mit einem schwarzen Flor, außerdem, daß er das Traurige noch hervorhebt, stärkere Farben aufträgt, und zu viel Schatten ins Gemälde bringt. — Oft mischt sich auch eine kleine — heimliche, dem Angesteckten selbst unbemerkte Eitelkeit in's Spiel, — die uns aus dem hintersten Winkel des Herzens überredet, — es erwecke mehr Interesse, die Theilnahme sey größer, wenn man uns leiden, als wenn man uns fröhlich sieht, wir erscheinen etwas größer im Schmerz als in der Freude u. s. f. Noch eine Bemerkung war mir sehr

auffallend; — wenn Lessing's Geliebte von ihrer üblen Laune, ihrer verdrüßlichen Lage u. dgl. schreibt, — und er gerade guten Humors ist, so kommt er mit Lebensregeln angezogen, mit Vorschriften aus der arte bene vivendi, — als ob er die vergnügte Laune, in die ihn die Umstände versetzten, (vielleicht ein schöner Tag, verbunden mit dem Gefühl der Gesundheit), — sich selber, der Befolgung seiner weisen Maximen allein zu danken hätte. — Hierin betrügt sich das liebe eitle Herzchen oft. — Durch Fröhlichkeit wird Zufriedenheit mit sich selbst über sein Thun und Lassen, über das Gelingen kluger Plane, über seine äußeren Umstände befördert; — man glaubt aber, es sey immer der Fall umgekehrt, nur wenn wir mit unserm Gewissen, mit unserer Klugheit zufrieden zu seyn Ursache zu haben vermeinen, so soll die Folge davon Heiterkeit des Gemüths, und wahres Vergnügen seyn; — wie gesagt, meist ist es umgekehrt; — Gefühl der Gesundheit — schönes Wetter — Freiheit von gegenwärtigen Sorgen — eine Aussicht auf ein fröhliches Mahl, setzt uns in einen Zustand von Frohheit, und dieser täuscht uns gar zu gern; nur Unglück erweckt die Stacheln des Gewissens, häuft das Andenken aller zu bereuenden Unbesonnenheiten zusammen und läßt es selten dabei bewenden, die Seele mit dem Gefühl der traurigen Lage, der Schmerzen u. s. f. erfüllt zu haben, sondern ruft auch Unzufriedenheit mit sich selbst, Selbstanklage zu Hülfe, um der Seele vollends den Muth zu rauben, der standhaft, stolz auf seine Unschuld, dem Schmerze trotzt. — Aber hier hebst du allen Unterschied zwischen guten und bösen Menschen auf? Nur bei den letztern mag dein hier entworfenes Gemälde passen. Nein, aber der Unterschied ist hier nicht spezifisch, — sondern nur den Graden nach. Wo finden wir den Menschen, — der das Bewußtseyn hat, immer mit der besten Absicht, — immer nach der ewigen Regel des Rechts, und zugleich immer mit der größten Klugheit gehandelt zu haben, und der sich in Ansehung dieser Punkte

nichts vorzuwerfen hat. Der Unmuth ruft oft längst abgethane Sachen zurück, — und so sehr wir oft streben, dergleichen Bilder schnell wegzuhauchen, so bleibt doch das nachfolgende Gefühl, das sich mit dem vorhandenen Unmuth vermischt, zurück. — Doch zurück zu kommen auf Lessing's Moralien, so finden wir oft gleich im nächsten Briefe, — durch Umstände die Wirksamkeit derselben ganz aufgehoben, und den auffallendsten Beweis, wie wenig Maximen über den Eindruck, der sich auf Vergnügen und Unlust bezieht, vermögen. —

Der Ton der Briefe ist gegenseitige Theilnahme, Mittheilung seiner Angelegenheiten und Geschäfte, seines Kummers und seiner Freude, — und Antheil daran auf der andern Seite. — Der Ausdruck ist ungekünstelt und bleibt bei dem Allgemeinen stehen, — er zergliedert die Empfindung nicht; sie giebt den Totaleindruck an, — gerade wie wir es bei den Griechen sehen, wo eine Tragödie kein Kompendium der empirischen Psychologie in nuce ist, wie oft heutzutage; – dieß ist Natur, — diese geht auf Genuß und Empfindung. — Die frühen Umstände der Jugend und der Erziehung hemmen den Eindruck der Natur in uns, — wir werden zu viel daran gewöhnt, daß die Seele sich mit sich selbst beschäftige, — die äußern Gegenstände zu viel nach Begriffen beurtheile, nicht nach den Empfindungen der Schönheit; — das Herz wird verschlossen und nur der kalte, berechnende Verstand bleibt übrig, — der am Ende bloß an den Mitteln kleben bleibt, und des Zwecks nie gedenkt. — Ein schneidender Unterschied unserer Sitten und unsers Charakters von dem griechischen ist wohl dadurch abgezeichnet, daß der Dichter, der zum Genuß des Lebens durch Erinnerung an den Tod aufriefe: „Mensch, genieße dein Leben!" u. s. f., bei uns sehr abgeschmackt erscheinen würde. — Wie würde ich heute das Leben genießen können, wenn morgen der Tod mich abriefe!

Nur der Grieche konnte so genießen, sich für ein jedes

Wesen, das Leben und Empfindung äußert, interessiren; — überall entdeckte der reine Geist der Griechen ein ungekünsteltes Verhältniß, woran das Herz Theil nahm; er zeigt sich von dieser Seite am edelsten in ihren Sinngedichten, er scheint sich zu dem unsrigen zu verhalten, wie ein Knabe, der an eine Rose riecht, zu dem Apotheker, der Rosenwasser daraus macht. Keusche Reinheit und liebliche Schamhaftigkeit scheint überhaupt ein Eigenthum des griechischen Genius gewesen zu seyn.

---

4. Ueber Wallenstein.

Der unmittelbare Eindruck nach der Lesung Wallenstein's ist trauriges Verstummen über den Fall eines mächtigen Menschen, unter einem schweigenden und tauben Schicksal. Wenn das Stück endigt, so ist Alles aus, das Reich des Nichts, des Todes hat den Sieg behalten; es endigt nicht als eine Theodicee.

Das Stück enthält zweierlei Schicksale Wallenstein's; — das eine, das Schicksal des Bestimmtwerdens eines Entschlusses, das zweite, das Schicksal dieses Entschlusses und der Gegenwirkung auf ihn. Jedes kann für sich als ein tragisches Ganzes angesehen werden. Das erste, — Wallenstein, ein großer Mensch, — denn er hat als er selbst, als Individuum, über viele Menschen geboten, — tritt auf als dieses gebietende Wesen, geheimnißvoll, weil er kein Geheimniß hat, im Glanz und Genuß dieser Herrschaft. Die Bestimmtheit theilt sich gegen seine Unbestimmtheit nothwendig in zwei Zweige, der eine in ihm, der andere außer ihm; der in ihm ist nicht sowohl ein Ringen nach derselben, als ein Gähren derselben; er besitzt persönliche Größe, Ruhm als Feldherr, als Retter eines Kaiserthums durch Individualität, Herrschaft über Viele, die ihm gehorchen, Furcht bei Freunden und Feinden; er ist selbst über die Bestimmtheit erhaben, dem von ihm geretteten Kaiser oder gar dem Fanatismus anzugehören; welche Bestimmtheit wird ihn erfüllen? er bereitet sich die Mittel zu dem

größten Zwecke seiner Zeit, dem, für das allgemeine Deutschland Frieden zu gebieten; ebenso dazu, sich selbst ein Königreich, und seinen Freunden verhältnißmäßige Belohnung zu verschaffen; — aber seine erhabene, sich selbst genügende, mit den größten Zwecken spielende und darum charakterlose Seele kann keinen Zweck ergreifen, sie sucht ein Höheres, von dem sie gestoßen werde; der unabhängige Mensch, der doch lebendig und kein Mönch ist, will die Schuld der Bestimmtheit von sich abwälzen, und wenn nichts für ihn ist, das ihm gebieten kann, — es darf nichts für ihn seyn — so erschafft er sich, was ihm gebiete; Wallenstein sucht seinen Entschluß, sein Handeln und sein Schicksal in den Sternen; (Max Piccolomini spricht davon nur wie ein Verliebter). Eben die Einseitigkeit des Unbestimmtseyns mitten unter lauter Bestimmtheiten, der Unabhängigkeit unter lauter Abhängigkeiten, bringt ihn in Beziehung mit tausend Bestimmtheiten, seine Freunde bilden diese zu Zwecken aus, die zu den seinigen werden, seine Feinde ebenso, gegen die sie aber kämpfen müssen; und diese Bestimmtheit, die sich in dem gährenden Stoff, — denn es sind Menschen — selbst gebildet hat, ergreift ihn, da er damit zusammen — und also davon abhängt, mehr, als daß er sie machte. Dieses Erliegen der Unbestimmtheit unter die Bestimmtheit ist ein höchst tragisches Wesen, und groß, konsequent dargestellt; — die Reflexion wird darin das Genie nicht rechtfertigen, sondern aufzeigen. Der Eindruck von diesem Inhalt als einem tragischen Ganzen, steht mir sehr lebhaft vor. Wenn dieß Ganze ein Roman wäre, so könnte man fordern, das Bestimmte erklärt zu sehen, — nämlich dasjenige, was Wallenstein zu dieser Herrschaft über die Menschen gebracht hat. Das Große, Bestimmungslose, für sie Kühne, fesselt sie; es ist aber im Stück, und konnte nicht handelnd dramatisch, d. h. bestimmend und zugleich bestimmt auftreten; es tritt nur, als Schattenbild, wie es im Prolog, vielleicht in anderm Sinne, heißt,

auf; aber das Lager ist dieses Herrschen, als ein Gewordenes, als ein Produkt.

Das Ende dieser Tragödie wäre demnach das Ergreifen des Entschlusses; die andere Tragödie das Zerschellen dieses Entschlusses an seinem Entgegengesetzten; und so groß die erste ist, so wenig ist mir die zweite Tragödie befriedigend. Leben gegen Leben; aber es steht nur Tod gegen Leben auf, und unglaublich! abscheulich! der Tod siegt über das Leben! Dieß ist nicht tragisch, sondern entsetzlich! Dieß zerreißt das Gemüth, daraus kann man nicht mit erleichterter Brust springen!

5. Ueber die Bekehrten.

(Antikritisches.)

(Berliner Schnellpost rc. 1826. Nr. 8, 9. Beiwagen zur berliner Schnellpost Nr. 4.)

Vom 11. Januar 1826.

Nach der gestern erfolgten zweiten Aufführung des neuen raupach'schen Stücks: „Die Bekehrten," erlauben Sie mir, einige antikritische Bemerkungen über die Kritik, die Sie im dritten Stücke der Schnellpost davon gegeben, zu übersenden; indem ich es Ihrem Urtheil überlasse, ob Sie dieselben, die nicht auf Humor und Witz gestellt sind, in Ihr von beiden sprudelndes Blatt aufnehmen mögen.

Die erste Bemerkung betrifft gleich die Beziehung Ihrer Kritik auf die gestrige Aufführung. Bei der ersten war das Haus, wie Sie gesehen haben werden, nicht voll; die beiden Reihen Logen waren so gut wie ganz leer! — ich stimmte von Herzen in die Deklamationen eines unserer Bekannten ein, der sich darüber ereiferte, nicht lebhaftere Neugierde auf ein neues Stück eines Autors zu finden, der die Bühne schon mit mehreren beliebten Produkten bereichert hat; jener Bekannte hatte, wie er sagte, bei seinem späten Hingang zum Schauspielhause, eine Queue vor den Thüren zu finden gehofft, der entweder bereits die Hände aus äußerlicher Kälte in die innere Wärme voraus klatschte, oder auch die Erfüllung dessen was geschrieben steht, ahnen ließe: siehe, die Füße Derer, die dich hinauspochen werden, stehen schon vor der Thüre. Keins von beiden, — die

Gleichgültigkeit ist immer das Schlimmste. Nun stand weiter zu hoffen, eine Anzeige in Ihrem Blatte werde auf das Stück, wenigstens auf das Interesse aufmerksam machen, welches von dem Publikum für ein neues Stück zu erwarten sey. Solche Lauigkeit aber, wie sich für die zweite Aufführung, so sehr als für die erste, frischeste, zeigte, kann weder für Schauspieler noch für Verfasser aufmunternd seyn. Wenn die Zuschauerschaft, die sich zufälliger Weise an einem Abende einfindet, von der Art zu seyn pflegt, nur à la fortune du pot gekommen zu seyn, bloß um die Langeweile etwas besser als zu Hause zu vertreiben, so weiß, auch nach bestandener erster und zweiter Aufführung vor der trägen Masse, weder Dichter noch Schauspieler, noch selbst Intendanz, recht, wie sie mit dem Stück und dem Spiel bei dem Publikum daran sind.

Der Schnellpost-Artikel über: „Die Bekehrten" war nicht von der Art, die Lauigkeit und Trägheit zur Theilnahme und Bezeigung einer Theilnahme, zu bekehren. Er läßt dem Spiele der sämmtlichen Schauspieler zwar die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, daß dasselbe befriedigend nicht nur, vortrefflich, ja, ausgezeichnet gewesen. Diese Harmonie des Genusses ist schon nichts Alltägliches; welcher Unterschied entstand durch solche Art von Harmonie und Disharmonie für die Wirkung der letzten Aufführungen von Don Juan und Armide!

An die Anerkennung, welche Sie den Leistungen der Schauspieler angedeihen lassen, knüpfe ich aber die Frage an, ob der Dichter nicht seiner Seits die Aufgabe in der Hauptsache müsse erfüllt haben, wenn er Situationen und Charaktere gezeichnet hat, in denen Künstler, die wir als vorzüglich kennen, in den Stand gesetzt wurden, ihr Vermögen zu entfalten und geltend zu machen. Es hilft nichts, wenn ausgezeichnete Schauspieler an mittelmäßige Rollen die viele Würze ihres Talents aufbieten; in mittelmäßigen Rollen mögen mittelmäßige Talente leicht sich als gut ausnehmen, ausgezeichnete werden eher nur eine

mittelmäßige Erscheinung hervorbringen; so werde ich in „dem Prinzen von Pisa“ durch den Widerspruch dessen gequält, was Hr. Beschort und selbst Mad. Stich in ihren Rollen leisten können, und was sie für sich zu leisten vermögen.

Um aber Ihrer Kritik näher zu kommen, so macht sie es sich vornehmlich mit der Fabel des Stücks, mit der Handlung, oder vielmehr mit dem Mangel an Handlung, zu thun. Sie lassen sich in eine Charakterisirung der allgemeinen Manier des Hrn. Verfassers verfallen. Als Hauptzug hebe ich zunächst aus, daß derselbe sich zu sehr gefallen, mit Außerwesentlichem, mit Zufälligem zu spielen, — daß seine Lustspiele aus einer überschraubten Gewaltaufgabe eines blinden Zufalls fließen. Ich kenne nur wenige der raupach'schen Stücke, will aber dessen ungeachtet sogleich wieder die Frage hinzusetzen, und zwar nicht die allgemeinere: sollen wir mit dem Zufälligen, dem Außerwesentlichen mehr als spielen? sondern die nähere Frage: ob nicht eben dieß die Natur des Lustspiels ist, mit dem Zufälligen, dem Außerwesentlichen zu spielen? Auf diesem Boden ohnehin ist es, daß sich die heiteren Lebensverwirrungen ergeben, die Sie für das Lustspiel fordern. Von dieser heitern Art ist denn auch der eine Theil der Verwirrungen in den „Bekehrten,“ der andere freilich ist ernsterer Art; würde aber ein Lustspiel ganz des Ernstes entbehren, so sänke es in der That zum Possenspiele und noch tiefer hinab. Wenn Sie zwar dieses Stück — doch wohl nur nach einer Seite oder in einem Augenblicke der Laune — für ein Possenspiel anzusehen geneigt scheinen, so halte ich dieß selbst noch immer für ein größeres Kompliment, als wenn, wie wir neulich gesehen, das Publikum das Lustspiel in ein Schauspiel umtauft, und der Verfasser selbst dazu Gevatter steht. Wäre es um Autoritäten für Nicht-bloß-Heiteres in den Lustspielen zu thun, so würde ich vor allen den Aristophanes citiren, in dessen meisten, für uns wenigstens farcenhaft zugehenden Stücken, zugleich der allerbitterste Ernst,

nämlich sogar der politische — und zwar in allem Ernste, das Hauptinteresse ausmacht. Ich könnte fortfahren und die shakespear'schen Lustspiele anführen, allein ich finde, daß Sie das Heitere nicht sowohl dem Ernste, als dem Zufälligen und Gewaltthätigen der Zufälligkeit entgegen setzen, und will daher nur dieß noch bemerken, daß mir in dem neuen Lustspiele gerade darin das richtige Verhältniß getroffen scheint, daß die ernsthaften Verwicklungen, die Verwicklungen der tieferen, edleren Leidenschaften, der würdigerern Charaktere, aus den komischen Verwicklungen der untergeordneten Personen herkommen.

Es wird auf die nähere Art und Weise ankommen, wie das Zufällige hereingelassen ist. Herrn Raupach's Erdennacht, Isidor und Olga und was sonst von ihm früher auf die Bühne kam, kenne ich nicht; was ich von diesen Stücken gehört, macht mich vermuthen, daß Hrn. Raupach's dramatisches Talent vielleicht seitdem eine heitere, wahrhaftere Ansicht gewonnen, und eine glücklichere Laufbahn gewählt hat; es ist nicht für billig zu achten, Vorurtheile, die aus jenen ersten Arbeiten geschöpft seyn mögen, in die Betrachtung anderer Produktionen einzumischen. So habe ich in dem neuen Stücke nichts von einer Disharmonie eines Gemüths in „sich selbst" finden können, so wenig als in der Kritik und Antikritik, und in Alanghu. Warum sollte nicht ein Autor, der Bekehrte auf die Bühne bringt, sich selbst bekehrt haben können, insbesondere, wenn das, was in Früherem unangenehm war, etwa mehr einer Verstandesansicht über einen Kreis äußerlicher Verhältnisse, oder einer Theorie der Kunst, als dem Talente selbst angehörte. Nur Mangel des Talents ist unverbesserlich, aber auch ein solches, das Erfreuliches zu leisten im Stande wäre, wird von einer schiefen, verderblichen Richtung schwer abzubringen seyn, wenn es in selbstgemachte Sublimitäten einer Kunst-Theorie festgerannt ist, und sich jene durch diese rechtfertigt. — Alanghu, das zwei Tage nach den Bekehrten gegeben wurde, zu sehen, hatte mir das letztere Stück Lust

gemacht. Wie ich in Ihrem Artikel las, daß Hr. Raupach sich gefalle, mit dem Außerwesentlichen, Zufälligen zu spielen, so fiel mir dabei mehr noch Alanghu als die Bekehrten ein; und ich will mich zunächst über den einen Sinn erklären, in dem ich wohl damit übereinstimme, daß Hr. Raupach es mit dem Zufälligen nicht genau genommen habe. In Alanghu wird die Verwicklung durch die Eifersucht eines der Chefs in der Horde, und deren Verbündung mit dem Fanatismus und Hochmuth des Lama, die Entwicklung durch den Gott aus der Feuerwerker-Maschinerie, der den Priester todtblitzt, bewirkt, wie jene in den Bekehrten durch die Gespenstererscheinung, die hier jedoch nur als Posse gebraucht wird, eingeleitet ist. Dergleichen Motive gehören freilich zu den ganz abgedroschenen Theatercoups, und es liegt nahe, an den Dichter die Forderung zu machen, daß er uns mit etwas durch die Neuheit Pikantem von Zufälligkeit überrascht hätte. In der That aber ist in die Erfindung der Begebenheiten kein besonders großes Verdienst zu setzen; sie sind nur der äußerliche Rahmen für die Karaktere, für die Leidenschaften und deren Situationen, für den eigentlichen Stoff der Kunst. Die Fabeln, die Sophokles in der Antigone, Elektra u. s. f. behandelt hat, waren doch auch wohl sehr abgedroschene Geschichten, wie die Geschichten, die Shakespeare bearbeitete, aus Chroniken, Novellen, der bekannten Historie u. s. f. genommen, und wenigstens nicht seine Erfindung sind. Es ist um das vornehmlich zu thun, was der Dichter in solchen Rahmen eingeschlossen hat. In Alanghu hat Hr. Raupach zu dem vielleicht nachlässig und bequem aufgenommenen Beiwesen einen etwa auch nicht weit hergeholten Mittelgrund einer tartarischen Horde hinzugefügt, der es aber sogleich auch äußerlich noch natürlicher und möglicher machte, jene breite, weinerliche Empfindsamkeit, jene weinerliche, matte und oft schlechte Moralität, oder die krampfhafte Leidenschaftlichkeit einer beschränkten oder verkehrten armen Seele, — an denen wir so lange gelitten und unsere Thränen erschöpft ha-

ben, — zu verbannen, und dagegen das uns längst verleidete Bild eines Naturkindes wieder in sein theatralisches Recht einzusetzen. Wir können uns mit der Unbedeutenheit, vielleicht selbst Trivialität des Rahmens aussöhnen, weil er als die äußerliche Bedingung erscheint, die Hauptfigur einzuführen; — ein Bild von lebens- und seelenvoller Natürlichkeit, das durch diese Zeichnung die Schauspielerin in den Stand setzt, alle Seiten ihres Talents, Gemüths und Geistes zu entfalten, und uns das anziehende Gemälde feuriger, unruhiger, thätiger Leidenschaftlichkeit mit naiver, liebenswürdiger Jugendlichkeit, der lebhaftesten, entschlossensten Energie mit empfindungsvoller, geistreicher Sanftmuth und Anmuth verschmolzen, vor die Seele zu bringen. Eine solche Hauptfigur drückt die Umgebung, wenn sie auch mit mehr Bemühung erfunden wird, sehr bald zu außerwesentlichen Zufälligkeiten herab.

Doch bei Gelegenheit der Bekehrten sprachen Sie nicht sowohl von zufälligen Zufälligkeiten, als von gezwungener, von überschraubter Gewaltaufgabe, die vermittelst eines gemachten Zufalls gemacht wird. Wenn, wie es scheint, das Verhältniß von zwei jungen Liebenden, deren Temperament durch ihre natürliche, aber noch unbesonnene, oder ungezogene Lebhaftigkeit in Heftigkeit gegen einander verfällt und sie bis zur Feindschaft entzweit, nicht in jenen Ihren Tadel eingeschlossen ist, so trifft derselbe dagegen ganz den alten Grafen, der, um dem Neffen die Geliebte zu erhalten, sich selbst mit ihr trauen, dann vom Papst scheiden lassen, seinen Tod und Begräbniß gespielt hat, und nun in der Exposition des Stücks als Eremit auftritt. Ob solche Großmuth für sich allzu abentheuerlich, ob sie für ein Lustspiel zu abentheuerlich sey, darüber ließe sich wohl hin und her reden, aber ich würde nicht absehen, wie man es darüber zu einer entscheidenden Ansicht bringen könnte. Doch ist hierbei daran zu erinnern, daß die Voraussetzung, welche jedes Drama hat, auf Handlungen und Begebenheiten beruht, die der Eröffnung desselben im

Rücken liegen; mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, die ohnehin ein sehr relatives Ding ist, in dem was bereits hinter uns ist, kann uns eben nicht viel kümmern; was uns wesentlich angeht, ist die dadurch herbeigeführte Situation für sich; sie ist das Gegenwärtige, das interessant und im Lustspiele pikant seyn soll. Wir sind es ohnehin längst gewohnt, auch selbst für die Tragödie in Ansehung der Voraussetzungen uns Vieles gefallen zu lassen. Ich führe das nächste Beispiel an, an das ich durch häufige Erklärungen eines Bekannten dagegen, erinnert werde; bei Lear ist die Voraussetzung die Abtretung seines Reichs, und daß er das schlechte Herz (man kann es nicht einmal schlechte Gesinnung nennen) seiner beiden ältern Töchter, und die baaren Niederträchtigkeiten seiner beiden Herren Eidame gar nicht in seiner Empfindung gehabt, gar nicht gekannt habe; — immer für sich eine starke Zumuthung, solche Voraussetzung zulässig zu finden, wenn man sie auch nur als die äußerliche Bedingung für das Schauspiel des sich von da aus entwickelnden, wahnsinnigen Kummers betrachten will.

Es versteht sich aber von selbst, daß der Dichter diese Gleichheit nach Weiblichkeit und Männlichkeit zu nuanciren hatte, eben so, daß die Frau dabei nur gewinnen konnte; darum mag auch hier nur diese Modifikation näher erwähnt werden, die der Dichter mit einer Zartheit behandelt hat, welche, anvertraut der Künstlerin, die wir als Julia des Romeo kennen, ihre volle Wirkung thun mußte. In Torquato darf es nicht schwer halten, die alte Empfindung und die Hoffnung wieder zu erwecken; in Klotilde geschieht dieser Uebergang durch eine schöne Stufenfolge, deren Reize um so anziehender sind, je mehr sie zugleich innere Wahrheit hat. Die Stimmung der ersten Situation exponirt sich in dem noch unbelebteren aber ruhigen und edlen Sinn einer schmerzlosen, nicht empfindsamen, kläglichen Trauer einer empfindungslos gewordenen, doch interessant gebliebenen Erinnerung. Diese Ruhe wird gestört in dem Wiedersehen Klo-

tildens mit Torquato; der erste Moment darin erinnerte uns an Julia, mit dem Unterschiede freilich, daß Julia, indem bei ihr in der Unwissenheit der Liebe, Klotilde aber, indem hier nur in deren Schlaf und äußerlicher Erinnerung diese Empfindung, dort als nie vormals gefühlt, hier wiedererwachend eintritt, von der gleichen reizenden Verlegenheit übergossen wird. Klotilden's Verlegenheit, — eine Schüchternheit gegen sich selbst so sehr als gegen Torquato, — wird darum eine reichere Scene; Stellung und Arme bleiben, das Auge, das man sonst in so lebhafter Bewegung zu sehen gewohnt ist, wagt es zuerst nicht aufzusehen, seine Stummheit unterbricht hie und da ein nicht zum Seufzen werdendes Heben der Brust, es wagt einige verstohlene Blicke, die denen Torquato's zu begegnen fürchten, es drängt sich aber auf ihn, wenn die seinigen sich anderwärts hinwenden. Der Dichter ist für glücklich zu achten, dessen Konception von einer Künstlerin ausgeführt wird, die es für die Erzählung des Inhalts, der durch die Sprache ausgedrückt ist, überflüssig macht, mehr als die Züge der seelenvollen Beredsamkeit ihrer Geberde anzugeben. Der Garten-Scene, in welcher das Entfalten der aufblühenden Empfindung und die welke Erinnerung derselben, vermittelst der Erinnerung selbst, zur belebten Gegenwart erfrischt wird, weitläufiger zu erwähnen, bin ich enthoben, da Sie deren Vortrefflichkeit anerkannt haben.

Aber der Scenen der Entzweiung ist noch zu gedenken, die auf die Unterbrechung der Garten-Scene durch das noch unverfängliche Mittel des Hustens und dann durch die darauf gebauten Lügen erfolgt. Die Entzweiung steigert sich zu bitterem Zorne, selbst bis zur Heftigkeit des Hohnes. Je vortrefflicher sich diese Scenen in der Darstellung machen, desto mehr können sie die Empfindung von Gewaltsamkeit erregen, sowohl in Rücksicht auf das frühere Lob der erworbenen Mildigkeit, das jeder sich selbst und dem Anderen darüber ertheilt hat, als in Rücksicht auf die Befriedigung, welche die zu erwartende Wiederver-

söhnung gewähren soll. Für den Glauben jedoch an die Möglichkeit einer gründlichen Aussöhnung sind wir an den ganzen Ton des italienischen Kreises gewiesen, in dem die Handlung spielt, der gleich entfernt von der in der That gewaltsamen und gewaltthätigen Spitzfindigkeit spanischer Delikatesse und Ehre, als von der moralischen Empfindsamkeit gehalten ist, welche den vergänglichen Zorn nicht als eine akute Krankheit kennt, sondern in welcher der Unwille sich in eine chronische Krankheit, in unendliche Gekränktheit und Verachtung eines unversöhnbaren Hochmuths verwandelt. Am profitabelsten ließe sich der Tadel eines Widerspruchs zwischen der Heftigkeit dieser Scenen und der sonstigen Empfindung und Stimmung, damit abweisen, daß dieser Widerspruch der Triumph der Kunst, daß er die Ironie sey, denn bekanntlich wird diese für den Gipfel der Kunst erklärt. Sie soll darin bestehen, daß alles, was sich als schön, edel, interessant anläßt, hintennach sich zerstöre und auf's Gegentheil ausgehe, der echte Genuß in der Entdeckung gefunden werde, daß an den Zwecken, Interessen, Karakteren nichts sey. Der gesunde Sinn hat solche Verkehrungen sonst nur für ungehörige und unerfreuliche Täuschung, solche Interessen und Karaktere, die nicht durchgeführt werden, für Halbheiten genommen, und dergleichen Haltungslosigkeit dem Unvermögen des Dichters zugeschrieben. Wenn nun zwar die Verfeinerung der Gedanken dahin gekommen, jene Halbheit für mehr, sogar als ein Ganzes zu erklären, so ist das Publikum jedoch noch nicht dahin gebracht, an Geburten solcher Theorie Interesse und Gefallen zu finden. In unserem Stücke werden die Hauptpersonen zwar bekehrt, doch sind sie, Gottlob! nicht ironisch; es giebt sich, wie in den beiden früher genannten raupach'schen Stücken, ein gesunder Sinn und gesunder Geist zu erkennen, der nicht zur Krankheit jener Theorie versublimirt ist. An Ironie fehlt es auch übrigens hier nicht, sie ist aber an ihren rechten Platz, in das Kammermädchen und den Narren,

verlegt. Die völlige Inkonsequenz und daß sie nur in dem Wunsche einen Mann zu bekommen, Haltung hat, nur durch das Gespenst eine weitere bekommt, so wie, daß Burchiello seinen Widerwillen gegen eine Heirath am Ende hinunterschlucken muß, ist, wenn es einmal Ironie seyn soll, Ironisches genug, wenigstens ist es Lustiges.

Lustig bleibt auch der Mißton jener Scenen; aber überdieß bleibt er innerhalb der Möglichkeit, daß nicht bloß ein äußerliches Ende des Lustspiels, sondern daß bei dem Naturell der Hauptpersonen eine gründliche Auflösung der Verwicklung zu Stande komme. Der alte Graf nennt sie am Ende der Katastrophe noch Kinder, wie sie früher waren, und er selbst steht mit ihnen und den Uebrigen in dem Kreise einer wohlwollenden und sinnigen Natürlichkeit, welche durch Leidenschaftlichkeit wohl getrübt werden kann, eine Trübung aber, die noch frei von moralischer Reflexion, nicht den innern Kern angreift und sich nicht zur Zerrissenheit steigert. Vielleicht hätte es in der Exposition geschehen können, daß diese Grundlage von Heiterkeit auch an den Hauptfiguren sich sichtbarer hervorhöbe. Shakespeare bewirkt dieß öfters durch das Verhältniß und Konversationen der Hauptpersonen mit dem Narren oder Kammerkätzchen, freilich nicht immer auf eine Weise, die für fein oder selbst nur für anständig gelten könnte. Die Empfindlichkeit Klotilden's, die dem Kammermädchen einmal mit dem Fortschicken droht, ist vielleicht ein Zug, der für jenen Kreis etwas Fremdartiges hat. Dem Narren Burchiello ist am meisten oder allein das Reflektiren und die allgemeinen und ernsthaften Gedanken zugetheilt, und dieß nach Standesgebühr, denn das Stück soll Lustspiel seyn und ist Lustspiel. Die Ausführung des „Unlogikalischen" in dem Vorgeben des Grafen von seinem Tode, in einer der ersten Scenen, in denen Burchiello auftritt, ist vielleicht etwas zu trocken gerathen; sonst fehlt es nicht an witzigen Einfällen, und die Rolle, wie das ergötzliche Spiel, ist in dem zierlichen Style eines Gra-

ziofo gehalten. Der Lebenskreis wie der Ton der Karaktere, erinnert überhaupt an die heitere, sinnige, edlere Sphäre, in denen sich die komische Muse Calderon's und zuweilen auch Shakespeare's bewegt.

Unter den vielen Formen von Drama, in denen unsere dramatischen Autoren sich herumversuchen, ist diejenige, die Hr. Raupach in diesem Stücke gewählt hat, gewiß vorzüglich werth, angebaut zu werden. Es sind der Stücke von sinniger Heiterkeit, die auf unserem Boden wachsen, eben nicht sehr viele; unsere Bühnen pflegen sich dafür an die Bühnen unserer erfindungsreichen Nachbarn zu wenden. Herr Raupach verdient daher um so mehr auf dem erfreulichen Wege, den er hier eingeschlagen, alle mögliche Aufmunterung vom Publikum. Diese letztere Rücksicht muß auch die Entschuldigung enthalten für die Weitläufigkeit, in welche diese Bemerkungen ausgelaufen sind; die Entschuldigung aber gleichfalls weitläufig zu machen, würde überflüssig seyn, indem, wenn ich sie zu lesen bekommen werde, ich damit Ihre Verzeihung lese.

6. Ueber die englische Reform-Bill.

(Allgemeine preußische Staatszeitung, 1831, Nr. 115—118.)

Die dem englischen Parlamente gegenwärtig vorliegende Reform-Bill beabsichtigt zunächst, in die Vertheilung des Antheils, welchen die verschiedenen Klassen und Fraktionen des Volks an der Erwählung der Parlaments-Glieder haben, Gerechtigkeit und Billigkeit dadurch zu bringen, daß an die Stelle der gegenwärtigen Unregelmäßigkeit und Ungleichheit, die darin herrscht, eine größere Symmetrie gesetzt werde. Es sind Zahlen, Lokalitäten, Privat-Interessen, welche anders gestellt werden sollen; aber es sind zugleich in der That die edlen Eingeweide, die vitalen Principien der Verfassung und des Zustandes Großbritanniens, in welche jene Veränderung eindringt. Von dieser Seite verdient die vorliegende Bill besondere Aufmerksamkeit, und diese höheren Gesichtspunkte, die in den bisherigen Debatten des Parlaments zur Sprache gekommen sind, hier zusammen zu stellen, soll der Gegenstand dieses Aufsatzes seyn. Daß die Bill im Unterhause einen so vielstimmigen Widerspruch gefunden und die zweite Lesung nur durch den Zufall Einer Stimme durchgegangen ist, kann nicht verwundern, da es gerade die auch im Unterhause mächtigen Interessen der Aristokratie sind, welche angegriffen und reformirt werden sollen. Wenn alle diejenigen, die Theils persönlich, Theils aber deren Kommittenten, an bisheriger Bevorrechtung und Gewicht verlieren sollen, sich der Bill

terials ausmachen, das sie verarbeitet. Eben diese Bekanntschaft und Gewohnheit aber, mit förmlichen Gedanken umzugehen, wäre dasjenige, was als die direktere Vorbereitung für das Universitäts-Studium der Philosophie anzusehen seyn würde.

In Betreff des bestimmteren Kreises der Kenntnisse, auf den der Gymnasial-Unterricht in dieser Rücksicht zu beschränken wäre, möchte ich zunächst ausdrücklich die Geschichte der Philosophie ausschließen, ob sie sich gleich häufig zunächst als passend dafür darbietet. Ohne die spekulative Idee aber vorauszusetzen, wird sie wohl nichts Anderes als nur eine Erzählung zufälliger, müßiger Meinungen, und führt leicht dahin, — (zuweilen möchte man eine solche Wirkung als Zweck derselben und ihrer Empfehlung ansehen), — eine nachtheilige, verächtliche Meinung von der Philosophie, insbesondere auch die Vorstellung hervorzubringen, daß mit dieser Wissenschaft Alles nur vergebliche Mühe gewesen, und es für die studirende Jugend noch mehr vergebliche Mühe seyn würde, sich mit ihr abzugeben.

Dagegen würde ich unter den, in den fraglichen Vorbereitungsunterricht aufzunehmenden Kenntnissen

1. die sogenannte empirische Psychologie anführen. Die Vorstellungen von den Empfindungen der äußern Sinne, von der Einbildungskraft, Gedächtniß und von den weitern Seelenvermögen, sind zwar für sich schon etwas so Geläufiges, daß ein hierauf sich beschränkender Vortrag leicht trivial und pedantisch seyn würde. Eines Theils würde aber dergleichen um so eher von der Universität entfernt, wenn es schon auf den Gymnasien vorgekommen, andern Theils ließe es sich auf eine Einleitung in die Logik beschränken, wo doch in jedem Falle eine Erwähnung von den Geistesfähigkeiten anderer Art, als das Denken als solches ist, vorausgeschickt werden müßte. Von den äußern Sinnen, den Bildern und Vorstellungen, dann von der Verbindung, sogenannten Association derselben, dann weiter von der

dem einfachsten Menschenverstand einleuchtet. Einer der bedeutendsten Gegner der Bill, Robert Peel, giebt zu, daß es leicht seyn möge, sich über die Anomalieen und Absurdität der englischen Verfassung auszulassen, und die Widersinnigkeiten sind in allen ihren Einzelnheiten in den Parlaments-Verhandlungen und in den öffentlichen Blättern ausführlich dargelegt worden. Es kann daher hier genügen, an die Hauptpunkte zu erinnern, daß nämlich Städte von geringer Bevölkerung, oder auch deren — und zwar sich selbst ergänzende — Magistrate, mit Ausschluß der Bürger, sogar auf zwei bis drei Einwohner (— und zwar Pächter) herabgekommene Flecken das Recht behalten haben, Sitze im Parlamente zu vergeben, während viele in späteren Zeiten emporgekommene blühende Städte von hunderttausend und mehr Bewohnern von dem Rechte solcher Ernennung ausgeschlossen sind, wobei zwischen diesen Extremen noch die größte Mannigfaltigkeit sonstiger Ungleichheit vorhanden ist. Als eine nächste Folge hat sich ergeben, daß die Besetzung einer großen Anzahl von Parlaments-Stellen sich in den Händen einer geringen Zahl von Individuen befindet, (wie berechnet worden, die Majorität des Hauses in den Händen von 150 Vornehmen), daß ferner eine noch bedeutendere Anzahl von Sitzen käuflich, zum Theil ein anerkannter Handelsgegenstand ist, so daß der Besitz einer solchen Stelle durch Bestechung, förmliche Bezahlung einer gewissen Summe an die Stimmberechtigten, erworben wird, oder überhaupt in vielfachen andern Modifikationen sich auf ein Geldverhältniß reducirt.

Es wird schwerlich irgendwo ein ähnliches Symptom von politischer Verdorbenheit eines Volkes aufzuweisen seyn. Montesquieu hat die **Tugend**, den uneigennützigen Sinn der Pflicht gegen den Staat, für das Princip der demokratischen Verfassung erklärt; in dem Englischen hat das demokratische Element ein bedeutendes Gebiet in der Theilnahme des Volks an der Wahl der Mitglieder des Unterhauses, — der Staatsmänner, welchen

der wichtigste Theil der über die allgemeinsten Angelegenheiten beschließenden Macht zukommt. Es ist eine ziemlich übereinstimmende Ansicht der pragmatischen Geschichtsschreiber, daß, wenn bei einem Volke in die Wahl der Staatsvorsteher das Privat-Interesse und ein schmutziger Geldvortheil sich überwiegend einmischt, solcher Zustand als der Vorläufer des nothwendigen Verlustes seiner politischen Freiheit, des Untergangs seiner Verfassung und des Staates selbst zu betrachten sey. Dem Stolze der englischen Freiheit gegenüber dürfen wir Deutsche wohl anführen, daß, wenn auch die ehemalige deutsche Reichsverfassung gleichfalls ein unförmliches Aggregat von partikulairen Rechten gewesen, dieselbe nur das äußere Band der deutschen Länder war, und daß das Staatsleben in diesen, in Beziehung auf die Besetzung und die Rechte der Wahl zu den in ihnen bestandenen Landständen, nicht solche Anomalie, wie die erwähnte, noch weniger jene alle Volksklassen durchdringende Eigensucht in sich hatte. Wenn nun neben dem demokratischen Elemente das Aristokratische in England eine so höchst bedeutende Macht ist, und es den rein aristokratischen Regierungen, wie Venedig, Genua, Bern u. s. f. zum Vorwurfe gemacht worden, daß sie ihre Sicherheit und Festigkeit in dem Versenken des von ihnen beherrschten Volks in gemeine Sinnlichkeit und in der Sittenverderbniß desselben finden, und wenn es ferner selbst zur Freiheit gerechnet wird, seine Stimme ganz nach Gefallen, welches Motiv auch den Willen bestimme, zu geben; so ist es als ein gutes Zeichen von dem Wiedererwachen des moralischen Sinnes in dem englischen Volke anzuerkennen, daß eines der Gefühle, welche das Bedürfniß einer Reform herbeigeführt, der Widerwille gegen jene Verderbtheit ist. Man wird es gleichfalls für den richtigen Weg anerkennen, daß der Versuch der Verbesserung nicht mehr bloß auf moralische Mittel der Vorstellungen, Ermahnungen, Vereinigung einzelner Individuen, um dem Systeme der Korruption nichts zu verdanken und ihm entgegen zu ar-

beiten, gestellt werden soll, sondern auf die Veränderung der Institutionen; das gewöhnliche Vorurtheil der Trägheit, den alten Glauben an die Güte einer Institution noch immer festzuhalten, wenn auch der davon abhängende Zustand ganz verdorben ist, hat auf diese Weise endlich nachgegeben. Eine durchgreifendere Reform ist um so mehr gefordert worden, als die beim Eintritt jedes neuen Parlaments durch Anklagen wegen vorgefallener Bestechung veranlaßten Propositionen zu einer Verbesserung ohne bedeutenden Erfolg blieben; als selbst der kürzlich gemachte, sich so sehr empfehlende Vorschlag, das wegen erwiesener Bestechung einem Flecken genommene Wahlrecht auf die Stadt Birmingham zu übertragen und damit eine billige Geneigtheit selbst nur zu einer höchst gemäßigten Abstellung der auffallendsten Ungleichheit zu bezeigen, durch ministerielle Parlaments-Taktik besonders des sonst für freisinniger gepriesenen Ministers Peel wegmanövrirt worden war, und ein im Beginn der Sitzung des gegenwärtigen Parlaments genommener großer Anlauf sich darauf reducirt hatte, daß den Kandidaten verboten worden, Bänder an die ihnen günstig gesinnten Wähler ferner auszutheilen. Die Anklagen eines zur Wahl berechtigten Orts wegen Bestechung und die Untersuchungen und der Prozeß darüber waren, da die Mitglieder der beiden Häuser, welche die Richter über solches Verbrechen sind, in überwiegender Anzahl in das System der Korruption verwickelt sind, und im Unterhause die Mehrzahl ihre Sitze demselben verdankt, für bloße Farcen und selbst für schaamlose Proceduren zu offen und zu laut erklärt worden, als daß auf solchem Wege auch nur einzelne Remeduren noch erwartet werden konnten.

Der im Parlament gegen Angriffe auf positive Rechte sonst gewöhnliche Grund, der aus der Weisheit der Vorfahren hergenommen wird, ist bei dieser Gelegenheit nicht geltend gemacht worden; denn mit dieser Weisheit, welche darein zu setzen ist, daß die Austheilung von Rechten zur Wahl der Par-

lamentsmitglieder nach der damaligen Bevölkerung oder sonstigen Wichtigkeit der Grafschaften, Städte und Burgflecken bemessen worden ist, steht das Verhältniß in zu grellem Widerstreit, wie sich Bevölkerung, Reichthum, Wichtigkeit der Landschaften und der Interessen in neueren Zeiten gestellt haben. Auch ist der Gesichtspunkt, daß so viele Individuen eine Einbuße an Vermögen, eine noch größere Menge an einer Geldeinnahme verlieren, nicht zur Sprache gebracht worden; der Geldgewinn, der aus der direkten Bestechung gezogen wird, ist, obgleich alle Klassen durch Geben oder Empfangen dabei betheiligt sind, gesetzwidrig. Der Kapitalwerth, der an den Burgflecken, denen ihr Wahlrecht genommen werden soll, verloren geht, gründet sich auf die im Lauf der Zeiten geschehene Verwandlung eines politischen Rechts in einen Geldwerth, und obgleich der Erwerb um einen Preis, der nunmehr herabsinkt, so gut als beim Ankauf von Sklaven bona fide geschehen, und sonst im englischen Parlamente bei neuen Gesetzen in solchem Fall sehr auf die Erhaltung reellen Eigenthums, und auf Entschädigung, wenn für dasselbe ein Verlust entsteht, Bedacht genommen wird, so sind doch im gegenwärtigen Falle keine Ansprüche darauf, noch Schwierigkeiten von dieser Seite her erhoben worden; so sehr dieser Umstand als Motiv gegen die Bill bei einer Anzahl von Parlamentsgliedern wirksam seyn mag.

Dagegen wird ein anderes, England vorzugsweise eigenthümliches, Rechts-Princip durch die Bill angegriffen, nämlich der Karakter des Positiven, den die englischen Institutionen des Staats-Rechts und Privat-Rechts überwiegend an sich tragen. Jedes Recht und dessen Gesetz ist zwar der Form nach ein positives, von der obersten Staatsgewalt verordnetes und gesetztes, dem darum, weil es Gesetz ist, Gehorsam geleistet werden muß. Allein zu keiner Zeit mehr als heutiges Tages ist der allgemeine Verstand auf den Unterschied geleitet worden, ob die Rechte auch nach ihrem materiellen Inhalte nur positiv,

oder auch an und für sich recht und vernünftig sind, und bei keiner Verfassung wird das Urtheil so sehr veranlaßt, diesen Unterschied zu beachten, als bei der englischen, nachdem die Kontinental-Völker sich so lange durch die Deklamationen von englischer Freiheit und durch den Stolz der Nation auf ihre Gesetzgebung haben imponiren lassen. Bekanntlich beruht diese durch und durch auf besondern Rechten, Freiheiten, Privilegien, welche von Königen oder Parlamenten auf besondere Veranlassungen ertheilt, verkauft, geschenkt oder ihnen abgetrotzt worden sind; die Magna Charta, die Bill of rights, diese wichtigsten Grundlagen der englischen Verfassung, die nachher durch Parlaments-Beschlüsse weiter bestimmt worden sind, sind mit Gewalt abgedrungene Koncessionen, oder Gnadengeschenke, Pakta u. s. f., und die Staatsrechte sind bei der privatrechtlichen Form ihres Ursprunges und damit bei der Zufälligkeit ihres Inhalts stehen geblieben. Dieses in sich unzusammenhangende Aggregat von positiven Bestimmungen hat noch nicht die Entwicklung und Umbildung erfahren, welche bei den civilisirten Staaten des Kontinents durchgeführt worden und in deren Genuß z. B. die deutschen Länder sich seit längerer oder kürzerer Zeit befinden. In England mangelten bisher die Momente, welche den vornehmlichen Antheil an diesen so glorreichen als glücklichen Fortschritten haben. Unter diesen Momenten steht obenan die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts, welche einer Seits allgemeine Grundlagen auf die besonderen Arten und deren Verwicklungen angewendet und in ihnen durchgeführt, anderer Seits das Konkrete und Specielle auf einfachere Bestimmungen zurückgebracht hat; daraus konnten die nach allgemeinen Principien überwiegend verfaßten Landrechte und staatsrechtlichen Institutionen der neueren Kontinental-Staaten hervorgehen, wobei in Ansehung des Inhalts dessen, was gerecht sey, der allgemeine Menschenverstand und die gesunde Vernunft ihren gebührenden Antheil haben durften. Denn ein noch wichtigeres Moment in Umgestaltung des

Rechts ist zu nennen, — der große Sinn von Fürsten, solche Principien, wie das Beste des Staates, das Glück ihrer Unterthanen und den allgemeinen Wohlstand, vornehmlich aber das Gefühl einer an und für sich seyenden Gerechtigkeit, zu dem Leitsterne ihrer legislatorischen Wirksamkeit zu machen, mit welcher zugleich die gehörige monarchische Macht verbunden ist, um solchen Principien gegen bloß positive Privilegien, hergebrachten Privat-Eigennutz und den Unverstand der Menge Eingang und Realität zu verschaffen. England ist so auffallend in den Institutionen wahrhaften Rechts hinter den andern civilisirten Staaten Europa's aus dem einfachen Grunde zurückgeblieben, weil die Regierungs-Gewalt in den Händen derjenigen liegt, welche sich in dem Besitz so vieler einem vernünftigen Staatsrecht und einer wahrhaften Gesetzgebung widersprechenden Privilegien befinden.

Dieses Verhältniß ist es, auf welches die projektirte Reform-Bill eine bedeutende Einwirkung haben soll; nicht aber etwa dadurch, daß das monarchische Element der Verfassung eine Erweiterung von Macht bekommen sollte; im Gegentheil, wenn der Bill nicht sogleich allgemeine Ungunst engegenkommen soll, muß die Eifersucht gegen die Macht der Krone, wohl das hartnäckigste englische Vorurtheil, geschont bleiben, und die vorgeschlagene Maaßregel verdankt vielmehr einen Theil ihrer Popularität dem Umstande, daß jener Einfluß durch sie noch geschwächt gesehen wird. Was das große Interesse erweckt, ist die Besorgniß einer Seits, die Hoffnung anderer Seits, daß die Reform des Wahlrechts andere materielle Reformen nach sich ziehen werde. Das englische Princip des Positiven, auf welchem dort, wie bemerkt, der allgemeine Rechtszustand beruht, leidet durch die Bill in der That eine Erschütterung, die in England ganz neu und unerhört ist, und der Instinkt wittert aus diesem Umsturz der formellen Grundlage des Bestehenden die weitergreifenden Veränderungen.

Von solchen Aussichten ist im Verlaufe der Verhandlungen des Parlaments Einiges, doch mehr beiläufig, erwähnt worden; die Urheber und Freunde der Bill mögen Theils in dem guten Glauben seyn, daß sie nicht weiter führe, als sie eben selbst reicht, Theils, um die Gegner nicht heftiger aufzuregen, ihre Hoffnungen nicht lauter werden lassen; wie die Gegner das, wofür sie besorgt sind, nicht als einen Preis des Sieges vorhalten mögen; da sie viel besitzen, haben sie allerdings viel zu verlieren. Daß aber von dieser substantielleren Seite der Reform nicht mehr im Parlament zur Sprache gebracht worden ist, daran hat die Gewohnheit einen großen Antheil, daß bei wichtigen Gegenständen in dieser Versammlung immer die meiste Zeit mit Erklärungen der Mitglieder über ihre persönliche Stellung verbracht wird; sie legen ihre Ansichten nicht als Geschäftsmänner, sondern als privilegirte Individuen und Redner vor. Es ist in England für die Reform ein weites, die wichtigsten Zwecke der bürgerlichen und Staatsgesellschaft umfassendes Feld offen. Die Nothwendigkeit dazu beginnt, gefühlt zu werden; Einiges von dem, worauf bei der Gelegenheit gedeutet worden, mag als Beispiel dienen, wie viele Arbeit, die anderwärts abgethan ist, für England noch bevorsteht. Unter den Aussichten auf materielle Verbesserungen wird zu allererst die Hoffnung zu Ersparnissen in der Verwaltung gemacht; so oft aber dieß Ersparen als durchaus nothwendig für die Erleichterung des Drucks und des allgemeinen Elends, in dem sich das Volk befinde, von der Opposition gefordert wird, so wird auch jedesmal wiederholt, daß alle Anstrengungen dafür bisher vergeblich gewesen, auch die von den Ministerien und selbst in der Thronrede gegebene populäre Hoffnung jedesmal getäuscht worden sey. Diese Deklamationen werden nach allen seit 15 Jahren gemachten Reduktionen der Taxen auf dieselbe Weise wiederholt. Zur endlichen Erfüllung dieser Forderungen werden in einem reformirten Parlament bessere Aussichten gezeigt, nämlich in der größeren Unabhängigkeit einer

größern Anzahl seiner Mitglieder von dem Ministerium, auf dessen Schwäche, Hartherzigkeit gegen das Volk, Interesse u. s. f. die Schuld einer fortdauernden übermäßigen Ausgabe geschoben wird. Zieht man aber die Hauptartikel der englischen Staats-Ausgabe in Erwägung, so zeigt sich kein großer Raum für das Ersparen; der eine, die Zinsen der enormen Staatsschuld, ist keiner Verminderung fähig; der andere, die Kosten der Land- und Seemacht mit Einschluß der Pensionen, hängt nicht nur mit dem politischen Verhältnisse, besonders mit dem Interesse der Basis der englischen Existenz, des Handels, und mit der Gefahr innerer Aufstände, sondern auch mit den Gewohnheiten und Anforderungen der diesem Stande sich widmenden Individuen, im Wohlleben und Luxus den andern Ständen nicht nachzustehen, aufs innigste zusammen, so daß sich ohne Gefahr hier nichts abdingen ließe. Die Rechnungen, welche das Geschrei über die so berüchtigten Sinekuren an den Tag gebracht hat, haben gezeigt, daß auch eine gänzliche, ohne große Ungerechtigkeit nicht zu bewirkende, Aufhebung derselben kein wichtiger Gegenstand seyn würde. Aber man braucht sich auf das Materielle nicht einzulassen, sondern nur zu bemerken, daß die unermüdlichen, in das kleinste Detail der Finanzen eingehenden Bemühungen eines Hume so gut als immerfort erfolglos sind; dieß kann nicht allein der Korruption der Aristokratie des Parlaments und der Nachgiebigkeit des Ministeriums gegen sie, deren Beistand es bedarf, und welche sich und ihren Verwandten die mannigfachsten Vortheile durch Sinekuren, überhaupt einträgliche Stellen der Verwaltung, des Militairdienstes, der Kirche und des Hofes verschafft, zugeschrieben werden. Die verhältnißmäßig sehr geringe Stimmenzahl, welche solche Vorschläge zur Verminderung der Ausgaben für sich zu haben pflegen, deutet auf einen geringen Glauben an die Möglichkeit oder auf ein schwaches Interesse für solche Erleichterungen des angeblichen allgemeinen Drucks, gegen welchen die Parlamentsglieder allerdings durch ihren

Reichthum geschützt sind. Diejenige Fraktion derselben, welche für unabhängig gilt, pflegt auf Seiten des Ministeriums zu seyn, und diese Unabhängigkeit zeigt sich zuweilen geneigt, weiter zu gehen, als es ihrem gewöhnlichen Verhalten oder den Vorwürfen der Opposition nach scheinen sollte, bei Gelegenheiten, wo das Ministerium ein ausdrückliches näheres Interesse für eine Geldbewilligung darlegt; wie denn vor einigen Jahren eine Zulage von 1000 Pfd., die für den so geachteten Huskisson, welcher wegen Ueberhäufung seiner verdienstlichen Geschäfte im Handels-Bureau eine einträgliche Stelle aufgab, von dem Ministerium mit großem Interesse in Vorschlag gebracht wurde, mit großer Majorität abgeschlagen werden ist; wie dieß auch bei Vorschlägen von Erhöhung der für England eben nicht reichlich zugemessenen Appanagen Königlicher Prinzen nicht selten gewesen ist; in diesen eine Persönlichkeit und das Gefühl von Anstand betreffenden Fällen hat die Leidenschaftlichkeit die sonst bewiesene Lauigkeit des Parlaments für Ersparnisse überwunden. — So viel ist wohl einleuchtend, daß keine Reform-Bill die Ursachen der hohen Besteuerung in England direkt aufzuheben vermag; England's und Frankreich's Beispiel könnte sogar zu der Induction führen, daß Länder, in welchen die Staatsverwaltung von der Bewilligung von Versammlungen, die das Volk gewählt hat, abhängt, am stärksten mit Auflagen belastet sind; in Frankreich, wo der Zweck der englischen Reform-Bill, das Wahlrecht auf eine beträchtlichere Anzahl von Bürgern auszudehnen, in ziemlich großem Maaße ausgeführt ist, wurde so eben in französischen Blättern das Budget dieses Landes mit einem hoffnungsvollen Kinde verglichen, das täglich bedeutende Fortschritte mache. Um gründliche Vorkehrungen zu treffen, den drückenden Zustand der englischen Staatsverwaltung zu mindern, würde zu tief in die innere Verfassung der partikularen Rechte eingegriffen werden müssen; es ist keine Macht vorhanden, um bei dem enormen Reichthum der Privat-Personen ernstliche Anstalten zu

einer erklecklichen Verminderung der ungeheuren Staatsschuld zu machen. Die exorbitanten Kosten der verworrenen Rechtspflege, die den Weg der Gerichte nur den Reichen zugänglich machen, — die Armen-Taxe, welche ein Ministerium in Irland, wo die Nothwendigkeit so sehr als die Gerechtigkeit sie forderte, nicht einzuführen vermögen würde, — die Verwendung der Kirchengüter, der noch weiter Erwähnung geschehen wird, — und viele andere große Zweige des gesellschaftlichen Verbandes setzen für eine Abänderung noch andere Bedingungen in der Staatsmacht voraus, als in der Reform-Bill enthalten sind. — Beiläufig wurde im Parlament die in Frankreich geschehene Abschaffung der Zehnten der Kirche, der gutsherrlichen Rechte, der Jagdrechte, erwähnt; alles dieß sey unter den Auspicien eines patriotischen Königs und eines reformirten Parlaments geschehen; und die Richtung der Rede scheint die Aufhebung von Rechten jener Art für sich schon als einen bedauerlichen Umsturz der ganzen Konstitution zu bezeichnen, außerdem, daß sie noch die gräuelvolle Anarchie jenes Landes zur Folge gehabt habe. Bekanntlich sind in andern Staaten dergleichen Rechte nicht nur ohne solche Folgen verschwunden, sondern die Abschaffung derselben ist als eine wichtige Grundlage von vermehrtem Wohlstand und wesentlicher Freiheit betrachtet worden. Daher möge einiges Weitere darüber hier angeführt werden.

Was zuerst den Zehenten betrifft, so ist in England längst das Drückende dieser Abgabe bemerklich gemacht worden; abgesehen von der besonderen Gehässigkeit, die auf solcher Art von Abgabe überhaupt lastet, in England aber vollends nicht Wunder nehmen kann, wenn daselbst in manchen Gegenden der Geistliche täglich aus den Kuhställen den zehnten Topf der gemolkenen Milch, das zehnte der täglich gelegten Eier u. s. f. zusammenholen läßt, so ist auch die Unbilligkeit gerügt worden, die in dieser Abgabe durch die Folge liegt, daß, je mehr durch Fleiß, Zeit und Kosten der Ertrag des Bodens erhöht wird, um

so mehr die Abgabe steigt, somit auf die Verbesserung der Kultur, worein in England große Kapitalien gesteckt werden, statt sie aufzumuntern, eine Steuer gelegt wird. Der Zehente gehört der Kirche in England; in andern, besonders protestantischen Ländern ist zum Theil längst (in preußischen Ländern schon vor mehr als hundert Jahren), zum Theil neuerlich, der Zehente ohne Pomp und Aufsehen, wie ohne Beraubung und Ungerechtigkeit, abgeschafft oder ablösbar gemacht und den Einkünften der Kirche das Drückende benommen und ihnen zweckmäßigere und anständigere Erhebung gegeben worden. In England hat aber auch sonst die Natur der ursprünglichen Berechtigung des Zehenten eine wesentlich verkümmerte und verkehrte Wendung erhalten; die Bestimmung für die Subsistenz der Religions-Lehrer und die Erbauung und Unterhaltung der Kirchen ist überwiegend in die Art und Weise eines Ertrags von Privat-Eigenthum übergegangen; das geistliche Amt hat den Charakter einer Pfründe, und die Pflichten desselben haben sich in Rechte auf Einkünfte verwandelt. Abgerechnet, daß eine Menge einträglicher geistlicher Stellen, Kanonikate, ganz ohne Amtsverrichtungen sind, ist es nur zu sehr bekannt, wie häufig es geschieht, daß englische Geistliche sich mit allem Andern, als mit den Funktionen ihres Amts, vielmehr mit Jagd u. s. f. und sonstigem Müßiggang beschäftigen, die reichen Einkünfte ihrer Stellen in fremden Ländern verzehren und die Amtsverrichtungen einem armen Kandidaten für ein Almosen, das ihn zur Noth gegen Hungertod schützt, übertragen. Ueber den Zusammenhang, in welchem hier der Besitz einer geistlichen Stelle und der Bezug der Einkünfte derselben mit der Ausübung der Pflichten des Amtes wie mit sittlichem Wandel stehen, darüber giebt ein vor etlichen Jahren bei den Gerichten verhandeltes Beispiel eine umfassende Vorstellung. Gegen einen Geistlichen, Namens Frank, wurde bei Gericht der Antrag gemacht, denselben wegen Wahnsinns für unfähig, sein Vermögen zu verwalten, zu erklären und die-

ses unter Kuratel zu stellen; er hatte eine Pfarre von 800 Pfd. Sterl. Einkünften, außer andern Pfründen von etwa 600 Pfd. Sterl. (— etwas weniger als 10,000 Rthlr. —); die gerichtliche Klage aber wurde von seinem Sohne, als dieser majorenn geworden, im Interesse der Familie angebracht. Die während vieler Tage durch eine Menge von Zeugen=Aussagen öffentlich abgelegte Beweisführung über die angeschuldigte Verrücktheit brachte Handlungen dieses Pfarrers zum Vorschein, die derselbe, von einer geistlichen Behörde ganz ungestört, in einem Laufe von Jahren sich hatte zu Schulden kommen lassen, und z. B. von der Beschaffenheit, daß er einmal am hellen Tage durch die Straßen und über die Brücke seiner Stadt, in höchst unanständiger Gesellschaft, unter dem Gefolge einer Menge höhnender Gassenjungen gezogen war; — noch viel skandalöser waren die ebenfalls durch Zeugen erhärteten eignen häuslichen Verhältnisse des Mannes. Solche Schaamlosigkeit eines Geistlichen von der englischen Kirche hatte ihm in dem Besitze seines Amtes und im Genusse der Einkünfte seiner Pfründen keinen Eintrag gethan; die Verachtung, in welche die Kirche durch solche Beispiele, am meisten dadurch verfällt, daß sie, der Einrichtung einer bischöflichen Hierarchie ungeachtet, solcher Verdorbenheit und deren Skandal von sich aus nicht steuert, trägt, wie die Habsucht anderer Geistlichen in Beitreibung ihrer Zehenten, das Ihrige dazu bei, auch diejenige Achtung zu vermindern, welche von dem englischen Publikum für das Eigenthumsrecht der Kirche gefordert wird. Daß solches Eigenthum durch seine Bestimmung für den religiösen Zweck einen ganz andern Charakter habe, als Privat=Eigenthum, über das die freie Willkür der Besitzer zu disponiren hat, — daß diese Verschiedenheit ein verschiedenes Recht begründe und der Genuß dieses Vermögens an Pflichten als Bedingungen geknüpft sey, und daß jener Zweck in protestantischen Staaten eine Berechtigung der Staatsgewalt, für die Erfüllung dieses Zwecks und der an Einkünfte geknüpften Pflichten mitzuwachen, be=

gründe, — dergleichen Grundsätze scheinen in England noch ganz fremd und unbekannt zu seyn. Bei dem abstrakten Gesichtspunkte des Privat-Rechts hierüber stehen zu bleiben, ist aber zu sehr in dem Vortheile der Klasse, die im Parlamente überwiegenden Einfluß hat, dadurch mit dem Ministerium, das die hohen und einträglichsten geistlichen Stellen zu vergeben hat, zusammenhängt, und die jüngern Söhne oder Brüder, die, da der Grundbesitz in England im Allgemeinen nur auf den ältesten Sohn übergeht, ohne Vermögen gelassen werden, durch solche Pfründen zu versorgen das Interesse hat. Dieselbe Klasse soll auch nach der Reform-Bill ihre Stellung im Parlamente behalten, sogar noch erweitern; es ist daher sehr problematisch, ob sie für ihr Interesse, in Rücksicht auf die Reichthümer der Kirche und ihr Patronat, etwas zu besorgen habe.

Die Besorgnisse über eine Reform solchen Zustandes der englischen Kirche haben alle Ursache, sich besonders auf ihr Etablissement in Irland zu erstrecken, welches seit mehreren Jahren, vornehmlich im Betriebe der Angelegenheit der Emancipation, die für sich nur die politische Seite betraf, so heftig angegriffen worden ist. Die der katholischen Kirche, zu der bekanntlich die Mehrzahl der irländischen Bevölkerung gehört, daselbst ehemals gehörigen Güter, die Kirchen selbst, die Zehenten, die Verpflichtung der Gemeinden, die Kirchen-Gebäude in baulichem Zustande zu erhalten, die Utensilien des Gottesdienstes, auch den Unterhalt der Küster u. s. f. zu beschaffen, alles dieß ist kraft des Eroberungsrechtes der katholischen Kirche genommen und zum Eigenthume der anglikanischen gemacht worden. In Deutschland hat der dreißigjährige Krieg vor mehr als anderthalb hundert Jahren und in neuerer Zeit die vernünftige Bildung mit sich geführt, daß einem Lande oder einer Provinz, Stadt, Dorf die der Kirche ihrer Bevölkerung gehörigen Güter belassen worden sind, oder daß auf andere Weise für das Bedürfniß des Kultus gesorgt worden ist. Selbst die Türken haben den ihnen

sich darauf zu beschränken haben, inländische und ausländische Werke, welche für die Wissenschaften und für Kenntnisse eines umfassenden Interesses einen wirklichen Werth haben, zum Gegenstand der Beurtheilung zu machen, und sie vornehmlich mit dem Zwecke anzuzeigen, ihren Inhalt zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, dagegen das Gewöhnliche, Beschränkte, Mittelmäßige und Schlechte, das nur eine negative Kritik erleiden könnte, gänzlich unbeachtet zu lassen. Etwa nur solche Werke von weniger gediegenem Werthe könnten beachtet werden, denen äußerliche Umstände ein großes Aufsehen verschafft, oder denen dieß, daß sie ausgezeichnete Repräsentanten einer allgemeinen Gattung sind, eine weitere Bedeutsamkeit gegeben hätte. Bei diesem so beschränkten Umfange würde allerdings Vollständigkeit zum Ziele zu machen seyn. Ausgeschlossen würden ferner die Werke, die ganz speciellen Wissenschaften und speciellen Zweigen derselben gewidmet sind, — der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, so wie der Technologie, der Kameralwissenschaft und dergleichen; wobei es offen bleiben könnte, solche in diese Fächer einschlagende Schriften hereinzuziehen, welchen Theils der umfassende Inhalt, Theils ein allgemeinerer philosophischer Gesichtspunkt, — wie bei Werken der Theologie, naturphilosophischen Systemen der Medicin, philosophischen Ansichten der Gesetzgebung, der Staatsökonomie u. s. f. — ein allgemeineres Interesse oder die Prätension eines solchen gäbe. Schriften politischen Inhalts, vornehmlich die der Zeitpolitik, blieben dabei gänzlich entfernt.

In dieser, obgleich mehr negativen, jedoch hier wohl hinreichenden Bestimmung der zu beachtenden Bücher, ergäbe sich, ja erwüchse wohl selbst schon größtentheils für sich die Bestimmung der Haltung und des Tones, der in dem Institute herrschen würde und zu behaupten wäre. Einen Hauptbestandtheil seiner würdigen Haltung machte es, daß das Gediegene, Tüchtige, Interessante, die Wissenschaften und Kenntnisse wirklich Bereichernde anerkannt und mit Zustimmung, die auf

jenigen Klasse, deren Interesse mit jenem Zustande der Kirche zusammenhängt, mehr als das Gleichgewicht halten.

Die gutsherrlichen Rechte, welche gleichfalls in jener Besorgniß vor der sich auf sie mit der Zeit ausdehnenden Reform befaßt werden können, gehen in England seit lange nicht mehr bis zur Hörigkeit der ackerbauenden Klasse, aber drücken auf die Masse derselben so sehr wie die Leibeigenschaft, ja drücken sie zu einer ärgeren Dürftigkeit als die Leibeigenen herab. In England selbst, zwar in der Unfähigkeit gehalten, Grundeigenthum zu besitzen, und auf den Stand von Pächtern oder Tagelöhnern reducirt, findet sie Theils in dem Reichthume England's überhaupt und in der ungeheuren Fabrikation, wenn diese in Flor ist, Arbeit; aber mehr noch halten die Armengesetze, die ein jedes Kirchspiel verpflichten, für seine Armen zu sorgen, die Folgen der äußersten Dürftigkeit von ihr ab. In Irland dagegen hat die allgemeine Eigenthumslosigkeit der von der Arbeit des Ackerbaues lebenden Klasse diesen Schutz nicht; die Beschreibungen der Reisenden, wie die parlamentarisch dokumentirten Angaben, schildern den allgemeinen Zustand der irischen Landbauer als so elend, wie sich selbst in kleinen und armen Distrikten der civilisirten, auch der in der Civilisation zurückstehenden Länder des Kontinents nicht leicht Beispiele finden. Die Eigenthumslosigkeit der Landbau treibenden Klasse hat ihren Ursprung in Verhältnissen und Gesetzen des alten Lehensrechtes, welches jedoch, wie es auch noch in mehreren Staaten besteht, dem an den Boden, den er zu bauen hat, angehefteten Bauer eine Subsistenz auf demselben sichert; indem aber auf einer Seite die irischen Leibeigenen wohl persönliche Freiheit besitzen, haben auf der andern Seite die Gutsherren das Eigenthum so vollständig an sich genommen, daß sie sich von aller Verbindlichkeit, für die Subsistenz der Bevölkerung, die das ihnen gehörige Land baut, zu sorgen, losgesagt haben. Nach dieser Berechtigung ist es geschehen

hen, daß Gutsherren, wenn sie eine Kultur des Bodens für vortheilhafter fanden, bei der sie weniger Hände bedurften, die bisherigen Bebauer, die für ihre Subsistenz an diesen Boden so gut wie die Leibeigenen gebunden waren, und deren Familien seit Jahrhunderten Hütten auf diesem Boden bewohnten und ihn bebauten, zu Hunderten, ja Tausenden, aus diesen Hütten, die nicht das Eigenthum der Bewohner sind, vertrieben und den schon Besitzlosen auch die Heimath und die angeerbte Gelegenheit ihrer Subsistenz entzogen, — von Rechtswegen, auch dieß von Rechtswegen, daß sie, um sie gewiß aus dem Grunde jener Hütten auszujagen und ihnen die Zögerung des Auszuges oder das Wiedereinschleichen unter solches Obdach abzuschneiden, diese Hütten verbrennen ließen.

Dieser Krebsschaden Englands wird, Jahr aus Jahr ein, dem Parlamente vorgelegt; wie viele Reden sind darüber gehalten, wie viele Komité's niedergesetzt, wie viele Zeugen abgehört, wie viele gründliche Reports abgestattet, wie viele Mittel vorgeschlagen worden, die entweder ganz ungenügend oder ganz unausführbar schienen! Der vorgeschlagene Abzug der Ueberzahl der Armen durch Kolonisation müßte, um eine Wirkung zu versprechen, wenigstens eine Million Einwohner fortnehmen; wie dieß bewirken? abgesehen davon, daß der dadurch entstehende leere Raum, wenn die sonstigen Gesetze und Verhältnisse blieben, auf dieselbe Weise, wie er vorher angefüllt war, sich bald ausfüllen würde. Eine Parlaments-Akte (subletting act), welche die Vertheilung in kleine Pachte, die Unterkunftsweise und den Brutboden der fruchtbaren Bettler-Klasse in Irland beschränken sollte, zeigte sich so wenig geschickt, dem Uebel abzuhelfen, daß sie, nach ein paar Jahren des Versuchs, kürzlich zurückgenommen werden mußte. Der Zeitpunkt des Uebergangs von Lehnbesitz in Eigenthum ist unbenutzt dazu, der ackerbauenden Klasse Grundeigenthum einzuräumen, vorübergegangen; einige Möglichkeit dazu könnte durch Aenderung der Erbrechte, Einführung der

gleichen Vertheilung des älterlichen Vermögens unter die Kinder, die Befugniß der Beschlagnahme und des Verkaufs der Güter zu Bezahlung der Schulden, überhaupt durch Aenderung des rechtlichen Charakters des Grundeigenthums, der unsägliche Formalitäten und Kosten bei der Veräußerung u. s. f. nach sich zieht, eingeführt werden. Aber die englische Gesetzgebung über Eigenthum hat in diesen wie in vielen andern Stücken zu weit hin zu der Freiheit desselben, deren es in den Kontinental-Ländern genießt, alle Privat-Verhältnisse sind zu tief in diese Fesseln eingewachsen; vollends würde die Eröffnung der Möglichkeit für die landbautreibende Klasse, Grundeigenthum zu erwerben, durch Aenderung dieser Gesetze nur höchst unbedeutend seyn im Verhältniß zum Ganzen; die Schwäche der monarchischen Macht hat über jenen Uebergang nicht wachen können; die parlamentarische Gesetzgebung bleibt auch nach der Reform-Bill in den Händen derjenigen Klasse, die ihr Interesse und noch mehr ihre starre Gewohnheit in dem bisherigen Systeme der Eigenthumsrechte hat, und ist bisher immer nur darauf gerichtet, den Folgen des Systems, wenn die Noth und das Elend zu schreiend wird, direkt, somit durch Palliative (wie der subletting act), oder moralische Wünsche (daß die irländischen Gutsbesitzer ihre Residenz in Irland nehmen möchten u. dgl.), abzuhelfen.

Auch ist der Jagdrechte erwähnt worden, als eines Gegenstandes, welcher einer Reform ausgesetzt werden könnte; ein Punkt, dessen Berührung so vielen englischen Parlaments-Mitgliedern und deren Zusammenhang an das Herz greift; aber der Unfug und die Uebelstände sind zu groß geworden, als daß nicht eine Veränderung der Gesetze hierüber in Anregung hätte gebracht werden müssen; insbesondere hat die Vermehrung der Gefechte und Morde, die von den Wilddieben an den Park-Aufsehern begangen werden, des Verlusts an Wild, den die Gutsbesitzer in ihren Parks erleiden, insbesondere der Verbrechen des Wilddiebstahls, die vor die Gerichte kommen, und nur ein klei-

ner Theil derjenigen sind, welche wirklich verübt werden, dann der harten unverhältnißmäßigen Strafen, die auf das unberechtigte Jagen gesetzt sind und verhängt werden, — denn es ist die jagdberechtigte Aristokratie selbst, welche diese Gesetze machte und wieder in der Qualität von Magistrats-Personen und Geschwornen zu Gerichte sitzt, — eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das Interesse der Jagdliebhaber wird gleichfalls durch die große Ausdehnung der Jagdberechtigung in den offenen Gebieten in Anspruch genommen; der Sohn eines Squire hat das Jagdrecht, und jeder Pfarrer gilt für einen Squire, so daß der Sohn diesen Vorzug haben kann, den der Vater, wenn er nicht selbst schon Sohn eines Squire ist, nicht besitzt u. s. f. Seit mehreren Jahren wird Jahr für Jahr eine Jagd-Bill zur Verbesserung dieser Gesetze im Parlament eingebracht, aber keine hat noch das Glück gehabt, gegen die privilegirten Jagd-Interessenten durchgesetzt werden zu können; auch dem gegenwärtigen Parlamente liegt eine solche Bill vor. Es muß noch für problematisch angesehen werden, in wie weit die projektirte Parlaments-Reform auf diese Gesetzgebung, — auf die Milderung der Strafen, auf die Beschränkung der persönlichen Jagdberechtigung, vornehmlich auch, im Interesse der feldbauenden Klasse, auf das Recht, daß die Hirsche, Hasen, Füchse mit der Koppel Hunde und mit 20, 30 und mehr Pferden und noch mehr Fußgängern durch die Saatfelder und alles offene bebaute Land verfolgt werden — einen bedeutenden Einfluß haben müßte. In vielen deutschen Ländern machte vormals der Wildschaden, die Verwüstung der Felder durch die Jagd, das Abfressen der Saaten und Früchte durch das Wild einen stehenden Artikel in den landständischen Beschwerden aus; bis jetzt hat sich die englische Freiheit noch nicht die Beschränkung solcher Rechte auferlegt, welchen die Fürsten Deutschlands zum Besten ihrer Unterthanen längst entsagt haben.

Der weitschichtige Wust des englischen Privat-Rechts, wel-

ches Engländer selbst einen Augias=Stall zu nennen dem Stolze auf ihre Freiheit abgewinnen können, wäre genug befähigt, Gegenstand für die Hoffnung einer Säuberung zu werden. Das Wenige, was Sir Robert Peel vor einigen Jahren durchgesetzt, ist für sehr verdienstlich geachtet und von allgemeinem Lobe begleitet worden. Weiter eingehende Vorschläge, die der jetzige Lordkanzler, Brougham, später in einer siebenstündigen Rede zur Verbesserung der Justiz gemacht hat, und die mit großem Beifalle aufgenommen worden sind, haben zwar wohl die Niedersetzung von Komité's veranlaßt, aber sind bis jetzt ohne weitern Erfolg geblieben. So viel als in Deutschland eine mehrhundertjährige stille Arbeit der wissenschaftlichen Bildung, der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der Fürsten bewirkt hat, hat die englische Nation von ihrer Volks=Repräsentation nicht erlangt, und in der neuen Bill sind eben keine besonderen Elemente enthalten, welche an die Stelle Theils einer bloß in Gesellschaften, durch Zeitungen und Parlaments=Debatten erlangten Bildung, Theils der meist nur durch Routine erworbenen Geschicklichkeit der Rechtsgelehrten, vielmehr der gründlichen Einsicht und wirklichen Kenntniß ein Uebergewicht verliehen. Die in Deutschland auch für eine höhere Geburt, Reichthum an Grundvermögen u. s. f. gestellten Bedingungen, um an den Regierungs= und Staatsgeschäften in den allgemeinen und in den specielleren Zweigen Theil zu nehmen, — theoretisches Studium, wissenschaftliche Ausbildung, praktische Vorübung und Erfahrung, — sind so wenig in der neuen Bill wie in der bisherigen Organisation den Gliedern einer Versammlung gemacht, in deren Händen die ausgedehnteste Regierungs= und Verwaltungsgewalt sich befindet. Auch die neue Bill enthält nichts von dergleichen Bedingungen; sie sanktionirt gleichfalls den Grundsatz, daß eine freie Rente von 10 Pfund, aus Grundeigenthum gezogen, vollkommen für das Amt qualificirt, die Befähigung zu dem Geschäfte der Regierung und Staats=Verwaltung, welches im Besitze der Par=

lamente ist, zu beurtheilen und darüber zu entscheiden. Die Vorstellung von Prüfungskommissionen, die selbst aus einsichtsvollen und erfahrenen Männern, die als Beamte Pflichten hätten, bestehen, statt einer Menge Individuen, die nur die Eigenschaft der Zehn-Pfund-Rente haben, so wie die Vorstellung von Beweisen der Fähigkeit, die von den Kandidaten des Gesetzgebens und Staatsverwaltens gefordert würden, ist allerdings zu weit von der unbedingten Souveränetät der hierüber zum Beschließen Berechtigten entfernt.

Wenn nun für die berührten und für andere materielle Interessen vernünftigen Rechts, welche in vielen civilisirten Staaten des Kontinents, vornehmlich in den deutschen Ländern, bereits durchgeführt sind, in England das Bedürfniß noch beinahe zu schlummern scheint, so ist es nicht aus der Erfahrung, wie wenig oder nichts von den Parlamenten, nach der bisherigen Art der Rechte der Besetzung desselben, nach dieser Seite hin geleistet worden, daß die Nothwendigkeit einer Reform aufgezeigt wird; England wird dem Herzog von Wellington in dem beistimmen, was er kürzlich im Oberhause sagte, daß „vom Jahre 1688 an (dem Jahre der Revolution, welche das katholisch gesinnte Haus Stuart vom Throne stürzte) bis jetzt durch den Verein von Reichthum, Talenten und mannichfachen Kenntnissen, der die großen Interessen des Königreichs repräsentirte, die Angelegenheiten des Landes auf das Beste und Ruhmvollste geleitet worden sind." Der Nationalstolz überhaupt hält die Engländer ab, die Fortschritte, welche andere Nationen in der Ausbildung der Rechts-Institutionen gemacht, zu studiren und kennen zu lernen; der Pomp und Lärm der formellen Freiheit, im Parlamente und in sonstigen Versammlungen aller Klassen und Stände die Staats-Angelegenheiten zu bereden und in jenem darüber zu beschließen, so wie die unbedingte Berechtigung dazu, hindert sie oder führt sie nicht darauf, in der Stille des Nachdenkens in das Wesen der Gesetzgebung und Regierung einzudringen,

(bei wenigen europäischen Nationen herrscht solche ausgebildete Fertigkeit des Raisonnements im Sinne ihrer Vorurtheile und so wenig Tiefe der Grundsätze), der Ruhm und der Reichthum macht es überflüssig, auf die Grundlagen der vorhandenen Rechte zurückzugehen, wozu bei den Völkern, die den Druck derselben empfinden, die äußerliche Noth und das dadurch geweckte Bedürfniß der Vernunft treibt.

Wir kommen zu den formelleren Gesichtspunkten zurück, die sich unmittelbarer an die vorliegende Reform-Bill anknüpfen. Ein Gesichtspunkt von großer Wichtigkeit, der auch von den Gegnern der Bill hervorgehoben wird, ist der, daß im Parlament die verschiedenen großen Interessen der Nation repräsentirt werden sollen, und welche Veränderung nun diese Repräsentation durch die vorliegende Bill erleiden würde.

Die Ansichten hierüber scheinen verschieden, indem der Herzog von Wellington äußert, daß, der in Rede stehenden Bill zufolge, die größere Masse der Wähler aus Krämern bestehen würde; hiemit schiene das Handels-Interesse Vortheile zu erlangen; allein die Ansicht ist allgemein und wird zu Gunsten der Bill sehr geltend gemacht, daß der Landbesitz und das Ackerbau-Interesse nicht nur nichts von ihrem Einflusse verlieren, sondern, — da der Entwurf von den aufzuhebenden Wahlberechtigungen den großen Städten oder dem Handels-Interesse nur 25 Mitglieder, den Grafschaften aber oder dem Landbesitz mit Einschluß kleinerer Städte, wo auch meistentheils der Einfluß des Landbesitzers obwalte, die übrigen 81 zutheile, — vielmehr eine relative Erweiterung erhalten werden. Besonders merkwürdig ist in dieser Rücksicht, daß eine Anzahl von Kaufleuten, und zwar die ersten Banquiers Londons, die mit der ostindischen Kompagnie und der Bank von England in Verbindung stehen, sich gegen die Bill erklärt haben, und aus dem Grunde, weil diese Maaßregel, während sie die Repräsentation des Königreichs auf die große Basis des Eigenthums zu stützen und

diese Basis auszudehnen beabsichtige, in ihrer praktischen Wirkung die **Hauptzugänge** verschließen würde, vermittelst welcher die Geld-, Handels-, Schifffahrts- und Kolonial-Interessen, zusammen mit allen anderen Interessen im ganzen Lande und in allen auswärtigen Besitzungen bis zu den entferntesten Punkten bisher zur Repräsentation im Parlamente gelangten.

Diese **Hauptzugänge** sind die Flecken und Städtchen, in denen ein Parlaments-Sitz direkt zu kaufen steht. Es konnte bisher auf dem Wege des gewöhnlicheu Handels mit Parlaments-Sitzen mit Sicherheit dafür gesorgt werden, daß Bank-Direktoren, ingleichen Direktoren der ostindischen Kompagnie sich im Parlamente befanden, wie die großen Plantagen-Besitzer auf den westindischen Inseln und andere Kaufleute, die solche große Handelszweige beherrschen, sich gleichfalls mit solchen Stellen versehen, um ihre und ihrer Association Interessen wahrzunehmen, die allerdings zugleich für das Gesammt-Interesse Englands so wichtig sind. Aus dem letzten Parlamente wurde der Bank-Direktor Manning, der seit vielen Jahren darin saß, darum ausgeschlossen, weil von seinem Konkurrenten die Anwendung von Bestechung bei seiner Wahl bewiesen wurde. Daß die unterschiedenen großen Interessen der Nation in ihrem großen Rathe repräsentirt werden sollen, ist ein England eigenthümlicher Gesichtspunkt, der in seiner Art auch der Konstitution der älteren Reichs- und Landstände in allen Monarchien Europa's zu Grunde gelegen hat, wie er noch, z. B. in der schwedischen Verfassung die Basis der Abordnung zum Reichstage ausmacht. Er ist dem modernen Princip, nach welchem nur der abstrakte Wille der Individuen als solcher repräsentirt werden soll, entgegengesetzt, und wenn in England zwar auch die subjektive Willkür der Barone und der sonstigen zur Wahl Privilegirten die Grundlage der Besetzung der Stellen ausmacht, hiermit die Repräsentation der Interessen selbst dem Zufall anheimgestellt ist, so gilt sie doch für ein so wichtiges Moment, daß die angesehensten

Banquiers sich nicht schämen, in die Korruption des Verkaufs von Parlamens=Stellen einzugehen, und sich in einer öffentlichen Erklärung an das Parlament zu beschweren, daß jenen großen Interessen durch die Bill dieser der Zufälligkeit nicht ausgesetzte Weg der Bestechung abgeschnitten werden solle, im Parlamente repräsentirt zu werden. Moralische Beweggründe weichen solchem wichtigen Gesichtspunkte, aber es ist der Mangel einer Verfassung, daß sie das, was nothwendig ist, dem Zufall überläßt und dasselbe auf dem Wege der Korruption, den die Moral verdammt, zu erlangen nöthigt. Die Interessen, wie sie ind ie Stände organisch unterschieden sind, — in dem angeführten Beispiele Schwedens in die Stände des Adels, der Geistlichkeit, der Städtebürger und der Bauern, — entsprechen zwar dem jetzigen Zustande der meisten Staaten, nachdem, wie in England, die erwähnten anderen Interessen nunmehr mächtig geworden sind, nicht mehr vollständig; dieser Mangel wäre jedoch leicht zu beseitigen, wenn die frühere Basis des innern Staatsrechts wieder verstanden würde, nämlich daß die realen Grundlagen des Staatslebens, so wie sie wirklich unterschieden sind und auf ihren unterschiedenen Gehalt wesentlicher Bedacht in der Regierung und Verwaltung genommen werden muß, auch mit Bewußtseyn und ausdrücklich herausgehoben, anerkannt und, wo von ihnen gesprochen und über sie entschieden werden soll, sie selbst, ohne daß dieß dem Zufall überlassen würde, zur Sprache gelassen werden sollen. Napoleon hat in einer Konstitution, welche er dem Königreich Italien gegeben, die Berechtigung zur Repräsentation nach den Klassen von Possidenti, Dotti, Merchanti, in dem Sinne jenes Gesichtspunktes, eingetheilt.

In den frühern Parlaments=Verhandlungen über vorgeschlagene sehr partielle Reformen war immer ein Hauptgrund dagegen, der auch gegenwärtig hervorgehoben wird, der, daß bei der bisherigen Besetzung des Parlaments alle große Interessen repräsentirt seyen, daß die Sachen, Nicht Individuen als solche,

sich auszusprechen und geltend zu machen Gelegenheit haben sollen. In dieses Moment scheint dasjenige einzutreten, (denn es ist nicht näher ausgeführt), was der Herzog von Wellington in seiner letzten Rede dem Oberhause als einen Punkt an das Herz legt, der bisher von demselben, wie von dem Unterhause, übersehen worden sey, nämlich daß eine gesetzgebende Versammlung und keine Korporation von Stimmfähigen, ein Unterhaus und kein neues System für die Konstituenten zu schaffen seyen. Wenn es nicht um Rechte der Stimmfähigkeit und darum, wer die Konstituenten seyn sollen, sondern um das Resultat, daß eine gesetzgebende Versammlung und ein Unterhaus konstituirt sey, zu thun wäre, so könnte allerdings gesagt werden, daß ein solches Unterhaus bereits nach dem bisherigen Repräsentations-Rechte konstituirt sey, — und zwar führt der Herzog im Verfolg der Rede das Zeugniß eines Freundes der Reform-Bill an, daß das gegenwärtige Unterhaus so beschaffen sey, daß kein besseres gewählt werden könnte. Und in der That liegt in der Reform-Bill selbst weiter keine Garantie, daß ein nach derselben mit Verletzung der bisherigen positiven Rechte gewähltes vorzüglicher seyn werde.

Diese Rechte setzt der Herzog in seiner Rede dem Rechte gleich, vermöge dessen ihm sein Sitz im Oberhause so wenig entzogen, als dem Minister, Grafen Grey, seine Güter in Yorkshire genommen werden dürfen. Die Bill enthält allerdings das neue Princip, daß das privilegirte Wahlrecht nicht mehr in dieselbe Kategorie mit dem eigentlichen Eigenthumsrechte gesetzt wird. Nach dieser Seite ist es als richtig anzuerkennen, was die Gegner der Bill ihr vorwerfen, daß sie, vermöge ihres neuen Princips selbst, schlechthin inkonsequent in sich sey. Ein persönlich näher tretender Vorwurf hierüber liegt in der Angabe, daß die Grenzlinie, nach welcher privilegirten kleineren Städtchen das Wahlrecht gelassen werden solle, in der Bill mit Vorbedacht so gezogen sey, daß dem Herzog von Bedford, Bruder des Lords

John Russell, der die Bill ins Unterhaus eingebracht hat, seine Boroughs nicht angerührt würden. Die Bill ist in der That ein Gemisch von den alten Privilegien und von dem allgemeinen Princip der gleichen Berechtigung aller Bürger, — mit der äußerlichen Beschränkung einer Grund-Rente von 10 Pfd., — zur Stimmgebung über diejenigen, von welchen sie vertreten werden sollen. Indem sie so den Widerspruch des positiven Rechts und des allgemeinen Gedanken-Princips in sich aufgenommen hat, stellt sie das, was bloß aus dem Boden des alten Lehnrechts stammt, in ein viel grelleres Licht der Inkonsequenz, als wie noch alle Berechtigungen insgesammt auf einem und demselben Boden des positiven Rechts fußten.

Das Princip des Gedankens für sich eröffnet allerdings eine Unendlichkeit von Ansprüchen, der wohl zunächst die parlamentarische Macht Schranken setzen kann; in seiner Konsequenz durchgeführt, würde es mehr eine Revolution, als eine bloße Reform seyn. Daß aber solche weitere Ansprüche nicht sobald mit besonderer Energie mögen erhoben werden, dafür spricht die, wie es scheint, sehr allgemeine Zufriedenheit der mittlern und untern Klassen der drei Königreiche mit der Bill. Den sogenannten praktischen, d. h. auf Erwerb, Subsistenz, Reichthum gerichteten Sinn der britischen Nation scheinen die Bedürfnisse der oben angeführten materiellen Rechte noch wenig ergriffen zu haben, noch weniger ist durch ganz formelle Principien abstrakter Gleichheit etwas bei ihm auszurichten; der Fanatismus solcher Principien ist diesem Sinne fremder. Dieser praktische Sinn zwar wird selbst in unmittelbaren Verlust gesetzt, indem eine große Menge den Gewinn der Bestechung verliert, durch die Erhöhung der Bedingung der Wählereigenschaft von 40 Shillingen auf das Fünffache. Hat diese höhere Klasse *) bisher einen

*) Kürzlich ist im Oberhause diese höhere Klasse, der 10 Pfd. Rente, mit dem Namen: Paupers belegt worden.

reellen Vortheil von ihrem Wählen gezogen, so geht er ihr nicht verloren. So eben ist ein von der Stadt Liverpool gewähltes Mitglied vom Parlament ausgeschlossen worden, weil von den Wählern die Bestechung bewiesen worden ist; die Wähler in dieser Stadt sind sehr zahlreich, und da sie sehr reich ist, so wäre zu vermuthen, daß sich unter den Bestochenen auch viele Wohlhabende befunden haben. So gut ferner, als die großen Gutsbesitzer Hunderte und Tausende von ihren besitzlosen Pächtern als Eigenthümer einer freien Grund-Rente von 40 Shillingen aufzuführen wußten, ebenso wird sich auch diese eigenthümliche Weise, sich Stimmen zu verschaffen, bei dem neuen Census einrichten und jene abhängigen Menschen sich in Grund-Rentenbesitzer von zehn Pfunden maskiren lassen. Ebenso wenig wird das mehrwöchentliche Schlemmen und der Rausch, in den die freigelassene Wildheit des englischen Pöbels sich auszulassen Aufforderung und Bezahlung erhielt, der Erhöhung der Bedingungs-Rente ungeachtet, sich verlieren. Bei der vorletzten Parlaments-Wahl wurde angegeben, daß in der volkreichen Grafschaft York für die Wahl eines dortigen Gutsbesitzers, Beaumont, 80,000 Pfd. St. (gegen 560,000 Rthlr.) ausgegeben worden sind *); wenn in Parlaments-Verhandlungen vorgebracht worden ist, daß die Kosten bei den Wahlen nach gerade allzu stark werden, so ist die Frage, wie das Volk es ansehen wird, daß an ihm die Reichen Ersparnisse machen wollen. Wie sich diese Seite eines reellen Vortheils stellen, welche neue Kombinationen von der unermüdlichen Spekulation der mit dem Handel der Parlaments-Sitze sich befassenden Agenten erfunden werden, ist noch unbestimmt; es würde zu früh seyn, auf die Veränderung, die in diesem Interesse vorgeht, Vermuthungen bauen zu wollen.

*) In einer der letzten Sitzungen des Parlaments ist der Aufwand der vorhin angeführten Wahl zu Liverpool auf 120,000 Pfd. Sterl. (über 800,000 Rthlr.) angegeben worden.

Ein höheres Interesse aber scheint das Stimmrecht selbst darzubieten, indem es für sich das Verlangen und die Forderung einer allgemeineren Ertheilung desselben aufregt. Der Erfahrung nach zeigt sich jedoch die Ausübung des Stimmrechts nicht so anziehend, um gewaltige Ansprüche und daraus entstehende Bewegungen zu veranlassen. Es scheint vielmehr bei den Stimmberechtigten eine große Gleichgültigkeit dagegen, des damit verbundenen Interesses der Bestechung ungeachtet, zu herrschen; aus der zahlreichen Klasse derer, die insbesondere durch die Erhöhung des Wahl=Census dasselbe verlieren, oder denen es, indem ihre Stimmen in die allgemeine Menge der Berechtigten der Grafschaft geworfen werden, sehr geschwächt wird, sind noch keine Petitionen gegen die ihnen so nachtheilige Bill zum Vorschein gekommen. Die Reklamationen dagegen sind von solchen erhoben worden, welchen die Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit, einen Parlaments=Sitz zu erhalten, geschmälert wird oder ganz verloren geht. Durch eine Parlamentsakte ist vor einem Jahre durch Erhöhung der zum Stimmrechte erforderlichen Rente in Irland einer Anzahl von 200,000 Individuen ihr Wahlrecht genommen worden, ohne daß sie eine Beschwerde über diesen Verlust ihres Berufs, an den Staats= und Regierungs=Angelegenheiten Theil zu nehmen, erhoben hätten. Nach allen Umständen sehen die Wähler in ihrem Rechte eine Eigenschaft, die vornehmlich denen zu Gute kommt, welche in das Parlament gewählt zu werden wünschen, und für deren eigenes Gutdünken, Willkür und Interesse, auf Alles, was in jenem Rechte von Mitregieren und Mitgesetzgeben liegt, Verzicht geleistet werde. — Das Hauptgeschäft bei einer Wahl, wofür die Kandidaten Agenten annehmen, die mit den Lokalitäten und Persönlichkeiten, so wie mit der Art, diese zu traktiren, bekannt sind, ist das Aufsuchen und Herbeibringen von Wahlberechtigten eben so sehr, als sie zu Gunsten ihrer Patrone insbesondere durch Bestechung zu bestimmen; die großen Gutsbesitzer lassen die Schaaren ihrer

Pächter, deren ein Theil, wie vorhin bemerkt, so eben in momentane Besitzer der erforderlichen Grund-Rente travestirt worden, zusammentreiben. Brougham beschrieb bei einer vorigen Wahl launig eine Scene, wo man sie in Höfen bei Feuern, Pudding und Porter bivouakiren und, um sie dem Einfluß der Gegner zu entziehen, darin bis zu dem Augenblicke verschließen ließ, in welchem sie ihr gehorsames Votum abzugeben haben. Diese Gleichgültigkeit gegen das Wahlrecht und dessen Ausübung kontrastirt im höchsten Grade damit, daß in demselben das Recht des Volkes liege, an den öffentlichen Angelegenheiten, den höchsten Interessen des Staats und der Regierung Theil zu nehmen, und daß die Ausübung desselben eine hohe Pflicht sey, da die Konstituirung eines wesentlichen Theils der Staatsgewalt, der Repräsentanten-Versammlung auf dieser Ausübung beruht, ja da dieß Recht und seine Ausübung im französischen Style der Akt der Souveränetät des Volkes, und zwar sogar der *einzige* sey. Aus solcher Gleichgültigkeit gegen dieses Recht kann leicht die Beschuldigung der politischen Stumpfheit oder Verdorbenheit eines Volkes gezogen werden, wie aus der Gewohnheit der Bestechung bei Ausübung desselben. Diese harte Ansicht muß sich jedoch mildern, wenn man erwägt, was zu solcher Lauigkeit mitwirken muß; es ist dieß offenbar die Empfindung der wirklichen Gleichgültigkeit der einzelnen Stimme unter den vielen tausenden, die zu einer Wahl konkurriren. Von ungefähr 658, die gegenwärtig in das englische Unterhaus, oder von 430 Mitgliedern, die in die französische Kammer zu wählen sind (die Aenderung, welche diese Zahlen demnächst erleiden werden, ist hier gleichgültig), ist es e i n Mitglied, das zu ernennen ist, — unter solcher Anzahl schon eine sehr unansehnliche Fraktion; aber die einzelne Stimme ist eine noch um so viel geringfügigere Fraktion, als es 100 oder 1000 Stimmen sind, die dazu konkurriren. Wenn die Anzahl der durch das neue französische Wahlgesetz zu produzirenden Wähler auf 200,000 geschätzt, die Anzahl

der danach zu erwählenden Mitglieder aber in runder Summe zu 450 angenommen wird, so ergiebt sich die einzelne Wahlstimme als der zweimalhunderttausendste Theil der ganzen Wahlmacht und als der neunzigmillionste Theil des einen der drei Zweige der Macht, welche Gesetze giebt.

Das Individuum stellt sich schwerlich die Geringfügigkeit seiner Wirksamkeit in diesen Zahlen vor, aber hat nicht weniger die bestimmte Empfindung dieser quantitativen Unbedeutendheit seiner Stimme, und das Quantitative, die Anzahl der Stimmen, ist hier allein das Praktische und Entscheidende. Es mögen wohl die qualitativen hohen Gesichtspunkte der Freiheit, der Pflicht der Ausübung der Souveränetäts-Rechtes, des Antheils an den allgemeinen Staats-Angelegenheiten, gegen die Lässigkeit hervorgehoben werden; der gesunde Menschenverstand hält sich gern an das Effektive; und wenn dem Individuum das Gewöhnliche vorgestellt wird, daß, wenn jeder so lässig dächte, der Bestand des Staats und noch mehr die Freiheit in Gefahr käme, so muß dasselbe sich eben so sehr des Princips erinnern, auf welches seine Pflicht, das ganze Recht seiner Freiheit gebaut wird, — nämlich, daß es sich nicht durch die Betrachtung dessen, was Andere thun, sondern nur durch seinen eigenen Willen bestimmen lassen solle, und daß seine individuelle Willkür das Letzte und eben das Souveräne ist, das ihm zukommt und zuerkannt ist. — Ohnehin ist dieser für sich so geringfügige Einfluß auf die Personen beschränkt, und wird noch unendlich geringfügiger dadurch, daß er sich nicht auf die Sache bezieht, diese vielmehr ausdrücklich ausgeschlossen ist. Nur in der demokratischen Konstitution Frankreichs vom Jahre III unter Robespierre, die vom ganzen Volk angenommen wurde, aber freilich um so weniger zu irgend einer Ausführung kam, war angeordnet, daß den einzelnen Bürgern auch die Gesetze über die öffentlichen Angelegenheiten zur Beschlußnahme vorgelegt werden sollten. — Die Wähler sind ferner auch nicht einmal Kommittenten, die ihrem

Deputirten Instruktionen zu geben hätten; die Kahiers, welche die Mitglieder der National-Versammlung bei ihrer Sendung mitbekommen hatten, wurden sogleich bei Seite gelegt und von beiden Theilen vergessen, und es gilt für einen der wesentlichsten konstitutionellen Grundsätze in England und Frankreich, daß die erwählten Mitglieder eben so souverän in ihren Stimmgebungen seyen, als ihre Wähler in den ihrigen. Beide haben bei ihren Berathungen und Beschlüssen über die öffentlichen Angelegenheiten nicht den Charakter von Beamten und theilen mit dem Könige, was für ihn sanktionirt ist, für die Erfüllung ihrer Pflichten keine Verantwortlichkeit zu haben.

In Folge des Gefühls der stattfindenden Geringfügigkeit des Einflusses des Einzelnen und der an dieß Recht geknüpften souveränen Willkür werden, wie die Erfahrung lehrt, die Wahlversammlungen überhaupt nicht zahlreich besucht; die Zahlen, die man in den öffentlichen Blättern zuweilen von den Stimmberechtigten und von den bei der Wahl wirklich Stimmenden angegeben findet, zeigen sich in Frankreich, selbst für die aufgeregten Zeiten der letzten Regierungsjahre Karl's X., gewöhnlich als sehr von einander abweichend; bei der neuesten, im Mittelpunkte des politischen Interesses, in Paris, abgehaltenen Wahl, wo es an Eifer der Parteien, die Wahlberechtigten zum Stimmabgeben herbeizurufen, nicht gefehlt zu haben scheint, ist bei ungefähr 1,750 Wahlberechtigten angegeben, daß sich etwa 600 nicht eingefunden haben. Es möchte in dieser Rücksicht interessant seyn, auch aus andern Kreisen, wo das Wahlrecht sämmtlichen Bürgern übertragen ist und ein ihnen viel näher liegendes Interesse betrifft, — z. B. von Wahlversammlungen für Erwählung der Stadtverordneten im preußischen Staate, — das Durchschnittsverhältniß der Stimmberechtigten zu den wirklich Stimmenden kennen zu lernen. — In früheren Perioden der französischen Revolution hat der Eifer und das Benehmen der Jakobiner in den Wahlversammlungen es den ruhigen und rechtschaffenen

Bürgern verleidet, auch gefährlich gemacht, von dem Stimmrechte Gebrauch zu machen, und die Faktion hat allein das Feld behauptet. — Wenn die über die Wahlberechtigung gegenwärtig beschließenden großen politischen Körper eine Pflicht hoher Gerechtigkeit zu erfüllen glauben, daß sie die äußerlichen Bedingungen dieser Befugniß erweitern und sie einer größeren Anzahl ertheilen, so dürfte ihrer Erwägung entgehn, daß sie eben damit den Einfluß des Einzelnen vermindern, seine Vorstellung von dessen Wichtigkeit und dadurch sein Interesse, dieß Recht auszuüben, schwächen, abgesehen von der Frage, wie überhaupt irgend eine Staatsgewalt dazu komme, über dieses Recht der Bürger zu disponiren, dabei 50 oder 100 Franken oder so viel Pfund Sterling in Ueberlegung zu nehmen und dieß Recht nach solchen Größen zu ändern — ein Recht, welches seiner Bestimmung nach als souverän, ursprünglich, unveräußerlich, überhaupt als das Gegentheil davon angenommen worden, daß es ertheilt oder genommen werden könne.

Wie der in so gutem Rufe stehende gesunde Menschenverstand des englischen Volkes die Individuen die Unbedeutendheit ihres Einflusses auf die Staats=Angelegenheiten durch ihre einzelne Stimme empfinden läßt, so giebt derselbe gesunde Menschenverstand auch das richtige Gefühl seiner geringen Befähigung um die zu hohen Staats=Aemtern erforderlichen Talente, Geschäftskenntniß, Fertigkeit und Geistesbildung zu beurtheilen; sollten ihm 40 Shillinge oder 10 Pfund Grund=Rente, oder 200 Franken direkter Steuern, die Zusatz=Centimen mit eingerechnet oder nicht, einen so großen Zuwachs von Befähigung zu enthalten scheinen? Die Strenge der französischen Kammern, den Gesichtspunkt sonstiger Befähigung gegen diejenige Befähigung, welche in den 200 Franken mit oder ohne die Zusatz=Centimen liegen soll, auszuschließen und sie nur den Mitgliedern des Institutes zuzuschreiben, ist charakteristisch genug; der Formalismus der Achtung der 200 Franken hat die Achtung für die Befähigung

und den guten Willen von Präfektur-, Gerichtsräthen, Aerzten, Advokaten u. s. f., die nicht so viel Steuern bezahlen, überwunden. — Ueberdieß wissen die Stimmgebenden, daß sie vermöge ihres souveränen Rechtes überhoben sind, eine Beurtheilung oder gar Prüfung der sich vorschlagenden Kandidaten vorangehen zu lassen, und daß sie ohne all dergleichen zu entscheiden haben. Es ist daher eben kein Wunder, daß in England die Individuen in großer Anzahl — und es käme noch darauf an, ob nicht die Mehrzahl, — es bedürfen, zu der ihnen wenig wichtigen Mühwaltung des Stimmgebens durch die Kandidaten aufgereizt, und für solche Mühwaltung, die den Kandidaten zu Gute kommt, von denselben mit Bändern, Braten und Bier und einigen Guineen schadlos gehalten zu werden. Die Franzosen, neuer in dieser politischen Laufbahn, allerdings auch durch die wichtigsten Interessen des noch nicht tiefer konsolidirten, vielmehr in innerste Gefahr gebrachten, Zustandes gedrängt, sind noch nicht so sehr auf diese Art von Schadloshaltung gefallen; aber indem sie die Sachen und ihren Antheil daran ernster zu nehmen aufgeregt worden, haben sie sich für die Geringfügigkeit des individuellen Antheils ihrer Souveränetät an den öffentlichen Angelegenheiten, durch selbst genommenen Antheil auch an den Sachen in Insurrektionen, Klubs, Associationen u. s. f. entschädigt und Recht verschafft.

Die vorher berührte Eigenthümlichkeit einer Gewalt in England, welche untergeordnet seyn soll, und deren Mitglieder zugleich ohne Instruktion, Verantwortlichkeit, ohne Beamte zu seyn, über die Gesammtangelegenheiten des Staats beschließen, begründet ein Verhältniß zu dem monarchischen Theile der Verfassung; es ist zu erwähnen, welchen Einfluß die Reform-Bill auf dieses Verhältniß, und auf die Regierungsgewalt überhaupt haben möge. Für diese Betrachtung ist vorher an die nächste Folge der erwähnten Eigenthümlichkeit zu erinnern, daß nämlich in England durch dieselbe die monarchische Gewalt und die Re-

gierungsgewalt sehr von einander verschieden sind. Der monarchischen Gewalt kommen die hauptsächlichsten Zweige der höchsten Staatsmacht zu, vornehmlich diejenigen, welche die Beziehung zu andern Staaten betreffen, die Macht, Krieg und Frieden zu beschließen, die Disposition über die Armee, die Ernennung der Minister, — doch ist es Etikette geworden, daß der Monarch direkt nur den Präsidenten des Minister-Konseils ernennt und dieser das übrige Kabinet zusammensetzt, — die Ernennung der Armee-Befehlshaber und Offiziere, der Gesandten u. s. f. Indem nun dem Parlamente die souveräne Beschließung des Budgets (mit Einschluß selbst der Summe für die Sustentation des Königs und seiner Familie) d. i. des Gesammt-Umfangs der Mittel, Krieg und Frieden zu machen, eine Armee, Gesandte u. s. f. zu haben, zusteht, und ein Ministerium hiermit nur regieren, d. i. existiren kann, in sofern es sich den Ansichten und dem Willen des Parlaments anschließt, so ist der Antheil des Monarchen an der Regierungsgewalt mehr illusorisch als reell, und die Substanz derselben befindet sich im Parlamente. Bekanntlich hat Sieyes, der den großen Ruf tiefer Einsichten in die Organisation freier Verfassungen hatte, in seinem Plane, den er endlich bei dem Uebergange der Direktorial-Verfassung in die konsularische aus seinem Portefeuille hervorziehen konnte, damit nun Frankreich in den Genuß dieses Resultates der Erfahrung und des gründlichen Nachdenkens gesetzt werde, einen Chef an die Spitze des Staats gestellt, dem der Pomp der Repräsentation nach außen und die Ernennung des obersten Staatsraths und der verantwortlichen Minister, wie der weitern untergeordneten Beamten, zustände, so daß die oberste Regierungsgewalt jenem Staatsrath anvertraut werden, der Proclamateur-électeur aber keinen Antheil an derselben haben sollte. Man kennt das soldatische Urtheil Napoleon's, der sich zum Herrn und Regenten gemacht fühlte, über dieß Projekt eines solchen Chefs, in welchem er nur die Rolle eines cochon à l'engrais de quelques mil-

lions sah, welche zu übernehmen sich kein Mann von einigem Talent und etwas Ehre geneigt finden werde. Es war in diesem Projekt übersehen (und hier wohl redlicher Weise, was in andern mit vollem Bewußtseyn und vollständiger Absicht eingerichtet worden ist), daß die Ernennung der Personen des Ministeriums und der andern Beamten der ausübenden Gewalt für sich etwas Formelles und Unmächtiges ist und der Sache nach dahin fällt, wo effektiv sich die Regierungsgewalt befindet. Diese sehen wir in England im Parlamente; wenn in den mannigfaltigen monarchischen Konstitutionen, deren Erschaffung wir erlebt haben, die formelle Scheidung der Regierungsgewalt, als der ausübenden, von einer nur gesetzgebenden und richterlichen Gewalt ausgesprochen, und jene sogar mit Pomp und Auszeichnung herausgestellt ist; so ist immer die Besetzung des Ministeriums das Centrum der Kontestation und des Kampfes, — des der Krone unbedingt zugeschriebenen Rechtes dieser Besetzung ungeachtet, — geworden, und die sogenannte nur gesetzgebende Gewalt hat den Sieg davongetragen; so ist, auch unter der neuesten Verfassung Frankreichs in den täglichen politischen und anderen Anfragen und Kontestationen, die Tendenz nicht zu verkennen, das Ministerium zu nöthigen, das Hauptquartier der Regierung in die Deputirten-Kammer zu verlegen, wo jenes selbst dahin gebracht worden ist, sich mit seinen Unterbeamten in öffentliche Kontestationen einlassen zu müssen.

Eine Beziehung auf die im Parlamente liegende Regierungsgewalt hat zunächst das, was die Gegner der Reform-Bill zu Gunsten der Burgflecken, durch deren Besitz viele Parlaments-Sitze von einzelnen Individuen oder Familien abhängen, anführen, daß nämlich vermittelst dieses Umstandes die ausgezeichnetsten Staatsmänner Englands den Weg in das Parlament und von da in das Ministerium gefunden haben. Es wird wohl geschehen, daß ein ausgezeichnetes gründliches Talent oft eher der Privat-Freundschaft bekannt wird, und in dem Fall ist, nur

durch individuelle Großsinnigkeit zu dem ihm gebührenden Platz gelangen zu können, den es bei mangelndem Vermögen und Familienzusammenhang von der Masse der Bürger einer Stadt oder Grafschaft sonst vielleicht nicht erreichen würde. Aber dergleichen Beispiele können dem Reiche der Zufälligkeiten zugeschrieben werden, wo sich einer Wahrscheinlichkeit leicht eine andere, einem möglichen Nachtheil ein möglicher Vortheil, entgegenstellen läßt. — Verwandt damit ist eine andere angebliche Folge von größerer Wichtigkeit, auf welche der Herzog von Wellington aufmerksam machte, der zwar nicht das Ansehen eines Redners hat, weil ihm die wohlfließende, stundenlang fort unterhaltende und an Selbstostentation so reiche Geschwätzigkeit abgeht, durch welche viele Parlaments-Glieder zu so großem Rufe der Beredsamkeit gelangt sind, dessen Vorträge aber trotz des Abgerissenen der Sätze, was ihnen zum Vorwurf gemacht wird, eines Gehalts und das Wesen der Sache treffender Gesichtspunkte nicht ermangeln. Er äußert nämlich die Besorgniß, daß an die Stelle derjenigen Männer, denen jetzt im Parlamente die Besorgung des öffentlichen Interesses anvertraut sey, ganz andere treten werden, und fragt ein andermal, ob denn die Krämer, aus welchen, wie früher angegeben, nach seiner Ansicht, in Folge der neuen Bill, die größere Masse der Wähler bestehen werde, die Leute seyen, welche die Mitglieder für den großen Rath der Nation wählen sollen, der über die einheimischen und auswärtigen Angelegenheiten, über die Interessen des Ackerbaues, der Kolonieen und Fabriken zu entscheiden hat? — Der Herzog spricht aus der Anschauung des englischen Parlaments, in welchem über der Masse unfähiger und unwissender, mit dem Firniß der gewöhnlichen Vorurtheile und aus der Konversation geschöpfter Bildung, oft nicht einmal hiermit versehener Mitglieder eine Anzahl talentvoller, sich der politischen Thätigkeit und dem Staats-Interesse gänzlich widmender, Männer steht. Auch dem größern Theile von diesen ist ein Sitz im Parlament gesichert,

Theils durch ihren eigenen Reichthum und den Einfluß, den sie selbst oder ihre Familie in einem Burgflecken, Stadt oder Grafschaft besitzen, Theils durch den Einfluß des Ministeriums und dann ihrer Partei-Freunde.

An diese Klasse schließt sich eine Menge Männer an, welche die politische Thätigkeit zum Geschäft ihres Lebens machen, sey es, daß sie dieß aus Liebhaberei thun und von unabhängigem Vermögen sind, oder daß sie öffentliche Stellen bekleiden und diese durch die Konnexion mit parlamentarischem Einfluß erlangt haben; aber auch wenn sie dieselben sonst erhalten haben, können sie sowohl nach ihrer amtlichen Stellung, als nach dem allgemeinen innern Beruf es nicht unterlassen, sich an die politische Klasse und eine Partei derselben anzuschließen. Wo der Staatsdienst nicht an sonstige Bedingungen z. B. gemachter wissenschaftlicher Studien, Staats-Prüfungen, praktischer Vorbereitungs-Kurse und dergleichen geknüpft ist, muß das Indiduum sich jener Klasse einverleiben; es hat in ihr eine Wichtigkeit sich zu verschaffen, ist durch ihren Einfluß getragen, wie umgekehrt der seinige derselben zugeschlagen wird. Seltene Anomalieen sind von dieser Konnexion isolirte Individuen, wie z. B. Hunt, die in das Parlament kommen, darin aber nicht unterlassen, eine seltsame Figur zu machen.

Ein Haupt-Element der Macht dieses Zusammenhangs, — dessen sonstige Bande, Familien-Konnexionen, Politisiren und Reden bei Gastmalen u. s. f., der unendliche, nach allen Theilen der Erde sich erstreckende, politische Briefwechsel, auch das gemeinsame Herumtreiben auf Landsitzen, Pferderennen, Fuchsjagden u. s. f., zwar nicht gestört werden, — die Disposition nämlich über eine Menge von Parlaments-Sitzen, erleidet allerdings durch die Reform-Bill eine bedeutende Modifikation, welche wohl die vom Herzog berührte Wirkung haben mag, daß viele andere Individuen an die Stelle solcher treten, die zu dem gegenwärtigen Kreise der sich dem Interesse der Staats-Regie-

rung Widmenden gehören, aber die auch den Erfolg nach sich zu ziehen geeignet ist, daß die Gleichförmigkeit von Maximen und Rücksichten, die in jener Klasse vorhanden sind und den Verstand des Parlaments ausmachen, eine Störung erfährt. Zwar scheint es nicht, daß z. B. Hunt, so sehr er isolirt steht, über die gewöhnlichen Kategorieen von Druck des Volks durch die Auflagen, Sinekuren u. s. f. hinausginge, aber der Weg in das Parlament mag durch die Reform für Ideen offen werden, die den Interessen jener Klasse entgegen, daher auch noch nicht in ihre Köpfe gekommen sind; — Ideen, welche die Grundlagen einer reellen Freiheit ausmachen und die oben berührten Verhältnisse von Kircheneigenthum, Kirchen-Organisation, geistlichen Pflichten, dann die gutsherrlichen und die sonstigen aus dem Lebensverhältnisse stammenden bizarren Rechte und Beschränkungen des Eigenthums und andere Massen des Chaos der englischen Gesetze betreffen, — Ideen, die in Frankreich mit vielen weitern Abstraktionen vermengt und mit den bekannten Gewaltthätigkeiten verbunden, unvermischter in Deutschland längst zu festen Principien der innern Ueberzeugung und der öffentlichen Meinung geworden sind, und die wirkliche, ruhige, allmälige, gesetzliche Umbildung jener Rechtsverhältnisse bewirkt haben; so daß man hier mit den Institutionen der reellen Freiheit schon weit fortgeschritten, mit den wesentlichsten bereits fertig und in ihrem Genusse ist, während die Regierungsgewalt des Parlaments kaum noch ernstlich daran erinnert worden, und England von den dringenden Forderungen jener Grundsätze und von einer verlangten raschen Verwirklichung derselben in der That die größten Erschütterungen seines gesellschaftlichen und des Staats-Verbandes zu fürchten hätte. So enorm innerhalb Englands der Kontrast von ungeheurem Reichthum und von ganz rathloser Armuth ist, so groß, und leicht noch größer, ist der, welcher zwischen den Privilegien seiner Aristokratie und überhaupt den Institutionen seines positiven Rechts einer Seits und anderer

Seits zwischen den Rechtsverhältnissen und Gesetzen, wie sie sich in den civilisirteren Staaten des Kontinents umgestaltet haben, und den Grundsätzen statt findet, die, insofern sie auf die allgemeine Vernunft gegründet sind, auch dem englischen Verstand nicht, wie bisher, so immer fremd bleiben können. — Die novi homines, von denen der Herzog von Wellington besorgt, daß sie sich an den Platz bisheriger Staatsmänner eindrängen werden, mögen zugleich an diesen Grundsätzen für den Ehrgeiz und die Erlangung von Popularität die stärkste Stütze finden. Weil es in England nicht der Fall seyn kann, daß diese Grundsätze von der Regierungs-Gewalt, die bisjetzt in den Händen jener privilegirten Klasse ist, aufgenommen und von ihr aus verwirklicht werden, so würden die Männer derselben nur als Opposition gegen die Regierung, gegen die bestehende Ordnung der Dinge, und die Grundsätze selbst nicht in ihrer konkreten praktischen Wahrheit und Anwendung, wie in Deutschland, sondern in der gefährlichen Gestalt der französischen Abstraktion eintreten müssen. Der Gegensatz der hommes d'état und der hommes à principes, in der Frankreich zu Anfang der Revolution gleich ganz schroff eintrat und in England noch keinen Fuß gefaßt hat, mag wohl durch die Eröffnung eines breiteren Wegs für Parlaments-Sitze eingeleitet seyn; die neue Klasse kann um so leichter Fuß fassen, da die Principien selbst als solche von einfacher Natur sind, deswegen sogar von der Unwissenheit schnell aufgefaßt und mit einiger Leichtigkeit des Talents, (weil sie um ihrer Allgemeinheit willen ohnehin die Prätension haben, für Alles auszureichen), sowie mit einiger Energie des Charakters und des Ehrgeizes für eine erforderliche Alles angreifende Beredsamkeit ausreichen und auf die Vernunft der zugleich eben so hierin unerfahrenen Menge eine blendende Wirkung ausüben; wogegen die Kenntniß, Erfahrung und Geschäfts-Routine der hommes d'état nicht so leicht sich anschaffen lassen, welche für

die Anwendung und Einführung der vernünftigen Grundsätze in das wirkliche Leben gleich nothwendig sind.

Durch ein solches neues Element würde aber nicht nur diejenige Klasse gestört, deren Zusammenhang die Staats-Geschäfte in Händen hat, sondern es ist die Regierungsgewalt, die aus ihrem Gleise gerückt werden könnte. Sie liegt, wie bemerkt worden, in dem Parlament; so sehr es in Parteien unterschieden ist, und mit so großer Heftigkeit diese einander gegenübertreten, so wenig sind sie Faktionen; sie stehen innerhalb desselben allgemeinen Interesses, und ein Ministerwechsel hat bisher mehr nach außen, in Rücksicht auf Krieg und Frieden, als nach innen bedeutende Folgen gehabt. Das monarchische Princip hat dagegen in England nicht mehr viel zu verlieren. Der Abgang des wellington'schen Ministeriums ist bekanntlich durch die Minorität veranlaßt worden, in der es sich über die vorzunehmende Regulirung der Civil-Liste des Königs befand; — eine Veranlassung, die von dem besonderen Interesse ist, daß sie eines der wenigen Elemente betraf, die noch von dem monarchischen Princip in England übrig sind. Der Rest der Domänen-Güter, die jedoch den Charakter von Familiengut, von Privat-Eigenthum der königlichen Familie, eben so gut hatten, als die Güter der herzoglichen, gräflichen, freiherrlichen u. s. f. Familien in England, war im vorigen Jahrhundert an die Schatzkammer überlassen und zur Entschädigung eine dem Ertrag entsprechende, unter dem übrigen jährlich vom Unterhause zu verwilligenden Budget mitbegriffene Summe festgesetzt worden. Dieß Domänen-Gut, der schmale Rest des frühern großen Vermögens der Krone, das durch Verschwendungen, vornehmlich durch das Bedürfniß, in bürgerlichen Kriegen Truppen und den Beistand von Baronen zu erkaufen, so sehr geschwächt worden war, hatte eine Ausscheidung von dem, was Familiengut bleiben, und dem, was für allgemeine Staats-Zwecke verwendet werden sollte, nicht erfahren. Wenn nun die Qualität von Familien- und Privat-Ei-

genthum, die einem Theile jenes Vermögensrestes zukam, wenigstens der Form nach durch seine Verwandlung aus Grundeigenthum in eine in das jährliche parlamentarische Budget eingeschlossene Verabfindungs-Summe bereits alterirt worden war, so blieb doch noch eine Gestalt monarchischer, obgleich dem Ministerial-Konseil unterworfener, Einwirkung auf diesen geringen Theil der jährlichen großbritannischen Staats-Ausgabe. Durch die neuerlich von dem Parlamente verfügte Ausscheidung eines Theils, der zur Disposition des Königs für sich und seine Familie gestellt ist, und der Anheimgebung des andern schon bisher auf Staats-Zwecke verwendeten an die parlamentarische Verfügung wird auch dieses Ueberbleibsel königlich-monarchischer Disposition aufgehoben. Es läßt sich dabei nicht übersehen, daß die Majorität, welche gegen ein monarchisches Element bedeutend genug war, um das wellington'sche Ministerium zur Abdankung zu vermögen, bei der zweiten Lesung der Reform-Bill, welche gegen aristokratische Prärogativen gerichtet ist, bekanntlich nur von Einer Stimme war.

Als charakteristisch für die Stellung des monarchischen Elements kann der, wie bei der katholischen Emancipations-Bill so auch in den Verhandlungen über die Reform-Bill, dem Ministerium gemachte Vorwurf angesehen werden, daß es nämlich die dieser Maaßregel zu Theil gewordene Zustimmung des Königs habe laut werden lassen. Es handelt sich hier nicht um die Ausübung einer monarchischen Machtvollkommenheit; was ungehörig gefunden wird, ist nur die Autorität oder der Einfluß, den die persönliche Ansicht des Königs ausüben könnte. So sehr damit einer Seits eine Delikatesse, bei der Verhandlung der Bill nicht in die Verlegenheit, dem Willen des Monarchen zu widersprechen, gesetzt werden zu wollen, geltend gemacht wird, so sehr liegt darin, daß das Parlament auch in Betreff der Initiative, welche dem monarchischen Elemente, der Krone, zusteht, es nur mit einem von ihm abhängigen und ihm inkorpo-

rirten Ministerium, und eigentlich nur mit den eignen Mitgliedern, da die Minister nur in dieser Qualität den Vorschlag zu einer Bill machen können, zu thun haben wolle, wie denn auch das dem Könige, als drittem Zweige der gesetzgebenden Macht, zustehende Recht der Bestätigung oder Verwerfung einer von den beiden Häusern angenommenen Bill in sofern mehr nur illusorisch wird, als das Kabinet wieder dasselbe dem Parlamente einverleibte Ministerium ist. Der Graf Grey hat auf jenen Vorwurf erklärt, daß in der Einbringung der Bill durch das Ministerium schon von selbst die königliche Einstimmung enthalten sey, aber den Tadel der ausdrücklichen Erzählung, daß sie die Zustimmung des Königs habe, nur dadurch abgewälzt, daß diese Erwähnung nicht von den Ministern, sondern von anderwärts ausgegangen sey.

Der eigenthümliche Zwiespalt, welcher durch die neuen Männer in das Parlament gebracht werden könnte, würde daher nicht der Kampf seyn, mit welchem jede der mehreren französischen Konstitutionen jedesmal darüber begann, ob die Regierungsgewalt dem Könige und seinem Ministerium, als welcher Seite sie ausdrücklich zugelegt war, wirklich zukommen sollte; in dem Zustande der englischen Staats-Verwaltung ist längst entschieden, was in Frankreich einer entscheidenden authentischen Interpretation durch Insurrektionen und Gewaltthaten des insurgirten Volkes immer erst bedurfte. Die Neuerung der Reform-Bill kann daher nur die effektive Regierungsgewalt treffen, welche im Parlament etablirt ist; diese erleidet nach dem bisherigen Zustande nur oberflächliche Schwankungen, die als Wechsel von Ministerien erscheinen, keinen wahrhaften Zwiespalt durch Principien; ein neues Ministerium gehört derselben Klasse von Interessen und von Staatsmännern an, welcher das vorhergehende angehörte. Wenn nun auch das sogenannte Interesse des Ackerbaues erklärt zu haben scheint, bei der neu einzuführenden Wählart seine Rechnung zu finden, auch ein großer Theil der bishe-

bau, so gut wie gar nicht eingreift. Dieser freiere Zustand des bürgerlichen Lebens kann die Wahrscheinlichkeit vermehren, daß die formellen Principien der Freiheit bei derjenigen Klasse, welche über der niederen, in England freilich höchst zahlreichen und für jenen Formalismus am meisten offenen Klasse steht, sobald den Eingang nicht finden werden, den die Gegner der Reform-Bill in drohender Nähe zeigen.

Sollte aber die Bill, mehr noch durch ihr Princip, als durch ihre Dispositionen, den dem bisherigen System entgegengesetzten Grundsätzen den Weg in das Parlament, somit in den Mittelpunkt der Regierungsgewalt, eröffnen, so daß sie mit größerer Bedeutung, als die bisherigen Radikal-Reformer zu gewinnen vermochten, daselbst auftreten könnten; so würde der Kampf um so gefährlicher zu werden drohen, als zwischen den Interessen der positiven Privilegien und den Forderungen der reellern Freiheit keine mittlere höhere Macht, sie zurückzuhalten und zu vermitteln, stände, weil das monarchische Element hier ohne die Macht ist, durch welche ihm andere Staaten den Uebergang aus der frühern, nur auf positives Recht gegründeten, Gesetzgebung in eine auf die Grundsätze der reellen Freiheit basirte — und zwar einen von Erschütterung, Gewaltthätigkeit und Raub rein gehaltenen Uebergang verdanken konnten. Die andere Macht würde das Volk seyn, und eine Opposition, die, auf einen, dem Bestand des Parlaments bisher fremden, Grund gebaut, im Parlamente der gegenüberstehenden Partei sich nicht gewachsen fühlte, würde verleitet werden können, im Volke ihre Stärke zu suchen und dann statt einer Reform eine Revolution herbeizuführen.

IX.

Briefe.



IX. Briefe.

1. Aus dem Koncepte zu einem Briefe an J. H. Voß in Heidelberg.

Jena 1805.

Jena hat mich an sich gezogen, als ich unter drei Aufenthaltsorten zu wählen hatte, in der Zeit, als ich mich der Wissenschaft übergab. Denn wenn es auch nur die Gemeinschaft des Wohnorts ist, wo mit Eifer und aus eigenem Thun Kunst und Wissenschaft sich regt, so hat diese Wirksamkeit die Gewalt über den aufstrebenden Geist, ihm einen höheren Begriff seines Thuns mit mehr Wahrheit vorzuhalten. — Daß Jena dieß Interesse verloren hat, wissen Sie selbst am besten, indem Sie es selbst dadurch, daß Sie es verlassen, schmälern halfen. In Heidelberg sehen wir das wieder aufblühen, was hier verloren gegangen ist. In der Nähe des Kreises solcher Männer zu leben, die sich dort versammeln, muß ich zum wärmsten Wunsche machen. Meine Wissenschaft, die Philosophie, und zwar die neue Philosophie, wird sich dort keiner ungünstigen Ansicht zu gewärtigen haben; die den besonderen Disciplinen vorstehenden Männer sind gewiß überzeugt, daß sie die Seele aller Wissenschaften ist, alle emporhebt und weiter treibt. Ohne Regsamkeit erschlaffen die einzelnen Wissenschaften, diese erhalten sie durch den Begriff, der von der Philosophie ausgeht, die die Wissenschaften in ihr Eigenthum verwenden, so wie sie wiederum von ihnen ihre Nahrung,

Materie und Reichthum erhält. In wie fern ich hierbei etwas zu leisten vermögend seyn könnte, kann ich nicht aussprechen; was ein jeder ist, das muß er durch seine That und seine Wirkung auf Andere bewähren; ich kann mich nur auf unfertige Werke berufen. Wenn ich von dem, was ich in der Wissenschaft leisten könnte, sprechen soll, so habe ich nach den ersten Ausflügen, die für den billigen Beurtheiler als Versuche daliegen (in dem kritischen Journal), vor dem größeren Publikum geschwiegen und vor einem kleineren Kreise Vorlesungen über die gesammte Wissenschaft der spekulativen Philosophie, Philosophie der Natur, des Geistes und Naturrecht gehalten. Außerdem würde ich in Heidelberg über die Aesthetik in dem Sinne eines cours de littérature lesen und mich glücklich schätzen, mich Ihrer Unterstützung dabei erfreuen zu dürfen. Eine größere Arbeit (die Phänomenologie des Geistes) werde ich auf den Herbst als ein System der Philosophie darlegen; ich hoffe, daß wenigstens sich daraus so viel ergeben wird, daß es mir nicht darum zu thun ist, den Unfug des Formalismus zu fördern, den die Unwissenheit gegenwärtig besonders mit Hülfe einer Terminologie treibt, wohinter sie sich versteckt. Luther hat die B i b e l, Sie H o m e r deutsch reden gemacht, das größte Geschenk, welches dem Volke geboten werden konnte; denn ein Volk ist so lange barbarisch und sieht das Vortreffliche nicht als sein Eigenthum an, als es dasselbe nicht in seiner Sprache kennt. Wenn Sie diese beiden Beispiele vergessen wollen, so will ich von meinen Bestrebungen sagen, daß ich versuchen will, die Philosophie deutsch sprechen zu lehren. Ist es einmal so weit gekommen, so wird es unendlich schwerer, der Plattheit den Schein von tiefem Reden zu geben. —

Dieß führt mich nun auf einen andern Gegenstand, der mit den vorhergehenden in naher Verbindung steht. Es scheint die Zeit für Deutschland gekommen zu seyn, daß, was Wahrheit ist, offenbar werde, in Heidelberg scheint eine neue Morgenröthe dem Heil der Wissenschaft aufgehen zu können, und Sie,

theuerster Herr Hofrath, sind es vorzüglich, der mir diese Hoffnung giebt. Ein Grundverderben scheint mir das Zusehen, der Mangel an Publicität der Wissenschaft, bei aller Freiheit, welche von Staatswegen eben so sehr gewährt, als von unnützen Mäulern, welche nur das allgemeine Geschwätz vorbringen, gerühmt wird.

Lassen Sie mich noch meine Gedanken von der Hoffnung einer wirksamen, in die allgemeine Bildung eingreifenden, Bethätigung der Wissenschaft und Kunst aussprechen, einer Hoffnung, die mit meinem geäußerten Wunsche, den Lehrern Heidelberg's zugezählt zu werden, auch darum so nahe zusammenhängt, weil ich die Erfüllung desselben vorzüglich Ihrem Rath und Ihrer Verwendung anheim stelle. —

---

2. An van Ghert in Amsterdam.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Die Katastrophe von Jena hatte meine Verhältnisse auf jener Universität allerdings zerstört, und mich genöthigt, eine Beschäftigung zu übernehmen, die mir eine augenblickliche Hülfe verschaffte, und es erlaubte, die Zeit besserer Aussichten abzuwarten. Ich bin nun seit einem Jahre Rektor und Professor der philosophischen Wissenschaften am hiesigen Gymnasium, mit ungefähr 1100 Fl. Besoldung, wodurch für die nächste Nothwendigkeit des ökonomischen Bedarfs gesorgt ist. Ich hatte eine Hoffnung, durch die neuern politischen Veränderungen eine Gelegenheit zu einer Lehrstelle auf einer Universität zu erhalten; inzwischen hat sich jedoch noch nichts darüber entschieden. — Sie werden nach Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale hieraus gern ersehen, daß dasselbe wenigstens nicht so schlimm als Sie gefürchtet, und erträglich war. Meine Amtsbeschäftigung hat zwar eine heterogene Seite, liegt jedoch meinem eigentlichen Interesse für Philosophie in ihrem strengen Sinn ganz nahe, und ist zum Theil wirklich damit verbunden.

Ich könnte übrigens nicht anders, als meiner gegenwärtigen Lage diejenige vorzuziehen, zu welcher Sie mir eine Aussicht zu eröffnen und Ihre Verwendung anzubieten, die Freundschaft haben. — In Ansehung der Sprache, in der die Kollegien auf holländischen Universitäten zu halten gewöhnlich ist, so würde dieß in lateinischer Sprache, wenigstens im Anfange, geschehen müssen; wenn die Gewohnheit es erlaubte, hiervon abzugehen, würde ich mich bald in der Landessprache auszudrücken suchen; denn ich halte es an sich für wesentlich zur wahrhaften Aneignung einer Wissenschaft, daß man dieselbe in seiner Muttersprache besitzt. — Eines wichtigen Umstandes thun Sie Erwähnung, der in Holland herrschenden Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen Philosophie, besonders gegen deutsche. — Es käme hierbei näher darauf an, zu wissen, ob Philosophie wenigstens als allgemeines Erforderniß zur Bildung und zum Studium überhaupt angesehen wird, und für die Einleitung und abstrakte Grundlage der übrigen Wissenschaften gilt, und ob deren Studium, als von propädeutischem Werthe, vorgeschrieben ist. In sofern sie auf ein selbstständiges und sogar das höchste Interesse Anspruch machen kann, muß der Lehrer überdieß allenthalben zugeben, daß sie nur für Wenige diesen Werth hat. Je objektiver die Form ist, welche die Wissenschaft der Philosophie überhaupt gewinnt, desto unbefangener und anspruchsloser wird ohnehin ihre Gestalt, und desto fähiger, es dem Empfangenden zu überlassen, sie in der bloßen Bedeutung eines Mittels und Eingangs, oder aber in ihrem vollem Werthe zu nehmen, was auch in Deutschland nur bei dem geringeren Theile von Individuen der Fall seyn wird. — Zum Voraus wüßte ich doch, daß ich an Ihnen einen warmen und treuen Freund der Philosophie fände, und es wäre sehr angenehm für mich, in Ihrer Nähe zu seyn. — Eine nähere Hoffnung, auf einer deutschen Universität eine Lehrstelle zu erhalten, würde mich in Ansehung der Wahl in Verlegenheit setzen.

Was die Fortsetzung meines philosophischen Werkes betrifft, nach der Sie sich theilnehmend erkundigen, so habe ich nur unterbrochen daran arbeiten können. — Für Ihr gütiges Anerbieten, in Ansehung eines Verlags in Amsterdam sich bemühen zu wollen, bin ich Ihnen sehr verbunden, und behalte mir vor, von Ihrer gütigen Erlaubniß, mich darüber an Sie wenden zu dürfen, im Nothfalle, seiner Zeit Gebrauch zu machen.

Ich schließe mit der wiederholten Bezeugung meiner Freude über Ihr Wohlergehen und Ihr gütiges Andenken an mich; ich wünsche stete Fortdauer des erstern und bitte Sie um gütige Fortsetzung des andern, und bin mit der größten Hochachtung

Ihr, hochgeehrtester Herr und werthester Freund,

gehorsamster Diener und Freund

Nürnberg, d. 16. Decbr. 1809.

Rektor und Professor
Hegel.

An Denselben.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Nürnberg, den 15. Oktbr. 1810.

Die politischen Veränderungen in Ihrem Vaterlande werden ohne Zweifel auch auf die Einrichtung und den Bestand Ihrer sonst so wohl begründeten Universitäten Einfluß haben. Diese ehrwürdigen und reich dotirten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit, die ihren Ruhm fortdauernd erhalten, werden, traurig genug, dem politischen Schicksale des Ganzen folgen müssen. Körper jener Art, die ein für sich bestehendes, freies Ganze ausmachten, gerathen freilich mit der Zeit in eine Art von Stagnation, behalten aber eine gewisse Gediegenheit, die unsern moder-

nen deutschen Akademien immer mehr fehlen wird, je mehr sie, wie es mit den französischen Instituten der Fall zu seyn scheint, nach äußerer Nützlichkeit und nach Staats-Zwecken hin gerichtet werden, und nicht mehr als etwas, das an und für sich und in sich geschlossen seyn soll, als Werkstätte der Gelehrsamkeit als solcher, gelten. Der Zweig der Philosophie, der in den holländischen Instituten sich keine tiefen Wurzeln gegraben hatte, wird freilich noch weniger dabei gewinnen; in jetziger Zeit müssen wir nur darauf denken, daß sie sich in einzelnen Individuen erhält und fortpflanzt, bis die Regierungen und das weitere Publikum von seiner äußern Noth und Drang sich wieder erhebt und nach Höherem sieht.

Es hat mich sehr interessirt, daß Sie sich mit dem Magnetismus beschäftigten; diese dunkle Region des organischen Verhältnisses scheint mir auch darum große Aufmerksamkeit zu verdienen, weil die gemeinen physiologischen Ansichten darin verschwinden; gerade seine Einfachheit halte ich für das Merkwürdigste, denn das Einfache pflegt immer für etwas Dunkles ausgegeben zu werden. Auch der Fall, in welchem Sie den Magnetismus angewendet, war eine Stockung in den höhern Systemen des Lebens-Processes. Um meine Meinung kurz zu sagen, so scheint er mir überhaupt in solchen Fällen wirksam, wo ein krankhaftes Isoliren in der Seite der Sensibilität, z. B. auch Rheumatism, eintritt, und seine Wirkung in der Sympathie zu bestehen, in die eine animalische Individualität mit einer andern zu treten vermag, in sofern die Sympathie derselben mit sich selbst, ihre Flüssigkeit in sich, unterbrochen und gehemmt ist. Jene Vereinigung führt das Leben wieder in seinen durchdringenden allgemeinen Strom zurück. Die allgemeine Idee, die ich davon habe, ist, daß der Magnetismus dem einfachen allgemeinen Leben angehört, das sich dabei als der Duft des Lebens überhaupt, ungesondert in besondere Systeme, Organe, und deren specielle Wirksamkeit, als eine einfache Seele verhält und manifestirt,

womit der Somnambulismus und überhaupt die Aeußerungen zusammenhängen, die sonst an gewisse Organe gebunden, hier von andern fast promiscue verrichtet werden können.

Es ist mir lieb, wenn die Anzeige meiner philosophischen Schrift in den heidelberger Annalen, die Wirkung gehabt hat, das Publikum mehr aufmerksam darauf zu machen, dieß ist zunächst das Wesentliche, was Recensionen leisten können; so wie es mich freut, daß Herr Bachmann sich fortdauernd mit Philosophie beschäftigt, und nach seinem Eifer und Kenntnissen etwas darin leisten wird. Es scheint allerdings, wie Sie auch in Ihrem Briefe bemerken, der Inhalt habe ihn, wie auch einige andere Recensenten vorzüglich beschäftigt; das, worauf bei allem Philosophiren, und jetzt mehr als sonst, das Hauptgewicht zu legen ist, ist freilich die Methode des nothwendigen Zusammenhangs, des Uebergehens einer Form in die andere. Doch ist jene Anzeige, so viel ich wenigstens gesehen, noch nicht geschlossen, und kommt vielleicht noch darauf zu reden.

Ihr

ergebenster

Hegel.

An Denselben.

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich ist Ihre gütige Absicht erreicht, und Jakob Böhm sammt den andern Beilagen mir wohlbehalten zugekommen. Ich statte Ihnen für dieß schöne Geschenk des Andenkens und der Freundschaft meinen herzlichen Dank ab; es hat mich sehr erfreut; die Ausgabe und das Exemplar ist sehr vorzüglich. — Ich kann Jakob Böhm nun genauer studiren als vorher, weil ich nicht selbst im Besitz seiner Schriften war; seine Theosophie ist immer einer der merkwürdigsten Versuche eines tiefen, jedoch ungebildeten Menschen, die innerste Natur des absoluten Wesens

zu erfassen. — Für Deutschland hat er das besondere Interesse, daß er eigentlich der erste deutsche Philosoph ist. — Bei der wenigen Fähigkeit seiner Zeit, und bei der eigenen wenigen Bildung, abstrakt zu denken, ist sein Bestreben der härteste Kampf, das tiefe Spekulative, das er in seiner Anschauung hat, in die Vorstellung zu bringen, und zugleich das Element des Vorstellens so zu gewältigen, daß das Spekulative darin ausgedrückt werden könne. Es bleibt deswegen so wenig Stätes und Festes darin, weil er immer die Unangemessenheit der Vorstellung zu dem fühlt, was er will, und sie wieder umkehrt; wodurch, weil dieses Umkehren der absoluten Reflexion ohne bestimmtes Bewußtseyn und ohne die Begriffsform ist, eine so große Verwirrung erscheint. Es wird schwer, oder wie mir scheint, unmöglich seyn, außer der Anerkennung der allgemeinen Tiefe seiner Grundprincipien, das zu entwirren, was auf Detail und Bestimmtheit hingeht.

An Denselben.

Nürnberg, den 18. Decbr. 1812.

Ich verdanke es vornehmlich Ihnen, daß meine Arbeiten in Holland Aufmerksamkeit erregen; es thut mir leid, daß über das Schwere der Darstellung geklagt wird. Die Natur solcher abstrakten Gegenstände bringt es aber mit sich, daß ihren Bearbeitungen nicht die Leichtigkeit eines gewöhnlichen Lesebuchs gegeben werden kann; wahrhaft spekulative Philosophie kann auch nicht das Gewand und den Styl locke'scher oder der gewöhnlichen französischen Philosophie erhalten. Uneingeweihten muß jene ihrem Inhalte nach ohnehin als die verkehrte Welt erscheinen, als im Widerspruche mit allen ihren angewöhnten Begriffen, und was ihnen sonst nach dem sogenannten gesunden Menschenverstande als gültig erschien. — Andern Theils aber muß ich zufrieden seyn, vor's erste mir die Bahn gebrochen zu haben;

unser ganzer Zustand bringt es mit sich, daß ich diese Arbeit nicht noch zehn Jahre herumtragen und fort daran bessern kann, um sie in jeder Rücksicht vollendeter vor das Publikum zu bringen; ich habe zu diesem und zu den Haupt=Ideen wenigstens das Zutrauen, daß sie sich Eingang verschaffen.

In Ansehung meiner Dissertation würde ich gern Ihr Verlangen erfüllen; aber ich habe kaum noch ein Exemplar davon; Sie verlieren ohnehin nicht viel; — zum Studium der Astronomie ist es beinahe gleichgültig, welche Anleitung Sie zur Hand nehmen; Bode's Lehrbücher haben viel populaires Verdienst. In das Tiefere einzudringen, erfordert Geläufigkeit des Differential= und Integral=Kalkuls, besonders nach den neueren französischen Darstellungen.

Ihr

aufrichtiger und ergebenster

Hegel.

An Denselben.

Heidelberg, den 25. Juli 1817.

— Die näheren Ursachen aber dieses langen Aufschubs waren, daß ich voriges Jahr das Schreiben so lange anstehen lassen wollte, bis ich Ihnen die Vollendung meiner Logik, deren zweiter Theil, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, nach meiner Weisung angelangt ist, — und da itzt die Unterhandlung meiner Versetzung auf eine Universität einfiel, bis ich Ihnen die Entscheidung hierüber melden könnte; ich war von der baierschen Regierung nach Erlangen zur Professur ernannt, zugleich erhielt ich auch einen Ruf nach Berlin, als ich eben für Heidelberg mein verbindendes Wort gegeben hatte; — eine Bestimmung, die ich bisher noch keinen Augenblick zu bereuen Ursache gefunden habe. Vor Allem aus wünsche ich Ihnen, obgleich ich von den Letzten der Gratulanten seyn werde, recht sehr Glück zu Ihrer

neuen Stelle in Brüssel, ich stelle mir sie als sehr delikat vor, besonders da Sie Protestant sind. — Einige der Professoren, die nach Belgien berufen worden, kenne ich; Becker, der hier studirte, hat vorigen Winter bei mir gehört; Stahl, aus Landshut, der ehemals in Jena war, ist, so viel ich weiß, protestantisch. Sie finden es nicht gut, daß man die holländischen und brabantischen Universitäten nicht mehr amalgamirt habe; ich muß darin anderer Meinung seyn; durch die scharfe Scheidung und genaue Bewahrung dessen, was jede Partei für ihr Recht ansehen kann, wird das erste Uebel, das allen Verbesserungen und Näherungen sich widersetzt, das Mißtrauen aufgehoben; sobald durch jenes Mittel ein Vertrauen gewonnen, so macht sich dasselbe so wie alle die Verpallisadirungen des Mißtrauens nach der Hand von selbst überflüssig und zerstört sich. — Auch habe ich in mehrern deutschen Ländern die Täuschung gesehen, daß die sich unparteiisch meinende Unparteilichkeit alle äußern Schranken aufhob, und dadurch die Möglichkeit gewann, unter dem Vorwande der Unparteilichkeit parteiisch zu seyn. — Sie erwähnten in einem frühern Briefe Friedrich Schlegel's, als eines, der wohl geneigt seyn möchte, für Freiheit von ultramontanen Grundsätzen thätig zu seyn; ich habe aber alle Gründe, zu vermuthen, daß gerade das Gegentheil bei ihm der Fall seyn möchte.

Für die Uebersendung Ihres zweiten Tagebuchs von einer oder vielmehr mehreren magnetischen Kuren, das ich vor etwa vier Wochen empfangen, danke ich Ihnen eben so sehr als für das erste; im zweiten insbesondere habe ich mehrere sehr interessante Umstände angegeben gefunden; wenn ich dazu kommen kann, will ich in den heidelberger Jahrbüchern eine Anzeige davon machen. —

Meine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften habe ich vor einigen Wochen zum Gebrauch bei meinen Vorlesungen vollendet; ich werde ein Exemplar davon an Sie bestellen las-

sen. — Bei der wenigen Nahrung und Ermunterung, welche das philosophische Studium seit langer Zeit gefunden, habe ich doch mit Vergnügen die Theilnahme bemerkt, welche für eine bessere Philosophie sich sogleich bei der Jugend zeigt, wenn ihr eine solche geboten wird, und ich bin daher sowohl mit diesem Interesse der Jugend, als mit meiner Situation auf der Universität ganz wohl zufrieden.

Ihr

Prof. Hegel.

---

3. An Daub in Heidelberg.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Prorektor!

So sehr mich Ihr gütiges Schreiben vom 3. vorigen Monats erfreut hat, so haben mich insbesondere die freundschaftlichen Gesinnungen eines Mannes, für den ich seit lange eine wahre Verehrung empfinde, immer gerührt.

Auf die gemachte geehrte Anfrage, ob ich die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie in Heidelberg, mit einem Gehalt von 1300 Fl. und den bezeichneten Naturalien anzunehmen geneigt wäre, beeile ich mich, zu erwiedern, daß mein gegenwärtiges Gehalt in 1560 Fl. besteht; dennoch bin ich aus Liebe zum akademischen Studium geneigt, dem Rufe gegen die angegebene Besoldung zu folgen; hoffe jedoch, da ich hier eine Amtswohnung habe, die in den hiesigen niedrigen Miethspreisen auf 150 Fl. anzuschlagen ist, daß mir auch der Vortheil der Wohnung zugestanden werde, die der abgehende Hofrath Fries inne hatte, indem in Heidelberg Wohnungen etwas schwer zu bekommen seyn sollen.

Ich hoffe auch die Zusage der Regierung zu erhalten, daß künftighin mein Fixum nach Verhältniß der Zufriedenheit derselben, die ich mir zu erwerben mich bestreben werde, und nach

dem Verhältnisse des Gehalts der anderen Professoren verbessert werden solle. Eine Universität giebt zwar den Vortheil durch den Fleiß, den ich meinem Amte schuldig bin, meine Einnahme zu verbessern; ich muß es vor der Hand dahin gestellt seyn lassen, ob dieses Kasuelle meine dermaligen Accidenzen übersteigen wird. Ich glaube gegen Sie erwähnen zu dürfen, daß ich Ihr geschätztes Schreiben wenige Tage nachher erhielt, als ich in Kenntniß gesetzt worden, daß ich zu der in Berlin erledigten Professur der Philosophie in Vorschlag gebracht bin; für die Vortheile, die ich durch die Aufopferung dieser Aussicht aufgebe, darf ich in dem erwähnten Vortheile der Wohnung und der Zusage einer künftigen Verbesserung eine Entschädigung hoffen.

Wegen des Wittwen= und Waisen=Gehalts ersehe ich aus Ihrem geschätzten, daß bereits eine allgemeine Vorsorge für die Staats=Diener getroffen ist.

Meinem Eintreten für das Winter=Semester wird dann nichts weiter im Wege stehen, so wie der angenehmen Aussicht, bald die Verehrung und vollkommenste Hochachtung persönlich auszudrücken, mit der ich bin

Eurer Magnificenz

ergebenster

Nürnberg, d. 6. Aug. 1816. Hegel,

Schulrath und Rektor.

An Denselben.

Eurer Magnificenz

beantworte ich mit umlaufender Post Ihr geschätztes Schreiben vom 16. d. kürzlich, um Ihnen zu bezeugen, daß die so liberale Verwilligung einer Verbesserung der Besoldung, wodurch sie auf 1500 Fl. gebracht ist, auch die letzte, die ökonomische Bedenklichkeit bei mir gänzlich aus dem Wege geräumt hat; ich bin Familienvater, habe, wie meine Frau, kein Vermögen, ich brauche

Ihnen daher nicht zu sagen, welche Wichtigkeit diese Seite für mich hat, und wie sehr ich die zugesagte Vermehrung anerkenne. Was die noch übrige Stipulirung des Quantums an Früchten, 1 Malter Korn zu 5 Fl. 30 Xr. und ein dergleichen Spelz zu 4 Fl. berechnet, betrifft, die die Aeußerung des Herrn Staats-Rath Eichrodt mir freistellt, so muß ich einer Seits glauben, je mehr mir an Früchten stipulirt werde, desto vortheilhafter sey es, anderer Seits darf ich eben so wenig unbescheiden hierin erscheinen, und ich weiß nichts Besseres hierüber zu thun, als, da Sie so viel bereits für mich übernommen, Sie auch noch zu ersuchen, nach dem, was stehen und gehen mag, das Quantum auszumachen, und die billige Bestimmung hierüber in Ihre Hände zu legen.

Was meine Vorlesungen betrifft, da Sie Logik und Naturrecht das nächste halbe Jahr nicht für wünschenswerth erklären, so will ich Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und Geschichte der Philosophie lesen; mit jener glaube ich zugleich am schicklichsten meine Vorlesungen eröffnen zu können, indem dadurch eine allgemeine Uebersicht der Philosophie, so wie die Anzeige der besondern Wissenschaften, über die ich in der Folge eigene Kollegien anzuschlagen gedenke, gegeben werden kann; ausführlicher will ich mich über die Naturphilosophie, d. h. als Theil des Ganzen verbreiten, und dann keine besondere Vorlesung über diese halten; ein drittes Kollegium, die Geisteslehre, sonst Psychologie genannt, möchte für das Publikum wie für mich selbst für den Anfang zu viel werden; mit der Encyklopädie wird es zweckmäßig seyn können, ein Konversatorium zu verbinden. Ich müßte aber glauben, meine schuldige Achtung gegen meine dermalige Regierung zu verletzen, wenn eine von mir verfaßte Anzeige öffentlich erschiene, ehe ich von derselben meine Dimission erhalten, oder wenigstens mein Dimissions-Gesuch eingereicht hätte; indem ich aber in letzterem der Berufung durch die großherzogliche Regierung erwähnen müßte, so

wird dieß nicht wohl geschehen können, ehe ich von der Genehmigung des Großherzogs benachrichtigt worden, was wohl unter der Signatur, der Sie erwähnen, zu verstehen seyn wird. Ich füge über diesen Umstand nur dieß hinzu, daß ich in dergleichen Verhältnissen ganz nur nach der Anweisung eines darin erfahrenen Freundes zu verfahren gewohnt war, und da einer dergleichen mir gegenwärtig hier abgeht, ich nicht weiß, ob meine Ansicht über die Schritte, die ich in dieser Beziehung nun zu thun habe, zu bedenklich oder richtig ist. Auf jeden Fall dächte ich, könnte mit der Ankündigung vorgeschritten werden, so wie jene Signatur, die großherzogliche Genehmigung enthaltend, oder die Benachrichtigung von Ihnen eingetroffen, denn zugleich werde ich doch davon benachrichtigt werden, und hiermit mein Dimissions-Gesuch unmittelbar einreichen. Auf die bisherige fries'sche Wohnung, wenn dermalen noch nicht darüber disponirt ist, ließe sich vielleicht doch noch eine einstweilige Absicht haben; d. h. ganz als Privat-Sache, gegen einen ordentlichen Miethszins, ohne allen besondern Vortheil, wenn nämlich um jene Wohnung ganz als um eine Privat-Wohnung verhandelt werden kann; ich werde Herrn Dr. Paulus um eine Bestellung einer Wohnung für mich ersuchen, sey es nun diese oder eine andere.

Und nun darf ich mich für so glücklich schätzen, mich von Geist und Herz ganz als den Ihrigen ansehen zu können; ich gehe mit verjüngtem Gemüthe meiner Bestimmung, der Universität und den Wissenschaften zu leben, der Aufforderung, die freundschaftliche Güte, die Sie mir haben erweisen wollen, zu rechtfertigen, der Hoffnung Ihrer baldigen persönlichen Bekanntschaft, meinen übrigen theuren Freunden, dem Bilde der Freundlichkeit und Heiterkeit, unter dem Heidelberg immer erscheint, entgegen; und bin mit Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster

Hegel.

P. S. Ich habe mir Gewalt angethan, in vorliegendem Antwortschreiben nicht ganz die Dankbarkeit auszudrücken, die ich Theils für das Interesse, das Sie an meiner Angelegenheit nehmen wollen, Theils für das Mitgefühl empfinde, das Sie an dem Zustande der Philosophie in Deutschland und auf unsern Universitäten nehmen; eben so erfreulich ist mir Ihre Güte, mit der Sie meine bisherigen Arbeiten betrachten, und noch mehr von meiner Wirksamkeit auf einer Universität hoffen. Man ist in der That in keiner Wissenschaft so einsam, als man in der Philosophie einsam ist, und ich sehne mich herzlich nach einem lebendigern Wirkungskreise; ich kann sagen, er ist der höchste Wunsch meines Lebens; ich fühle auch zu sehr, wie meinen bisherigen Arbeiten der Mangel an einer lebendigen Wechselwirkung ungünstig gewesen.

Wie steht es aber mit der Theologie? ist der Kontrast zwischen Ihrer tiefen philosophischen Ansicht derselben und dem was häufig für Theologie gilt, nicht eben so grell oder noch schreiender? Mein Arbeiten wird mir auch die Satisfaktion geben, es als eine Propädeutik für Ihre Wissenschaft zu betrachten zu haben.

Ich hoffe meine, allenfalls ostensible Antwort, wird keine Schwierigkeit machen, nur darüber weiß ich nicht förmlichen Bescheid, ob meine Lektionen-Ankündigung früher erscheinen darf, ehe ich von meiner Regierung die Dimission habe. Mit unbegrenzter Hochachtung und Liebe ganz der Ihrige

H.

Meine übrigen Freunde in Heidelberg bitte ich vorläufig herzlich zu grüßen; ich habe dermalen von früh an bis in die Nacht das langweiligste Examen von Schullehrern, und keinen freien Augenblick, ihnen zu schreiben.

An Denselben.

Verehrungswürdiger Herr Prorektor!

Ihr geschätztes vom 20. benachrichtigt mich von der erfolgten Genehmigung des Großherzogs zu meiner Berufung. Nun ist denn auch dieser letzte Umstand in Richtigkeit, und es freut mich herzlich, daß auch dieser so schnell und glücklich sich hinzugefügt hat; ich erkenne auch hierin dankbarst das gütige und lebhafte Interesse, das Herr Staats-Rath Eichrodt an der Sache genommen, ich habe nach Ihrem Meinen jetzt schon ein Schreiben an denselben beigelegt, worin ich ihm meine dankbare Verehrung, so wie meine Bereitwilligkeit der Annahme erkläre. Aber wie soll ich Ihnen ausdrücken, mit welcher freudigen Sehnsucht ich meiner Hinreise zu Ihnen entgegen sehe. — Gestern habe ich mein förmliches Dimissions-Gesuch eingegeben, nachdem ich dasselbe vorläufig dem Herrn Geheimen Rath von Zantner annoncirt und um Beschleunigung der Ausfertigung gebeten; das Datum des Anfangs der Vorlesungen in Heidelberg ist mir nicht genau bekannt, wenn ich à la rigueur einzutreffen habe; im Laufe des Septembers hoffe ich aber jene Ausfertigung zu erhalten, um auf die zweite Hälfte Oktobers mein Eintreffen bei Ihnen einrichten zu können. Wegen Ankündigung meiner Vorlesungen habe ich schon das Letztemal geschrieben; meiner Vorstellung nach hat sie nun keinen Anstand mehr, und ich glaube, Sie daher um die Veranstaltung derselben ersuchen zu dürfen. Ein Beisatz bei meinem Namen, etwa „der erwartet wird," möchte dienlich seyn, die Positivität abzustumpfen, die vielleicht von meiner Seite nicht erscheinen sollte. — Also Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften (mit ausführlicher Behandlung der Naturphilosophie und einem Konversatorium), ferner, Geschichte der Philosophie; die Anzeige der Stunden muß ich auf meine Ankunft versparen. Zwar sehe ich seitdem in dem gedruckten Katalog, daß Herr Hofrath Weise diesen Sommer

das erstere Kollegium lies't, ich halte aber keines für so geeignet, um sowohl von dem Geiste und der Architektonik der Philosophie eine bestimmte und lehrreiche Idee zu geben, so wie mit meiner Ansicht und Behandlung bekannt zu machen. Sonst wollte ich auch Geistesphilosophie lesen.

Gestern habe ich auch ein Schreiben vom preußischen Ministerium des Innern aus Berlin erhalten, das ich sehr ehren muß, indem es einen Anstand wegen meiner achtjährigen Entfernung vom akademischen Vortrag mir selbst als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beurtheilung überläßt. Wenn ich antworten kann, daß auf meinen unvollkommenen und schüchternen Anfang zu Jena ein achtjähriges Studium und Vertrautwerden mit meinen Gedanken und eine achtjährige Uebung auf dem Gymnasium, — eine wegen des Verhältnisses zu den Studirenden, vielleicht wirksamere Gelegenheit zur Befreiung des Vortrags, als der akademische Katheder selbst, — gefolgt ist, — so wird meine Haupterwiederung seyn, daß ich mich bereits in Heidelberg engagirt sehe.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen so viele Mühe verursache, ich kann Ihnen für alle diese freundschaftliche Bemühung nur meine dankbarste und aufrichtigste Hochachtung bezeugen.

d. 29. Aug. 1816.

An Denselben.

E. M.

glaube ich von dem Umstande meiner Ernennung zur Professur der **Philologie** in Erlangen, die im gestern erhaltenen königl. baierschen Regierungsblatt vom 4. d. angekündigt ist und von da ohne Zweifel in andere Zeitungen übergehen wird, Benachrichtigung geben zu müssen, um nöthigen Falles, wenn diese Erscheinung bei meinen für Heidelberg festgeknüpften Verhältnissen auffallend seyn sollte, die erforderliche Auskunft darüber, so wie

über mein Benehmen dabei, geben zu können. Ich meine Sie schon in Kenntniß gesetzt zu haben, daß ich am 24. v. M. mein förmliches Dimissions-Gesuch aus den baierschen Diensten eingereicht habe, nachdem ich Herrn Geheimen Rath von Zantner am 22. zum Voraus um seine Protektion zur baldigen Erledigung meines Dimissions-Gesuchs gebeten hatte, das ich einreichen würde, sobald ich dazu in Stand gesetzt sey; da ich die Benachrichtigung von der Genehmigung Sr. königl. Hoheit des Großherzogs durch Herrn Staats-Rath Eichrodt Tags darauf erhielt, so erfolgte also sogleich meine Eingabe am 24. Auf meine am 25. geschehene Ernennung nach Erlangen, folgte nun in Beziehung darauf ein königl. Reskript vom 31. Aug., das mir am 6. Septbr. insinuirt wurde, des Inhalts, da Se. Maj. mich für die Universität Erlangen zu erhalten wünschen, mich schriftlich zu vernehmen, ob ich nun jene Stelle nicht dem Rufe nach Heidelberg vorziehe; meine gestern den 7. abgegebene Erklärung geht dahin, daß wenn ich auch sonst den Ruf zur philosophischen Lehrstelle in Heidelberg der philologischen in Erlangen nicht vorzöge, wozu ich jedoch alle Ursache habe, mein gegebenes Wort, das mich bereits vermocht, einen Ruf nach Berlin abzulehnen, nur mein Gesuch um meine allergnädigste Entlassung zu erneuern mich nöthige.

Sie werden aus dieser Darstellung ersehen, daß jene Ernennung mein Verhältniß auf demselben Punkte gelassen hat, gegen die großherzogliche Regierung auf dem Punkte meiner Verbindlichkeit, gegen die königl. baiersche dem meines Ansuchens um die Entlassung, welche nun keinen Anstand länger mehr haben kann, und deren baldiges Eintreffen ich sehnlichst wünsche, um so bälder meiner Bestimmung und Ihnen entgegen eilen zu können.

Das Prorektorat zu Erlangen verlangte vor einigen Tagen die Uebersendung meiner Anzeige dahin, worauf ich erwiederte, daß diese nicht mehr möglich sey.

Nürnberg, d. 8. Sptbr. 1816. H.

An Denselben.

Es war erst gegen Ende des März, daß Herr D. Vork hieher gekommen (eine Krankheit hat ihn den ganzen Winter in München aufgehalten), und mir Ihren freundschaftlichen Brief vom September v. J. gebracht hat. Dieß ist die nächste Ursache einer so späten Erwiederung desselben. Ob aber gleich diese meine Zeilen durch jene Ihre Zuschrift zunächst veranlaßt sind, so sehen Sie dieselben zugleich als aus dem eigenen Bedürfniß hervorgegangen an, mir durch schriftliche Unterhaltung gleichsam ein näheres Gefühl Ihrer Gegenwärtigkeit zu geben. Indem mir eine solche Unterhaltung zu einer Art von Reise und Besuch wird, für deren ruhigen Genuß ich mit den andern Geschäften abgeschlossen haben will, so geht es mir damit, wie es mit lange vorgehabten Reisen zu gehen pflegt; man kömmt am spätesten oft zu dem, was man am liebsten und am oftesten thun möchte. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie werth und unumwölkt mir das Andenken an Sie, und wie theuer und stärkend mir die Freundschaft und Liebe ist, die Sie mir vormals geschenkt und die Sie mir so treu erhalten. Bei meinem Entschlusse, Heidelberg zu verlassen, habe ich sehr wohl gewußt, was ich durch meine Entfernung von Ihnen verlieren würde und fühle dieß noch immer; Ihr herzliches Andenken an mich vermindert die Aufopferung, die ich gemacht; daß Sie an meinen philosophischen Arbeiten Interesse finden, muß mir zur besonderen Befriedigung gereichen, und ich muß es als ein seltenes Geschenk betrachten, da Sie selbst am besten wissen, wie das Spekulative von unsern Schrift-, Sylben- und Redensarten-Gelehrten angesehen wird.

Meine Rechtsphilosophie soll längst in Ihren Händen seyn; ich wünsche, daß die Hauptsachen wenigstens Ihre Zustimmung erhalten; ich habe nicht auf alle Seiten, deren sich so viele an dem Gegenstande finden, das partikuläre Studium ausdehnen

können; dergleichen mußte ich mir auf die Zukunft versparen und vornehmlich nur darauf sehen, mit dem Ganzen durchzukommen; so habe ich mir das Studium Ihres Judas Ischarioth auf fernere Durcharbeitung des moralischen Standpunkts vorbehalten. Lassen Sie die Hoffnung, Ihre Dogmatik und Moral erscheinen zu sehen, nicht lange unerfüllt; auf erstere bin ich um so begieriger, als ich mich diesen Sommer an die Religionsphilosophie gemacht habe. Schleiermacher läßt, so viel ich höre, gegenwärtig gleichfalls an einer Dogmatik drucken; die Xenie fällt mir dabei ein: „Lange kann man mit Rechenpfennigen zahlen, doch endlich muß man den Beutel doch ziehn!" — Ob dieser Beutel aber auch weiter nichts als Rechenpfennige ausschütten wird, müssen wir sehen; seine Abhandlung über die Prädestination ist mir doch höchst kahl vorgekommen.

So eben höre ich, daß mein Naturrecht in den heidelberger Jahrbüchern itzigen schmutzigen Gewandes, das ich allein davon gesehen, angezeigt sey; ich hörte nur dies — und begehre, wenn Sie oder Hinrichs mir nicht eine Aufforderung machen, nicht mehr davon zu wissen, — daß das Abgedruckte sich mit der Vorrede beschäftige, daraus schließe ich auf meinen alten Landsmann Paulus! Mit meinem Vorwort und dahin einschlagenden Aeußerungen habe ich allerdings, wie Sie gesehen haben werden, dieser kahlen und anmaßenden Sekte, — dem Kalbe, wie man in Schwaben zu reden pflegt, — in's Auge schlagen wollen; sie war gewohnt, unbedingt das Wort zu haben, und ist zum Theil sehr verwundert gewesen, daß man von wissenschaftlicher Seite nichts auf sie halte und gar den Muth haben könne, öffentlich gegen sie zu sprechen; auch hier, wo diese Partei insbesondere das Wort zu führen gewohnt ist und war, und sich für eine puissance hielt, — habe ich freilich saure, wenigstens stumme Gesichter gegen mich zu sehen gehabt. Auf vormals sogenannte Schmalzgesell'nschaft konnten sie nicht schieben,

was ich gesagt, und waren daher um so mehr in Verlegenheit, in welche Kategorien sie die Sache bringen sollten.

Leben Sie nun recht herzlich wohl, lieber, verehrter Mann, erhalten Sie mir fortwährend Ihre wohlwollende Freundschaft.

Berlin, d. 9. März. 1821.

An Denselben.

Endlich, verehrtester Freund, bin ich so weit, heute oder morgen den Anfang mit Sendung Manuskripts der zweiten Auflage von meiner Encyklopädie machen zu können. Ich melde Ihnen dieß im Dankgefühl für die Gefälligkeit, die Sie mir erweisen, der Revision des Drucks sich freundschaftlichst annehmen zu wollen. So höchlich ich Ihnen dafür verbunden bin, so habe ich zugleich einiges übles Gewissen, darauf in Ansehung der Beschaffenheit des Manuskripts mich zu viel verlassen zu haben, denn es ist allerdings von der Art, daß es einen aufmerksamen Setzer erfordert, und daß Ihnen daher wohl mehr Bemühung gemacht wird, als ich billig in Anspruch nehmen darf. Doch bin ich bemüht gewesen, die Veränderungen, Einschaltungen u. s. f. sehr sorgfältig und bestimmt zu bezeichnen. Uebrigens gebe ich Ihnen freie Vollmacht, wo Ihnen Dunkelheit, Unverständlichkeit, auch Wiederholungen vorkommen, ganz nach Ihrem Dafürhalten zu korrigiren, streichen und einzuhelfen. Wünschen muß ich, daß Sie durch das Interesse des Gehalts einigermaßen unterhalten oder schadlos gehalten würden; es ist nur die freundliche Aufmunterung, welche Sie meinen Bestrebungen haben angedeihen lassen, die mir es erlauben kann, auch noch diese gütigen Bemühungen für mich anzunehmen.

Der Einleitung insbesondere habe ich eine vielleicht zu große Erweiterung gegeben, es hätte mich aber am meisten Zeit und Mühe gekostet, sie in's Engere zu bringen. Festgehalten und

zerstreut durch die Vorlesungen und hier in Berlin auch mitunter durch Anderes, habe ich mich ohne Uebersicht darin so gehen lassen, daß mir die Arbeit über den Kopf gewachsen und die Gefahr war, es werde ein Buch daraus; so habe ich sie mehreremal herumgearbeitet; die Behandlung der Standpunkte, die ich darin unterschieden, sollte einem zeitgemäßen Interesse entsprechen; es ist mir diese Einleitung aber um so schwerer geworden, weil sie nur vor und nicht innerhalb der Philosophie selbst stehen kann. — Das Uebrige habe ich wohl bestimmter, und so weit es geht, klarer zu machen gesucht; aber nicht abgeändert ist der Hauptmangel, daß der Inhalt nicht dem Titel Encyklopädie mehr entspricht, nicht das Detail mehr eingeschränkt und dagegen das Ganze mehr übersichtlich gehalten ist. Doch für meine Vorlesungen über die einzelnen Theile ist wieder das ausführliche Detail auch passend.

Nun aber genug und zuviel hiervon. — Blum ist wohl bereits bei Ihnen; von unserem weitern berliner Lebwesen wird er Ihnen also mehr erzählen können. Ebenso Marheineke, der in etlichen Wochen bei Ihnen zu seyn gedenkt, wird Ihnen von dem literarischen Unternehmen, über das Sie Ihr Interesse bezeugt und Ihre thätige Theilnahme bereits zugesagt haben, erzählen können; wenn es auch noch nicht im Zuge ist, so ist doch bestimmter Anfang und Eingang gemacht. Vor Januar soll das erste Heft fertig werden. Ebenso hoffen wir auf Freund Creuzer's und Thibaut's thätige Mitwirkung; ich bitte, mich beiden bestens zu empfehlen. Eine Hauptschwierigkeit bei unserem Unternehmen ist die geringe Anzahl bedeutender Werke, die es verdienen, sich mit ihnen abzugeben. Sie schrieben mir im Mai von einem hypochondrischen Dämon; ich definire Hypochondrie als die Krankheit, nicht aus sich herauskommen zu können. — Ich wüßte viele Arten dieses Herauskommens. — Ich riethe aber die Ordnung, in der Sie das Verhältniß des Dämons und der Thätigkeit setzen, umzukehren, nicht auf den Abzug von

jenem zu warten, um diese eintreten zu lassen, sondern vielmehr durch diese jenen zu vertreiben.

Nun herzlichstes Lebewohl.

Berlin, d. 15. Aug. 1826.

An Denselben.

Hochgeschätzter Freund.

Ich erhalte heute den 13. abgedruckten Bogen der Encyklopädie und bin eigentlich täglich im Falle, Ihnen meinen Dank für die mühsame Arbeit, die Sie übernommen, zu sagen zu haben; ich wünsche nur, daß Sie durch das Interesse, das ich der neuen Bearbeitung zu geben suche, dabei einigermaßen unterstützt werden: Mühe kostet es mich wenigstens ziemlich; das Bestreben, gleichsam der Geiz, so viel als möglich stehen zu lassen, vergilt sich wieder durch die auferlegte größere Mühseligkeit, Wendungen auszusuchen, durch welche die Veränderungen den Texteswörten am wenigsten Eintrag thun. Sie werden nun einige Bogen der Naturphilosophie in Händen haben; ich habe darin wesentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu sehr in ein Detail mich einzulassen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben sollte, nicht angemessen genug ist. Ich vermuthe, daß die Druckerei Ihnen die ganze Arbeit der Korrektur übermacht, statt der bloßen Revision, und dadurch Ihre Mühe wesentlich und ungehörig vermehrt; ich habe ein Billet hierüber an Herrn Oswaldt beigelegt. Gegenwärtig bin ich an der Geistesphilosophie und mit der größeren Hälfte — bis auf das nochmalige Durchgehen — fertig; die zweite Hälfte werde ich freilich wohl ganz umarbeiten müssen.

Eine der vielen Unterbrechungen, durch welche diese Arbeit aufgehalten wurde, liegt auch in einem Artikel, den ich für un-

sere kritische Zeitschrift (über Herrn W. v. Humbold's Abhandlung über die Bhagavatgita) verfertigen mußte, — (einen zweiten über dasselbe muß ich mir später versparen). Von Ihnen sehen wir mit Verlangen Arbeiten dafür entgegen.

Früher hat mir Marheineke die vergnügliche Nachricht gegeben, daß Sie eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Encyklopädie zu machen gedenken; nichts kann mir so schätzbar und angenehm seyn, und ich glaube um so mehr darauf rechnen zu können, da sich ein solcher Artikel Ihnen leicht unter den Händen bei Ihrer gegenwärtigen Bemühung damit machen kann; und ich hoffe darauf als auf etwas, worauf wir uns verlassen können.

Aber nun kommt zugleich eine neue weitere Bitte an Sie, nämlich eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Dogmatik von Marheineke zu machen; ich sage nichts von dem höchst intensiven Interesse, das dieses Werk hat, sondern erwähne vornehmlich den Umstand, daß wir außer Ihnen Niemand wüßten, der würdig von demselben sprechen könnte, und unumgänglich ist, daß nicht nur in unserer Zeitschrift, sondern daß überhaupt gehörig davon gesprochen wird, daß die Aufnahme, die es in den öffentlichen Blättern erfährt, nicht allein Mißhandlung ist, und das Volk, das darüber herfallen wird, nicht allein das Wort habe. Ich hoffe darum darüber eine günstige Zusage von Ihnen und noch mehr, einen baldigen Aufsatz; dieser braucht ja nicht, oder ganz beliebig, in ein Detail zu gehen und sich auf einzelne Lehren einzulassen; die Hauptsache ist die Besprechung des allgemeinen Standpunkts. — Es ist darum zu thun, daß bemerklich gemacht werde, daß Marheineke in seiner Dogmatik (bereits in der ersten hinlänglich) ein Zeichen seiner Richtung gegeben. Dieß hoffe ich von Ihnen. Auch von Freund Creuzer wünschten wir ein kritisches Lebenszeichen zu erhalten; ich ersuche Sie, ihm nebst meinen besten Grüßen zu sagen, daß ich den Auftrag habe, bei ihm anzufragen, oder sogar ihm aufzutragen, — daß er Böttiger's Ideen zur Kunst-Mythologie, vornehmen

möchte; ob dieß interessant genug ist, um eine Anzeige von ihm zu verdienen. Wäre es sonst etwas, worüber er sich aussprechen möchte, so möge er es mir zu wissen thun. Die Zeitschrift nicht bloß verspricht sich Beiträge von Ihnen beiden, sondern noch mehr wünsche ich, daß Sie beide Ihre gute Sache zu Worte bringen und geltend machen. Mit dem herzlichsten Lebewohl, hochgeschätzter, lieber Freund,

Ihr

Berlin, d. 19. Decbr. 1826. H.

An Denselben.

Hochverehrter Freund.

Mit der Absendung der Vorrede zu der neuen Auflage erwiedere ich Ihnen zugleich Ihren freundschaftlichen Brief vom 15. d.; ich ersah zunächst daraus, daß Sie an diesem Datum erst den 27. Bogen zur Revision vor sich hatten; so hat denn die Verzögerung des Abgangs der neuen Vorrede keinen Aufenthalt im Drucke gemacht; diese Vorrede ist — indem mir unter dem Aufsetzen derselben Tholuck's Buch von der Sünde zu Gesicht kam, — weitläufiger geworden, als ich im Sinne hatte. Ich danke Ihnen wiederholt für diese freundschaftliche Mühwaltung der Revision, deren gütige Uebernahme die Beschaffenheit des Manuskriptes doppelt und dreifach mühevoll, und um so viel schätzbarer und dankenswerther gemacht hat. Die Hauptverzögerung der ganzen Arbeit entstand daraus, daß mir die erste Ausarbeitung der Einleitung auch in ein Buch auszulaufen anfing, und ich daher eine Umarbeitung von vorne an vornehmen mußte. Dasselbe, um hiervon auf Weiteres überzugehen, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen, sehe ich, ist mit einem Artikel über Marheineke's Dogmatik geschehen. Sie geben uns nur das allgemeine Versprechen, daß Sie einen vorläufigen Auszug unsern kritischen

Jahrbüchern bestimmen; in jeder Rücksicht, unter andern auch, daß dieselben größern Zuflusses an Manuskript sehr bedürftig sind, darf ich Sie bitten, uns denselben recht bald zukommen zu lassen. Wie haben Ihnen Carové's und Marheineke's Artikel über den Katholicismus und Katholisiren zugesagt? Es ist ebenso noch zeitgemäßeres Bedürfniß, die aufgeklärte und, wie sie sich nennt, die neue Theologie zu besprechen, mit der sich auch Marheineke in einem Artikel, — doch von einer etwas zu besonderen — Seite, zu thun gemacht; diese Theologie scheint beinahe in der Vorstellung zu seyn, das Monopol des Wortführens zu besitzen. Sie werden in den letzten Bogen der Encyklopädie und in der neuen Vorrede finden, daß auch ich an dergleichen Artikel, besonders an Herrn Tholuck gekommen bin.

Wenn Sie sich denn noch zu der Anzeige meiner Encyklopädie entschließen könnten, so würde dieß unsern Jahrbüchern eben so wie mir interessant und ehrenvoll seyn; nach Ihren freundlichen Aeußerungen in Ihrem Letzten, hatte Sie die Einleitung zunächst dazu aufgeregt, aber die Breite des Uebrigen eher abgehalten. Ich sollte meinen, daß dieß Ihre erste Absicht, Ihre Ansichten über die Gegenstände der Einleitung darzulegen, nicht rückgängig machen sollte. Eine Anzeige in unsern Jahrbüchern ist für sich schon geeignet, ein eigener Artikel aus Veranlassung einer Schrift — mehr als eine bloße Kritik und Anzeige derselben zu seyn — und ein Artikel von Ihnen würde von selbst eine höhere Voreinleitung in den Gegenstand derselben werden; wobei das Detail des Buches etwa nur kurz berücksichtigt, oder selbst übergangen werden kann. Den Standpunkt des Buches, und etwa den der eigenthümlichen wissenschaftlichen Behandlung auseinander zu setzen, würde ja ein ganz interessanter und genügender Stoff seyn, — und bloß solchen Stoff abzuhandeln, darauf würde Sie von selbst sowohl Ihr Interesse an der Sache als solcher, wie selbst Ihre Freundschaft beschränken.

Herr A. W. Schlegel hält seit acht Tagen Vorlesungen

über die bildenden Künste vor einem zahlreichen gemischten Publikum — tief kann er freilich nicht gehen, — aber für sein Publikum ist seine deutliche und beredte Art sehr passend.

Leben Sie nun herzlichst wohl — mit unveränderlicher Freundschaft und Hochachtung 2c.

Berlin, d. 29. Mai 1827.

An Denselben.

Längst hätte ich Ihre freundliche Zuschrift vom Frühling, worin Sie, verehrter Freund, mir Herrn Professor Roux's Schrift nebst dessen Brief überschickten, beantworten sollen. Der Schuldnerzustand meiner Korrespondenz, aus dem ich selbst gegen liebe Freunde nie herauskomme, ist eines der Leiden, die ich zu tragen habe.

Eine nähere Aufforderung, die mich ebenfalls hätte treiben sollen, früher zu schreiben, führte die Erledigung der philosophischen Lehrstelle in Heidelberg und die Anfrage eines Freundes herbei, ob er sich nicht den Gedanken machen könnte, daß auf ihn Bedacht genommen würde; es ist Rektor Gabler in Bayreuth. Er meinte, ob er nicht etwa der dritte Rektor seyn könnte, der aus Baiern nach jener Lehrstelle berufen würde. Er ist Ihnen wohl schon selbst aus seiner Propädeutik der Philosophie, und aus Recensionen in unsern kritischen Jahrbüchern bekannt, und so brauche ich zu seiner Empfehlung nach dieser Seite nichts hinzu zu setzen; gründliche philosophische Einsicht ist bei ihm ohne Schwindelei und Gähren, vielmehr mit Klarheit und Bestimmtheit vergesellschaftet, — Eigenschaften, die, wie sie die Laster seichter Philosophie, so bei gründlicher Richtung unschätzbar sind; er ist dabei ein sehr redlicher, einfacher, ruhiger und freundlicher Charakter. Ich habe seinem Wunsche, bei Ihnen eine Anfrage darüber zu machen, nicht entstehen wollen; ich bin überzeugt, daß Heidelberg

sehr gut mit ihm fahren würde, und darf sie um ein Wort der Antwort für ihn darüber ersuchen.

Herrn Professor Roux bitte ich Sie, noch meinen Dank für die mir überschickte Schrift zu machen; ich habe sie der Redaktion der Jahrbücher übergeben, es ist längst bestimmt, daß sie angezeigt werden soll; aber Sie wissen, wie es mit dergleichen Aufträgen und Vorsätzen geht, — und wissen dieß an Ihnen selbst. Längst sahen wir wieder einem Beitrag von Ihnen entgegen, besonders nach der von Ihnen gemachten Hoffnung, daß Sie nach überstandenen körperlichen Ungemächlichkeiten an solche Arbeit gehen wollten; ich hoffe, daß der Sommer, — der freilich nicht sehr günstig gewesen, — doch das Seinige zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung beigetragen hat.

Ich habe — leider! muß ich es sagen, — angefangen, Gegner, deren eine Anzahl voriges Jahr gegen meine Philosophie aufgetreten, in den kritischen Jahrbüchern vorzunehmen; — beschränkt man sich auf das etwa nicht Abweisbare, eine dergleichen Schrift flüchtig durchzulaufen, so kommt man mit dem allgemeinen Verdrusse ab; aber eine Kritik bringt es mit sich, alle Einzelnheiten des üblen Willens und der Unfähigkeit des Denkens durchzugenießen. Ganz verloren beim Publikum mag jedoch die kritische Arbeit, so sauer sie ist, nicht seyn; so groß sich dasselbe durch solche Schriften den leeren Kopf oft machen läßt und durch Stillschweigen in dem günstigen Eindruck bestätigt wird, so giebt es denselben auch wieder eben so leicht auf und will nichts davon gehalten haben, wenn man ihrer Blöße stark entgegen tritt. Es ist in der That in diesen Schriften Vieles zu niederträchtig. Die Zweifel über Seyn, Nichts und Werden, hat mir der Verfasser, Kollege und Freund Schmalz, selbst zugeschickt.

Ist Gans nicht bei Ihnen gewesen? er ist während meiner Abwesenheit von hier — ich habe eine kurze Tour nach Böhmen gemacht, — ich lebte in Carlsbad 5 Tage mit Schelling

jenigen Klasse, deren Interesse mit jenem Zustande der Kirche zusammenhängt, mehr als das Gleichgewicht halten.

Die gutsherrlichen Rechte, welche gleichfalls in jener Besorgniß vor der sich auf sie mit der Zeit ausdehnenden Reform befaßt werden können, gehen in England seit lange nicht mehr bis zur Hörigkeit der ackerbauenden Klasse, aber drücken auf die Masse derselben so sehr wie die Leibeigenschaft, ja drücken sie zu einer ärgeren Dürftigkeit als die Leibeigenen herab. In England selbst, zwar in der Unfähigkeit gehalten, Grundeigenthum zu besitzen, und auf den Stand von Pächtern oder Tagelöhnern reducirt, findet sie Theils in dem Reichthume England's überhaupt und in der ungeheuren Fabrikation, wenn diese in Flor ist, Arbeit; aber mehr noch halten die Armengesetze, die ein jedes Kirchspiel verpflichten, für seine Armen zu sorgen, die Folgen der äußersten Dürftigkeit von ihr ab. In Irland dagegen hat die allgemeine Eigenthumslosigkeit der von der Arbeit des Ackerbaues lebenden Klasse diesen Schutz nicht; die Beschreibungen der Reisenden, wie die parlamentarisch dokumentirten Angaben, schildern den allgemeinen Zustand der irischen Landbauer als so elend, wie sich selbst in kleinen und armen Distrikten der civilisirten, auch der in der Civilisation zurückstehenden Länder des Kontinents nicht leicht Beispiele finden. Die Eigenthumslosigkeit der Landbau treibenden Klasse hat ihren Ursprung in Verhältnissen und Gesetzen des alten Lehensrechtes, welches jedoch, wie es auch noch in mehreren Staaten besteht, dem an den Boden, den er zu bauen hat, angehefteten Bauer eine Subsistenz auf demselben sichert; indem aber auf einer Seite die irischen Leibeigenen wohl persönliche Freiheit besitzen, haben auf der andern Seite die Gutsherren das Eigenthum so vollständig an sich genommen, daß sie sich von aller Verbindlichkeit, für die Subsistenz der Bevölkerung, die das ihnen gehörige Land baut, zu sorgen, losgesagt haben. Nach dieser Berechtigung ist es geschehen

dieß mit einem Exemplare desselben und einem so gütigen
eiben gemacht haben, noch einmal recht durch zu genießen

1, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es ist hier
nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mit-
uenden Methode, deren sich ein Jeder als eines Werkzeugs, nach
ienen möge.

en hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung,
junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freilich
Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunkt
eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu för-
dern sey. Die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, sich in vagen
Vorstellungen und tönenden Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch
sind auch übel daran, denn indem sie falsche Methoden gewahren, in die
man sie von Jugend auf verstrickte, ziehen sie sich auf sich selbst zurück,
werden abstrus oder transcendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt
) die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen.

Treulichst

Jena, d. 7. Oktbr. 1820. Goethe.

2.

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr
mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durch-
dringen und ihm einen vollkommenen, motivirten Beifall geben, ist mir zu
großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten
Ihre Blätter an, da ich, durch die neuste Bearbeitung der entoptischen
Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen Akten wieder müstern und
mich nicht erwehren kann, gar Manches durch sorgfältige Redaktion einer
öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und
meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung dersel-
ben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo
nicht zum Wanken doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie
also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit er-
neute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren,
ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerken-
nen, so nehme ich mir die Freiheit, zunächst ein Paar dergleichen dem
Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie ihre
Geschwister behandlen wird.

Treulichst

Weimar, d. 13. April 1821. Goethe.

3.

Ew. Wohlgeboren Andenken, welches bei mir immer frisch und lebendig
bleibt, wurde durch eine heiter von Berlin zurückkehrende Dame völlig zur

und dieß Geschenk mit einigen meiner zufälligen Gedanken zu erwiedern, — um hierdurch wenigstens das Interesse zu beurkunden, das ich daran genommen, — dieß Alles hatte ich mir auf die freien Feiertage vorbehalten gehabt; ich glaubte damals gegen Ew. Excellenz die Bezeigung meines Danks wohl bis dahin anstehen lassen zu dürfen, indem ich Sie für überzeugt glauben konnte, wie werth mir Ihr gütiges Andenken, diese neue Bereicherung meiner Einsichten und wie erfrischend mir die sonstigen ernst-heiteren Aeußerungen Ihres Genius seyn würden. In jenen Ferien ist es mir jedoch nicht so wohl geworden, und ich kann es nunmehr nicht länger anstehen lassen, ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit von mir zu geben.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor Allem aus Ew. Excellenz für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Traktation, wie der Inhalt, haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, — ja sogar trotz Geoat-

---

Gegenwart verwandelt, so daß ich mich nicht enthalte mit Wenigem auch wieder einmal mich schriftlich unmittelbar darzustellen. Noch bin ich Dank schuldig für bedeutende Sendungen; leider ward ich von jenen Kapiteln abgezogen und weit seitwärts geführt, deshalb denn die Benutzung auch noch bevorsteht.

Da Ew. Wohlgeboren die Hauptrichtung meiner Denkart billigen, so bestätigt mich dieß in derselben nur um desto mehr und ich glaube nach einigen Seiten hin bedeutend gewonnen zu haben, wo nicht für's Ganze, doch für mich und mein Inneres. Möge alles, was ich noch zu leisten fähig bin, sich immer an dasjenige anschließen, was Sie gegründet haben und auferbauen.

Erhalten Sie mir eine so schöne, längst herkömmliche Neigung und bleiben überzeugt, daß ich mich derselben als einer der schönsten Blüthen meines immer mehr und mehr sich entwickelnden Seelenfrühlings zu erfreuen durchaus Ursache finde.

Ergebenst

Weimar, d. . . Mai 1824. Goethe.

terschaft und Vaterschaft, hatten wir von den ersten malus'schen und den ferneren hieraus hervorgegangenen Erscheinungen nichts verstanden; bei mir wenigstens aber geht das Verstehen über Alles, und das Interesse der trockenen Phänomene ist für mich weiter nichts als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Um diese eben genannte Gevatterschaft, — da Ew. Excellenz sich noch einer Erwähnung, die ich von Beihülfe zu ein Paar Buchstaben vormals an Sie gethan, haben erinnern wollen, — gleich von vorn herein abzuthun, so wissen Ew. Excellenz ohnehin, wie wenig mehr in unseren Zeiten die Gevatterschaft bei einem Kinde auf sich hat; alsdann aber nöthigt mich doch jene Erinnerung, mich auf die ausdrückliche Erklärung einzulassen, daß es bei jener meiner Erwähnung einer Beihülfe, nicht auf eine Ehre, oder gar ein stilles Verdienst meiner Seits, abgesehen seyn, sondern diese Erwähnung lediglich gleichsam eine Parabel vorstellen sollte, als bei welcher bekanntlich die gebrauchte Begebenheit nicht einen gefährlichen Werth für sich haben, sondern ganz allein eine allgemeine Vorkommenheit, — das fabula docet, — bedeuten soll; und zwar so, daß jener einzelne gebrauchte Fall völlig geringfügig seyn, und vollends, wenn die allgemeine Lehre auf einen andern Fall gedeutet wird, es geschehen kann, daß er gegen diesen in ganz und gar keine Vergleichung des Gehalts kommt und an ihn selbst nicht mehr gedacht werden darf. So wie nun von Licht und Farbe die Rede wird, so liegt es nah, den geringfügigen Umstand etwa eines Beitrags zu einem Buchstaben oder Komma doch darum aufzunehmen, weil er von weitem parabolisch an die häufige Vorkommenheit erinnert, daß solche, die was sie haben und wissen, (wobei es sich nicht um einen oder den andern Buchstaben, sondern um Alles handelt), ganz allein von Ew. Excellenz profitirt haben, nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es geholt — und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie

solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheim stellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus zu locken und durch solche wahrhafte Gevatterschaft ihm erst einen geistigen Othem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Othem — und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, — ist es, der mich in der Darstellung Ew. Excellenz von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die konkreten Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und so rangirt das Verwickelte nun, durch diese Dekomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, — es abstrakt, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde. Newton und die ganze Physikerschaft ihm nach, sehe ich dagegen irgend eine zusammengesetzte Erscheinung ergreifen und sich in ihr festrennen, und so den Gaul beim Schwanze aufzäumen, um mich des Ausdrucks zu bedienen; es ist ihnen hiebei geschehen, daß sie die dem Urstande der Sache gleichgültigen Umstände — selbst wenn diese nichts Anderes wären, als daß ihnen beim Aufzäumen des Schwanzes ein Unglück passirt wäre, — für die Bedingungen derselben ausgeben, und Alles, was vor- und rückwärts liegt, hineinschustern, zwängen und lügen. An einem Ur lassen sie es dabei nicht fehlen; sie bringen ein metaphysisches Abstraktum herbei, — als erschaffene Geister erschaffen sie den Erscheinungen ein erschaffenes, ihrer

selbst würdiges Inneres hinein, und sind in diesem Centro über die Weisheit und Herrlichkeit eben so erfreut, eben so ernsthafte Arbeiter wie die Freimaurer um den Tempel Salomonis. —— Bei den Urphänomenen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. Excellenz der Farbenlehre hinzufügen, — von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttner's schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und Nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekommen, sehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. Excellenz mit Büttner's Prismen die weiße Wand betrachten, und nichts sehen als weiß. Darf ich Ew. Excellenz aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nämlich ein solches Präparat — mit Ew. Excellenz Erlaubniß, — geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! — Haben wir nämlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes — wie Sie wollen — Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der wiederhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. Excellenz Urphänomene vortrefflich zu statten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beiden Welten — unser Abstruses und das erscheinende Daseyn. So präpariren uns Ew. Excellenz auch die Gestirne und selbst etwas vom Metallischen zum Granit hin, den wir an seiner Dreieinigkeit leicht packen und zu uns hereinholen können, — wohl leichter, als sich seine vielen, etwas aus der Art geschlagene, Kinder in seinen Schooß zurückbringen lassen mögen. Längst haben wir es dank-

bar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenwesen seiner und unserer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbei. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. Excellenz das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen, eben dahin von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, konstruiren u. s. f. — wollen, so weiß ich zugleich, daß Ew. Excellenz, wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wissen können, ja Ihre Ansichten, selbst das Stichelwort: Naturphilosophisch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebehrden lassen, — es ist doch immer noch nicht das Schlimmste, was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß Ew. Excellenz die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas Tüchtiges gemacht, die Andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem Ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philosophen bereits einen mit Ew. Excellenz gemeinschaftlichen Feind — nämlich an der Metaphysik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeschlagen: Physik! hüte dich vor Metaphysik! Das Unglück aber ist, daß, indem er dieß Evangelium seinen Freunden vermacht und diese es treulich verkünden, er und sie damit nichts Anderes geleistet haben, als nur die unzähligen Wiederholungen des Zustandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er sein ganzes Leben hindurch Prosa gesprochen. Dieser kam am Ende doch zur Einsicht, jene aber sind dermalen noch nicht so weit, zu wissen, daß sie verdammt schlechte Metaphysik sprechen. Ich lasse es aber, von der Noth, den Physikern diese ihre Metaphysik zu ruiniren, noch etwas zu sagen. Ich muß auf eine der Belehrungen Ew. Excellenz zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht zu bezeigen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden

eben haben; — dieses Gegenbild von derselben Sache,
als durch äußerliche mechanische Mittel dargestellt, —
r eine innere Damastweberei der Natur — ist, mei-
ach, gewiß einer der schönsten Griffe, die gethan

s naſtweberei, vor der Hand von Hellung und Dunk-
weiter führen; das Lebendige im Schönen ist
chtbarkeit, die es besitzt. Weil es aber bei allen
ein u bedauern giebt, so hätte ich allerdings dieß zu
elehrende Reihe der Phänomene nicht mit
liebsten freilich unter der Leitung Ew.
habe durchlaufen können. Doch dürfte ich mir viel-
i r und Tagen noch diese Vergünstigung versprechen,
diese Hoffnung selbst vertilgt jenes Bedauern, und um die
ld Ew. Excellenz nicht noch durch längeres Plaudern in
uch zu nehmen, erlaube ich mir nur noch, meinen vergnüg-
Dank für Derselben gütiges Andenken und für die ver-
eichhaltigen Belehrungen zu wiederholen.

---

5. An den D. Hinrichs in Heidelberg.

Berlin, d. 7. April 1821.

Ich habe, hochgeschätzter Freund, mit wahrem Vergnügen das überschickte Manuskript durchlaufen, — es ganz wörtlich durchzustudiren, dazu habe ich nicht kommen können, — und will die Rücksendung nicht länger aufhalten, um die weitere Behandlung und Bestimmung dadurch nicht zu verzögern.

Ihren Wunsch, diese Ihre Schrift mit einem Vorworte von mir an das Publikum begleitet zu sehen, werde ich herzlich gern erfüllen; damit hat es jedoch, während des Verlaufs des Abdrucks Ihres Manuskripts, noch Zeit. Ich lese diesen Sommer

Religionsphilosophie, bin also damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieser Seite zu wenden.

Sie fordern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu sagen; erlauben Sie mir aber, hier schon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünsche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für diese gewichtige Abhandlung, in Rücksicht auf ihre Richtung gegen das Publikum, und auf die Einrichtung derselben noch vornähmen. Diese Wünsche beziehen sich, wie gesagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darstellung selbst; mein Urtheil ist, daß Sie sich in der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaktion Ihr tiefes, spekulatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieser Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präsenz, in den höchsten Regionen der Spekulation mit Bestimmtheit und Freiheit sich zu bewegen, in einem konsequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieser meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie gesagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darstellung vom Beweisen des Daseyns Gottes, von dem, was Manifestation ist, von Gewißheit und Wahrheit — u. s. f. die Darstellung der schelling'schen Philosophie so wie der vorhergehenden u. s. f. — die dialektische Nothwendigkeit des Fortschreitens — u. s. f. haben mich recht sehr interessirt.

Meine Wünsche betreffen äußere Zuthaten, um den Leser, — d. h. nicht bloß den schon mit der Spekulation vertrauten, — desto eher einzuführen. Ihr Gang ist eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leser Ruhepunkte der Reflexion zu geben; solche, so zu sagen historische (nicht von äußerer Historie, sondern von der Vorhererzählung dessen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, sogenannten Verständlichkeit ungemein beitra-

gen; und es ist bei der Herausgabe Ihrer Schrift sowohl darum, Leser zu haben, — als auch vornehmlich darum zu thun, daß Ihr donum docendi daraus ersehen werden könne. — Ich will versuchen, einige nähere Umstände darüber anzugeben. 1) Schon dieß würde zur Erleichterung beitragen, wenn Sie mehr Ein- und Abschnitte in den Absätzen machten; die fünf ersten Seiten sind ohne Einschnitt, die sechs folgenden eben so u. s. f. Von 223 — 238 ist Ein Absatz, so von 241 — 251 u. s. f. Diese à linea weiter durch 1), 2), 3), u. s. f. unterschieden, trüge sehr wesentlich zur Uebersicht bei; — 2) das Nähere aber müßten jene historischen Einschnitte der Reflexion thun, z. B. daß dieß und dieß, diese Stufe, Form u. s. f. diese Bestimmung habe, aber die nähere Betrachtung zeige den Uebergang, Auflösung dieses Standpunkts u. s. f., dieß erläutere sich durch Folgendes; — oder, dieß sey nun zu beweisen oder bewiesen worden u. s. f. — besonders wäre zu unterscheiden und herauszuheben, was nach verständiger Konsequenz gefolgert ist, und wo nun die dialektische Betrachtung anfange; — überhaupt eine subjektive Hinweisung für den Leser, daß itzt dieß vorzutragen, zu erläutern, zu beweisen sey, — es komme hier darauf an u. dgl. Die für sich runde Sache wird auf diese Weise gegen den Leser hingekehrt, sonst sagt er, er wisse nicht, wo er es anfassen, was er damit anfangen solle. — Wie über das Einzelne, so ist auch für das Ganze eine solche Uebersicht und — Uebersicht gebende Eintheilung — wenn gleich, wie gesagt, nur historisch, vortheilhaft und nöthig. — Gleich am Anfang der ersten Abtheilung wünsche ich auch eine solche vorausgehende Hinweisung und Orientirung, daß zuerst die Natur des Gefühls u. dgl. zu betrachten sey. Ein solches Einleiten für das Ganze und für die einzelnen Theile, ja für Absätze und Sätze wird Ihrer Abhandlung gewiß eine ganz andere Aufnahme verschaffen, als ohne dasselbe. An dem Inhalte würde nichts zu ändern kommen, aber durch jene einleitende Zuthaten würde sie um ein Viertel oder Drittel auszuweiten seyn; sie ist

so zu replet von bloßem Stoffe und Inhalt, und diese zweite Seite noch erforderlich, den Leser auf den Gang und die Resultate aufmerksam zu machen. 3) Noch einen Unterschied berühre ich, auf welchen aufmerksam zu machen, oder vielmehr das Bewußtseyn darüber selbst anzugeben wäre — was nämlich als Voraussetzung angenommen oder wo aus Voraussetzung gesprochen wird. So z. B. gleich von Anfang, was Sie über das Gefühl sagen, soll nicht als ein Deducirtes gelten, — sondern Sie setzen die Vorstellung (— oder Deduktion) des Gefühls voraus, und geben hier nur das an, was dasselbe enthalte; dieß würde ich ausdrücklich unterscheiden; (— ebendaselbst wünschte ich die nähere Bestimmung angegeben, in wiefern und nach welcher Seite das Gefühl zugleich das Unbestimmte ist — d. h. welche Weise der Bestimmung ihm fehlt) — die Erläuterung durch Beispiele würde hier, wo Sie voraussetzend sprechen, — an ihrer Stelle seyn.

Ich würde über dieß Alles nicht so weitläufig geworden seyn, oder auch gar nichts über diese Seite gesagt haben, wenn Sie nur für mich und einige wenige Freunde der einfachen Spekulation schrieben — (und auch für diese und für mich wünschte ich von jenen Zuthaten etwas; es würde mich große Anstrengung kosten, mich ganz durch das Einzelne hindurch zu lesen) aber Sie schreiben ferner für ein lesendes und studirendes Publikum, — aber noch mehr auch für ein nur lesendes Publikum, das durchaus jene Einleitungen und Reflexionen nöthig hat und sie fordert, und — mit Recht — vornehmlich darin das Lehren als solches sieht. — Der zehnte Theil des Stoffs, den Ihre Abhandlung enthält — oder der zwanzigste, dreißigste u. s. f. — mit jener Verdeutlichung vorgetragen, würde hinreichen, um mehr Eindruck zu machen, und wohl um mehr zu belehren, als jene Gediegenheit in ihrer abgeschnittenen Gestalt Sie bei dem Publikum einführen möchte, auf welches wir hierbei vornehmlich unsre Wünsche richten können. Sie verkennen meine Absicht nicht, in der ich allen die-

sen scheinbaren Tadel vorbringe, und werden denselben auch so beurtheilen, daß er vielmehr an sich als ein Lobspruch zu deuten ist. — Nun noch kurz von dem Uebrigen; — daß Sie die Logik, wie sie dermalen noch gestaltet ist, polemisch vornehmen wollen, wird ein sehr zweckmäßiges Werk und Verdienst seyn; — es hilft am Ende nicht, wenigstens nicht allein, wenn man die Sache selbst darstellt; man muß die Sache in des Feindes Land spielen; dieß nöthigt ihn eher, sich umzuschauen und das vornehme Ignoriren aufzugeben, — und sich aus Beschämung zur Vertheidigung einzulassen

Daß Sie mir die Redaktion der sich nennenden neuen berliner Monatsschrift zumuthen, macht mich um so mehr vermuthen, daß viele Andere, die mich weniger kennen, als Sie, mich desselben zeihen werden; es ist freilich viel von mir darin die Rede, aber um so weniger sollte man den Verdacht hegen, daß ich daran Antheil habe; — auch von meinen Gedanken — und gelegentlichen Einfällen etwa lauft auch Manches unter — aber wenigstens habe ich dergleichen nicht zu solchem Gebrauch, wie daselbst davon gemacht ist, geäußert; der Gedanke ist übrigens gut an sich selbst; es muß immer auf verschiedene Weise die Sache an das Publikum gebracht werden. —

Aufsätze von Heidelbergern, sollte ich nicht glauben, daß eine besondere Ausschließung erfahren würden; schicken Sie dergleichen auf jeden Fall; hauptsächlich thut es der Zeitschrift Noth, daß sie einen mannichfaltigeren Ton, bei aller Einheit der Tendenz, erhielte. — Ich habe dem Hauptunternehmer von Ihrer Absicht gesprochen — es ist D. Förster — schicken Sie an ihn, was Sie in's Publikum auf diese Weise zu bringen wünschen.

Fahren Sie in Ihrer schreibenden und vorlesenden Thätigkeit fort; seyen Sie meiner herzlichen Theilnahme immer versichert.

Ihr

Hegel.

An Denselben.

Berlin, den 4. April 1822.

Hier überschicke ich Ihnen Manuskript, ganz ist es noch nicht; es fehlen jedoch nur noch etwa 1 oder 2 Bogen; ich wollte aber Sie nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme.

a. Das Manuskript in besseren Stand zu setzen erlaubte die Zeit nicht mehr; bei der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaktion nicht anders als der Nachhülfe bedürftig erscheinen.

b. Sie sind an Ort und Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein alinea zu machen, sind richtig bemerkt, — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers, — vielmehr eines aufmerksamen Direktors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c. Lassen Sie mir ein halb Dutzend Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Exemplar etwa an unsern Herrn Minister. —

d. Ich bin auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Exemplar bereits erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo Gesagtem ist, — zu Gute; — das Zerstreute meiner Existenz gestattet es nicht anders; — auf unsere jetzige Theologie hat es hin und wieder direkten Bezug, was Ihnen und Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile, vermuthlich weil man für Weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. — Von Daub sehne ich mich, bald einen

gedruckten Gruß zu vernehmen; sagen Sie ihm, wie sehr ich darauf hoffe und dessen benöthigt bin. An Creuzer werde ich in den nächsten Tagen schreiben.

Ihr

Hegel.

An Denselben.

Berlin, am Ostertage, den 9. April 1822.

Hiermit folgen, verehrter Freund, die Schlußblätter meiner Vorrede, der Anfang ist den 4. April von hier durch den Postwagen abgegangen, den Schluß macht eine Stelle aus einem Ihrer Briefe, über Ihren subjektiven Gang und Richtung der Schrift; die Stelle hat mich ebenso gerührt als erfreut, und ebenso freut es mich, sie hier abdrucken lassen zu können; sie sagt mit scharfer Bestimmtheit die Tendenz Ihrer Abhandlung aus, und wenn Sie selbst für den Druck sich über Ihr Bedürfniß hätten aussprechen sollen, so hätten Sie es nicht so einfach und unbefangen gethan. — Einige Zeilen hatte ich zuerst ausgelassen, weil ich erst heute das Stückchen Papier an dem abgerissenen Petschaft fand, das einige den Zusammenhang ausmachende Worte enthielt. Die Worte in Ihrer Abfassung, die meine Philosophie näher ausdrücken, habe ich weggestrichen. — Ein Wort, das ich zur Deutlichkeit anstatt eines Pronoms gesetzt, ist wohl Ihr Sinn gewesen, doch war es mir nicht ganz klar; um die Unklarheit wegzubringen, habe ich das Substantiv eingesetzt, — und wenigstens so wie es so lautet, ist es gut, und muß so bleiben. — Und nun meine besten Wünsche für den wirklichen Eintritt in die Welt; — welche Aufnahme Sie zu erwarten haben, habe ich in der Vorrede gesagt. — Vieles ist darin ausdrücklich für Daub gesagt, den ich herzlich zu grüßen bitte, und von dem ich auch bald etwas Gedrucktes zu sehen hoffe. Es thut Noth, daß wir nach und nach lauter werden.

Sagen Sie Daub ganz im Stillen, man spreche davon, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie und Kirche zu konferiren; — sagen Sie ihm dabei, daß ich nichts sehnlicher wünschen könne, aber daß bei uns Jahre und Tage vergehen, ehe ein Gedanke, den man gefaßt, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Minister davon spricht, werde ich ihm sagen, er brauche nur die beiden Herren 1) um die Artikel ihrer Union und 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangelischen Kirche (wovon der Verfasser mit dem zweiten Theil, der schon Weihnachten erscheinen sollte, sich wohl nicht getraut herauszurücken) zu ersuchen, so werde er schon klar genug finden können, was sie von Theologie und solcher Berliner Theologie halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten. — Ein solches Kleeblatt von ordentlichen Professoren der Philosophie, wie Sie in Heidelberg haben, ist übrigens etwas so Exquisites, daß es beinahe Schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde. Wir werden anderwärts jedoch selbst solche besitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der dasigen Zeitung gegen mich mögen leicht, nicht von solchem Kleeblatt, sondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen, oder noch mehr von Daub, — einem vierten schlechten Blatte zu dem Kleeblatt ächter Art, kommen.

Leben Sie wohl!

Ihr

Hegel.

Wie steht es mit der Oswaldischen Buchhandlung in Heidelberg, ist sie noch auf guten Füßen, oder wenigstens auf Füßen? Es interessirt mich, dieß zu wissen.

An Denselben.

Berlin, den 13. August 1822.

Es ist freilich schon sehr lange, daß Sie, geschätzter Freund, nichts von mir hören; ich wollte Ihnen über mögliche Aussichten bei uns gern etwas schreiben können; und ob ich gleich noch nichts Bestimmtes hierüber zu sagen habe, so will ich es doch nicht zu lange anstehen lassen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

Soviel weiß ich inzwischen, daß Ihre Schrift einen guten Eindruck gemacht hat; die spekulative Haltung und Tiefe ist es, die bei uns, — d. h. in gewisser und zwar sehr bedeutender Sphäre, — sehr empfiehlt, Theils an und für sich, Theils auch um, weil sie nach Außen keinen Anstoß und die Blößen nicht giebt, welche zu Mißverständnissen leicht aus populären Darstellungen geschöpft werden können. Flaches, bedeutungsloses Philosophiren theilt zwar auch diesen Vortheil, nichts Gefährliches zu zeigen, und nicht Veranlassung, kompromittirt zu werden, zu geben; aber solches Philosophiren erhält bei uns doch nicht den Vorzug vor dem anderen.

Der Hr. Minister drückte gegen mich keine ungeneigte Gesinnungen in Rücksicht auf Sie aus, als ich Veranlassung nahm, von meiner Vorrede auf Ihr Buch und dessen Verfasser zu kommen.

Sonst hörte ich, daß das Schreiben, mit dem Sie es begleitet, nur formell gewesen; — bei uns darf man wohl dem Minister des Unterrichts — auch ein konkretes Wort, auf Gehalt und Ansicht gehend, — sagen. Sie haben sich daher zunächst auch einer solchen formellen Antwort zu gewärtigen; daß sie aber so lange verschoben worden, ist immer ein Zeichen, daß man sich das Buch gründlicher angesehen, und sich auch mit Rücksichten auf die Person des Verfassers beschäftigt hat. Ein Hauptumstand, um sich zu etwas entschließen zu können, ist die

Bürgern verleidet, auch gefährlich gemacht, von dem Stimmrechte Gebrauch zu machen, und die Faktion hat allein das Feld behauptet. — Wenn die über die Wahlberechtigung gegenwärtig beschließenden großen politischen Körper eine Pflicht hoher Gerechtigkeit zu erfüllen glauben, daß sie die äußerlichen Bedingungen dieser Befugniß erweitern und sie einer größeren Anzahl ertheilen, so dürfte ihrer Erwägung entgehn, daß sie eben damit den Einfluß des Einzelnen vermindern, seine Vorstellung von dessen Wichtigkeit und dadurch sein Interesse, dieß Recht auszuüben, schwächen, abgesehen von der Frage, wie überhaupt irgend eine Staatsgewalt dazu komme, über dieses Recht der Bürger zu disponiren, dabei 50 oder 100 Franken oder so viel Pfund Sterling in Ueberlegung zu nehmen und dieß Recht nach solchen Größen zu ändern — ein Recht, welches seiner Bestimmung nach als souverän, ursprünglich, unveräußerlich, überhaupt als das Gegentheil davon angenommen worden, daß es ertheilt oder genommen werden könne.

Wie der in so gutem Rufe stehende gesunde Menschenverstand des englischen Volkes die Individuen die Unbedeutendheit ihres Einflusses auf die Staats=Angelegenheiten durch ihre einzelne Stimme empfinden läßt, so giebt derselbe gesunde Menschenverstand auch das richtige Gefühl seiner geringen Befähigung um die zu hohen Staats=Aemtern erforderlichen Talente, Geschäftskenntniß, Fertigkeit und Geistesbildung zu beurtheilen; sollten ihm 40 Shillinge oder 10 Pfund Grund=Rente, oder 200 Franken direkter Steuern, die Zusatz=Centimen mit eingerechnet oder nicht, einen so großen Zuwachs von Befähigung zu enthalten scheinen? Die Strenge der französischen Kammern, den Gesichtspunkt sonstiger Befähigung gegen diejenige Befähigung, welche in den 200 Franken mit oder ohne die Zusatz=Centimen liegen soll, auszuschließen und sie nur den Mitgliedern des Institutes zuzuschreiben, ist charakteristisch genug; der Formalismus der Achtung der 200 Franken hat die Achtung für die Befähigung

tigst an mich überschickten Exemplar verbundenen, freundschaftlichen Brief hätte antworten sollen, muß mich einer großen Verschuldung anklagen; und es ist nur, indem ich auf Ihre langmüthige Nachsicht zähle, daß ich jetzt mit meinem Danke nachkommen und von meiner Nachlässigkeit sprechen darf; Sie können aus diesem Zuge derselben ihren Grad ersehen, und ich kann nichts thun, als mir recht sehr Ihre Verzeihung erbitten und nur dieß hinzufügen, daß dieß einer der ersten Briefe ist, die ich nach langer Zeit wieder schreibe. So spät ich aber in der Aeußerung meines Danks bin, so werden Sie von selbst überzeugt gewesen seyn, daß ich nicht der Letzte in der Freude über Ihr Werk und in der Anerkennung des Werthes desselben gewesen. Schon vor längerer Zeit wird Ihnen die Zusicherung der guten Aufnahme zugekommen seyn, welche Ihre Schrift bei unserem Herrn Minister gefunden. Ueber diese Seite will ich — da Sie wohl wünschen möchten, hierüber etwas Weiteres zu vernehmen, — gleich dieß hinzufügen, daß ich nichts Bestimmteres anzugeben weiß, — (was auch auf die Verzögerung meiner Antwort Einfluß gehabt hat), — ob die Wohlmeinenheit bald zu etwas Reellerem führen könne; eine Hauptsache dabei ist, ob in dem Etat einer Universität eine Summe disponibel wird, und ein dringendes — äußeres Bedürfniß zur Besetzung einer philosophischen Lehrstelle vorhanden ist; — es ist in mancher Rücksicht bei uns eine größere Latitüde dadurch, daß wir keine Nominal-Professuren haben, aber es geht bei uns wie überall, daß die meisten anderen — besonders materiellen — Bedürfnisse für dringender gelten als die der Philosophie.

Ueber die Vorzüge Ihrer Schrift sind wir Alle einstimmig gewesen, daß sie die Gründlichkeit der spekulativen Einsicht mit der Bestimmtheit und Klarheit der Entwicklung und Darstellung vereinigt. Besonders sehe ich die Exkurse, worin Sie herbartsche und bei dieser Veranlassung aristotelische Philosopheme behandeln, für Muster der Exposition an. Wie erwünscht wird

gierungsgewalt sehr von einander verschieden sind. Der monarchischen Gewalt kommen die hauptsächlichsten Zweige der höchsten Staatsmacht zu, vornehmlich diejenigen, welche die Beziehung zu andern Staaten betreffen, die Macht, Krieg und Frieden zu beschließen, die Disposition über die Armee, die Ernennung der Minister, — doch ist es Etikette geworden, daß der Monarch direkt nur den Präsidenten des Minister-Konseils ernennt und dieser das übrige Kabinet zusammensetzt, — die Ernennung der Armee-Befehlshaber und Offiziere, der Gesandten u. s. f. Indem nun dem Parlamente die souveräne Beschließung des Budgets (mit Einschluß selbst der Summe für die Sustentation des Königs und seiner Familie) d. i. des Gesammt-Umfangs der Mittel, Krieg und Frieden zu machen, eine Armee, Gesandte u. s. f. zu haben, zusteht, und ein Ministerium hiermit nur regieren, d. i. existiren kann, in sofern es sich den Ansichten und dem Willen des Parlaments anschließt, so ist der Antheil des Monarchen an der Regierungsgewalt mehr illusorisch als reell, und die Substanz derselben befindet sich im Parlamente. Bekanntlich hat Sieyes, der den großen Ruf tiefer Einsichten in die Organisation freier Verfassungen hatte, in seinem Plane, den er endlich bei dem Uebergange der Direktorial-Verfassung in die konsularische aus seinem Portefeuille hervorziehen konnte, damit nun Frankreich in den Genuß dieses Resultates der Erfahrung und des gründlichen Nachdenkens gesetzt werde, einen Chef an die Spitze des Staats gestellt, dem der Pomp der Repräsentation nach außen und die Ernennung des obersten Staatsraths und der verantwortlichen Minister, wie der weitern untergeordneten Beamten, zustände, so daß die oberste Regierungsgewalt jenem Staatsrath anvertraut werden, der Proclamateur-électeur aber keinen Antheil an derselben haben sollte. Man kennt das soldatische Urtheil Napoleon's, der sich zum Herrn und Regenten gemacht fühlte, über dieß Projekt eines solchen Chefs, in welchem er nur die Rolle eines cochon à l'engrais de quelques mil-

pfehlen, wie auch ich mich Ihrer fortdauernden Freundschaft bestens empfehle — als

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

---

7. An Duboc.

Berlin, den 30. Juli 1822.

Ich habe Ihnen, hochgeehrtester Herr, über die Verzögerung meiner Antwort auf das geneigte Schreiben, mit welchem Sie mich haben beehren wollen, meine Entschuldigung zu machen. Durch Ihren ersten Brief freute es mich, mit einem warmen Freunde der Wahrheit bekannt zu werden, und nun durch den zweiten ferner mit einem Kenner der Formen, in welchen die Philosophie die Wahrheit zu fassen bemüht ist, so wie dabei mit einem durch innere und äußere Erfahrung gereiften, in praktischer Bestimmung thätigen, und in dieser Thätigkeit, wie in seinen häuslichen Verhältnissen, zufriedenen Mann. Diese Notizen, die Sie mir von Ihnen geben wollen, erleichtern mir auch die Antwort, nicht nur indem sie mir nähere Ausgangspunkte für die Darlegung meiner Gedanken angeben, sondern auch indem die Einigkeit des Gemüths mit sich selbst und mit seiner Lage diese innere Gesundheit des Geistes beweist, welche wohl für das Individuum die Grundlage ächter Erkenntniß ausmacht, während beim Gegentheil das Nachsinnen leicht in ein krankhaftes Grübeln ausgehen kann, das kein Ende und keinen Anfang findet, — und zunächst darum, weil es in der That keinen finden will.

Was nun die Erklärung meiner Gedanken über die Wahrheit betrifft, wozu Sie mich auffordern, so wissen Sie selbst, daß solche Gedanken, um sich zu rechtfertigen, eine erschöpfende Auseinandersetzung fordern, und ein Brief nur bei allgemeinen An-

deutungen stehen bleiben kann; auch wünschen Sie, daß ich Ihnen diejenige meiner Schriften angebe, worin Sie das Verlangte finden könnten. — Ich will die Erwiederung auf Beides zu verbinden suchen.

Ich kann es übergehen, davon zu sprechen, daß dem Menschen im Allgemeinen die Wahrheit in der Weise der Religion, belebt und befruchtet durch seine Gemüths- und Lebenserfahrung, zunächst manifestirt ist; denn es ist ein weiteres Bedürfniß, sie in Form des Gedankens zu erfassen, — sie, um den von Ihnen gebrauchten Ausdruck anzuwenden, nicht bloß zu glauben, sondern zu sehen, — nämlich mit den Augen des Geistes, denn mit den leiblichen geht es nicht an, — d. i. sie zu wissen, und das Interesse Ihres Geistes hat Sie längst auf den Standpunkt dieses Bedürfnisses gestellt. — Ueber das Verhältniß von diesen beiden Formen habe ich kürzlich in etlichen Blättern gesprochen, von denen ich ein Exemplar beizulegen die Freiheit nehme (nur bitte ich, die angezeigten Druckfehler vorher sorgfältig zu korrigiren), und die das Vorwort zu einer Schrift eines meiner Schüler, D. Hinrichs über die Religion im Verhältniß zur Wissenschaft, sind.

Bei dem Gedanken aber, die Wahrheit im Denken zu erfassen, zu begreifen, begegnet uns sogleich die kantische Ansicht der bloßen Subjektivität des Denkens, — eine Ansicht, mit der Sie bekannt, und über die Sie hinaus sind; da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, ein geborner Franzose, und dann ein in gesunder Wirksamkeit lebender Mann sind, konnten Sie bei deutscher, hypochondrischer Weise nicht stehen bleiben, welche sich alles Objektive vereitelt hat, und dann nur noch dieser Eitelkeit in sich selbst genießt. Aber auch abgesehen von den übrigen Verdiensten der kantischen Philosophie will ich doch dieß anführen, wie es interessant und lehrreich ist, bei Kant nicht nur in seinen sogenannten Postulaten das Bedürfniß der Idee, sondern auch die nähere Bestimmung derselben zu sehen; was in seiner

Kritik der Urtheilskraft von dem Gedanken eines anschauenden Verstandes, des Selbstzwecks, der zugleich auf eine natürliche Weise, in den organischen Dingen existirt, gesagt ist, — kann sehr gut als Einleitung für die weiteren Ansichten dienen; der dortige Standpunkt, daß dergleichen Ideen nur als eine subjektive Maxime der Betrachtung genommen werden, muß freilich abgezogen werden. — Ich knüpfe hieran sogleich an, was Sie in Ihrem Briefe anführen, daß ich die Idee als Werden, als Einheit des Seyns und Nichts bestimme. Ich bemerke zweierlei hierüber, — erstens daß Seyn und Nichts die aller abstraktesten, ärmsten, darum anfangenden Formen des Gegensatzes sind; Seyn und Wesen, Seyn und Denken, Idealität und Realität, Begriff und Objektivität, — wie die reinholdischen Veränderliches und Unveränderliches, — Vereinigung und Unterscheidung u. s. f. sind andere Formen, an deren keine aber als ausschließliche sich zu halten ist; vielmehr sehe ich dieß allein als die wissenschaftliche Darstellung der Idee an, daß der Fortgang, und zwar vom Abstrakten aus, — denn aller Anfang ist dieß, — zum Konkreten, — als die sich aus sich selbst forttreibende und entwickelnde Idee aufgezeigt werde. Ueberhaupt ist die Idee wesentlich konkret, als Einheit von Unterschiedenen, und die höchste Einheit ist die des Begriffs mit seiner Objektivität; wie denn Wahrheit, — auch schon in Beziehung auf die Vorstellungen als Uebereinstimmung derselben, mit den Gegenständen bestimmt wird. Aber Wahrheit nehme ich dann in dem bestimmteren Sinn, daß sie den Gegenständen an ihnen selbst zukomme oder nicht; ein unwahrer Gegenstand kann wohl existiren, und wir eine richtige Vorstellung von demselben haben; aber ein solcher Gegenstand ist nicht, wie er seyn soll, d. i. seinem Begriffe nicht gemäß (was wir auch schlecht heißen), eine schlechte Handlung ist eine unwahre, der Begriff des vernünftigen Willens ist in ihr nicht objektiv, und dieser Begriff ist das, was eine Handlung seyn soll, ihre eigenthümliche Bestimmung.

So ist denn die Idee, in ihrer höchsten Bedeutung, Gott, allein das wahrhaft Wahre, d. i. das, wo der freie Begriff an seiner Objektivität keinen unaufgelösten Gegensatz mehr hat, d. i. auf keine Weise in Endlichkeit befangen ist. — Zweitens bemerke ich, daß zwar wohl solche Definitionen, wie die Idee ist die Einheit des Seyns und Nichts, des Begriffs und der Objektivität, des Veränderlichen und Unveränderlichen u. s. f., — und solche Sätze: das Seyn ist Nichts, der Begriff ist die Objektivität, das Ideale ist das Reale und umgekehrt u. s. f., aufgestellt werden müssen, daß aber zugleich nöthig ist zu wissen, daß alle dergleichen Definitionen und Sätze einseitig sind, und die Opposition gegen sie insofern ein Recht hat; der Mangel, den sie an ihnen haben, ist eben dieser, daß sie vornehmlich nur die Eine Seite, die Einheit, das Ist, — ausdrücken, und damit nicht auch den vorhandenen Unterschied (das Seyn und Nichts u. s. f.) und das Negative, das in Beziehung solcher Bestimmungen liegt. Reinhold's Weise sich auszudrücken: unterscheidende Vereinigung u. s. f. hat hierin ihren sehr guten Grund. Meine Ansicht ist insofern, daß die Idee nur als Proceß in ihr (wie Werden ein Beispiel ist), als Bewegung ausgedrückt und gefaßt werden muß; denn das Wahre ist nicht ein nur ruhendes, seyendes, sondern nur als sich selbst bewegend, als lebendig; — das ewige Unterscheiden und die in Einem seyende Reduktion des Unterschiedes dahin, daß er kein Unterschied ist; — was auch Empfindungsweise aufgefaßt, die ewige Liebe genannt worden ist; nur als diese Bewegung in sich, die ebenso absolute Ruhe ist, ist die Idee, Leben, Geist.

Doch es ist Zeit zu schließen, und ich füge daher nur noch dieß hinzu, daß ich dafür halte, daß dieser Inhalt in allem ächten Bewußtseyn, in allen Religionen und Philosophien vorhanden, daß aber unser jetziger Standpunkt ist, denselben entwickelt zu erkennen, und dieß nicht anders geschehen kann, als auf wissenschaftliche Weise, welche dann zugleich die einzige Art

ist, wie er bewiesen werden kann. Zu meiner Stellung habe ich mir dieß genommen, auf die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft hinzuarbeiten, und meine bisherigen — freilich Theils unvollkommenen, Theils unvollständigen Arbeiten haben nur diesen Zweck; eine Uebersicht habe ich in meiner Encyklopädie zu geben versucht, die aber sehr einer Umarbeitung bedarf. Nach diesem Zwecke wollen Sie also meine bisherigen und künftigen Schriften betrachten; eine Logik und dann die Rechts-Philosophie (die dem demagogischen Volke großen Anstoß gegeben) sollen solche wissenschaftliche Bearbeitungen, jene des Allgemeinen, diese eines Theiles der in der Wirklichkeit sich offenbarenden Idee seyn, die in Allem die Eine; Sie werden daraus meine Methode näher ersehen können, die nichts als den aus dem Begriffe nothwendigen Fortgang entwickeln, und sich sonst um keine guten Gründe und Meinungen umsehen und bekümmern soll.

Ich wünsche nun, daß dieß Wenige dazu dienen möge, Ihnen die verlangte Bekanntschaft mit meiner Ansicht und Weise des Philosophirens ungefähr zu geben; Sie werden in diesem Versuche wenigstens erkennen, wie sehr es mich gefreut hat, einen Freund der Philosophie (des oberflächlichen Eigendünkels giebt es deren eine Menge) in Ihnen kennen zu lernen; mit aller Hochachtung

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

An Denselben.

Berlin, den 29. April 1823.

Ich habe Ihnen, verehrter Freund, zuvörderst recht sehr Entschuldigungen über meine Saumseligkeit im Beantworten Ihrer beiden Briefe zu machen, und muß Sie darüber bitten, mit mir Nachsicht zu haben; es waltet hierin ein eigenthümliches

Mißgeschick über mir; jeden Brief, den ich schreibe, sehe ich mich genöthigt, mit Bitten um Verzeihung anzufangen. Indem ich aber jetzt unabänderlich an die Beantwortung kommen will, habe ich Ihre beiden Briefe, die ich mir vor Kurzem zu diesem Behufe besonders legte, nicht vor mir; um die Zeit und Lust nicht wieder mit Suchen hinzubringen, muß ich nur aus der Erinnerung schreiben. Es sind philosophische Bedürfnisse und Fragen, die Sie mir vorlegen, und die mir Ihr gründliches Interesse und Bemühen für die Erforschung der Wahrheit bezeigen; unter den Veranlassungen zur Zögerung ist dann auch diese gewesen, daß ich die Apprehension haben kann, in einem Briefe den Gegenstand, um den es sich handelt, nicht genügend auseinander setzen zu können. Ich will es nun versuchen, freilich nur nach Anleitung der Erinnerung, mich über die Bedenklichkeiten, die sich bei Ihnen erheben, zu erklären. Die eine entstand, wenn mir recht ist, zunächst über das Resultat meiner Exposition des Kausal-Zusammenhangs. Was Ihnen dabei auffiel, schien mir nicht so sehr die Natur dieses Begriffes selbst zu betreffen, als vielmehr die Folgen, welche es für andere Erkenntnisse haben würde, wenn jener Begriff nicht Stand hielte. Außerdem daß ich hierüber bemerken würde, daß die Begriffe ohne alle Rücksicht auf Anwendung und Folgen zu betrachten, in der Logik ganz unerläßlich sey, und dieselben ganz nur für sich stehen oder fallen müssen, würde ich Sie an das Resultat der kantischen Philosophie erinnern, mit welchem Sie bekannt sind, und das in Rücksicht der Verstandesbegriffe dahin geht, daß vermittelst derselben sich nur Erscheinungen erkennen, aber nicht das Wahre sich in jene Formen fassen lasse. Es handelt sich in dieser Untersuchung nur darum, welches die Gedankenbestimmungen seyen, die fähig sind, das Wahre zu fassen. Es ist darum nichts verloren, wenn dieser oder jener Begriff sich dazu nicht befähigt zeigt; dergleichen Bestimmungen sind in der endlichen Welt zu Hause, oder das Endliche ist eben dieses, in solchen Bestimmun-

gen zu seyn; die Idee muß eine hiervon verschiedene Form ihrer Einheit mit sich haben, — zu welchem Standpunkte die kantische Kritik nicht fortgeht, — für die Erkenntniß des Wahren im Endlichen selbst muß sich hierdurch denn auch eine andere Weise bestimmen, als die jener Kategorien.

Ich wollte eben daran, von dem Zusammenhange des Gesagten mit dem Inhalte auch des zweiten Briefes zu sprechen, als ich nach wiederholtem Suchen denn doch glücklicher Weise ihren zweiten vom 3. März habhaft wurde; es geht derselbe weiter auf das Allgemeine, metaphysische Ansicht und Stellung des Erkennens zum Wahren zurück. Zunächst füge ich zum Gesagten, daß wenn im Geiste, Gemüthe, besonders in der religiösen Empfindung, — von der Sie im ersteren Briefe, auch im Zusammenhange mit Ihrem Lebensgange und Ihrem Verhältnisse als Haus- und Familienvater, zugleich ebenso gefühlvoll und gediegen als freundschaftlich-vertraulich sprachen, — also wenn im Menschen der Glaube, Gewißheit, Ueberzeugung oder wie wir es qualificiren wollen, an die Wahrheit, an Gott, für sich feststeht, es sich nicht erst darum handelt, diese Ueberzeugung durch die Erkenntniß zu erlangen, — oft wird es jedoch auch der Fall seyn, daß der Mensch auf dem Wege philosophischer Einsicht dazu kommt, — als vielmehr alsdann darum, diese für das Gemüth bereits feste Grundlage zu erkennen und zu begreifen. In dieser Stellung ist der Geist, so zu sagen, sicher gegen das Erkennen; befriedigt sich das Begreifen nicht, so thut dieß jener Gewißheit keinen Eintrag; sie kann unwankend bleiben, es sey, daß man das Mißlingen der Erkenntniß dem besonderen Wege, den man eingeschlagen, oder auch selbst der Natur des Erkennens überhaupt zuschreibt; die Erkenntniß kann nach dieser Stellung mehr als ein Luxus des Geistes, als für ein Bedürfniß desselben angesehen werden.

Hieran knüpft sich nun das, was Sie in Ihrem zweiten Briefe von dem Verhältniß sagen, welches Reinhold, — welcher

redliche Forscher, wie ich aus den Zeitungen erfahre, vor kurzem gestorben ist, und besonders auch von Ihnen betrauert worden seyn wird, — und die Schottländer dem Wahren und dessen Vorstellung zu einander geben; — daß nämlich das wahre Seyn an sich wahr, und das Vorstellen nicht zu seiner Voraussetzung habe; das menschliche Vorstellen setze dagegen jenen unabhängigen Gegenstand voraus, und wisse die Wahrheit nur als eine relative Uebereinstimmung mit sich, die Wahrheit des Seyns an sich sey dagegen absolute Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst.

Weil es nahe liegt, will ich hier die Bemerkung machen, daß, wenn von dem Seyn dieß gesagt wird, daß es eine Uebereinstimmung seiner mit sich selbst sey, und dann doch von demselben als einem Unerkannten und Unerkennbaren gesprochen wird, — damit das Gegentheil von dem gesagt wird, was so eben geschehen, — denn die Bestimmung von dem Seyn, daß es die absolute Uebereinstimmung mit sich selbst sey, ist ja eine Denkbestimmung, d. i. eben hiemit wird es gedacht und in so weit erkannt. — Alle jene Sätze übrigens, in sofern sie sich eben auf die Natur des Vorstellens beziehen, gebe ich ganz zu; Vorstellen ist allerdings das nur im Relativen stehende, d. h. mit einer Voraussetzung behaftete Erkennen. Aus demselben Grunde aber enthalte ich mich des Ausdrucks, z. B. das Absolute als Einheit des *Vorstellens* und Seyns zu bezeichnen. Das Vorstellen gehört einem andern Boden an, als dem der Erkenntniß des Absoluten.

Von hier gehe ich zu der Darstellung über, die Sie von meinen Gedanken machen, und worüber Sie ein Urtheil von mir haben wollen. Es hat mich gefreut zu sehen, wie tief Sie eingedrungen sind, und geradezu den Punkt, wo die Sache am spekulativsten ist, ergriffen haben. Zunächst will ich aus dem Gesagten wiederholen, daß ich dem Inhalte der reinhold'schen, schott'schen u. s. f. Philosophie nicht entgegengesetzt bin, sondern

mich außerhalb solchen Standpunkts befinde, und darin nur ihnen widersprechen würde, daß jener Standpunkt des Vorstellens der höchste und letzte sey. — Zu Ihrer Exposition von meiner Absicht, — welche ich sehr genau und gründlich aufgefaßt finde, — will ich nur dieß bemerken: daß, wenn Sie als Resultat über den Unterschied, der zugleich in Einem kein Unterschied ist, sagen, diese scheinende Differenz sey der bloße Schein der Differenz und die absolute Wahrheit des Geistes sey die absolute Indifferenz, Identität, Einheit, das Wort: absolut leicht den Sinn des Abstrakten bekommen könnte (wie absoluter d. i. abstrakter Raum), und so wäre die Wahrheit nur die abstrakte Indifferenz, Identität, Einheit, — wie oben das Seyn nur als Uebereinstimmung mit sich bestimmt worden ist. Aber im Sinne des philosophisch-Absoluten bestimmte ich das Wahre als das in sich Konkrete, d. i. (wie Sie auch anführen), als Einheit entgegengesetzter Bestimmungen in sich, so daß diese Entgegensetzung in der Einheit noch erhalten ist, — oder die Wahrheit nicht als ein Stehendes, Starres (also Identität, Seyn), sondern als Bewegung, Leben in sich selbst, als Indifferenz nur als in sich scheinende Indifferenz, oder mit einem Unterschied in ihr, der als in ihr, in der Einheit, zugleich keiner, als ein aufgehobener, d. h. vernichteter und aufbewahrter ist, — der darum, daß er ein scheinender ist, nicht — nicht ist.

Ich wünsche nun, daß diese Bemerkungen ihren Zweck, Ihnen die Richtigkeit Ihrer Darstellung meiner Begriffe zu bestätigen, erfüllen mögen; mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebener

Hegel.

---

8. An Ravenstein,
Königl. Preuß. Premier-Lieutenant.

Ich habe recht sehr um Verzeihung zu bitten, auf Ihr bereits am 5. v. M. gefälligst an mich gerichtetes Schreiben nicht früher geantwortet zu haben; was ich über diese Verzögerung anzuführen hätte, daß es mir mit der Korrespondenz überhaupt nicht anders zu gehen pflegt, würde mehr nur eine Erweiterung meiner Schuld, als eine Entschuldigung abgeben.

Es konnte mir nicht anders, als sehr erfreulich seyn, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß das, was ich in der Philosophie versucht, Zustimmung bei Ihnen gefunden; so sehr der in seinem Denken lange einsam Beschäftigte, für sich in seinem Gange Befriedigung finden mochte, so sehr wird es ihm zur erfreulichen Bewährung und Stärkung, in dem Geiste Anderer eine Zustimmung ihm entgegenkommen zu sehen. Solche Theilnahme, wie Sie bezeugen, muß mir um so werther seyn, als ein tieferes Interesse an den großen Gegenständen unseres Geistes und der Ernst des denkenden Studiums derselben sich auf Wenige zu beschränken pflegt. Dieselbe ist auch ein reicher Ersatz gegen die Verunglimpfungen, deren Sie erwähnen; gegen diese hilft nichts anderes, als abgehärtet dagegen zu seyn, und man wird dieß um so leichter, als sich bald zeigt, daß die, welche sich solche erlauben, nicht einmal die billige Forderung erfüllen, eine Kenntniß von dem zu haben, was sie verunglimpfen.

Was Ihre Anfrage über eine frühere Schrift von mir: „Ueber die Differenz der fichte'schen und schelling'schen Philosophie" betrifft, so ist mir bekannt, daß dieselbe seit langem nicht mehr im Buchhandel ist, wie ich selbst sie auch nicht besitze und nicht mehr zu einem Exemplare derselben habe kommen können.

Ihren Wunsch, die Abschrift eines Heftes von meinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Religion zu erhalten, weiß

ich nicht zu befriedigen; Sie werden dieß eher durch Zusammenhänge mit Studenten bewerkstelligen können, unter denen solche Hefte, mir unbewußt, und nach den wenigen, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, eben nicht immer zu meiner Zufriedenheit, cirkuliren. Ich mache Sie bei dieser Veranlassung auf eine vor etlichen Monaten hier — bei E. Franklin — erschienene Schrift aufmerksam: „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, — ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit; von C. Fr. G....l" (so viel ich höre: Göschel, Oberlandesgerichts-Rath in Naumburg.) Der Verfasser beschäftigt sich darin vornehmlich mit meinen Darstellungen der christlichen Ideen, und einer nach allen Seiten sich wendenden Rechtfertigung derselben, und zeigt eine ausgezeichnete Vereinigung tiefer christlicher Frömmigkeit und des gründlichsten spekulativen Denkens.

Noch bitte ich Sie, dem Herrn D. Hügel, dessen freundschaftliches Andenken an mich Sie erwähnen, auf's beste mich zu empfehlen, und die nochmalige Versicherung des Interesses, das mir Ihre Theilnahme an meinen philosophischen Arbeiten erweckt, und meiner vollkommenen Hochachtung anzunehmen, mit der ich bin

Ihr

ergebenster

Berlin, d. 10. Mai 1829. Prof. Hegel.

---

9. An Varnhagen von Ense.

Eben war ich im Begriff die Feder anzusetzen, um Ihnen, verehrtester Herr Geheimer Rath, für das neulich von Ihnen erhaltene Geschenk meinen verbindlichsten Dank zu sagen, den ich aufgeschoben hatte, bis mich ein ordentlicheres Lesen in Stand

gesetzt hätte, zu dem allgemeinen Interesse, das mir ein Werk von Ihrer Hand, und so auch dieses, bei dem ersten rapiden Durchlaufen erweckte, und zu der Empfindung über das Freundschaftliche der Gabe etwas Näheres über den eigenthümlichen Eindruck und die besondere Belehrung, die ich sah, daß ich daraus gewinnen würde, hinzu zu fügen, als ich Ihr zweites Geschenk empfange, mit dem Sie mir die Ehre haben erweisen wollen, meinen Namen in nähere Verbindung zu setzen. Hierüber darf ich es nicht anstehen lassen, Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich den Werth dieser Auszeichnung und der höchst verbindlichen Art, die den Werth derselben fast bis zu einer Beschämung erhöht, empfinde. Ich thue dieß jedoch mit mattem Kopfe, denn ich habe die wunderbare Anschauung, die Sie uns dargereicht, vergangene Nacht noch verschlungen, das Meiste gelesen, so daß ich von den vielfachsten Erregungen durchbewegt bin. Wenn in Zinzendorf das Innere ohne Entwicklung, beinahe ohne Täuschung und Kampf, von früher Jugend an entschieden, und er nur diese Individualität ist, ohne Individualität ein fertiges Werkzeug seines festen Höchsten zu seyn; so führen Sie uns in Erhard einen erstaunungswürdigen Autodidaktos vor, und der es nach allen Beziehungen ist; unter dem großen Reichthum des Stoffs von Interesse und Geist verfehlt ihre Wirkung die wunderbare Erscheinung nicht, die sich ihm von der Jugendmacht seines Gemüths als ein Rest treu erhalten hat, und die Sie mit dem tiefen Sinn für Individualität, der Ihnen so eigen ist, so treffend und schön S. VIII bevorworten. Aber ich darf mich auf die Fülle von Anregungen, Stimmungen und Betrachtungen, die in mir erweckt worden, nicht einlassen, um die Bezeugung der besonderen dankbaren Empfindung nicht zu verzögern, mit der mich das Freundschaftliche Ihrer Güte erfüllt hat; ich verdanke derselben schon so mannigfaltige Genüsse und Belehrungen; wie ich jede Ihrer Produktionen mich mit solchem Gewinn erfüllend finde, eben so sehr vermehrt jede die Hochachtung,

die ich Ihnen gewidmet und deren Ausdruck und meinen verbindlichsten Dank ich Sie gütig anzunehmen bitte.

Berlin, d. 23. Mai 1830. Hegel.

---

10. An den Professor Gans.

Berlin, den 3. Oktbr. 1826.

Auf das zweite, geschäftsgewichtige Bülletin, — das ich heute erhalten, — mit umlaufender Post, in Eile, — vor Allem aber mit rückwärtssehender angenehmer Erwiederung auf das erste, nicht anders, als mit anerkennender Belobung der Preiswürdigkeit und Nützlichkeit der mehreren Subjekte, in's Besondere meines gehörig geschätzten Freundes Wendt, — eines Mannes, wie auserlesen zum Wesen rc., welche Sie auf diesem, von mir in Dessau bei so schönem Wetter und in so vergnüglicher Gesellschaft, so oft mitgewünschten Wege, zusammgepustet, auf daß Andere thun mögen, was für den großen Zweck geschehen muß. — Auch Marheineke, wie ich zum Besten unserer guten Sache hier anführe, ist nicht ohne solche reiche Aufrührung Anderer zurückgekommen. Was Döderlein's Behandlung betrifft, denke ich wohl, daß Sie dieselbe nicht vollständig beschrieben, nur seine Eigenthümlichkeit gemeldet, die für sich die Würde unsers Unternehmens von oben herab benehmen that, als welches keine Recensir-Anstalt und kein Engagiren an eine Recensir-Anstalt involvirt, — freilich können unsere Gelehrten nur nach und nach sich zum Standpunkte eines rohen Canevas erheben, den sie als ihrer, nicht unserer eigenen Aktivität zustehend, ansehen zu lernen hätten; — kaum dürfen wir rotten boroughs merken lassen, um unsre parlamentarische Haltung gehörig zu schützen. Es ist nicht anders als zweckdienlich und nothwendig gewesen, daß Sie von Nürnberg gleich nach Stuttgardt geeilt, nachdem sich weder sonst die bestellten und selbst vorgehabten Briefe Cotta's noch auch am ersten Ort bei dem Gewürzkrämer Küffner die

gewünschte Auskunft gefunden. Daß Sie mit Cotta abgeschlossen, dieß ist nun die, d. h. Eine Hauptsache, — denn Sie wissen, daß zu Einer Sache viele Hauptsachen gehören. Nun Glück auf! Gut! Recht! Um so zweckmäßiger und verdienstlicher, ja nothwendig, zeigte sich die Reise und persönliche Gegenwart; — Cotta steckt in so vielen Verwicklungen und Zusammenhängen, die es erschweren, eine bedeutende Sache rein herauszuschälen und fest zu machen, die selbst ein so weitläufiger Komplex ist; er blieb auch vorher dunkel über solche weitere Anknüpfungen; hatte er uns, ja selbst seinem Geschäftsträger, dem Gewürzkrämer Küffner, nichts davon zu verstehen gegeben, so segelten wir über Klippen und Untiefen, wo wir reine Fahrt sahen. — Denn freilich München's Glanzschwangerschaft ist drohend für uns; es sind drei Requisite, mit denen eine solche wissenschaftliche Epoche sich, — und wehe! ob nicht auf unsere Kosten, versehen muß; 1) berühmte Namen — deren Ruhm werden Sie wohl in München erfahren; 2) eine thätige Buchhandlung, d. h. eine solche, welche schlechten Autoren ein beträchtliches Honorar bezahlt, und auf weißem Papier drucken läßt, und mit Unternehmungsgeist, mit oder ohne Kapital, nach einem Jahre einen eklatanten Bankrutt macht; 3) eine Literatur-Zeitung, nämlich aber wie nie eine gewesen, d. h., wenn nun Gott den Schaden besieht, so alltäglich oder alltäglicher als je andere gewesen sind. Den Cotta, an dessen Eisenkopf so viele dieser Glanz-Universitäts-Schwangerschaften und ihrer Buchhandlungen vorübergegangen und darin hart geworden, hat das neue süddeutsche Zion der Wissenschaft breit zu schlagen bis jetzt nicht verstanden.

Und so stehen uns denn desto herrlichere Aussichten bevor, höheren, welthistorischen Styls, die Vereinigung des südlichen Deutschlands, das auf seinen eigenen Beinen hochgesinnt gegen uns treten wollte, und des nördlichen Deutschlands, — eine Vereinigung, die schon auf's Würdigste begonnen, und von um so gründlicherer Wirksamkeit seyn muß, als für die patriotischen

Baiern, — somit auch in's Besondere für Thiersch, — solch ein Vorzeig ein Panier ist, dem sie gern und patriotisch, ja selbst mit Enthusiasmus, zu folgen sich gedrungen fühlen. Diese Ansicht a priori zu fassen, war übrigens überflüssig; sie wird sich Ihnen schon von selbst genug, — bei Altbaiern in's Besondere aufdringlich machen, als das einzige Motiv, womit sie zu beschwichtigen wären, — für solches Nachgeben und Weichwerden, wie es Thiersch schon angekommen seyn soll. Uebrigens haben Sie von selbst die weiteren Titel in Händen, die Einladung der etwaigen Brauchbarkeit Thiersch's, Fr. v. Bader's und einiger wenigen Anderen, — deren berühmte Namen Sie in München erfahren werden, — meines Freundes Niethammer wirkliche Thätigkeit, — dann eine psychologische Hauptgrundlage an der inneren Gewißheit, auch der Hohlen, von der Unzulänglichkeit, Leerheit und barbarischen Unbrauchbarkeit der Eifrigsten, — schließlich zu erwähnen, daß Sie mit Cotta abgeschlossen, *also* nur die weiteren Zwecke, die weitschweifige Bemantelung (womit Cotta zufrieden zu machen), die große welthistorische Absicht der Vereinung und das Zusammenpusten Anderer, die arbeiten, seyn werden.

Alles dieses also zur freundlichen Erwiederung Ihrer gefälligen Bülletins, um deren Freundschaftlichkeit und Vergnüglichkeit dankbarst, — so weit es von Weitem seyn kann, — zu honoriren, — so wie meinen Dank für die gefällige Besorgung der Angelegenheit bei meiner Schwester.

Nun noch, was ich seither an hiesigen Neu'zkeiten gesammelt; — Grillparzer war hier, ein recht schlichter, verständiger und eifriger Mann, — dann haben Raupach's Nachtwächter nicht zu ihrem Vortheil getutet; sie haben vorgestern in Potsdam geblasen; ob den Herren da weniger Schaden geschehen, ist mir noch unbewußt. — Professor Blum ist gegenwärtig hier auf seiner Durchreise; — Leo ist in gestriger Sitzung bei der Bibliothek mit 400 Rthlr. angestellt worden. — Professor Abegg aus Königsberg ist hier, er und ich vermissen Ihre An-

Was die Fortsetzung meines philosophischen Werkes betrifft, nach der Sie sich theilnehmend erkundigen, so habe ich nur unterbrochen daran arbeiten können. — Für Ihr gütiges Anerbieten, in Ansehung eines Verlags in Amsterdam sich bemühen zu wollen, bin ich Ihnen sehr verbunden, und behalte mir vor, von Ihrer gütigen Erlaubniß, mich darüber an Sie wenden zu dürfen, im Nothfalle, seiner Zeit Gebrauch zu machen.

Ich schließe mit der wiederholten Bezeugung meiner Freude über Ihr Wohlergehen und Ihr gütiges Andenken an mich; ich wünsche stete Fortdauer des erstern und bitte Sie um gütige Fortsetzung des andern, und bin mit der größten Hochachtung

Ihr, hochgeehrtester Herr und werthester Freund,

gehorsamster Diener und Freund

Nürnberg, d. 16. Decbr. 1809.

Rektor und Professor Hegel.

An Denselben.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Nürnberg, den 15. Oktbr. 1810.

Die politischen Veränderungen in Ihrem Vaterlande werden ohne Zweifel auch auf die Einrichtung und den Bestand Ihrer sonst so wohl begründeten Universitäten Einfluß haben. Diese ehrwürdigen und reich dotirten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit, die ihren Ruhm fortdauernd erhalten, werden, traurig genug, dem politischen Schicksale des Ganzen folgen müssen. Körper jener Art, die ein für sich bestehendes, freies Ganze ausmachten, gerathen freilich mit der Zeit in eine Art von Stagnation, behalten aber eine gewisse Gediegenheit, die unsern moder-

nennen, die es mir, der ich ohnehin kein Geschäftsmann bin, nicht zuläßt, die Beantwortung eines werthen Briefes, wie der Ihrige, als eine Geschäftssache abzuthun: sie gilt mir vielmehr als ein Umgang mit dem Manne, an den ich zu schreiben habe, — als eine solche Unterhaltung, zu der ich Sammlung und Ruhe bedarf und abwarten will, aber der ich in einem Zustande, in dem das Gemüth mit äußerer Zerstreuung überfüllt ist, nicht fähig bin; in einem solchen Zustande aber habe ich mich das verflossene Jahr über befunden, und indem ich die erste Zeit der Muße zu solcher Unterhaltung benutzen wollte, bin ich von dem ersten Augenblicke an mit einem kalten Fieber heimgesucht worden, mit dem ich mich seit einem Vierteljahre herumschlage. Ein näherer Grund anfänglichen Aufschiebens war der Wunsch, eine Anzahl anonymer Schriften, von denen mir berichtet war, daß Sie der Verfasser seyen, zu erhalten; mein langes Warten darauf aber war vergebens, und zugleich hoffte ich, bei bereits eingetretener Verspätung, Ihnen im Frühling eine neue Ausgabe meiner Encyklopädie zusenden zu können, deren Besorgung alle meine freien Stunden in Anspruch nahm, und von der ich den Verdruß gehabt habe, daß sie so eben erst erschienen; ich nehme mir die Freiheit, ein Exemplar hiemit beizulegen, und sie Ihrer gütigen Nachsicht zu empfehlen; im einzelnen Ausdruck habe ich Vieles zu verbessern gesucht. In der Vorrede zu dieser Ausgabe habe ich mich nicht enthalten können, einen Gegenstand zu berühren, über dessen einen Theil Ihr Schreiben sich geäußert hatte. Ohne Zweifel hatte die hallenser Geschichte Sie gleichfalls angeregt, welche das Publikum, das Ministerium und selbst höhere Etagen, auch die Gerichte in Anspruch genommen hatte; aber Sie haben gesehen, was aus dieser Bewegung für eine schlaffe Beruhigung hervorgegangen ist. Sie hatten vielleicht gleichfalls die Hoffnung gefaßt, daß die Parteien sich gegenseitig nöthigen würden, an die Sache zu kommen und in eine Entwicklung von Inhalt einzugehen; wobei von selbst Ihre Apho-

womit der Somnambulismus und überhaupt die Aeußerungen zusammenhängen, die sonst an gewisse Organe gebunden, hier von andern fast promiscue verrichtet werden können.

Es ist mir lieb, wenn die Anzeige meiner philosophischen Schrift in den heidelberger Annalen, die Wirkung gehabt hat, das Publikum mehr aufmerksam darauf zu machen, dieß ist zunächst das Wesentliche, was Recensionen leisten können; so wie es mich freut, daß Herr Bachmann sich fortdauernd mit Philosophie beschäftigt, und nach seinem Eifer und Kenntnissen etwas darin leisten wird. Es scheint allerdings, wie Sie auch in Ihrem Briefe bemerken, der Inhalt habe ihn, wie auch einige andere Recensenten vorzüglich beschäftigt; das, worauf bei allem Philosophiren, und jetzt mehr als sonst, das Hauptgewicht zu legen ist, ist freilich die Methode des nothwendigen Zusammenhangs, des Uebergehens einer Form in die andere. Doch ist jene Anzeige, so viel ich wenigstens gesehen, noch nicht geschlossen, und kommt vielleicht noch darauf zu reden.

Ihr

ergebenster

Hegel.

An Denselben.

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich ist Ihre gütige Absicht erreicht, und Jakob Böhm sammt den andern Beilagen mir wohlbehalten zugekommen. Ich statte Ihnen für dieß schöne Geschenk des Andenkens und der Freundschaft meinen herzlichen Dank ab; es hat mich sehr erfreut; die Ausgabe und das Exemplar ist sehr vorzüglich. — Ich kann Jakob Böhm nun genauer studiren als vorher, weil ich nicht selbst im Besitz seiner Schriften war; seine Theosophie ist immer einer der merkwürdigsten Versuche eines tiefen, jedoch ungebildeten Menschen, die innerste Natur des absoluten Wesens

dieses lauten Lärms entgegen stellen kann, so glaube ich kaum, daß sie in jene Kreise, die sich so bequem gebettet, eindringen könne; sie darf es sich, — auch zum Behuf der Beruhigung, — bewußt werden, daß sie nur für Wenige sey. Indem ich mich daran gewöhnt, in dem Treiben derselben die Befriedigung meines Geistes zu suchen, so ist es mir zugleich höchst erfreulich und erquicklich, wenn einiges davon in Anderen wiederklingt und ich ihnen auf gleichen Pfaden begegne; wie schätzbar mir die Begegnung mit Ihnen sey, spreche ich mit tiefgefühltem Danke und mit inniger Verehrung aus; mit dieser erlauben Sie, mich Ihrer ferneren gütigen Gesinnung zu empfehlen.

Ihr

Gehorsamer

Berlin, d. 13. Decbr. 1830. Prof. Hegel.

---

12. An den D. Förster.

Sehr werther Flüchtling!

Es war am 24. September, daß mich der Instinkt zu der betrübten Strohwittwe führte, das für mich von Ihnen bestimmte Blättchen abzuholen. Ich habe Ihr blumenbekränztes Bild mit herzlicher Freundschaft begrüßt, Ihnen zu dem glücklichen Begebniß Ihrer Reise Glück gewünscht und für Ihre freundliche Erinnerung und deren Quelle, wie für die gegebenen Notizen aus München, gedankt. Ich habe mit Schelling in Karlsbad (wohin ich auf der Tour durch Töplitz, Prag, dann Weimar, — zum achtzigjährigen Jüngling, — Jena, kam) 5—6 Tage in alter kordater Freundschaft zugebracht. In Prag bitte ich nicht zu versäumen, Herrn Professor der Geschichte, von Henniger (sprich: Hennigahr), einen Schwager meines dortigen Onkels und hiesiger Tante, breite Gasse, schlichting'sches Haus, dem ich Sie annoncirt, aufzusuchen, — er ist mit eigenem Triebe sehr

unser ganzer Zustand bringt es mit sich, daß ich diese Arbeit nicht noch zehn Jahre herumtragen und fort daran bessern kann, um sie in jeder Rücksicht vollendeter vor das Publikum zu bringen; ich habe zu diesem und zu den Haupt-Ideen wenigstens das Zutrauen, daß sie sich Eingang verschaffen.

In Ansehung meiner Dissertation würde ich gern Ihr Verlangen erfüllen; aber ich habe kaum noch ein Exemplar davon; Sie verlieren ohnehin nicht viel; — zum Studium der Astronomie ist es beinahe gleichgültig, welche Anleitung Sie zur Hand nehmen; Bode's Lehrbücher haben viel populaires Verdienst. In das Tiefere einzudringen, erfordert Geläufigkeit des Differential- und Integral-Kalkuls, besonders nach den neueren französischen Darstellungen.

Ihr

aufrichtiger und ergebenster

Hegel.

An Denselben.

Heidelberg, den 25. Juli 1817.

— Die näheren Ursachen aber dieses langen Aufschubs waren, daß ich voriges Jahr das Schreiben so lange anstehen lassen wollte, bis ich Ihnen die Vollendung meiner Logik, deren zweiter Theil, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, nach meiner Weisung angelangt ist, — und da itzt die Unterhandlung meiner Versetzung auf eine Universität einfiel, bis ich Ihnen die Entscheidung hierüber melden könnte; ich war von der baierschen Regierung nach Erlangen zur Professur ernannt, zugleich erhielt ich auch einen Ruf nach Berlin, als ich eben für Heidelberg mein verbindendes Wort gegeben hatte; — eine Bestimmung, die ich bisher noch keinen Augenblick zu bereuen Ursache gefunden habe. Vor Allem aus wünsche ich Ihnen, obgleich ich von den Letzten der Gratulanten seyn werde, recht sehr Glück zu Ihrer

rathener wäre, die Vergleichung mit Calderon so ga ganz auf die Seite zu stellen und so ein Stück ganz zu urtheilen, wie es da vor uns auf der Bühne steht und geht; bst haben an Shakespeare laborirt, — und haben damit ch zugleich das Interesse, die Zumuthung, uns auf den ater die Schönheiten eines Shakespeare, Calderon 2c. gefal- u lassen, nicht zu sanktioniren, — doch nicht etwa den lu- ibern von Windsor zu gefallen?!!

Zuletzt noch einmal meinen Beifall zum Austritt des Gro- Churfürsten, — es ist in seiner Art klassisch.

Hegel.

---

13. Seiner Excellenz dem Minister von Altenstein.

Euer Excellenz

halten mir zu gute, wenn ich dem Drange nachgebe, in diesen Tagen des herbsten Schmerzes, der noch über Euer Excellenz verhängt werden konnte, Dieselben mit diesen Zeilen anzugehen. Was von Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von Bekanntschaft mit der segensreichen Wirksamkeit Euer Excellenz in Ihrer hohen Stellung, mit den Arbeiten und schweren Verhältnissen derselben, mit den hohen Tugenden des öffentlichen und des Privat-Lebens, die der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung sind, dann mit den schweren Leiden und Prüfungen, denen Euer Excellenz von höherer Hand unterworfen worden sind, was von solchen Empfindungen und Erinnerungen sich im Gemüthe gesammelt hat, vereinigt sich bei dem Anblick solcher harten Lebenswendung in eine koncentrirte Vergegenwärtigung, die sich zur Aeußerung getrieben fühlt; und der Schmerz der Theilnahme über den unermeßlichen Verlust, den Hochdieselben erlitten, drängt sich in seinen Mittelpunkt, sich in der Stätte niederzulegen, wo er in seinem ganzen Umfange und Stärke und damit in seinem

sen. — Bei der wenigen Nahrung und Ermunterung, welche das philosophische Studium seit langer Zeit gefunden, habe ich doch mit Vergnügen die Theilnahme bemerkt, welche für eine bessere Philosophie sich sogleich bei der Jugend zeigt, wenn ihr eine solche geboten wird, und ich bin daher sowohl mit diesem Interesse der Jugend, als mit meiner Situation auf der Universität ganz wohl zufrieden.

Ihr

Prof. Hegel.

---

3. An Daub in Heidelberg.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Prorektor!

So sehr mich Ihr gütiges Schreiben vom 3. vorigen Monats erfreut hat, so haben mich insbesondere die freundschaftlichen Gesinnungen eines Mannes, für den ich seit lange eine wahre Verehrung empfinde, immer gerührt.

Auf die gemachte geehrte Anfrage, ob ich die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie in Heidelberg, mit einem Gehalt von 1300 Fl. und den bezeichneten Naturalien anzunehmen geneigt wäre, beeile ich mich, zu erwiedern, daß mein gegenwärtiges Gehalt in 1560 Fl. besteht; dennoch bin ich aus Liebe zum akademischen Studium geneigt, dem Rufe gegen die angegebene Besoldung zu folgen; hoffe jedoch, da ich hier eine Amtswohnung habe, die in den hiesigen niedrigen Miethspreisen auf 150 Fl. anzuschlagen ist, daß mir auch der Vortheil der Wohnung zugestanden werde, die der abgehende Hofrath Fries inne hatte, indem in Heidelberg Wohnungen etwas schwer zu bekommen seyn sollen.

Ich hoffe auch die Zusage der Regierung zu erhalten, daß künftighin mein Fixum nach Verhältniß der Zufriedenheit derselben, die ich mir zu erwerben mich bestreben werde, und nach

um dasselbe zum Grabe des Herzens zu machen, an dem die Herbigkeit der Verhängnisse sich ausgelassen. Wenn dieser letzte Schmerz in diese stille Gruft versenkt und verzehrt ist, so kann nun nichts mehr kommen, was den Frieden Euer Excellenz wahrhaft zu stören und zu erschüttern vermöchte. Für ein so vielbefassendes, lebendiges Herz bewahrt der Schooß der zukünftigen Tage noch eine Erndte von Befriedigungen und Freuden. So wünsche ich auf's Innigste, daß Euer Excellenz für solche Erndte ein langes Leben, an welches zugleich so große Interessen geknüpft sind, beschеert seyn möge. Mit der aufrichtigsten Verehrung

Euer Excellenz

Berlin, d. 27. Mai 1830.

unterthäniger Diener
(gez.) Hegel.

Antwort Sr. Excellenz des Ministers rc. v. Altenstein an rc. Hegel.

Euer Hochwohlgeboren

meinem Schmerze so unendlich freundlich gewidmete Zeilen haben ihren edeln Zweck ganz erfüllt. Ich hielt es kaum für möglich, daß Jemand, außer mir, in solchen Zügen die Verklärte in allen ihren Verhältnissen auffasse, und dem Manne, der das geliebte mir entschwundene Wesen, so meinem Herzen im treuen, lebendigen Bilde wieder gegeben hat, darf ich nicht erst sagen, wie unendlich wohlthätig mir diese Aeußerungen des zartesten und zugleich kräftigsten und erhabensten Mitgefühls sind. Wie bei der geliebten Verklärten alles Edle und Großartige in dem anspruchlosesten Anschließen und Verehren sich äußerte, so hat sich auch ihr Verhältniß zu Ihnen gebildet und immer fester begründet. Sie setzte einen großen Werth auf Sie, und hatte die herzlichste und zarteste Theilnahme für Alles, was Sie und

Ihnen daher nicht zu sagen, welche Wichtigkeit diese Seite für mich hat, und wie sehr ich die zugesagte Vermehrung anerkenne. Was die noch übrige Stipulirung des Quantums an Früchten, 1 Malter Korn zu 5 Fl. 30 Xr. und ein dergleichen Spelz zu 4 Fl. berechnet, betrifft, die die Aeußerung des Herrn Staats-Rath Eichrodt mir freistellt, so muß ich einer Seits glauben, je mehr mir an Früchten stipulirt werde, desto vortheilhafter sey es, anderer Seits darf ich eben so wenig unbescheiden hierin erscheinen, und ich weiß nichts Besseres hierüber zu thun, als, da Sie so viel bereits für mich übernommen, Sie auch noch zu ersuchen, nach dem, was stehen und gehen mag, das Quantum auszumachen, und die billige Bestimmung hierüber in Ihre Hände zu legen.

Was meine Vorlesungen betrifft, da Sie Logik und Naturrecht das nächste halbe Jahr nicht für wünschenswerth erklären, so will ich Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und Geschichte der Philosophie lesen; mit jener glaube ich zugleich am schicklichsten meine Vorlesungen eröffnen zu können, indem dadurch eine allgemeine Uebersicht der Philosophie, so wie die Anzeige der besondern Wissenschaften, über die ich in der Folge eigene Kollegien anzuschlagen gedenke, gegeben werden kann; ausführlicher will ich mich über die Naturphilosophie, d. h. als Theil des Ganzen verbreiten, und dann keine besondere Vorlesung über diese halten; ein drittes Kollegium, die Geisteslehre, sonst Psychologie genannt, möchte für das Publikum wie für mich selbst für den Anfang zu viel werden; mit der Encyklopädie wird es zweckmäßig seyn können, ein Konversatorium zu verbinden. Ich müßte aber glauben, meine schuldige Achtung gegen meine dermalige Regierung zu verletzen, wenn eine von mir verfaßte Anzeige öffentlich erschiene, ehe ich von derselben meine Dimission erhalten, oder wenigstens mein Dimissions-Gesuch eingereicht hätte; indem ich aber in letzterem der Berufung durch die großherzogliche Regierung erwähnen müßte, so

nes Mitgefühl, und verbinde damit den erneuerten Ausdruck meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichnetsten herzlichen Hochachtung.

Berlin, den 31. Mai 1830.

(gez.) von Altenstein.

An
des Rektors und ordentlichen Professors
Herrn D. Hegel,
Hochwohlgeboren.

---

14. Auszüge aus Hegel's Briefen an seine Gattin.

A. Reise nach den Niederlanden in dem Jahre 1822.

Sonntag früh, den 15. September.

Guten Morgen, liebe Marie, aus dem Sonnenschein von Marienburg, denn dieß ist Magdeburg, die Magd ist die h. Marie, der der Dom geweiht ist, oder war.

Das Erste, was ich Dir zum guten Morgen zu sagen hätte, daß wir glücklich hier angekommen sind, geht zum Theil daraus selbst, daß ich schreibe, hervor; die Gesellschaft waren ordentliche Leute; kalt wurde es in der Nacht; doch 4 wollene Leibhüllen schützten mich hinreichend, so daß ich, nachdem ich mich mit Mühe wieder abgeschält, mich unversehrt erhalten befunden habe. Gestern Mittag um 1 Uhr kamen wir hier an, aber es ist schwerer aus Magdeburg hinaus, als hinein zu kommen. Die Rührigkeit des Hrn. Post-Präsidenten und die preußische Intelligenz haben ihr Auge noch nicht auf das hiesige Postwagenwesen geworfen. Die Journaliere, mit der ich gekommen, steht mit keinen weiteren Koursen in Zusammenhang. Dienstag Mittag erst geht der Postwagen nach Kassel, aber welch ein Karren! — also beschlossen Extrapost zu nehmen, muß aber hören, daß ich auf

P. S. Ich habe mir Gewalt angethan, in vorliegendem Antwortschreiben nicht ganz die Dankbarkeit auszudrücken, die ich Theils für das Interesse, das Sie an meiner Angelegenheit nehmen wollen, Theils für das Mitgefühl empfinde, das Sie an dem Zustande der Philosophie in Deutschland und auf unsern Universitäten nehmen; eben so erfreulich ist mir Ihre Güte, mit der Sie meine bisherigen Arbeiten betrachten, und noch mehr von meiner Wirksamkeit auf einer Universität hoffen. Man ist in der That in keiner Wissenschaft so einsam, als man in der Philosophie einsam ist, und ich sehne mich herzlich nach einem lebendigern Wirkungskreise; ich kann sagen, er ist der höchste Wunsch meines Lebens; ich fühle auch zu sehr, wie meinen bisherigen Arbeiten der Mangel an einer lebendigen Wechselwirkung ungünstig gewesen.

Wie steht es aber mit der Theologie? ist der Kontrast zwischen Ihrer tiefen philosophischen Ansicht derselben und dem was häufig für Theologie gilt, nicht eben so grell oder noch schreiender? Mein Arbeiten wird mir auch die Satisfaktion geben, es als eine Propädeutik für Ihre Wissenschaft zu betrachten zu haben.

Ich hoffe meine, allenfalls ostensible Antwort, wird keine Schwierigkeit machen, nur darüber weiß ich nicht förmlichen Bescheid, ob meine Lektionen-Ankündigung früher erscheinen darf, ehe ich von meiner Regierung die Dimission habe. Mit unbegrenzter Hochachtung und Liebe ganz der Ihrige

H.

Meine übrigen Freunde in Heidelberg bitte ich vorläufig herzlich zu grüßen; ich habe dermalen von früh an bis in die Nacht das langweiligste Examen von Schullehrern, und keinen freien Augenblick, ihnen zu schreiben.

Kassel, den 18. Septbr.

Also in Kassel bin ich glücklich heute früh angekommen, und nachdem ich mich Vor- und Nachmittag noch viel ergangen habe, will ich mich diesen Abend mit Dir, meine Liebe, und mit der Relation meines bisherigen Lebe- und Reisewesens beschäftigen. Meine Reise geht nicht so schnell, als ich Anfangs im Sinne gehabt. Es ist mir bisher zwar leidlich gegangen, und für Leute, die Geld haben, und sich an die Heerstraße halten, ist die Welt in gutem Zustande; — es gehört jedoch auch dazu, daß sie gute Nachrichten von den Ihrigen haben; vielleicht bringt mir die Post von heute Abend noch einen Brief von Dir. Ich bin beruhigt wegen Deiner abgereist, aber ganz außer Sorge kann ich nicht seyn, und auch sonst habe ich mich mit großem Widerwillen auf den Weg gemacht, und reise eigentlich nur fort, weil ich einmal auf der Reise bin und seyn soll.

Doch nun zur Sache. Also aus dem Arrangement mit dem Lohnkutscher ist nichts geworden; so haben wir, ich und der Engländer, uns dann in Magdeburg Montags Nachmittag auf die Diligence gesetzt nach Braunschweig. Diese Route nach Kassel ist die gewöhnlichste, nur eine oder zwei Meilen weiter als die, welche ich als die direkteste im Sinne hatte, — hat allenthalben vortreffliche Landstraßen und gute Postwagen; ich muß daher dem preußischen Postwesen, gegen das ich im vorigen Brief wegen der andern Route ungehalten war, Abbitte thun. — Beim Vorschlag, über Braunschweig zu gehen, war mir ohnehin eingefallen, daß mir der Hr. Regier.-Bevollm. Schulz von einem Gemälde gesagt hatte, das sich daselbst befinde, und allein einer Reise werth sey. — Wir haben also das dortige Museum, vornehmlich die Gemälde-Gallerie und zwar darin ganz vorzügliche und ausgezeichnete Stücke gesehen. Das Gemälde, das der Hr. Reg.-Bev. Schulz im Sinne hatte, ist besonders von ganz eigenthümlicher Vortrefflichkeit.

das erstere Kollegium lies't, ich halte aber keines für so geeignet, um sowohl von dem Geiste und der Architektonik der Philosophie eine bestimmte und lehrreiche Idee zu geben, so wie mit meiner Ansicht und Behandlung bekannt zu machen. Sonst wollte ich auch Geistesphilosophie lesen.

Gestern habe ich auch ein Schreiben vom preußischen Ministerium des Innern aus Berlin erhalten, das ich sehr ehren muß, indem es einen Anstand wegen meiner achtjährigen Entfernung vom akademischen Vortrag mir selbst als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beurtheilung überläßt. Wenn ich antworten kann, daß auf meinen unvollkommenen und schüchternen Anfang zu Jena ein achtjähriges Studium und Vertrautwerden mit meinen Gedanken und eine achtjährige Uebung auf dem Gymnasium, — eine wegen des Verhältnisses zu den Studirenden, vielleicht wirksamere Gelegenheit zur Befreiung des Vortrags, als der akademische Katheder selbst, — gefolgt ist, — so wird meine Haupterwiederung seyn, daß ich mich bereits in Heidelberg engagirt sehe.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen so viele Mühe verursache, ich kann Ihnen für alle diese freundschaftliche Bemühung nur meine dankbarste und aufrichtigste Hochachtung bezeugen.

d. 29. Aug. 1816.

An Denselben.

E. M.

glaube ich von dem Umstande meiner Ernennung zur Professur der Philologie in Erlangen, die im gestern erhaltenen königl. baierschen Regierungsblatt vom 4. d. angekündigt ist und von da ohne Zweifel in andere Zeitungen übergehen wird, Benachrichtigung geben zu müssen, um nöthigen Falles, wenn diese Erscheinung bei meinen für Heidelberg festgeknüpften Verhältnissen auffallend seyn sollte, die erforderliche Auskunft darüber, so wie

mannigfaltigen Bäumen, ohne alles Gebüsch, — also allenthalben durchsichtig, am Ende ein schöner Wasserspiegel, mit hängenden Weiden hie und da ein Ufer besetzt, Bänke u. s. f., auch ein Haus, wo man — im Freien Kaffee trinken kann, Kaffee, d. h. Cichorien-Brühe; seit vielen Tagen habe ich nur solche, und keinen Kaffee mehr zu trinken gekriegt; das ganze braunschweiger Land ist mit lauter Fluren dieser lügenhaften Wurzel bedeckt. Morgen werde ich auf die Wilhelmshöhe und in die Gallerie gehen. — — —

Freitag, den 19. Septbr.

Wie ich heute nach Tische wieder nach der Post ging, — wo ich mich auch für Morgen auf die Diligence nach Gießen einschreiben lassen, erhielt ich Deinen Brief, meine Liebe, — und kann Dir nicht genug sagen, welche Freude mir derselbe gemacht. — —

Nun noch etwas von meinem heutigen Tage; es ist kurz beisammen, denn eine Beschreibung, wenn sie genügend seyn sollte, müßte zu weitläufig werden; Vormittag also war ich auf der Bibliothek, und sah dann die Gemälde-Gallerie, von der wohl die vortrefflichsten Stücke von Paris aus, statt hierher, nach Petersburg gekommen sind; — aber es ist noch genug Vortreffliches da, — besonders von Niederländern. Nachmittags fuhr ich mit dem Engländer, den ich hier wieder fand, — nach Wilhelmshöhe, ein herrlicher Punkt! Nachdem wir aber 5 — 600 Stufen gestiegen, war es zu langweilig, noch zu dem Herkules hinauf zu steigen. — Es ist ein prächtiges Lustschloß, vom Churfürsten bewohnt, — mit den trefflichsten Spaziergängen und der weiten Aussicht auf Kassel und das fruchtbare Thal, von fernen Hügeln begrenzt. — Wir trafen es eben noch recht; auf dem Heimweg fing Regen an, — gerade am 19. Septbr., — der herbstlichen Nachtgleiche-Epoche, wie vor drei Jahren

An Denselben.

Es war erst gegen Ende des März, daß Herr D. Vork hieher gekommen (eine Krankheit hat ihn den ganzen Winter in München aufgehalten), und mir Ihren freundschaftlichen Brief vom September v. J. gebracht hat. Dieß ist die nächste Ursache einer so späten Erwiederung desselben. Ob aber gleich diese meine Zeilen durch jene Ihre Zuschrift zunächst veranlaßt sind, so sehen Sie dieselben zugleich als aus dem eigenen Bedürfniß hervorgegangen an, mir durch schriftliche Unterhaltung gleichsam ein näheres Gefühl Ihrer Gegenwärtigkeit zu geben. Indem mir eine solche Unterhaltung zu einer Art von Reise und Besuch wird, für deren ruhigen Genuß ich mit den andern Geschäften abgeschlossen haben will, so geht es mir damit, wie es mit lange vorgehabten Reisen zu gehen pflegt; man kömmt am spätesten oft zu dem, was man am liebsten und am oftesten thun möchte. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie werth und unumwlökt mir das Andenken an Sie, und wie theuer und stärkend mir die Freundschaft und Liebe ist, die Sie mir vormals geschenkt und die Sie mir so treu erhalten. Bei meinem Entschlusse, Heidelberg zu verlassen, habe ich sehr wohl gewußt, was ich durch meine Entfernung von Ihnen verlieren würde und fühle dieß noch immer; Ihr herzliches Andenken an mich vermindert die Aufopferung, die ich gemacht; daß Sie an meinen philosophischen Arbeiten Interesse finden, muß mir zur besonderen Befriedigung gereichen, und ich muß es als ein seltenes Geschenk betrachten, da Sie selbst am besten wissen, wie das Spekulative von unsern Schrift-, Sylben- und Redensarten-Gelehrten angesehen wird.

Meine Rechtsphilosophie soll längst in Ihren Händen seyn; ich wünsche, daß die Hauptsachen wenigstens Ihre Zustimmung erhalten; ich habe nicht auf alle Seiten, deren sich so viele an dem Gegenstande finden, das partikuläre Studium ausdehnen

Mutter unter den Mitfeiernden und Mitanstoßenden seyn d; sie wird daher in das Bild des Tisches, mit dem ich a- ße, gleichfalls eingeschlossen seyn. — Also Generalsalve, all- gemeines Vivat!!

Nun hätte ich meine Reisebeschreibung fortzusetzen. — Ca- sel bin ich Sonnabend Nachmittag abgegangen; mein Eng- der blieb dort noch zurück; hier befand ich mich von nun an ter lauter deutschen Landsleuten ganz volksthümlich — und ver- lte meinen schönen, freien Engländer um so mehr. Wir wa- ren zu sechs, drei auf jedem Sitze; ich rückwärts (ein Student aus Göttingen hatte und behielt seinen Sitz Nr. 1. im Fond mir gegenüber unverrückt —), wir saßen eng, es war nicht zum len. — Wir kamen bald an die Lahn, und folgten jetzt die- immer; schöne fruchtbare Gegenden! Sonntags Mittag wa- wir in Marburg, einer bucklichen, schlecht behäuserten Uni- versitäts-Stadt; aber die Gründe und Hügel sehr anmuthig. sah da die Elisabethkirche, in reinem gothischen Geschmack; der Chor hat katholischen Gottesdienst, das Schiff haben die Reformirten, — diese Kirche ist etwas ganz Anderes als der magdeburger Dom, für den unser König, wie die Magdeburger sagten, 40,000 Thaler zur Ausbesserung ausgesetzt. Das Grab- mal der Elisabeth ist in der Art, wie das magdeburger, auch zwölf Apostel in derselben Größe wie die nürnberger, aber sitzend, — von Silber und Goldüberzug, geschlagene Arbeit, — nicht vorzüglich.

Dann ging's nach Gießen, eine angenehme Stadt und Um- gebung, — mit zwei hübschen Burgen in der Nachbarschaft. Hier war ich mit drei Konfratribus zusammen; dem gießner Professor der Philosophie — Snell, — dem marburger des- gleichen Creuzer, einem Vetter vom heidelberger — und einem außerordentlichen Professor der Theologie, einem Manne von Streben, Einsicht und Bildung. Der gießener Konfrater hat uns gleich zum Wein geführt, und uns mit sehr gutem Gewächs

was ich gesagt, und waren daher um so mehr in Verlegenheit, in welche Kategorien sie die Sache bringen sollten.

Leben Sie nun recht herzlich wohl, lieber, verehrter Mann, erhalten Sie mir fortwährend Ihre wohlwollende Freundschaft.

Berlin, d. 9. März. 1821.

An Denselben.

Endlich, verehrtester Freund, bin ich so weit, heute oder morgen den Anfang mit Sendung Manuskripts der zweiten Auflage von meiner Encyklopädie machen zu können. Ich melde Ihnen dieß im Dankgefühl für die Gefälligkeit, die Sie mir erweisen, der Revision des Drucks sich freundschaftlichst annehmen zu wollen. So höchlich ich Ihnen dafür verbunden bin, so habe ich zugleich einiges übles Gewissen, darauf in Ansehung der Beschaffenheit des Manuskripts mich zu viel verlassen zu haben, denn es ist allerdings von der Art, daß es einen aufmerksamen Setzer erfordert, und daß Ihnen daher wohl mehr Bemühung gemacht wird, als ich billig in Anspruch nehmen darf. Doch bin ich bemüht gewesen, die Veränderungen, Einschaltungen u. s. f. sehr sorgfältig und bestimmt zu bezeichnen. Uebrigens gebe ich Ihnen freie Vollmacht, wo Ihnen Dunkelheit, Unverständlichkeit, auch Wiederholungen vorkommen, ganz nach Ihrem Dafürhalten zu korrigiren, streichen und einzuhelfen. Wünschen muß ich, daß Sie durch das Interesse des Gehalts einigermaßen unterhalten oder schadlos gehalten würden; es ist nur die freundliche Aufmunterung, welche Sie meinen Bestrebungen haben angedeihen lassen, die mir es erlauben kann, auch noch diese gütigen Bemühungen für mich anzunehmen.

Der Einleitung insbesondere habe ich eine vielleicht zu große Erweiterung gegeben, es hätte mich aber am meisten Zeit und Mühe gekostet, sie in's Engere zu bringen. Festgehalten und

in werde ich aber schon längst Brüssel passirt haben, nach Amsterdam, Emden, Hamburg. — — —

Köln, den 28. Septbr.

— — In Koblenz, wo mein letzter Brief aufhört, brachte ich noch den Nachmittag und den anderen Vormittag wegen des üblen Wetters meist zu Hause zu, ließ die Schnellposten, Wasser-Diligencen und andere Gelegenheiten abgehen; doch Nachmittags am Mittwoch machte es sich heiter; ich nahm einen ...chen und fuhr nach Neuwied auf dem schönen Rhein; sah das herrnhuter Schwesterhaus u. s. w. Das Schönste war der ...nd, — herrlicher Mondschein überglänzte den Rhein, der an ...nen Fenstern vorbeifloß; Eulen, die ich in meinem Leben ...h nicht sprechen gehört, musicirten darein, — Morgens nach ... Uhr auf die Wasser-Diligence. — Anfangs konnte man es... auf dem Verdeck seyn, dann aber wurde es windig, kalt, ...egnigt, zuletzt kontinuirlicher, heftiger, kalter Regen. Die Gesellschaft war nun in die Kajüte eingeschlossen, darunter auch Studenten, die ihre Rheinreise machten, also den Ranzen mit grünem Wachstuch überzogen, an jeder Seite desselben einen heraus hängenden Stiefelfuß, breite neue Riemen, — alles in Ordnung. So machte ich denn auch meine Rheinreise, aber sah darum nicht mehr, und stand ihnen darin nach, daß ich das stolze Bewußtseyn, eine Rheinreise zu machen, nicht gewinnen konnte. Schon das Regenwetter in Koblenz, — vollends diese Rheinreiserei, verleideten mir das Reisen, und wenn es nur nicht so weit nach Hause zu Euch gewesen wäre, flugs wäre ich bei Euch angekommen. Ich reise doch im Ganzen nur aus Pflicht und Schuldigkeit, und hätte hundert Mal mehr Befriedigung, wenn ich meine Zeit zwischen meinen Studien und Euch theilen könnte. Wenn Du einmal mit mir an diesen Rhein kommst, so werde ich Dich anders führen; auf dem Wasser sieht man

jenem zu warten, um diese eintreten zu lassen, sondern vielmehr durch diese jenen zu vertreiben.

Nun herzlichstes Lebewohl.

Berlin, d. 15. Aug. 1826.

An Denselben.

Hochgeschätzter Freund.

Ich erhalte heute den 13. abgedruckten Bogen der Encyklopädie und bin eigentlich täglich im Falle, Ihnen meinen Dank für die mühsame Arbeit, die Sie übernommen, zu sagen zu haben; ich wünsche nur, daß Sie durch das Interesse, das ich der neuen Bearbeitung zu geben suche, dabei einigermaßen unterstützt werden: Mühe kostet es mich wenigstens ziemlich; das Bestreben, gleichsam der Geiz, so viel als möglich stehen zu lassen, vergilt sich wieder durch die auferlegte größere Mühseligkeit, Wendungen auszusuchen, durch welche die Veränderungen den Texteswortten am wenigsten Eintrag thun. Sie werden nun einige Bogen der Naturphilosophie in Händen haben; ich habe darin wesentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu sehr in ein Detail mich einzulassen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben sollte, nicht angemessen genug ist. Ich vermuthe, daß die Druckerei Ihnen die ganze Arbeit der Korrektur übermacht, statt der bloßen Revision, und dadurch Ihre Mühe wesentlich und ungehörig vermehrt; ich habe ein Billet hierüber an Herrn Oswaldt beigelegt. Gegenwärtig bin ich an der Geistesphilosophie und mit der größeren Hälfte — bis auf das nochmalige Durchgehen — fertig; die zweite Hälfte werde ich freilich wohl ganz umarbeiten müssen.

Eine der vielen Unterbrechungen, durch welche diese Arbeit aufgehalten wurde, liegt auch in einem Artikel, den ich für un=

bedienen; — ein leeres Opernhaus, wie eine leere Kirche
in Mangelhaftes, — hier ist ein Hochwald und zwar ein
stiger, kunstreicher, — der für sich steht und da ist, ob Men-
n da drunten herumkriechen und gehen, oder nicht, es liegt
m nichts daran, — er ist für sich, was er ist, er ist für sich
st gemacht, — und was sich in ihm ergeht, oder betet, oder
mit den grünen Wachstuchranzen, die Pfeife im Munde, ihn
berheinreist, verliert sich sammt dem Küster in ihm und ist, wie
es steht und geht, in ihm verschwunden. — Frau Wittwe Horn,
eine höchst brave, wohlthätige, ächt kölnische Frau, die ich bei
ndischmann kennen gelernt, hat mich in Bonn schon auf heute
zum Mittagessen geladen; nach dem Mittagessen hat mir ihr
hn seine Sammlung von Glasmalereien, die reichste, die wohl
100 große Fenster, 4 — 500 kleine Piecen, gezeigt. Was
der Dom auch für prächtige gemalte Fenster hat! auch andere
Kirchen. — Durch Vergünstigung der Frau Horn habe ich auch
lieversberg'sche Gemäldesammlung gesehen, herrliche Stücke,
eins wahrscheinlich von Leonardo; — auf ihre Empfehlung bin
ich auch bei Wallraf gewesen, — ein so kordater, lieber 75jäh-
riger Mann! — seine Gemälde — eine herrliche sterbende Ma-
ria (kleiner als die bei Boisserée), hat er mir noch gezeigt, mich
dann eine halbe Stunde in der Stadt — durch alle römische
alte campos herumgeführt; der Mann ist sehr freundlich und
liebevoll gegen mich gewesen, — das ist ein rechtschaffener, bra-
ver Mann! —

Das ist mein Tagewerk, — versteht sich, daß ich auch den Rhein, die unabsehbare Reihe von großen Zweimastern gesehen. Morgen Sonntags werde ich in Gesellschaft der jungen Grafen Stolberg und ihres vieljährigen Lehrers, des Dechanten Kellermann, der bei Stolberg's Tod anwesend war, noch den Dom mit musikalischer Messe — und Anderes sehen, und dann Morgen Nachmittag nach Aachen abgehen.

In so weit bisher, gottlob, alles gut; wenn ich nur nicht

möchte; ob dieß interessant genug ist, um eine Anzeige von ihm zu verdienen. Wäre es sonst etwas, worüber er sich aussprechen möchte, so möge er es mir zu wissen thun. Die Zeitschrift nicht bloß verspricht sich Beiträge von Ihnen beiden, sondern noch mehr wünsche ich, daß Sie beide Ihre gute Sache zu Worte bringen und geltend machen. Mit dem herzlichsten Lebewohl, hochgeschätzter, lieber Freund,

Ihr

Berlin, d. 19. Decbr. 1826. H.

An Denselben.

Hochverehrter Freund.

Mit der Absendung der Vorrede zu der neuen Auflage erwiedere ich Ihnen zugleich Ihren freundschaftlichen Brief vom 15. d.; ich ersah zunächst daraus, daß Sie an diesem Datum erst den 27. Bogen zur Revision vor sich hatten; so hat denn die Verzögerung des Abgangs der neuen Vorrede keinen Aufenthalt im Drucke gemacht; diese Vorrede ist — indem mir unter dem Aufsetzen derselben Tholuck's Buch von der Sünde zu Gesicht kam, — weitläufiger geworden, als ich im Sinne hatte. Ich danke Ihnen wiederholt für diese freundschaftliche Mühwaltung der Revision, deren gütige Uebernahme die Beschaffenheit des Manuskriptes doppelt und dreifach mühevoll, und um so viel schätzbarer und dankenswerther gemacht hat. Die Hauptverzögerung der ganzen Arbeit entstand daraus, daß mir die erste Ausarbeitung der Einleitung auch in ein Buch auszulaufen anfing, und ich daher eine Umarbeitung von vorne an vornehmen mußte. Dasselbe, um hiervon auf Weiteres überzugehen, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen, sehe ich, ist mit einem Artikel über Marheineke's Dogmatik geschehen. Sie geben uns nur das allgemeine Versprechen, daß Sie einen vorläufigen Auszug unsern kritischen

Jahrbüchern bestimmen; in jeder Rücksicht, unter andern auch, daß dieselben größern Zuflusses an Manuskript sehr bedürftig sind, darf ich Sie bitten, uns denselben recht bald zukommen zu lassen. Wie haben Ihnen Carové's und Marheineke's Artikel über den Katholicismus und Katholisiren zugesagt? Es ist ebenso noch zeitgemäßeres Bedürfniß, die aufgeklärte und, wie sie sich nennt, die neue Theologie zu besprechen, mit der sich auch Marheineke in einem Artikel, — doch von einer etwas zu besonderen — Seite, zu thun gemacht; diese Theologie scheint beinahe in der Vorstellung zu seyn, das Monopol des Wortführens zu besitzen. Sie werden in den letzten Bogen der Encyklopädie und in der neuen Vorrede finden, daß auch ich an dergleichen Artikel, besonders an Herrn Tholuck gekommen bin.

Wenn Sie sich denn noch zu der Anzeige meiner Encyklopädie entschließen könnten, so würde dieß unsern Jahrbüchern eben so wie mir interessant und ehrenvoll seyn; nach Ihren freundlichen Aeußerungen in Ihrem Letzten, hatte Sie die Einleitung zunächst dazu aufgeregt, aber die Breite des Uebrigen eher abgehalten. Ich sollte meinen, daß dieß Ihre erste Absicht, Ihre Ansichten über die Gegenstände der Einleitung darzulegen, nicht rückgängig machen sollte. Eine Anzeige in unsern Jahrbüchern ist für sich schon geeignet, ein eigener Artikel aus Veranlassung einer Schrift — mehr als eine bloße Kritik und Anzeige derselben zu seyn — und ein Artikel von Ihnen würde von selbst eine höhere Voreinleitung in den Gegenstand derselben werden; wobei das Detail des Buches etwa nur kurz berücksichtigt, oder selbst übergangen werden kann. Den Standpunkt des Buches, und etwa den der eigenthümlichen wissenschaftlichen Behandlung auseinander zu setzen, würde ja ein ganz interessanter und genügender Stoff seyn, — und bloß solchen Stoff abzuhandeln, darauf würde Sie von selbst sowohl Ihr Interesse an der Sache als solcher, wie selbst Ihre Freundschaft beschränken.

Herr A. W. Schlegel hält seit acht Tagen Vorlesungen

über die bildenden Künste vor einem zahlreichen gemischten Publikum — tief kann er freilich nicht gehen, — aber für sein Publikum ist seine deutliche und beredte Art sehr passend.

Leben Sie nun herzlichst wohl — mit unveränderlicher Freundschaft und Hochachtung rc.

Berlin, d. 29. Mai 1827.

An Denselben.

Längst hätte ich Ihre freundliche Zuschrift vom Frühling, worin Sie, verehrter Freund, mir Herrn Professor Roux's Schrift nebst dessen Brief überschickten, beantworten sollen. Der Schuldnerzustand meiner Korrespondenz, aus dem ich selbst gegen liebe Freunde nie herauskomme, ist eines der Leiden, die ich zu tragen habe.

Eine nähere Aufforderung, die mich ebenfalls hätte treiben sollen, früher zu schreiben, führte die Erledigung der philosophischen Lehrstelle in Heidelberg und die Anfrage eines Freundes herbei, ob er sich nicht den Gedanken machen könnte, daß auf ihn Bedacht genommen würde; es ist Rektor Gabler in Bayreuth. Er meinte, ob er nicht etwa der dritte Rektor seyn könnte, der aus Baiern nach jener Lehrstelle berufen würde. Er ist Ihnen wohl schon selbst aus seiner Propädeutik der Philosophie, und aus Recensionen in unsern kritischen Jahrbüchern bekannt, und so brauche ich zu seiner Empfehlung nach dieser Seite nichts hinzu zu setzen; gründliche philosophische Einsicht ist bei ihm ohne Schwindelei und Gähren, vielmehr mit Klarheit und Bestimmtheit vergesellschaftet, — Eigenschaften, die, wie sie die Laster seichter Philosophie, so bei gründlicher Richtung unschätzbar sind; er ist dabei ein sehr redlicher, einfacher, ruhiger und freundlicher Charakter. Ich habe seinem Wunsche, bei Ihnen eine Anfrage darüber zu machen, nicht entstehen wollen; ich bin überzeugt, daß Heidelberg

nen ider — oder auch für einen Engländer; es wi
us, daß er das Letzte ist. — Wir vertrugen uns recht gu
sammen, er duselt oder dämmert ruhig in die Welt hinei
ist in Italien, Frankreich, überall gewesen, duselt für den näch
sten Winter nach Paris, für den Sommer nach Wien. — Mi
diesem Reisegesellschafter hatte ich gestern früh den Wagen hier
allein; in Löwen setzten sich noch drei Leute ein; der We
lauter fruchtbares Kornland, wie in schwedisch Pommern, dann
von Löwen an herrlich abwechselnde Gründe zur Seite — herr-
liches fruchtbares Land. — Tirlemont ein angenehmes Land-
städtchen, — Löwen eine große Stadt, mit schönen Häusern,
gothischem Rathhause, mit einem Saal, den ich nicht gesehen,
rin 80 Quadrillen zugleich können getanzt werden ꝛc. — —

In den Niederlanden ist's eine Freude zu reisen, — von
Lüttich bis Brüssel sind 24 Stunden, sie werden auf gepflaster-
ter Straße — (Pflaster wie das neue der Königsstraße in Ber-
lin) in 12 Stunden zurückgelegt — für 10 Franken. Dieß
Land ist reich. — —

So eben komme ich von einem Spaziergang mit van Ghert
zurück. Brüssel ist eine sehr schöne Stadt, in vielen Straßen
die untere Etage nur Eine Reihe von großen Fenstern mit den
schönsten Waaren, elegant aufgestellt, viel geschmackvoller, ge-
putzter als in Berlin. Brod ebenso hinter breiten schönen Fen-
stern. Heute Nachmittag spazieren wir auf das Schloß Lae-
ken. — —

Ich werde wohl bis Sonntag hier bleiben. — — —

Antwerpen, Dienstag, den 8. Oktbr.

— Es ist seit einigen Tagen die erste ruhige Stunde, in
der ich allein bin und die Relation meiner Reise an Dich, meine
Liebe, fortsetzen kann. — — Am Freitag besuchten wir in ei-
nem Kabriolet das Schlachtfeld von Waterloo — und ich sah

in alter kordater Freundschaft zusammen, — abgereist, ohne, wie man mir sagte, noch recht zu wissen wohin? Er hat, wenn er, wie ich nicht zweifle, zu Ihnen gekommen ist, von unserm Lebwesen erzählen können, wie ich alsdann auch viel von Ihnen durch ihn zu hören hoffe. Noch bitte ich, meine herzlichsten Empfehlungen an die alten Freunde Thibaut und Creuzer zu machen. Ich verbleibe mit aller Verehrung und Liebe

Ihr treuer

Berlin, d. 27. Sptbr. 1829. H.

---

4. An Goethe *).

Berlin, den 24. Sptbr. 1821.

Ew. Excellenz erfreuliches Geschenk, das Sie dem Publikum mit einem neuen naturwissenschaftlichen Hefte und mir

---

*) Zum näheren Verständniß dieses Briefes theilen wir hier drei Briefe Goethe's an Hegel mit; zwar stehen nur die beiden ersten davon in unmittelbarer Beziehung zu Hegel's Briefe, allein man wird aus dem dritten ebenfalls gern erfahren, mit welcher Genugthuung Goethe seine Verdienste um die Naturwissenschaft von Hegel anerkannt sah.

1.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen! und besonders der entoptische Aufsatz einigermaßen genug thun. Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieser schönen Entdeckung beigewohnt, Gevatterstelle übernommen, und auch nachher geistreich anerkannt, was ich gethan, um die Erscheinung auf ihre ersten Elemente zurückzuführen. Beikommender Aufsatz liefert nun, in möglichster Kürze, was ich von Anfang an, besonders aber in den letzten zwei Jahren bemerkt, versucht, verschiedentlich wiederholt, gedacht und geschlossen; wie ich mich Theils in dem Kreise gehalten, Theils denselben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und Alles zuletzt in eine gewisse Ordnung aufgestellt, welche mir die geläufigste war und die anschaulichste schien, wenn man die Erfahrungen selbst vor Augen legen und die Versuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das Alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freilich schwer ist, mit Worten auszudrücken, was dem Auge sollte dargebracht werden. Fahren Sie fort an meiner Art, die Naturgegenstände zu

überdieß mit einem Exemplare desselben und einem so gütigen Schreiben gemacht haben, noch einmal recht durch zu genießen

---

behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein Jeder als eines Werkzeugs, nach seiner Art, bedienen möge.

Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freilich Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunkt eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sey. Die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, sich in vagen Vorstellungen und tönenden Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch sind auch übel daran, denn indem sie falsche Methoden gewahren, in die man sie von Jugend auf verstrickte, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, werden abstrus oder transcendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt durch die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen.

Treulichst

Jena, d. 7. Oktbr. 1820. Goethe.

2.

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durchdringen und ihm einen vollkommenen, motivirten Beifall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neuste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen Akten wieder müstern und mich nicht erwehren kann, gar Manches durch sorgfältige Redaktion einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freiheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandlen wird.

Treulichst

Weimar, d. 13. April 1821. Goethe.

3.

Ew. Wohlgeboren Andenken, welches bei mir immer frisch und lebendig bleibt, wurde durch eine heiter von Berlin zurückkehrende Dame völlig zur

und dieß Geschenk mit einigen meiner zufälligen Gedanken zu erwiedern, — um hierdurch wenigstens das Interesse zu beurkunden, das ich daran genommen, — dieß Alles hatte ich mir auf die freien Feiertage vorbehalten gehabt; ich glaubte damals gegen Ew. Excellenz die Bezeigung meines Danks wohl bis dahin anstehen lassen zu dürfen, indem ich Sie für überzeugt glauben konnte, wie werth mir Ihr gütiges Andenken, diese neue Bereicherung meiner Einsichten und wie erfrischend mir die sonstigen ernst-heiteren Aeußerungen Ihres Genius seyn würden. In jenen Ferien ist es mir jedoch nicht so wohl geworden, und ich kann es nunmehr nicht länger anstehen lassen, ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit von mir zu geben.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor Allem aus Ew. Excellenz für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Traktation, wie der Inhalt, haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, — ja sogar trotz Seoat-

---

Gegenwart verwandelt, so daß ich mich nicht enthalte mit Wenigem auch wieder einmal mich schriftlich unmittelbar darzustellen. Noch bin ich Dank schuldig für bedeutende Sendungen; leider ward ich von jenen Kapiteln abgezogen und weit seitwärts geführt, deshalb denn die Benutzung auch noch bevorsteht.

Da Ew. Wohlgeboren die Hauptrichtung meiner Denkart billigen, so bestätigt mich dieß in derselben nur um desto mehr und ich glaube nach einigen Seiten hin bedeutend gewonnen zu haben, wo nicht für's Ganze, doch für mich und mein Inneres. Möge alles, was ich noch zu leisten fähig bin, sich immer an dasjenige anschließen, was Sie gegründet haben und auferbauen.

Erhalten Sie mir eine so schöne, längst herkömmliche Neigung und bleiben überzeugt, daß ich mich derselben als einer der schönsten Blüthen meines immer mehr und mehr sich entwickelnden Seelenfrühlings zu erfreuen durchaus Ursache finde.

Ergebenst

Weimar, d. . . Mai 1824. Goethe.

solchen schwarzen Stein — herrliche, geistvolle Arbeit des größ-ten Meisters. —

Von Breda fuhr ich Morgens um 10 Uhr mit einer Di-ligence weiter, denn es gehen täglich drei von Antwerpen nach Amsterdam, eben so drei zurück; — nach Paris von Brüssel gehen eben so alle Tage Diligencen, in 36 Stunden ist man in Paris für 25 Franken, welche Versuchung! wäre es nicht so spät in der Jahreszeit gewesen, und außerdem, — hätte ich Nachricht von Dir gehabt, — würde man einer solchen Versuchung haben widerstehen können? Nun aber von Breda ging's gestern in ei-nem fort, — fruchtbares Land — bis Mördyk, von da im Dampfboot über eine Bucht des Meeres, ½ Stunde breit. — Mein lieber Freund, der Südwest, der mir so lange schön Wet-ter gebracht, half auch zu besserer Ueberfahrt; hier kamen Schiffe von weitem, ein stolzer Dreimaster, wie ein Sultan; majestäti-scher, weißer Turban, ebenso geschwollenes weißes Mittelkleid, dann weißes, weiteres Unterkleid, und ein Mantel hinterdrein, wie Figura zeigt. Von hier nach Dortrecht, — große Seestadt, vierzig, oder Gott weiß, wie viel tausend Einwohner; — von hier im eigentlichen Holland, — alle Häuser aus röthlichen Backsteinen, mit weißen Linien; keine Kante, keine Ecke gebröc-kelt oder abgestumpft, — schöne Kanäle, mit Bäumen besetzt, durch die Stadt gehend, Alles voll großer Schiffe; — dann wieder nach 3 Uhr über die breite Maas; dann um 5 Uhr in Rotterdam; welche große Stadt! wiederum dann durch Delft und nach einer halben Stunde in das schöne Haag. Haag ist in der That ein Dorf — allenthalben schöne grüne Wiesen, Gemüsegärten, so schön sie Frau Voß nur halten kann, mit Reihen Bäumen unterbrochen und mit Wassergräben von der Chaussee, neben der immer ein Kanal geht, von einander abge-schnitten, — überall Vieh darauf, — lauter schwarz- und weiß-scheckiges; man sieht Abends auf den Wiesen Leute, die die Kühe melken; man reis't unter lauter Potter's und Berghem's. —

solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheim stellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus zu locken und durch solche wahrhafte Gevatterschaft ihm erst einen geistigen Othem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Othem — und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, — ist es, der mich in der Darstellung Ew. Excellenz von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die konkreten Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und so rangirt das Verwickelte nun, durch diese Dekomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, — es abstrakt, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde. Newton und die ganze Physikerschaft ihm nach, sehe ich dagegen irgend eine zusammengesetzte Erscheinung ergreifen und sich in ihr festrennen, und so den Gaul beim Schwanze aufzäumen, um mich des Ausdrucks zu bedienen; es ist ihnen hiebei geschehen, daß sie die dem Urstande der Sache gleichgültigen Umstände — selbst wenn diese nichts Anderes wären, als daß ihnen beim Aufzäumen des Schwanzes ein Unglück passirt wäre, — für die Bedingungen derselben ausgeben, und Alles, was vor- und rückwärts liegt, hineinschustern, zwängen und lügen. An einem Ur lassen sie es dabei nicht fehlen; sie bringen ein metaphysisches Abstraktum herbei, — als erschaffene Geister erschaffen sie den Erscheinungen ein erschaffenes, ihrer

und wie die andern Städte, hat neben sich das [illegible] er, — es gäbe noch viel zu sehen, aber das Schön[ste] und Beste, die Hauptsache habe ich gesehen. Jede Stadt [ist] reich, niedlich und reinlich. Wo man die gemeinen Leute und Armen, besonders in Haag, hinstellt, kann ich noch nicht einse[-] hen, nirgends ein verfallenes Haus, kein gichtbrüchiges Dach, keine verfaulte Thüren, zerbrochene Fenster. — In Haag, und vollends hier, sind alle Straßen voll der schönsten Läden, unendliche Vor[rä]the, — Gold, Silber, Porcelan, Tabak, Brod, Schuhe, — Alles a[uf's] Schönste rangirt. — In Amsterdam um 12 Uhr ang[ekomme]n, — sogleich auf die Gemälde-Galle[rie], — hier [illegible] von 15—20 Fuß breit, Fuß hoch, [illegible] e ich [A]lles gesehen. Diese Stadt [illegible] in [illegible] [M]eere ge[illegible] und auf dem festen Lande ist sie es [n]och [illegible] Ich st[elle mi]r eine alte räuchrige Stadt vor, sie ist eben[so rei]n als die a[nd]eren; — unzählige Kanäle, Schiffe, — ein [Ge]wühle, Gelaufe, [A]lles voll Geschäft — wenn um 3 Uhr an der Börse geläutet wird, strömt es zu, wie wenn es in Berlin aus der Komödie sich drängt. — Jetzt denke ich an den Rückzug, — Tag und Nacht werde ich nach Hamburg eilen. — Ueber Emden, wohin Du mir schreiben willst, komme ich nicht. —

Harburg, Hamburg gegenüber, von dem mich nur die Elbe trennt, Nachts 10 Uhr, im Augenblicke meiner Ankunft, d. 18. Oktbr.

So weit wäre ich denn glücklich, meine Liebe. — — Mein letzter Brief aus Amsterdam wird nun in Deinen Händen seyn, ich schickte denselben Sonnabend früh ab, an welchem ich noch den zweiten, mannigfaltigsten, Theil des Gemälde-Kabinets sah — herrliche Sachen darunter, — ferner das ehemalige Rathhaus, das Napoleon zu einem königlichen Palast einrichten ließ. Diese Zimmereintheilung weggerechnet, so ist das Gebäude die herrlichste

bar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenwesen seiner und unserer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbei. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. Excellenz das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen, eben dahin von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, konstruiren u. s. f. — wollen, so weiß ich zugleich, daß Ew. Excellenz, wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wissen können, ja Ihre Ansichten, selbst das Stichelwort: Naturphilosophisch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebehrden lassen, — es ist doch immer noch nicht das Schlimmste, was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß Ew. Excellenz die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas Tüchtiges gemacht, die Andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem Ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philosophen bereits einen mit Ew. Excellenz gemeinschaftlichen Feind — nämlich an der Metaphysik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeschlagen: Physik! hüte dich vor Metaphysik! Das Unglück aber ist, daß, indem er dieß Evangelium seinen Freunden vermacht und diese es treulich verkünden, er und sie damit nichts Anderes geleistet haben, als nur die unzählbaren Wiederholungen des Zustandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er sein ganzes Leben hindurch Prosa gesprochen. Dieser kam am Ende doch zur Einsicht, jene aber sind dermalen noch nicht so weit, zu wissen, daß sie verdammt schlechte Metaphysik sprechen. Ich lasse es aber, von der Noth, den Physikern diese ihre Metaphysik zu ruiniren, noch etwas zu sagen. Ich muß auf eine der Belehrungen Ew. Excellenz zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht zu bezeigen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden

i geschlossen worden; — gegen 3 Uhr stieg ich an Diligence, die nach Bremen geht, und trennte mich hier unterwegs von meinem guten hildesheimer Herrn, der nach Hannover ging. Wir hatten schönes Wetter, — der Sonnenschein dauerte mich nur, solche Steppen bescheinen zu müssen. Gegen Bremen sah ich holländisch grüne Wiesen, mit der Nacht kamen wir dort an, von wo ich mich mit Extrapost hieher versetzte. Der Himmel verregnete den Bremensern ihren 18. Oktober-Patriotismus diesen Vormittag; doch der Abend ließ mich die hamburger Raketen und anderes Feuerwerk noch deutlich sehen. — —

Hamburg, d. 19. Oktbr.

So eben komme ich an, lasse meine Sachen vom Schiffe i der Post fahren, um heute auf der Schnellpost zu sitzen, auf's baldeste bei Euch, meine Lieben, zu seyn; — kein Platz mehr offen, selbst auf Mittwoch nicht, dagegen zur Kompensation finde ich zwei liebe Briefe von Dir vor; wie beruhigt und erfreut bin ich über diese guten Nachrichten von Dir. — — Sitze nun hier im König von Hannover — vor der schönsten Aussicht — aber bis Montag zu warten habe ich keine Geduld mehr, habe vor den Postwagen ohnehin eine Apprehension bekommen, werde — wenn ich meine Geschäfte und einige Besuche hier abgemacht — Extrapost nehmen und weiß nicht, ob dieser Brief vor mir ankommen kann.

B. Reise nach Wien im Jahre 1824.

Dresden, d. 7. Septbr. 1824.

— Meine Reise ist bis hieher ganz gewöhnlich und durch die Wetterveränderung sehr erträglich gewesen; am Sonntag bedeckter Himmel — einigemal Regen — bis Jüterbogk; dann

Religionsphilosophie, bin also damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieser Seite zu wenden.

Sie fordern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu sagen; erlauben Sie mir aber, hier schon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünsche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für diese gewichtige Abhandlung, in Rücksicht auf ihre Richtung gegen das Publikum, und auf die Einrichtung derselben noch vornähmen. Diese Wünsche beziehen sich, wie gesagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darstellung selbst; mein Urtheil ist, daß Sie sich in der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaktion Ihr tiefes, spekulatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieser Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präsenz, in den höchsten Regionen der Spekulation mit Bestimmtheit und Freiheit sich zu bewegen, in einem konsequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieser meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie gesagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darstellung vom Beweisen des Daseyns Gottes, von dem, was Manifestation ist, von Gewißheit und Wahrheit — u. s. f. die Darstellung der schelling'schen Philosophie so wie der vorhergehenden u. s. f. — die dialektische Nothwendigkeit des Fortschreitens — u. s. f. haben mich recht sehr interessirt.

Meine Wünsche betreffen äußere Zuthaten, um den Leser, — d. h. nicht bloß den schon mit der Spekulation vertrauten, — desto eher einzuführen. Ihr Gang ist eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leser Ruhepunkte der Reflexion zu geben; solche, so zu sagen historische (nicht von äußerer Historie, sondern von der Vorhererzählung dessen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, sogenannten Verständlichkeit ungemein beitra-

einer holberg'schen Komödie bei Tieck, vor deren Ende ich mich jedoch zurückzog, weil ich schon ½5 Uhr zur Abreise fertig seyn sollte. — Allein ich machte mich bereits Nachts um 1 Uhr fertig, — fürchterliches Gewitter und Mondeshelle weckten, — bis mich die benachbarte Schildwache auf Befragen unterrichtete, daß es 1 Uhr sey, — also wieder ausgezogen und geschlafen und um ½5 Uhr fertig. — Wir kamen doch später weg; — unfreundliches Wetter, das den seidenen Schlafrock nicht gestattete, sondern zum Kleid und Ueberrock, ja bis zum Mantel veranlaßte. Ich hatte hier eine Gelegenheit angenommen, statt einen Wagen allein zu nehmen, und fand vermischte Gesellschaft, eine Komödiantin mit Kind und Hund, und zwei Würtemberger; — doch ging's. Das Reisen mit jeder ersten besten Gesellschaft wird mir immer langweiliger, — ja, wenn es mit Dir wäre! aber da Du einmal nicht dabei bist, so reise ich am liebsten allein. — Kein Buch irgend einer Art habe ich und muß sehen, wie ich mir die Zeit mit — Gedanken — auch nicht — mit Phantasien vertreibe. — Das schönste Wetter — fast des Guten zu viel, doch will ich es nicht gescholten haben, — habe ich fortwährend. — Der Hinabblick von der nollendorfer Höhe und den Weg hinab, die Einsicht in's Böhmerland, in der That entzückend, reich und schön. Von hier geht es über Abensau, Kulm — (die Gegend der Schlacht von Kulm), durch lauter Abwechslung von Hügeln und Feldern — Alles angebaut und fruchtbar, bis Töplitz, das gar schön und anmuthig liegt. Ich logirte mich in einen ganz neuen Gasthof, weil sein Schild zum König von Preußen ist, ein. — Heute sogleich auf den Schlackenberg, der dem Gasthof gegenüber ist, — auf diesem Hügel übersieht man ganz die Umgegend von Töplitz, d. h. wenn man oben um den Hügel herumgeht; — eine äußerst anmuthige Ansicht, — die ganze weite Gegend — zuletzt von höheren Bergzügen begränzt, — die mannigfaltigste Abwechslung von Hügeln, Thälern, Häuserzügen — Alles höchst heiter. — Nachmittag auf dem

so zu replet von bloßem Stoffe und Inhalt, und diese zweite Seite noch erforderlich, den Leser auf den Gang und die Resultate aufmerksam zu machen. 3) Noch einen Unterschied berühre ich, auf welchen aufmerksam zu machen, oder vielmehr das Bewußtseyn darüber selbst anzugeben wäre — was nämlich als Voraussetzung angenommen oder wo aus Voraussetzung gesprochen wird. So z. B. gleich von Anfang, was Sie über das Gefühl sagen, soll nicht als ein Deducirtes gelten, — sondern Sie setzen die Vorstellung (— oder Deduktion) des Gefühls voraus, und geben hier nur das an, was dasselbe enthalte; dieß würde ich ausdrücklich unterscheiden; (— ebendaselbst wünschte ich die nähere Bestimmung angegeben, in wiefern und nach welcher Seite das Gefühl zugleich das Unbestimmte ist — d. h. welche Weise der Bestimmung ihm fehlt) — die Erläuterung durch Beispiele würde hier, wo Sie voraussetzend sprechen, — an ihrer Stelle seyn.

Ich würde über dieß Alles nicht so weitläufig geworden seyn, oder auch gar nichts über diese Seite gesagt haben, wenn Sie nur für mich und einige wenige Freunde der einfachen Spekulation schrieben — (und auch für diese und für mich wünschte ich von jenen Zuthaten etwas; es würde mich große Anstrengung kosten, mich ganz durch das Einzelne hindurch zu lesen) aber Sie schreiben ferner für ein lesendes und studirendes Publikum, — aber noch mehr auch für ein nur lesendes Publikum, das durchaus jene Einleitungen und Reflexionen nöthig hat und sie fordert, und — mit Recht — vornehmlich darin das Lehren als solches sieht. — Der zehnte Theil des Stoffs, den Ihre Abhandlung enthält — oder der zwanzigste, dreißigste u. s. f. — mit jener Verdeutlichung vorgetragen, würde hinreichen, um mehr Eindruck zu machen, und wohl um mehr zu belehren, als jene Gediegenheit in ihrer abgeschnittenen Gestalt Sie bei dem Publikum einführen möchte, auf welches wir hierbei vornehmlich unsre Wünsche richten können. Sie verkennen meine Absicht nicht, in der ich allen die-

geschrieben, und ich bin darin so pünktlich, daß ich mir
wissen daraus machte, etwas von dem Verzeichneten ni
gesucht zu haben. — Aber was ich gesehen — besond
es gelehrte altdeutsche Leckerbissen betrifft, — Dir zu bes
könnte Dich eben nicht sehr interessiren, noch ich auch
friedigender Kennerschaft ausführen. Gestern früh vo
noch auf der Bibliothek gewesen, — Hauptsachen wa
zwei altdeutsche Bilder; — dergleichen ferner im Kreuzh
— nach Tisch über die Brücke — auf die sogenannt
Seite von Prag, d. h. auf den Theil, der auf der linke
der Moldau liegt. Dieser Theil geht einen Hügel hina
dem die sogenannte kaiserliche Burg — (stelle Dir aber
ter einen modernen Palast vor, nicht so ein eckiges, wink
und indefinissables, unwohnliches, unförmliches, fensterlose
eckiges, ungestaltes Ding, wie die Burg von Nürnberg
Domkirche liegt herum gleichfalls, und dieß zusammen h
Hradschin. Da eben, wie ich da ankam, von den
von denen ich mich nicht mehr weit befand, kanonirt
ging ich zum Thore hinaus; itzt rückten die Regimenter
und Kutschera wieder vor, drückten unter Kanonen- und
Gewehrdonner den Feind immer weiter zurück, — ich
nach, bis mir des siegreichen Marsches endlich zu viel
und ich mich, — jedoch nicht geschlagen, — retirirte.

An Denselben.

Berlin, den 4. April 1822.

Hier überschicke ich Ihnen Manuskript, ganz ist es noch nicht; es fehlen jedoch nur noch etwa 1 oder 2 Bogen; ich wollte aber Sie nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme.

a. Das Manuskript in besseren Stand zu setzen erlaubte die Zeit nicht mehr; bei der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaktion nicht anders als der Nachhülfe bedürftig erscheinen.

b. Sie sind an Ort und Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein alinea zu machen, sind richtig bemerkt, — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers, — vielmehr eines aufmerksamen Direktors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c. Lassen Sie mir ein halb Dutzend Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Exemplar etwa an unsern Herrn Minister. —

d. Ich bin auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Exemplar bereits erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo Gesagtem ist, — zu Gute; — das Zerstreute meiner Existenz gestattet es nicht anders; — auf unsere jetzige Theologie hat es hin und wieder direkten Bezug, was Ihnen und Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile, vermuthlich weil man für Weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. — Von Daub sehne ich mich, bald einen

vier Stunden von hier, wo noch alte Bilder hängen, sonst aber auch nichts zu sehen ist; — heute Vormittag habe ich Kirchen und Gallerien zum Theil repetirend besucht und bin mit meinem Geschäfte, — dem Sehen des Sehenswürdigen — fertig geworden. Das Mittagsessen bei dem O. v. H. hat mich jedesmal vortrefflich restaurirt, die Hitze des Vormittags hatte mich immer sehr matt gemacht. Es ist mir recht wohl bei ihnen und bei ihrer herzlichen und freundschaftlichen Aufnahme. — Nach Tisch führte uns der Herr O. im Wagen auf einen recht anmuthigen Vergnügungsort. — Hier ist alles Laub, ob es gleich lange nicht geregnet, noch ganz fest und grün. —

Wien, d. 21. Sptbr.

Alles in Ordnung, fuhren wir um 6 Uhr früh (der Eilwagen verdreifacht) zum Thor hinaus. Der Hauptwagen ist in zwei Zimmer getheilt, die durch eine Art von Fenster in Verbindung stehen, in jedem vier Personen. Meine drei Gefährten waren ein Herr und seine Frau, aus Karlsbad zurückreisend der dritte der Leibarzt des Erzherzogs Karl, so daß wir sehr zufrieden mit einander allseitig diesen Weg von 42 Meilen in 36 Stunden, Berg auf, Berg ab — Tag und Nacht fort, zurücklegten. Böhmen — ein einförmiges, fruchtbares Ackerland, — dann durch ein Stück von Mähren, Iglau, Znaim, — dann in's eigentliche Oesterreich, — hier Weinland, Felder, Hügel, Wälder, ein Ort am andern, weite Aussicht in diese reichen Gegenden, herrliches Land! — auf der vorletzten Station kamen wir in die Nähe der Donau, — ohne sie noch zu sehen, — auf einen niedrigen Grund, so einen Tag fort, — einförmig, man hat hier keine Ansicht von Wien, — nach 6 Uhr in Wien selbst, dann Mauth, Post, — Fiaker, ein Wirthshaus zu suchen, fand in dem Erzherzog Karl ein Zimmer in den Hof hinaus, eine Treppe hoch, — die nach vorn hinaus waren besetzt; wie ich nach Herrn

Sagen Sie Daub ganz im Stillen, man spreche davon, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie und Kirche zu konferiren; — sagen Sie ihm dabei, daß ich nichts sehnlicher wünschen könne, aber daß bei uns Jahre und Tage vergehen, ehe ein Gedanke, den man gefaßt, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Minister davon spricht, werde ich ihm sagen, er brauche nur die beiden Herren 1) um die Artikel ihrer Union und 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangelischen Kirche (wovon der Verfasser mit dem zweiten Theil, der schon Weihnachten erscheinen sollte, sich wohl nicht getraut herauszurücken) zu ersuchen, so werde er schon klar genug finden können, was sie von Theologie und solcher Berliner Theologie halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten. — Ein solches Kleeblatt von ordentlichen Professoren der Philosophie, wie Sie in Heidelberg haben, ist übrigens etwas so Exquisites, daß es beinahe Schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde. Wir werden anderwärts jedoch selbst solche besitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der dasigen Zeitung gegen mich mögen leicht, nicht von solchem Kleeblatt, sondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen, oder noch mehr von Daub, — einem vierten schlechten Blatte zu dem Kleeblatt ächter Art, kommen.

Leben Sie wohl!

Ihr

Hegel.

Wie steht es mit der Oswaldischen Buchhandlung in Heidelberg, ist sie noch auf guten Füßen, oder wenigstens auf Füßen? Es interessirt mich, dieß zu wissen.

Ueberblick! dazu ist der Tag zu verwenden, der Abend zur italienischen Oper, — itzt zum Essen. — — —

Donnerstag, früh d. 23. Sptbr.

Nun von meinem Lebwesen in Wien, das bisher nur drei Kapitel hat, k. k. Bildergallerie, italienische Oper und dabei gelegentlich Ansicht vom Aeußern Wiens; erstere habe ich vorgestern Vormittag und gestern Vor- und Nachmittag besucht und heute wieder, bin nun orientirt und habe herrliche Dinge gesehen. — Aber die italienische Oper! Montag Doralice von Mercadante, vorgestern Othello von Rossini, gestern Zelmira von demselben! (Letztere hat uns aber, im ersten Theile besonders, sehr ennuyirt) die Sänger und Sängerinnen von einer Vortrefflichkeit und Ausbildung, daß nur die Catalani und Mad. Milder Dir eine Vorstellung davon geben können! Vorgestern ist Mad. Fodor aufgetreten: welche Ausbildung, Geist, Lieblichkeit, Ausdruck, Geschmack, das ist eine herrliche Künstlerin! obgleich von herrlicher Stimme, bemerkt man hie und da, daß sie nicht mehr ganz in der Kraft ihrer Mittel ist, aber sie macht es so, daß ihr Sichlegen auf's Zarte, Geschmackvolle, ganz als Absicht, an seinem Ort und Stelle erscheint. Mein Liebling, Rubini, und Donzelli, trefflicher Baryton, hatten an jedem Abend so viel zu singen, wie Baader in Olympia; vorgestern und gestern der am meisten bewunderte und gebeifallte David, herrliche Stimme und Kraft und Stärke — die oberen Töne Fistel, aber so leicht, so in Einem Uebergang, als ob's nichts Besonderes wäre; dann der herrliche Baß Lablache, dann Botticelli, Cintimarra, zwei treffliche Bassisten, — dann auch Sra. Dardanelli gestern. — Gegen das Metall dieser, besonders der Männerstimmen, hat der Klang aller Stimmen in Berlin, die Milder, wie immer, ausgenommen, ein Unreines, Rohes, Rauhes oder Schwächliches, — wie Bier gegen durchsichtigen, goldnen, feurigen Wein, — feurigen Wein sage ich, — keine Faulheit im Singen und

Bedingung, von polizeilicher Seite die Gewißheit zu erhalten, daß Sie wegen demagogischer Umtriebe und Gesinnungen nicht bekannt worden sind. Indem ich die Ueberzeugung habe, daß Ihre ganze geistige Richtung so wie Ihr Charakter von dergleichen Geschwätze, Gethue und Gemeine Sie ganz entfernt gehalten, so wird diese Seite wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen. — Sie werden daher etwa noch etliche Wochen höchstens auf die Beantwortung Ihres Schreibens zu warten haben, und der Inhalt derselben Ihnen über etwaige dermalige Aussichten im preußischen Staate die Entscheidung geben. — Meine und Ihre edlen Freunde, Daub und Creuzer, werden, im Fall es verlangt würde, gewiß an ihrem Zeugnisse es nicht fehlen lassen.

Dieß allein ist es, was ich in dieser Angelegenheit Ihnen zu schreiben habe; es reducirt sich darauf, Sie auf das ministerielle Antwortschreiben, deren eines Sie auf jeden Fall erhalten, zu verweisen.

So viel für dieß Mal; kaum bin ich dazu gekommen, dieß zu schreiben; meine Frau liegt seit beinahe drei Wochen an einer harten Krankheit darnieder, und ich habe bittere Leidenstage und Nächte gehabt; noch dürfen wir keine sichere Hoffnung auf Besserung schöpfen. Meine besten Grüße an Daub und Creuzer; ob der erste den zweiten Theil von Schleiermachers Dogmatik gesehen?

Der Ihrige

Hegel.

---

6. An den Rektor und Professor D. Gabler in Bayreuth.

Berlin, den 4. März 1828.

Ich, der der erste hätte seyn sollen, Ihnen, hochgeschätzter Freund, für das mir und dem Publikum gemachte Geschenk Dank abzustatten, der ohnehin längst auf Ihren, mit dem gü-

wohnen wollte, weil der Kaiser und die ganze Familie daselbst war, allein man durfte nicht so nahe hinzu; es war eine unermeßliche Menge von Menschen draußen. Der Kaiser brach das Manöuvre bald ab und ich habe nicht viel mehr davon gehabt, als ein paar Stunden gegangen und müde geworden zu seyn, — ohnehin bin ich den ganzen Tag auf den Beinen, gehend oder stehend, sitze nur Morgens, wenn ich an Dich schreibe und Abends im Theater; vorgestern, da kein italienisch Theater, sondern nur pantomimisches Ballet war, beim weltberühmten Casperl gewesen und also jetzt auch dieß vielberühmte Wunderding gesehen. — Es ist nicht so schwer, Dir einen kurzen Begriff davon zu geben. Die Hauptperson ist jetzt Herr Ignaz Schuster, — die Stücke in denen er spielt, sind die falsche Prima Donna — die Hüte im Theater, — ich sahe die schlimme Liesel, — also gar keine außerordentliche, eigenthümliche, noch grob komische Stücke. — Schuster ist ein nicht gemeiner Komiker — nicht niedriger und nicht gemeiner als Karl, den wir in München gesehen, ein kleiner, buckliger Mann und im Ganzen von derselben Forçe wie Gern. Das Stück war sonst sentimentalisch, moralisch lahm, — die übrigen Akteurs unendlich steifer und langweiliger, als die mittelmäßigen in Berlin. Dieß Stück dauerte etwa eine Stunde, dann kam eine Pantomime mit Musik, — die ewige Geschichte vom Harlekin mit seiner Colombine; da habe ich dann einmal diese Geschichte in ganzer Ausführlichkeit angesehen, — dieß ist eine ganze Hecke von lustigen Unsinnigkeiten, — Gassenhauer, Tanzmusik, ras't und tollt dieß drittehalb Stunden ohne Rast und Ruhe fort. Diese Vorstellung hat mich sehr unterhalten, — man hat kaum Zeit zum Lachen, — denn immer kommt etwas Neues und Anderes und Alles mit der größten Lustigkeit, Gewandtheit; auch Ballette kommen darin vor, — keine Beinausstreckereien, aber vorzügliche Springereien, — kurz, höchst ergötzt kam ich, beinahe erst 11 Uhr, davon nach Hause.

bar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenwesen seiner und unserer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbei. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. Excellenz das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen, eben dahin von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, konstruiren u. s. f. — wollen, so weiß ich zugleich, daß Ew. Excellenz, wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wissen können, ja Ihre Ansichten, selbst das Stichelwort: Naturphilosophisch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebehrden lassen, — es ist doch immer noch nicht das Schlimmste, was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß Ew. Excellenz die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas Tüchtiges gemacht, die Andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem Ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philosophen bereits einen mit Ew. Excellenz gemeinschaftlichen Feind — nämlich an der Metaphysik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeschlagen: Physik! hüte dich vor Metaphysik! Das Unglück aber ist, daß, indem er dieß Evangelium seinen Freunden vermacht und diese es treulich verkünden, er und sie damit nichts Anderes geleistet haben, als nur die unzählbaren Wiederholungen des Zustandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er sein ganzes Leben hindurch Prosa gesprochen. Dieser kam am Ende doch zur Einsicht, jene aber sind dermalen noch nicht so weit, zu wissen, daß sie verdammt schlechte Metaphysik sprechen. Ich lasse es aber, von der Noth, den Physikern diese ihre Metaphysik zu ruiniren, noch etwas zu sagen. Ich muß auf eine der Belehrungen Ew. Excellenz zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht zu bezeigen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden

jede Passage applaudirt — oder Bravo! Bravo! gerufen, dann nach jeder Scene unmäßig applaudirt, der Sänger dankt und geht ab, — aber das Applaudiren dauert mit anhaltender Stärke fort, auf daß er oder sie nicht beklatscht, sondern herausgeklatscht sey. Am Ende des Stücks dagegen findet kein Hervorrufen mit Redensarten statt. So, wiederholt Parthey und Andere, kann man Figaro in Italien nirgends geben sehen. — Ich las heut in einem wiener Theaterblatt, daß die Erfahrensten darüber einig seyen, daß nach ihrer längsten Erinnerung seit 50 Jahren keine solche italienische Gesellschaft in Wien gewesen, und gewiß die nächsten 50 Jahre nicht wieder kommen werde. — Klein's und Parthey's, nachdem ich sie hinein gezankt, haben dann freilich keine Vorstellung ausgelassen und sind gemeinschaftlich auf das Höchste entzückt gewesen, so sehr sie die rossinische Musik heruntergemacht, die auch mir als Musik Langeweile macht. — Diesen Vormittag reisten Klein's und Parthey's von hier ab; so wenig es sich thun ließ, viel gemeinschaftlich herum zu ziehen und zu besehen, so sahen wir uns doch bei Tisch, wo mir solches Aussprechen gar angenehm und erfreulich war. —

Diesen Vormittag 1) auf der k. k. Bibliothek; 300,000 Bände in Einem Saal! 2) k. k. Schatzkammer gesehen, — ein ster Diamant wird auf 1 Million taxirt u. s. f. 3) Antiken — eine Platte mit Münzen, schwer 2055 Dukaten, — kurz! man muß in Wien gewesen seyn!

Heute Abend geh' ich wohl zum geliebten Harlekin und seiner theuren — ach rührend theuren und getreuen Kolombine! Morgen — was sagst Du dazu — ist Figaro von Mozart — Lablache, die Fodor und Donzelli! — — —

Montag früh, den 27. Septbr.

— — Das schöne Wetter ist nun vorbei, doch die schönen Tage in Aranjuez sind noch nicht ganz vorüber, denn einige

Religionsphilosophie, bin also damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieser Seite zu wenden.

Sie fordern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu sagen; erlauben Sie mir aber, hier schon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünsche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für diese gewichtige Abhandlung, in Rücksicht auf ihre Richtung gegen das Publikum, und auf die Einrichtung derselben noch vornähmen. Diese Wünsche beziehen sich, wie gesagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darstellung selbst; mein Urtheil ist, daß Sie sich in der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaktion Ihr tiefes, spekulatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieser Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präsenz, in den höchsten Regionen der Spekulation mit Bestimmtheit und Freiheit sich zu bewegen, in einem konsequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieser meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie gesagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darstellung vom Beweisen des Daseyns Gottes, von dem, was Manifestation ist, von Gewißheit und Wahrheit — u. s. f. die Darstellung der schelling'schen Philosophie so wie der vorhergehenden u. s. f. — die dialektische Nothwendigkeit des Fortschreitens — u. s. f. haben mich recht sehr interessirt.

Meine Wünsche betreffen äußere Zuthaten, um den Leser, — d. h. nicht bloß den schon mit der Spekulation vertrauten, — desto eher einzuführen. Ihr Gang ist eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leser Ruhepunkte der Reflexion zu geben; solche, so zu sagen historische (nicht von äußerer Historie, sondern von der Vorhererzählung dessen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, sogenannten Verständlichkeit ungemein beitra-

Figaro! Fodor — Susanna, Sgra. Dardanelli — die
ich saß dieß Mal näher bei'm Theater, als das erste
ich sie sah; — welch eine schöne Frau, ein lieblicher it
Kopf, und eine Ruhe, Noblesse und Haltung und
sehr lieblicher schöner Anstand, — fast wäre ich in De
gekommen und hätte mich in diese Frau verliebt! sie
That höchst anmuthig. Donzelli als Graf — stach zie
gen sie ab; solche Situationen sind nicht gut für ihn.

Dienstag, den 28. Gestern Vormittag in der fürst
tensteinischen Sammlung, — der herrlichste Palast und
lichsten Schätze! — was hat man auch da Alles zu sehe
mittag noch die czerninische Sammlung — auch hi
Trefflichkeiten; — Abends auch einmal in's Burg-T
das höhere Schauspiel; sehr großes Haus, ziemlich voll;
den ich vor mehr als 25 Jahren gesehen, gereift, vo
Akteur, die Anderen mit guten Parthien und Seiten
lassen zu wünschen übrig. —

Ich lege noch ein Blatt an und schreibselige noc
obgleich matt und müde — von ganz tägigem Stehen
hen in der esterhazischen Gallerie und in Schönbrunn
gegessen; da in einer halben Stunde die italienische
vorsteht, kann ich nicht mehr von dem Einzelnen sprech

So ist denn die Idee, in ihrer höchsten Bedeutung, Gott, allein das wahrhaft Wahre, d. i. das, wo der freie Begriff an seiner Objektivität keinen unaufgelösten Gegensatz mehr hat, d. i. auf keine Weise in Endlichkeit befangen ist. — Zweitens bemerke ich, daß zwar wohl solche Definitionen, wie die Idee ist die Einheit des Seyns und Nichts, des Begriffs und der Objektivität, des Veränderlichen und Unveränderlichen u. s. f., — und solche Sätze: das Seyn ist Nichts, der Begriff ist die Objektivität, das Ideale ist das Reale und umgekehrt u. s. f., aufgestellt werden müssen, daß aber zugleich nöthig ist zu wissen, daß alle dergleichen Definitionen und Sätze einseitig sind, und die Opposition gegen sie insofern ein Recht hat; der Mangel, den sie an ihnen haben, ist eben dieser, daß sie vornehmlich nur die Eine Seite, die Einheit, das Ist, — ausdrücken, und damit nicht auch den vorhandenen Unterschied (das Seyn und Nichts u. s. f.) und das Negative, das in Beziehung solcher Bestimmungen liegt. Reinhold's Weise sich auszudrücken: unterscheidende Vereinigung u. s. f. hat hierin ihren sehr guten Grund. Meine Ansicht ist insofern, daß die Idee nur als Proceß in ihr (wie Werden ein Beispiel ist), als Bewegung ausgedrückt und gefaßt werden muß; denn das Wahre ist nicht ein nur ruhendes, seyendes, sondern nur als sich selbst bewegend, als lebendig; — das ewige Unterscheiden und die in Einem seyende Reduktion des Unterschiedes dahin, daß er kein Unterschied ist; — was auch Empfindungsweise aufgefaßt, die ewige Liebe genannt worden ist; nur als diese Bewegung in sich, die ebenso absolute Ruhe ist, ist die Idee, Leben, Geist.

Doch es ist Zeit zu schließen, und ich füge daher nur noch dieß hinzu, daß ich dafür halte, daß dieser Inhalt in allem ächten Bewußtseyn, in allen Religionen und Philosophien vorhanden, daß aber unser jetziger Standpunkt ist, denselben entwickelt zu erkennen, und dieß nicht anders geschehen kann, als auf wissenschaftliche Weise, welche dann zugleich die einzige Art

den; wollte man vollends ausschnaufen, sich niedersetzen, so brauchte man Tage. —

Aber Schönbrunn habe ich Dir noch zu beschreiben, — ein Schloß mit einem Garten dahinter; auf sanft ansteigendem Terrain ein freier sonnigter Platz, von der Breite des Schlosses, auf dem obersten Punkt ein Pavillon, hier ganz rundum vollkommen freie Aussicht, — ringsum das herrlichste Panorama. Theils von Hügeln — Theils an anderen Stellen — von fernen Gebirgen begrenzt — steiermärkschen, mährischen, — Theils grenzenloser Horizont — voll von fruchtbaren Feldern, Dörfern, Schlössern, — in's Unabsehbare sich erstreckenden Alleen; — die Stadt Wien liegt in ganzer Breite vor den Füßen. Diese Lage macht die eigenthümlichste Schönheit von Wien aus, der Donaustrom thut übrigens nicht viel dazu. Um die Stadt selbst zunächst hohe Wälle, — Basteien, — von ihnen — (es sind Spaziergänge) übersieht man das Glacis, d. i. die ebene Umgebung um die Basteien herum, Plätze zum Drachen steigen lassen, für die Jungen ganz gemacht; grüner Wiesengrund mit Alleen durchschnitten, die mannigfaltigste Abwechslung von Palästen und Gärten, Kirchen, großen und kleinen Gebäuden, so daß außer der Stadt und den Basteien sogleich ein ganz ländliches und dörfliches Leben und Ansehen vorhanden ist. — Doch ich eile weiter. — Also Dienstag Vormittag in der esterhazischen Sammlung. — Mittag in Schönbrunn, wo ich weder Menagerie, noch botanische Gärten — die in größter Pracht seyn sollen — gesehen habe. Nachmittag wieder in die esterhazische Sammlung, — dann in's italienische Theater. Corradino! — Sgra. Dardanelli und David — wie haben diese zusammen gesungen! Der zweite Akt fängt mit einem Septett an, und schließt mit einem Duett zwischen ihnen — welch ein Duett! Ich verstehe nun vollkommen, warum die rossinische Musik in Deutschland, insbesondere in Berlin geschmäht wird, — weil, wie der Atlas nur für Damen, Gänseleberpasteten nur für ge-

Mißgeschick über mir; jeden Brief, den ich schreibe, sehe ich mich genöthigt, mit Bitten um Verzeihung anzufangen. Indem ich aber jetzt unabänderlich an die Beantwortung kommen will, habe ich Ihre beiden Briefe, die ich mir vor Kurzem zu diesem Behufe besonders legte, nicht vor mir; um die Zeit und Lust nicht wieder mit Suchen hinzubringen, muß ich nur aus der Erinnerung schreiben. Es sind philosophische Bedürfnisse und Fragen, die Sie mir vorlegen, und die mir Ihr gründliches Interesse und Bemühen für die Erforschung der Wahrheit bezeigen; unter den Veranlassungen zur Zögerung ist dann auch diese gewesen, daß ich die Apprehension haben kann, in einem Briefe den Gegenstand, um den es sich handelt, nicht genügend auseinander setzen zu können. Ich will es nun versuchen, freilich nur nach Anleitung der Erinnerung, mich über die Bedenklichkeiten, die sich bei Ihnen erheben, zu erklären. Die eine entstand, wenn mir recht ist, zunächst über das Resultat meiner Exposition des Kausal-Zusammenhangs. Was Ihnen dabei auffiel, schien mir nicht so sehr die Natur dieses Begriffes selbst zu betreffen, als vielmehr die Folgen, welche es für andere Erkenntnisse haben würde, wenn jener Begriff nicht Stand hielte. Außerdem daß ich hierüber bemerken würde, daß die Begriffe ohne alle Rücksicht auf Anwendung und Folgen zu betrachten, in der Logik ganz unerläßlich sey, und dieselben ganz nur für sich stehen oder fallen müssen, würde ich Sie an das Resultat der kantischen Philosophie erinnern, mit welchem Sie bekannt sind, und das in Rücksicht der Verstandesbegriffe dahin geht, daß vermittelst derselben sich nur Erscheinungen erkennen, aber nicht das Wahre sich in jene Formen fassen lasse. Es handelt sich in dieser Untersuchung nur darum, welches die Gedankenbestimmungen seyen, die fähig sind, das Wahre zu fassen. Es ist darum nichts verloren, wenn dieser oder jener Begriff sich dazu nicht befähigt zeigt; dergleichen Bestimmungen sind in der endlichen Welt zu Hause, oder das Endliche ist eben dieses, in solchen Bestimmun-

Freitag, den 1. Okt.

— Ich fühle noch die Müdigkeit von dem gestrigen Tag, dieß war ein starker Marschtag. — Nach der Schreibstunde, die ich mit Dir gehalten — (ich meine, ohne bei Dir zuerst eingesprochen zu haben, nicht ausgehen zu können), ging ich zunächst noch einmal in die Fürstlich lichtensteinsche Gallerie; — wenn ich noch zehnmal hinginge, würde ich ihre Schätze nicht erschöpfen; — bis 12 Uhr darin gestanden, — dann auf den Währing, — jene Gallerie ist eine halbe Stunde beinahe entfernt, — von da, — um meinen Kollegen, den Professor der hiesigen Lehrkanzel der Philosophie, Rembold, aufzusuchen. Er ist nicht so alt wie ich, ein ordentlicher Landsmann von mir, dem meine Schriften nicht unbekannt sind, — nur bleiben die Leute hier alle zu sehr verhocken, — das Reisen und sich Umthun geht ihnen nicht so leicht von statten, wie uns. — Von da über einen Donauarm gesetzt — und in den Augarten zum Mittagessen, noch nie so wohlschmeckend und wohlfeiler als in meinem Gasthof (wo das fatale Kartenessen statt hat) und mit gutem Appetit gegessen; hierauf im Augarten mich umgesehen. Der Garten ist ebenso gehalten wie der in Schönbrunn, — breite, großartige Alleen, — die Bäume, Gesträuche in den Gängen zu senkrechten ebenen Wänden geschnitten, die Bäume wie Fächer, oder wie wenn Du an einer Birne den Stiel läßest, und sie auf ihm zu einer Scheibe schneidest, die so dick ist, wie der Stiel, — so daß man nur zwischen den Bäumen, nicht unter Bäumen und Laub spaziert, und immer den Himmel, der heute besonders schön blau war, über sich hat; auch steht die Sonne schon tiefer, also Schatten von den Wänden. — Oben am Ende des Augartens ist eine Aussicht auf den reichsten Grund, der die, etwa eine Stunde entlegenen, Hügel — Leopoldsberg, Kahlenberg zur Begrenzung hat, — in der schönsten Beleuchtung, die schönste Landschaft! — Um solche Punkte sind wir hier zu beneiden. — Hierauf in den Prater — ein Wald, wie



redliche Forscher, wie ich aus den Zeitungen erfahre, vor kurzem gestorben ist, und besonders auch von Ihnen betrauert worden seyn wird, — und die Schottländer dem Wahren und dessen Vorstellung zu einander geben; — daß nämlich das wahre Seyn an sich wahr, und das Vorstellen nicht zu seiner Voraussetzung habe; das menschliche Vorstellen setze dagegen jenen unabhängigen Gegenstand voraus, und wisse die Wahrheit nur als eine relative Uebereinstimmung mit sich, die Wahrheit des Seyns an sich sey dagegen absolute Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst.

Weil es nahe liegt, will ich hier die Bemerkung machen, daß, wenn von dem Seyn dieß gesagt wird, daß es eine Uebereinstimmung seiner mit sich selbst sey, und dann doch von demselben als einem Unerkannten und Unerkennbaren gesprochen wird, — damit das Gegentheil von dem gesagt wird, was so eben geschehen, — denn die Bestimmung von dem Seyn, daß es die absolute Uebereinstimmung mit sich selbst sey, ist ja eine Denkbestimmung, d. i. eben hiemit wird es gedacht und in so weit erkannt. — Alle jene Sätze übrigens, in sofern sie sich eben auf die Natur des Vorstellens beziehen, gebe ich ganz zu; Vorstellen ist allerdings das nur im Relativen stehende, d. h. mit einer Voraussetzung behaftete Erkennen. Aus demselben Grunde aber enthalte ich mich des Ausdrucks, z. B. das Absolute als Einheit des Vorstellens und Seyns zu bezeichnen. Das Vorstellen gehört einem andern Boden an, als dem der Erkenntniß des Absoluten.

Von hier gehe ich zu der Darstellung über, die Sie von meinen Gedanken machen, und worüber Sie ein Urtheil von mir haben wollen. Es hat mich gefreut zu sehen, wie tief Sie eingedrungen sind, und geradezu den Punkt, wo die Sache am spekulativsten ist, ergriffen haben. Zunächst will ich aus dem Gesagten wiederholen, daß ich dem Inhalte der reinhold'schen, schott'schen u. s. f. Philosophie nicht entgegengesetzt bin, sondern

Dich darüber an alterthums= und wienskundige Freunde; — dann nach Belvedere, — dann zu dem dabei wohnenden Freund Ruß, dessen Frau und Tochter, — da er erst nicht zu Hause, — mir indeß dürer'sche und andere Kupferstiche vorlegten. — Dann nach einem Spaziergange mit demselben, besuchte ich das Theater an der Wien, wo ich noch nicht gewesen war, — das schönste Theaterhaus allhier, — auch mit fünf Ranglogen, hier Stöcke genannt, — doch hat es keine Parterrelogen. Es wurden zwei Stücke desselben Inhalts gegeben, — ein König, der unbekannt unter eine Familie geringen Standes tritt, — im zweiten Stücke war es ouvert Friedrich II., als ein Herzog betitelt, sonst alles preußische Namen, Uniformen u. s. f., es war wieder eine bekannte Anekdote von ihm in ein Stück ausgesponnen worden, er scheint eine Art von stehender Figur in einem Kreise der Theaterwelt zu werden. Er, so bucklich, alt, Stock, Schnupftabak aus der Westentasche; aber was da alles von diesem Herzog gesagt wurde — und wie es sich für uns, — es saß zufällig ein preußischer Offizier neben mir, — ausnahm! — im Ganzen mittelmäßig, — das Haus war in seiner immensen Höhe sehr leer. —

Nun heute früh zum dritten Male hinaus in die esterhazy'sche Sammlung; welche nicht genug zu bewundernden Schätze! — man kann eigentlich nicht satt werden. Die schönsten Stücke sind in des Fürsten Privat=Zimmer, einem Gartenzimmer im Pavillon — neben dem Schlosse, worin die große Gallerie ist; — der Fürst befand sich in diesem und als er über sich herumgehen hörte, fragte er, wer da sey? — da dieß keiner von den öffentlichen Tagen war; — er hat es gern gehört, daß es ein berliner Professor sey, der schon zum dritten Male gekommen, und hat dem Kammerdiener befohlen, mir ja Alles zu zeigen; da er bald ausfuhr, so konnte ich auch noch einmal die herrlichen Stücke des Kabinets sehen — welch ein Wohnzimmer! — (Dieser Fürst kann ein paar Meilen von Wien an auf seinem

8. An Ravenstein,
Königl. Preuß. Premier-Lieutenant.

Ich habe recht sehr um Verzeihung zu bitten, auf Ihr bereits am 5. v. M. gefälligst an mich gerichtetes Schreiben nicht früher geantwortet zu haben; was ich über diese Verzögerung anzuführen hätte, daß es mir mit der Korrespondenz überhaupt nicht anders zu gehen pflegt, würde mehr nur eine Erweiterung meiner Schuld, als eine Entschuldigung abgeben.

Es konnte mir nicht anders, als sehr erfreulich seyn, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß das, was ich in der Philosophie versucht, Zustimmung bei Ihnen gefunden; so sehr der in seinem Denken lange einsam Beschäftigte, für sich in seinem Gange Befriedigung finden mochte, so sehr wird es ihm zur erfreulichen Bewährung und Stärkung, in dem Geiste Anderer eine Zustimmung ihm entgegenkommen zu sehen. Solche Theilnahme, wie Sie bezeugen, muß mir um so werther seyn, als ein tieferes Interesse an den großen Gegenständen unseres Geistes und der Ernst des denkenden Studiums derselben sich auf Wenige zu beschränken pflegt. Dieselbe ist auch ein reicher Ersatz gegen die Verunglimpfungen, deren Sie erwähnen; gegen diese hilft nichts anderes, als abgehärtet dagegen zu seyn, und man wird dieß um so leichter, als sich bald zeigt, daß die, welche sich solche erlauben, nicht einmal die billige Forderung erfüllen, eine Kenntniß von dem zu haben, was sie verunglimpfen.

Was Ihre Anfrage über eine frühere Schrift von mir: „Ueber die Differenz der fichte'schen und schelling'schen Philosophie" betrifft, so ist mir bekannt, daß dieselbe seit langem nicht mehr im Buchhandel ist, wie ich selbst sie auch nicht besitze und nicht mehr zu einem Exemplare derselben habe kommen können.

Ihren Wunsch, die Abschrift eines Heftes von meinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Religion zu erhalten, weiß

Heute Morgen habe ich ausgeruht, dann die Eilwagengeschichten arrangirt, — hierauf einen Gang um ein paar Basteien gemacht, dann in die Burgkapelle gegangen, wo ich die Predigt gehört; ich stand nicht nahe genug, um Alles zu verstehen, — nur schöne Sprache, Organ und Anstand wahrgenommen, — dann der Messe beigewohnt, — hier schöne Musik, besonders von den reinen Knabenstimmen, — und was die Hauptsache war, dabei den Kaiser und die Kaiserin sehr gut gesehen; jener ist in der That ein sehr würdiger, schöner Kopf, — auch den kleinen Napoleon, wie ihn die Leute nannten, die ich nach dem Namen des kleinen Prinzen fragte, — ein schöner Knabenkopf, dunkelblonde Haare, ruhig, ernst und natürliche Haltung.

Auf dem Rückwege durch die Promenade hoffte ich, etwa Gelegenheit zu haben, Dir von der hiesigen Eleganz der Damen eine Beschreibung machen zu können, — aber ich sah hier nur bürgerliche Leute; die vornehme Welt ist wohl nur zu Wagen im Prater zu sehen. Was ich hier auch in der Oper sah, giebt mir weiter keine bestimmte Vorstellung, es ist mir nichts Besonderes aufgefallen. — Es scheint mir, nach dem, was ich gesehen, die Eleganz wenigstens nicht größer, als bei Euch, und ein breites, platschiges Schuh- und Gangwesen ist gewiß hier allgemeiner als in Berlin. — Die Putzladen scheinen mir eben so zahlreich, — Fleisch- und Wurstläden, neben Damenhüten, — Silberläden neben Säulen u. s. f.; die verdammt vielen Schnapsboutiquen, Schnapstische, Schnapskneipen u. s. f., die sich in Berlin allenthalben einnisten, sieht man nicht. — Nun zur Mahlzeit; diesen meinen Brief schließe ich noch nicht, er wird der letzte von hier seyn, und dann möchte ich schneller fliegen können — als die Briefe. — Heute aber ist erster Akt der Zelmire, und weil morgen Franzens Tag ist — in allen Theatern der Gesang „Gott erhalte Franz den Kaiser.“

gesetzt hätte, zu dem allgemeinen Interesse, das mir ein Werk von Ihrer Hand, und so auch dieses, bei dem ersten rapiden Durchlaufen erweckte, und zu der Empfindung über das Freundschaftliche der Gabe etwas Näheres über den eigenthümlichen Eindruck und die besondere Belehrung, die ich sah, daß ich daraus gewinnen würde, hinzu zu fügen, als ich Ihr zweites Geschenk empfange, mit dem Sie mir die Ehre haben erweisen wollen, meinen Namen in nähere Verbindung zu setzen. Hierüber darf ich es nicht anstehen lassen, Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich den Werth dieser Auszeichnung und der höchst verbindlichen Art, die den Werth derselben fast bis zu einer Beschämung erhöht, empfinde. Ich thue dieß jedoch mit mattem Kopfe, denn ich habe die wunderbare Anschauung, die Sie uns dargereicht, vergangene Nacht noch verschlungen, das Meiste gelesen, so daß ich von den vielfachsten Erregungen durchbewegt bin. Wenn in Zinzendorf das Innere ohne Entwicklung, beinahe ohne Täuschung und Kampf, von früher Jugend an entschieden, und er nur diese Individualität ist, ohne Individualität ein fertiges Werkzeug seines festen Höchsten zu seyn; so führen Sie uns in Erhard einen erstaunungswürdigen Autodidaktos vor, und der es nach allen Beziehungen ist; unter dem großen Reichthum des Stoffs von Interesse und Geist verfehlt ihre Wirkung die wunderbare Erscheinung nicht, die sich ihm von der Jugendmacht seines Gemüths als ein Rest treu erhalten hat, und die Sie mit dem tiefen Sinn für Individualität, der Ihnen so eigen ist, so treffend und schön S. VIII bevorworten. Aber ich darf mich auf die Fülle von Anregungen, Stimmungen und Betrachtungen, die in mir erweckt worden, nicht einlassen, um die Bezeugung der besonderen dankbaren Empfindung nicht zu verzögern, mit der mich das Freundschaftliche Ihrer Güte erfüllt hat; ich verdanke derselben schon so mannigfaltige Genüsse und Belehrungen; wie ich jede Ihrer Produktionen mich mit solchem Gewinn erfüllend finde, eben so sehr vermehrt jede die Hochachtung,

die ich Ihnen gewidmet und deren Ausdruck und meinen verbindlichsten Dank ich Sie gütig anzunehmen bitte.

Berlin, d. 23. Mai 1830. Hegel.

---

10. An den Professor Gans.

Berlin, den 3. Oktbr. 1826.

Auf das zweite, geschäftsgewichtige Bülletin, — das ich heute erhalten, — mit umlaufender Post, in Eile, — vor Allem aber mit rückwärtssehender angenehmer Erwiederung auf das erste, nicht anders, als mit anerkennender Belobung der Preiswürdigkeit und Nützlichkeit der mehreren Subjekte, in's Besondere meines gehörig geschätzten Freundes Wendt, — eines Mannes, wie auserlesen zum Wesen rc., welche Sie auf diesem, von mir in Dessau bei so schönem Wetter und in so vergnüglicher Gesellschaft, so oft mitgewünschten Wege, zusammgepustet, auf daß Andere thun mögen, was für den großen Zweck geschehen muß. — Auch Marheineke, wie ich zum Besten unserer guten Sache hier anführe, ist nicht ohne solche reiche Aufrührung Anderer zurückgekommen. Was Döderlein's Behandlung betrifft, denke ich wohl, daß Sie dieselbe nicht vollständig beschrieben, nur seine Eigenthümlichkeit gemeldet, die für sich die Würde unsers Unternehmens von oben herab benehmen that, als welches keine Recensir-Anstalt und kein Engagiren an eine Recensir-Anstalt involvirt, — freilich können unsere Gelehrten nur nach und nach sich zum Standpunkte eines rohen Canevas erheben, den sie als ihrer, nicht unserer eigenen Aktivität zustehend, ansehen zu lernen hätten; — kaum dürfen wir rotten boroughs merken lassen, um unsre parlamentarische Haltung gehörig zu schützen. Es ist nicht anders als zweckdienlich und nothwendig gewesen, daß Sie von Nürnberg gleich nach Stuttgardt geeilt, nachdem sich weder sonst die bestellten und selbst vorgehabten Briefe Cotta's noch auch am ersten Ort bei dem Gewürzkrämer Küffner die

gewünschte Auskunft gefunden. Daß Sie mit Cotta abgeschlossen, dieß ist nun die, d. h. Eine Hauptsache, — denn Sie wissen, daß zu Einer Sache viele Hauptsachen gehören. Nun Glück auf! Gut! Recht! Um so zweckmäßiger und verdienstlicher, ja nothwendig, zeigte sich die Reise und persönliche Gegenwart; — Cotta steckt in so vielen Verwicklungen und Zusammenhängen, die es erschweren, eine bedeutende Sache rein herauszuschälen und fest zu machen, die selbst ein so weitläufiger Komplex ist; er blieb auch vorher dunkel über solche weitere Anknüpfungen; hatte er uns, ja selbst seinem Geschäftsträger, dem Gewürzkrämer Küffner, nichts davon zu verstehen gegeben, so segelten wir über Klippen und Untiefen, wo wir reine Fahrt sahen. — Denn freilich München's Glanzschwangerschaft ist drohend für uns; es sind drei Requisite, mit denen eine solche wissenschaftliche Epoche sich, — und wehe! ob nicht auf unsere Kosten, versehen muß; 1) berühmte Namen — deren Ruhm werden Sie wohl in München erfahren; 2) eine thätige Buchhandlung, d. h. eine solche, welche schlechten Autoren ein beträchtliches Honorar bezahlt, und auf weißem Papier drucken läßt, und mit Unternehmungsgeist, mit oder ohne Kapital, nach einem Jahre einen eklatanten Bankrutt macht; 3) eine Literatur-Zeitung, nämlich aber wie nie eine gewesen, d. h., wenn nun Gott den Schaden besieht, so alltäglich oder alltäglicher als je andere gewesen sind. Den Cotta, an dessen Eisenkopf so viele dieser Glanz-Universitäts-Schwangerschaften und ihrer Buchhandlungen vorübergegangen und darin hart geworden, hat das neue süddeutsche Zion der Wissenschaft breit zu schlagen bis jetzt nicht verstanden.

Und so stehen uns denn desto herrlichere Aussichten bevor, höheren, welthistorischen Styls, die Vereinigung des südlichen Deutschlands, das auf seinen eigenen Beinen hochgesinnt gegen uns treten wollte, und des nördlichen Deutschlands, — eine Vereinigung, die schon auf's Würdigste begonnen, und von um so gründlicherer Wirksamkeit seyn muß, als für die patriotischen

Baiern, — somit auch in's Besondere für Thiersch, — solch ein Vorzeig ein Panier ist, dem sie gern und patriotisch, ja selbst mit Enthusiasmus, zu folgen sich gedrungen fühlen. Diese Ansicht a priori zu fassen, war übrigens überflüssig; sie wird sich Ihnen schon von selbst genug, — bei Altbaiern in's Besondere aufdringlich machen, als das einzige Motiv, womit sie zu beschwichtigen wären, — für solches Nachgeben und Weichwerden, wie es Thiersch schon angekommen seyn soll. Uebrigens haben Sie von selbst die weiteren Titel in Händen, die Einladung der etwaigen Brauchbarkeit Thiersch's, Fr. v. Bader's und einiger wenigen Anderen, — deren berühmte Namen Sie in München erfahren werden, — meines Freundes Niethammer wirkliche Thätigkeit, — dann eine psychologische Hauptgrundlage an der inneren Gewißheit, auch der Hohlen, von der Unzulänglichkeit, Leerheit und barbarischen Unbrauchbarkeit der Eifrigsten, — schließlich zu erwähnen, daß Sie mit Cotta abgeschlossen, also nur die weiteren Zwecke, die weitschweifige Bemantelung (womit Cotta zufrieden zu machen), die große welthistorische Absicht der Vereinung und das Zusammenpusten Anderer, die arbeiten, seyn werden.

Alles dieses also zur freundlichen Erwiederung Ihrer gefälligen Bülletins, um deren Freundschaftlichkeit und Vergnüglichkeit dankbarst, — so weit es von Weitem seyn kann, — zu honoriren, — so wie meinen Dank für die gefällige Besorgung der Angelegenheit bei meiner Schwester.

Nun noch, was ich seither an hiesigen Neu'zkeiten gesammelt; — Grillparzer war hier, ein recht schlichter, verständiger und eifriger Mann, — dann haben Raupach's Nachtwächter nicht zu ihrem Vortheil getutet; sie haben vorgestern in Potsdam geblasen; ob den Herren da weniger Schaden geschehen, ist mir noch unbewußt. — Professor Blum ist gegenwärtig hier auf seiner Durchreise; — Leo ist in gestriger Sitzung bei der Bibliothek mit 400 Rthlr. angestellt worden. — Professor Abegg aus Königsberg ist hier, er und ich vermissen Ihre An-

wesenheit, er hat sich kriminalistisch und kriminell Schunke's und somit Puchta's Journal angeschlossen, hat ein und andere Moralia für Sie in petto, womit wir ihn aber nicht aufkommen lassen. — Von Hülsen ist heute abgereis't. — Meine Büste ist so gut als fertig. — Carové wird in wenigen Tagen hieher kommen; man könnte Pläne — zu kurrenter, betriebsamer, läufiger Sekretariats-Arbeit mit ihm haben. — Die Kunstausstellung hat seit zehn Tagen begonnen. — Mit Ihrer Nachhausekunft hoffen wir Bericht über den Beginn und die Aussichten zu unserem ersten Hefte zu erhalten. Die herzlichsten Grüße an Hotho und an meine lieben, theuren münchner Freunde, und an Sie, mein lieber und geschätzter Freund, dessen Gesellschaft ich so oft vermisse. —

Ihr

Hegel.

---

11. An den Oberlandesgerichtsrath Göschel.

Es ist schon geraume Zeit, über ein Jahr, daß ich von Ihnen den freundlichen Brief erhalten, der mich benachrichtigte, wie gütig Sie die Freiheit, die ich hatte nehmen wollen, Ihnen persönlich meine Hochachtung zu bezeugen, haben ansehen wollen, und dessen wohlwollender Inhalt und so gewichtige Worte für das Zeitverhältniß zu spekulativer Erkenntniß, mich für das Mißglücken jenes Versuchs schadlos hielt. Ich habe über solche ungehörige Verspätung meines Dankes Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten und meine sehr große Entschuldigung zu machen. Was müssen Sie über solche Vernachlässigung denken, — habe ich mir freilich oft sagen müssen, — während mir, voll von der innigen Verehrung gegen Sie, an der Erhaltung Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich so sehr gelegen ist. Ganz darf ich nicht darüber weggehen, die Entschuldigungsgründe anzuführen; als den hauptsächlichsten muß ich eine Idiosynkrasie

das Hauptstück, nicht wahr? So frag' ich, um mir Deine Antwort vorzustellen. — — Nun in Prag bin ich Dir um die Hälfte näher. —

Duran, d. 8. Oktbr.

Wo Duran in der Welt liegt, weißt Du wohl schwerlich; ich weiß es selbst erst seit einer halben Stunde, doch dem Hörensagen nach will ich Dir meine Kenntniß nun gleichfalls mittheilen. Duran liegt etwas über die Hälfte des Wegs von Prag nach Töplitz, und ich übernachte hieselbst.

Von Prag bin ich nach 11 Uhr durch das an Aussichten so schöne Böhmerland — (die böhmischen Dörfer aber sind armselig und mir jetzt keine böhmischen Dörfer mehr) — im schönsten, lieblichsten Sonnenschein gereis't, der Alles verschönert, wie jetzt der Vollmondschein und ein paar dünne Kerzen mir die Erinnerungen an Dich vergolden. Morgen Mittag komme ich in Töplitz und gegen Abend in Dresden an, wo ich einen Brief von Dir, meine Liebe, zu finden hoffe; wo und wann ich diesen auf die Post geben kann, weiß ich nicht. — — Ende gut, Alles gut, das nächste Ende ist die letzte Hälfte des Weges — das weitere gute Ende — Dich und Euch Alle wohl anzutreffen! — —

C. Reise nach Paris im Jahre 1827.

Cassel, Sonntag früh d. 20. Aug. 1827.

— — — Eben überlegte ich gestern Abend, als ich auf meinen Teller Suppe wartete, ob ich noch — es war 10 Uhr — an Dich zu schreiben anfangen sollte, als wer? — Herr Heinrich Beer — und seine Frau — in mein Zimmer trat. Du kannst Dir denken, wie sehr mich dieß unerwartete Zusam-

rismen zum Mitttelpunkte der Diskussion hätten werden müssen; (— dieselben sind [per parenth.] hier auch in höheren Kreisen bekannt und gelesen worden; — doch pflegt auch daselbst die Wirkung nur etwa bis zum Verstummenmachen zu gehen;) dazu aber haben sie wohl mächtig mitgewirkt, daß die Apprehension vor Philosophie und damit etwa auch vor Philosophen sich gemildert haben mag, worin die erwünschte Bequemlichkeit, dieselbe nun ruhig auf der Seite liegen lassen zu können, gleichfalls sich befriedigt findet. Indem ich ganz damit übereinstimme, daß, wie Sie in Ihrem Schreiben sagen, von Seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts des lebendigen wirklichen Glaubens nicht genug wiederholt werden könne, so kann man es zugleich wohl bedauern, daß in jener lautgemachten Angelegenheit so wenig Inhalt auch von dieser Seite zum Vorschein gebracht worden, und die Angriffe eine so subjektive und persönliche Haltung hatten. Die andere Seite hat sich in ihrer Weise mit der formellen Freiheit zu decken gesucht, und sich wohl gehütet, ihre Blöße aufzudecken; die Behauptung dieser sogenannten Freiheit hat für sich eine immense Popularität, und thut auch darum so trotzig gegen einen Angriff, weil sie solchem, der das Dogma und die Form der Kirche vertheidigt, die gehässige Wendung eines Angriffs auf Amt und Brod der Individuen zu geben, gleich bei der Hand ist; es ist ein ähnliches Verhältniß, daß diejenigen, welche die Rechte der Regenten und des Staats vertheidigen, für sich der Servilität, in Ansehung der ebenso seichten Staatslehrer und -Redner, — als es in der Religion die Rationalisten sind, der Absicht, sie den Regierungen verdächtig machen, und deren Ahndung auf sie ziehen zu wollen beschuldigt werden. — Doch hat gegenwärtig das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen, — eine Krise, in der Alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint. So wenig sich die Philosophie der Unwissenheit, der Gewaltthätigkeit und den bösen Leidenschaften

dieses lauten Lärms entgegen stellen kann, so glaube ich kaum, daß sie in jene Kreise, die sich so bequem gebettet, eindringen könne; sie darf es sich, — auch zum Behuf der Beruhigung, — bewußt werden, daß sie nur für Wenige sey. Indem ich mich daran gewöhnt, in dem Treiben derselben die Befriedigung meines Geistes zu suchen, so ist es mir zugleich höchst erfreulich und erquicklich, wenn einiges davon in Anderen wiederklingt und ich ihnen auf gleichen Pfaden begegne; wie schätzbar mir die Begegnung mit Ihnen sey, spreche ich mit tiefgefühltem Danke und mit inniger Verehrung aus; mit dieser erlauben Sie, mich Ihrer ferneren gütigen Gesinnung zu empfehlen.

Ihr

Gehorsamer

Berlin, d. 13. Decbr. 1830. Prof. Hegel.

---

12. An den D. Förster.

Sehr werther Flüchtling!

Es war am 24. September, daß mich der Instinkt zu der betrübten Strohwittwe führte, das für mich von Ihnen bestimmte Blättchen abzuholen. Ich habe Ihr blumenbekränztes Bild mit herzlicher Freundschaft begrüßt, Ihnen zu dem glücklichen Begebniß Ihrer Reise Glück gewünscht und für Ihre freundliche Erinnerung und deren Quelle, wie für die gegebenen Notizen aus München, gedankt. Ich habe mit Schelling in Karlsbad (wohin ich auf der Tour durch Töplitz, Prag, dann Weimar, — zum achtzigjährigen Jüngling, — Jena, kam) 5—6 Tage in alter kordater Freundschaft zugebracht. In Prag bitte ich nicht zu versäumen, Herrn Professor der Geschichte, von Henniger (sprich: Hennigahr), einen Schwager meines dortigen Onkels und hiesiger Tante, breite Gasse, schlichting'sches Haus, dem ich Sie annoncirt, aufzusuchen, — er ist mit eigenem Triebe sehr

bereitwillig, Ihnen für Nachforschungen und Materialien zu Ihren Arbeiten auf alle Wege behilflich zu seyn. Machen Sie ihm und dann auch Herrn Bibliothekar Hanka meine besten Empfehlungen, es wird von Interesse für Sie seyn, einige Tage für Prag zu bestimmen. Der König hat ein Exemplar Ihrer Schrift an Graf Waldstein zum Geschenk gemacht. Leben Sie wohl, bald glückliche Rückkehr, die auch die andern vacirenden Kollegen nach und nach effektuiren. — Heute wird die Rentrée der Madame Crelinger (in Gabriele) celebrirt, wenn es nur nicht ein commencement de la fin (Wien soll ihr sehr nach gestellt haben) ist.

Ihr

d. 3. Oktbr. 1829. treuer Hegel.

An Denselben.

Lagrime Christi.

Daran können wir nun deutlich merken, daß die Thränen, die der Herr über das katholische Unwesen ausgegossen, nicht salziges Wasser nur gewesen, sondern Flaschen tropfbaren Feuers.

Nun will Ihre Freundlichkeit und Güte dem lateinischen Redewasser, das ich dermalen durchzukneten habe, mit diesem Feuer aufhelfen; ich habe Ihnen zuerst dafür zu danken, und wenn dieß Gefäß, das diesen Feuerstoff durch zu destilliren hat, ihn nicht verdirbt, so sollen es meine geplagten Zuhörer Ihnen verdanken, was von Wärme aus mir an sie käme.

Ihr

Berlin, d. 22. Juni 1830. Hegel.

An Denselben.

— — Dann habe ich gestern noch einmal Ihren Aufsatz über Raupach's Semiramis gelesen, und wollte anfragen, ob es

nicht gerathener wäre, die Vergleichung mit Calderon so gut wie ganz auf die Seite zu stellen und so ein Stück ganz nur zu beurtheilen, wie es da vor uns auf der Bühne steht und geht; Sie selbst haben an Shakespeare laborirt, — und haben damit für sich zugleich das Interesse, die Zumuthung, uns auf dem Theater die Schönheiten eines Shakespeare, Calderon ꝛc. gefallen zu lassen, nicht zu sanktioniren, — doch nicht etwa den lustigen Weibern von Windsor zu gefallen?!!

Zuletzt noch einmal meinen Beifall zum Austritt des Großen Churfürsten, — es ist in seiner Art klassisch.

Hegel.

---

13. Seiner Excellenz dem Minister von Altenstein.

Euer Excellenz

halten mir zu gute, wenn ich dem Drange nachgebe, in diesen Tagen des herbsten Schmerzes, der noch über Euer Excellenz verhängt werden konnte, Dieselben mit diesen Zeilen anzugehen. Was von Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von Bekanntschaft mit der segensreichen Wirksamkeit Euer Excellenz in Ihrer hohen Stellung, mit den Arbeiten und schweren Verhältnissen derselben, mit den hohen Tugenden des öffentlichen und des Privat-Lebens, die der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung sind, dann mit den schweren Leiden und Prüfungen, denen Euer Excellenz von höherer Hand unterworfen worden sind, was von solchen Empfindungen und Erinnerungen sich im Gemüthe gesammelt hat, vereinigt sich bei dem Anblick solcher harten Lebenswendung in eine koncentrirte Vergegenwärtigung, die sich zur Aeußerung getrieben fühlt; und der Schmerz der Theilnahme über den unermeßlichen Verlust, den Hochdieselben erlitten, drängt sich in seinen Mittelpunkt, sich in der Stätte niederzulegen, wo er in seinem ganzen Umfange und Stärke und damit in seinem

ganzen Rechte vorhanden ist; solche Stätte aber ist in dem Herzen, von welchem der volle, ausführliche, durch ein ganzes Leben hindurch erprobte Werth des Gegenstandes dieses Schmerzes gekannt ist. Von solchem Werthe ein Bild haben gewinnen dürfen, gehört zu den besten und seltensten Erfahrungen meines Lebens über die Menschen. In dem Bilde der verewigten Schwester Euer Excellenz wird das Andenken mit allen Tugenden beschäftigt, die eine weibliche Seele schmücken; und wenn dasselbe von der Vorstellung eines gebildeten Geistes, der Bekanntschaft mit dem Ernste des Lebens und der großen Verhältnisse, und der noch frühern mit den Schmerzen und Leiden desselben, aber der himmlischen einfachen Geduld und Ergebung, des liebenden Mitgefühls mit allen Leidenden, der theilnehmenden Freundschaft, der unendlichen Liebe zum Bruder, — diesem stärksten Gefühle einer edlen weiblichen Brust, — von der Reihe der einzelnen Tugenden gerührt und erfreut ist, so findet es noch den höchsten Werth und die eigenthümlichste Anmuth dieses Reichthums darin, daß derselbe sich in unzersplitterter Harmonie in die einfache Blüthe heiterer Natürlichkeit und Geradheit des Sinnes, ja einer jungfräulichen Jugendlichkeit einer edeln Natur, zusammengeschlossen befunden hat.

Wenn mir, an der Frische dieser aus allen Leidensstürmen klar fortfließenden Quelle mich zu erquicken vergönnt gewesen ist, wenn auch meine Frau, wenn ich dieß erwähnen darf, an der Verewigten eine mütterliche Freundin, die an Allem Theil nahm, gefunden, so hat es das unerbittliche Schicksal gewollt, daß gestern nichts mehr übrig geblieben war, als mit einer Thräne und einer Hand voll Blumen und Erde ihr zu nahen, und zum letztenmale solcher Gegenwart Abschied zu sagen. Dieser Verlust verliert sich in dem unermeßlichen Verluste, den Euer Excellenz erlitten. Das Schicksal hat seine Schläge vollführt; aber die Vorsehung hat Euer Excellenz die große Sache, die die Ihrige geworden, und das große Herz gelassen und bewahrt,

mit Douanen oder sonst gehabt. Ich habe recht sehr guten Appetit und schlafe gut; was mir fehlt, sind Nachrichten von Euch — die ich aber Sonntag (ich schreibe dieß Freitag früh), übermorgen zu erhalten hoffe. — — — —

Paris! d. 3. Sptbr. 1827.

Nun, meine Liebe, von dieser Hauptstadt der civilisirten Welt, im Kabinet vom Freund Cousin! der mir, um zuerst hievon zu sprechen, Deinen lieben Brief eingehändigt, so daß ich endlich Nachricht von Dir und den Jungen, deren Brief mich gleichfalls sehr erfreut, erhalten. — — — — — — —

Nach der Ordnung zu verfahren, müßte ich Dir meine Reise von Metz hieher noch beschreiben; das Beste ist aber gewöhnlich, die Reise selbst zu vergessen. — Wir sind Donnerstag 5 Uhr abgefahren, — zunächst über einen sehr hohen Berg, in der Nacht durch Verdun, dann durch weite Plänen, — nachdem wir St. Menehould les Islettes auf Bergen, einen Theil der Ardennen gesehen — berühmte Punkte im ersten Revolutions-Kriege, — auch insbesondere die Windmühle von Valmy vom 20. September 1792, — la Lune, — Erinnerungen meiner Jugend, die daran das größte Interesse genommen, — — bis nach Chalons sur Marne. Erinnere bei diesen Namen und jenen Plänen die Jungen an die Campi Catalaunici.

Die Marne hat uns nicht verlassen bis Paris; das Thal der Marne ist es, wo der Champagner-Wein wächst, — ein sehr schönes, reiches, anmuthiges Thal, — wir haben ihn in Chalons zuerst gekostet, dann in Juigny, kamen durch das berühmte Epernay, — dann bei Nacht wieder in einiger Entfernung von der Marne durch Montreuil, — vorher Chateau Thierry, — dann in die Nähe von Paris, — ein paar Stunden von Paris — auch Felder und Ebenen mit Gesträuch — nicht interessant — doch nicht unfruchtbar; — aber jene Thäler

Ihre verehrte Frau Gemahlin betraf. Um so theurer ist mir das Denkmal, welches sie in Ihrem Herzen hat, und welches Sie ihr durch Ihre Aeußerung über sie gesetzt haben. Auch mein Gefühl haben Sie richtig aufgefaßt. Noch läßt der Schmerz kaum ein freundliches Licht für das mich betroffene harte Geschick zu. Es fehlt mir ja das Wesen, welches bei den härtesten Schicksalsschlägen als schützender Engel mir das freundliche Licht gewinnen half. Es ist mein größter Schmerz, daß ich mich von der Idee nicht trennen kann, auch jetzt noch bei ihr Trost zu suchen, und mit der sich mir aufdrängenden Gewißheit, daß dieser für mich auf dieser Erde nicht mehr vorhanden sey, zu einem desto schmerzlichern Gefühl des unersetzlichen Verlustes erwache.

Mit großer Stärke hat die Verewigte, bei der treuesten Zärtlichkeit, wenn sie auch glaubte, mein Beruf übersteige meine Kräfte, mich von solchem nicht abgezogen, sondern mein Gefühl für Pflicht geehrt, und nur ihre Anstrengungen verdoppelt, mir alle Lasten des Lebens abzunehmen, und mich zu erheitern, vertrauend, daß ich im Schutze der Vorsehung so lange wirken werde, als es gut sey. Ich lebe auch jetzt, nachdem der Himmel alle übrigen schönen Bande dieser Erde gelöset hat, einzig meinem Berufe mit dem Gefühle, daß mich dabei der Verklärten Geist umschwebe und mich ermuthige, auch bei dem Verluste des Theuersten, ihres schützenden Beistandes, so wenig als bei früheren Verlusten, die sie mir tragen half, und die sie im höheren Lichte zu mildern wußte, zu verzweifeln. So werde ich auch ferner ihres Beistandes nicht entbehren, und so wird sie auch aus einer höhern Welt ihren wohlthätigen Einfluß auf alles das, was in meinem Leben einigen Werth hat, ausüben, wie sie ihn mit so himmlischer Milde und Hingebung, so lange sie auf dieser Erde weilte, ausübte.

Nochmals wiederhole ich Ew. Hochwohlgeboren meinen innigsten Dank für ein so wohlthätig und erhebend ausgesproche-

denn mein Treiben in das Herumlaufen und Sehen der merk-
würdigen Gegenstände, in Essen und Schwatzen mit Cousin, des-
sen vertrauliche Freundschaft in jeder Rücksicht für mich besorgt
ist; wenn ich einmal huste, so ist er mit den Verpflichtungen be-,
die er gegen Mad. Egell habe. — Aber Beschreibungen von
den Gegenständen kann ich Dir nicht machen; — das ginge
zu sehr in's Weite und Breite. Paris ist eine Stadt von al-
tem Reichthum, in der seit vielen Jahrhunderten kunst- und
prachtliebende Könige, — zuletzt vollends der Kaiser Napoleon,
und reiche Große, dann ein thätiges, industriöses Volk auf alle
Weise Reichthümer aller Art zusammengehäuft haben; der Pa-
läste, der öffentlichen Anstalten, — jede Fakultät der Universi-
tät z. B. hat einen Palast, etwa wie unser Universitäts-Ge-
bäude, — ist eine Menge, — Jardin des plantes, eine prächtige
Anstalt; eine große Anzahl von Gebäuden mit den naturhistorischen
Sammlungen; dann Gebäulichkeiten und Gehege für Thiere al-
ler Art, die Menagerie; — Alleen, Gewächshäuser, Beete —
Alles dieß ist natürlich drei-, vier-, zehnfach ausgedehnter, weit-
läufiger und bequemer als bei uns, Alles zu der unmittelbaren
Benutzung des Publikums, und doch Alles so geschützt, daß die
Verderbniß abgehalten wird. — Das Palais royal, das Paris
in Paris, — die unendliche Menge von Boutiquen und der
Reichthum der Waaren, die schönsten Juwelier- und Bijoute-
rie-Läden, — setzt in Erstaunen; — aber jede Straße ist ebenso
auf alle Weise des Ueberflusses und der Pracht garnirt; man
kann überall Alles haben; — z. B. überall Cabinet de lecture
— (in jedem Café, Restauration, ohnehin alle Zeitungen), so
auch im Garten de Luxembourg, wo man für 1 Sous die
heutigen Zeitungen zum Lesen nimmt, — und Alles, was man
mit den Leuten zu thun hat, geht einfach, verständig und honett
zu; die Kirche St. Geneviève — eine neue Kirche — und die
alte Kathedrale nôtre Dame sind grandiose Architekturen; —
die Gemäldegallerie ist im Louvre, — Ein gerader, langer, oben

eben solchem Karren, Leiterwagen, unter freiem Himmel weiter gebracht würde. Hiermit kurz resolvirt, nach Berlin geschwind zurück zu reisen und meinen Reisewagen abzuholen, und hiermit gut ausgerüstet, gemüthlich weiter meine Gesundheitsfahrt anzutreten. Mit diesem frohen Gedanken, Euch Lieben bald wieder zu sehen, bin ich dann eingeschlafen und habe recht gut geschlafen; doch, Du siehst, nicht, wie Peter, beabsichtigend zu Hause zu bleiben, sondern im Gegentheil recht gründlich auszureisen. Ersteres wäre übrigens auch kein Wunder gewesen, denn ich bin in der That mit größerem Widerwillen, als ich sagen durfte, auf die Reise gegangen, so nöthig es mir in der That gewesen seyn mag.

Uebrigens habe ich gestern Nachmittag auch, was hier zu sehen, gesehen; — den berühmten Dom — merkwürdig mag er seyn, weil er ein Dom ist; — aber die ganze Architektur ist nicht eine so gute Konception, wie die nürnberger gothischen Kirchen, und was von Kunstwerk inwendig ist, eine Menge Geschnitzeltes und Gegossenes, Gemaltes und Gegypstes, ist gar zu schlecht. Die gegossenen Apostel von Vischer (dem Nürnberger) sind nicht mit denen in Nürnberg zu vergleichen. Die Gegenstände sind ganz in's Handwerk herab verfallen! Das Liebste, was ich gesehen, ist General Carnot (der berühmte), ein liebenswürdiger Alter und Franzose; — er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn aufgesucht. — Dann bin ich an die Elbe spaziert, es lief eine Flotte von 13 hamburger Schiffen mit hochgeschwollenen Segeln ein, — schöner Strom, schöne unermeßliche fruchtbare Ebenen, — der heiterste Himmel. — —

So eben kommt ein Kutscher, welcher einen Engländer in drei Tagen nach Kassel bringt, an den will ich mich anschließen. — — —

Menschen habe ich sonst hier noch wenig gesehen und gesprochen; — es ist in jetziger Zeit kein Mensch in Paris, es ist Alles auf dem Lande; — die alberne deutsche Ehre, auch diesen und diesen gesprochen zu haben, ist überhaupt hier nicht zu Hause. — — — — — — — — — — —

Die Jungen sind sehr brav in ihrer Korrespondenz, sie sollen nicht versäumen, mir recht oft zu schreiben, — dann nehme ich einmal Euch alle zusammen mit nach Paris. — — —

Wegen des Essens habe ich mit Cousin Deliberationen oder Streit, — diniren wir zusammen, so macht er die Ordonnanzirung; — — aber bin ich allein, so weiß ich nicht, was die enorme Liste der Karte bedeutet; — indeß weiß ich jetzt eine table d'hôte, wo man doch sehen wird, was man vor sich hat, und mag oder nicht mag. — — —

Paris, d. 13. Sptbr.

— — — — — — — — — — —

Mein pariser Lebwesen von dieser Woche wirft nicht viel Mannigfaltiges ab, das ich Dir erzählen könnte, — im Gegentheil, es ist sehr einförmig gewesen und es ist über diese Einförmigkeit selbst, das ich Dir vornehmlich zu schreiben habe; damit Du nicht anderswoher in unnütze Besorgniß gesetzt werden mögest, und Du von mir selbst mein vorübergegangenes Unwohlseyn vernehmest. Ich habe Dir, glaub' ich, neulich geschrieben, daß ich das Museum an dem Tage, wo es zum letzten Mal geöffnet war, noch besuchen wollte, — was vorigen Sonntag war; — darauf, nachdem ich mit Cousin zu Mittag gegessen und einen großen Spaziergang durch die Champs elysées, nach dem berühmten Champ de Mars, gemacht hatte, wurde ich in der Nacht von Magenschmerzen befallen; — ich habe auf diese Weise meinen Tribut bezahlt, den im Durchschnitt alle Fremde an das hiesige Seine-Wasser oder die Lebensweise abtragen müs-

Nachdem ich nun den Nachmittag schöne Gärten, einen eisernen, 70 Fuß hohen, zum Andenken des gebliebenen Herzogs errichteten Obelisk, Abends noch eine schlechte Komödie gesehen, setzten wir uns nach 10 Uhr wieder auf die Diligence (mehr aber nach Wolff's Travestirung auf die Paresse). — Die Nacht war schön, herrlich leuchteten die Gestirne. — Besonders schön ging der Morgenstern auf. Jetzt in der Tagesgegend sahen wir eine andere Physiognomie der Natur als bisher, nicht mehr die unfruchtbaren, oder fruchtbaren Plänen, sondern schöne Eichenwälder, Berghügel, die sanften Abhänge mit Fruchtfeldern, die Gründe mit Wiesen, — kurz eine heimathliche Natur. Mit meinem Engländer kam ich sehr wohl zurecht, — er ist ein junger Mann von 25 — 26 Jahren, ein schöner Mann, gutmüthig, wohl unterrichtet, kommt aus Italien, und will durch Frankreich nach Konstantinopel reisen, ein Partikulier, nicht allzudick, reich, kurz wie ich mir auch in Zukunft Gesellschafter wünschte. In Nordheim, wo wir um 3 Uhr Nachmittag (gestern Mittwochs) ankamen, und der Wagen bis gegen 8 oder 9 Uhr Abends auf einen andern zu warten hatte, bedachte ich, daß es mir zu unbequem seyn würde, die dritte Nacht ohne Bett und Schlaf zuzubringen; ich nahm also Extrapost. — Es ging zuerst nach Göttingen, sage indeß nur dem lieb. Freund S..., daß ich als ordentlicher berliner Professor mir nichts daraus gemacht, in 5 Minuten weiter zu fahren, mir jedoch außerhalb des Thors den Staub zwar nicht von den Füßen geschüttelt, aber nur darum nicht, weil ich keinen mit denselben aufgelesen habe. So reiste ich vollends über Minden, wo ich übernachtete, hierher. Der Weg ist sehr anmuthig, Kassel liegt ganz vortrefflich in einem weiten Thale; — den Herkules auf Wilhelmshöhe erblickt man schon in der Entfernung von einigen Stunden als eine Spitze in der Mitte eines Gebirgszugs. Um Kassel selbst ist es sehr schön, die Aue ist eine Anlage ungefähr der Art, wie der neue Garten in Potsdam, schöner grüner Rasen mit gesunden

lesen, studirt habe ich viel — ganz unabhängig von meinem Uebelwohlseyn; — ich hatte mir vorgenommen, in Paris etwas zu schreiben, um meinen Aufenthalt doch zu einem bestimmten Zweck zu verwenden, — aber ich habe dieß bald aufgegeben; übrigens ist meine Lektüre für die Kenntniß des intellektuellen Zustandes Frankreichs nicht ohne Frucht gewesen. — Viele Plätze und Orte besuchte ich hier ihrer historischen Denkwürdigkeit willen, — den Platz der Bastille — den Grève-Platz, den Platz, wo Ludwig XVI. hingerichtet worden u. s. f., ich habe eine (nun die beste) Geschichte der französischen Revolution gelesen, — die Geschichte hat eine präsentere Gestalt, wenn man eine Anschauung der Plätze, Straßen, Häuser u. s. f. hat. Das Theater habe ich auf mehrere Tage aussetzen müssen, es zieht mich überhaupt nicht besonders an. — Gestern habe ich die englische Truppe, — Othello von Shakespeare — gesehen; Kemble, ein berühmter englischer Schauspieler, gab den Othello, Miß Smithson die Desdemona. — Dieß ist freilich eine Sache ganz eigenthümlicher, von der unseren ganz abweichenden Art. — Bei dem Gesang giebt es einen allgemeinen Maßstab, und die Abweichung fällt auch in die Manier, jedoch vornehmlich in die größere und geringere Trefflichkeit überhaupt; aber hier fällt sie überwiegend in die nationelle Weise, an die man sich erst gewöhnt, die man erst zugegeben haben muß, um sagen zu können, es gefalle einem oder nicht. Solche Leidenschaft, Diktion und Deklamation käme keinem deutschen Schauspieler und Publikum in den Sinn. Schildern läßt sich dieß freilich nicht; was vorzüglich auffällt, ist das oft vorkommende, tief anhaltende, langsam feierliche oder auch löwenartig knurrende, Tönen und Sprechen, — dann wieder das Herausstoßen, wie Schnarren — der Sylben; — manches davon kommt auf die Natur der englischen Sprache; es wird aber auch wieder schnell gesprochen! schmerzlich geschrien u. s. f. Verstanden hab' ich meist Alles, denn ich las Wort für Wort im Büchelchen nach.

auf Rügen; Gott gebe, daß nur auch wieder schönes Wetter darauf folgt, wie damals. — Damals feierten wir den Hochzeittag auf der See zusammen, dieß Mal hast Du etwa mit den Kindern lauter, ich aber dessen in der Stille gedacht. — —

Sonnabend Vormittag, den 23. Septbr.

Ich bin zur Abreise gerüstet; das Wetter klärt sich auf; in Koblenz oder Köln hoffe ich einen Brief von Dir anzutreffen. — Ich muß endlich schließen. Lebt alle recht wohl, Ihr Lieben! —

Koblenz, den 24. Septbr.

Es lebe Immanuel! *)

Hier sitze ich, meine Liebe, in Erfüllung meiner Bestimmung, nämlich in Koblenz, — neben einem Fenster, das gerade den Rhein, diesen meinen Liebling, die Brücke und Ehrenbreitstein unter sich hat, — an Euch insgesammt zu denken, und an Dich zu schreiben. Auf der Post bin ich heute früh gewesen, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden; in Köln hoffe ich, wenn hierher keiner von Dir mehr adressirt ist, dann um so gewisser einen vorzufinden. Auf Immanuel's Geburtstag werde ich heut Mittag extra ein Glas trinken, und indem Ihr auf mein Wohlseyn heute gleichfalls trinken werdet, — so soll hiermit ganz förmlich angestoßen seyn! Dem Immanuel wollte ich von Kassel etwas schicken, um Euch an seinem Geburtstag damit zu regaliren, es konnte aber erst Montag mit der Post abgehen, und kann daher heute noch nicht in Berlin seyn. — Aber zum Feuerwerk ist heute kein schön Wetter; Du ohnehin nimmst Dich doch auch gehörig in Acht? — Eine Hauptsache weiß ich freilich noch nicht gewiß, doch kann ich kaum zweifeln, nämlich daß unsere

---

*) Hegel's zweiter Sohn.

natürlich, — rund, — doch auch bunte Blumen und alles Mög-
liche auf den Putzhüten. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
An Immanuel's Geburtstag wird derselbe meiner herzlichen
Liebe zu ihm gedacht haben und der darin liegenden Erinnerun-
gen und Aufforderungen, fortdauernd brav und fleißig zu sein.
— — — — — — — — — — — — —

Es fängt nach gerade an, Zeit zu werden, an die Art und
Weise und das Wann meiner Abreise von hier zu denken; —
das lange Landreisen auf den Diligencen u. s. f. war mir sehr
lästig geworden; — höchst vergnüglich ist es mir daher, daß
Cousin mit mir über Brüssel reisen wird, er geht mit bis Cöln
— 'chose convenue — von da habe ich dann nur den Katzen-
sprung nach Cassel und von da nach Berlin. — — — —

---

d. 21. Spt.

— — Gestern Abend habe ich Romeo und Juliet von der
englischen Truppe gesehen, — Julie sehr gut, obgleich nicht von der
ersten Stärke, — nicht so viel als Mad. Crelinger, — Romeo —
Kemble in den vier ersten Akten ganz mittelmäßig, ohne alles
Leben, — im letzten aber gräßlich, verrückt, — das englische Wü-
then habe ich nun in seinem ganzen Glanze gesehen. Es ist
wunderbar, wie sie den Shakespeare verhunzen; im letzten Akt
erwacht Julie, während Romeo noch lebt, aber Gift schon getrun-
ken, — hier eine Scene, in der sie ganz zum Wahnsinn außer
sich kommen und auf's scheußlichste wüthen. — Eben so ver-
hunzt ist die Scene des ersten Zusammenkommens von Romeo
und Julie, — er liebt sie schon vorher, — setzt sich neben sie
auf den Sessel, eh' er mit ihr spricht, und wie sie von der Amme
unterbrochen worden, treibt Mercutio mit dieser Spaß, damit
jene noch länger zusammen sprechen können. —

Im französischen Theater bin ich nicht so viel gewesen, al

traktirt. In Gießen war der Scheideweg derer, die nach Frankfurt gingen, worunter, wie wir im Anfang ausgemacht, ich nicht war. Ich war froh, von meiner bisherigen Gesellschaft loszukommen; ein jugendlehrender Kollege, ein israelitischer Schulmeister hielt bei mir aus; wir folgten der Lahn. — Weilburg hat eine romantische Lage, schönes vegetationsreiches, enges Thal, angenehme Krümmungen der Lahn, auch als ehemalige fürstliche Residenz — hübsche Häuser.

Gegen Tag kamen wir dort, und dann um 11 Uhr in Limburg an; in diesem vertrakten Neste wurden wir von der vortrefflichen fürstlich Taxischen Reichspost erst um 5 Uhr weiter befördert, und um 2 Uhr endlich kamen wir hier an; im Regen, stockfinsterer Nacht liefen wir in einem halben Dutzend Wirthshäusern herum, bis wir endlich ein Unterkommen fanden, wo ich diese dritte Nacht doch noch zu gutem Schlafe kam; ich suchte mir jedoch Morgens das Haus auf, wo ich jetzt bin, die drei Schweizer. Hasse aus Bonn habe ich vorhin auf der Straße getroffen und gesprochen. — Es wird immer viel Schreiberei, wenn ich auch meine, nicht viel zu erzählen zu haben.

Ich komme von einem Spaziergang auf der Veste Ehrenbreitstein zurück; herrliche Aussicht, schöne solide Werke! — Ich ging in eine Kanonenkasematte, wo eine schwäbische Maurersfrau ihre Haushaltung hat, und mir in schwäbischer Mundart die Sachen explicirte; es sind sehr artige Zimmer, schußfest, trocken. —

Du siehst, daß ich es nicht an Bewegung fehlen lasse, auch an marschirender, und daß die Strapazen mich gut bei Kräften erhalten. Jetzt geht's zu Tische, und obgleich gesättigt von den köstlichen Trauben, werde ich mir es doch schmecken lassen. Morgen werde ich nach Bonn kommen, es regnet diesen Nachmittag unaufhörlich, — übermorgen nach Köln. Wohin Du Briefe an mich adressiren sollst, kann ich kaum angeben; Antwort auf diesen Brief werde ich erst in zwölf Tagen erhalten können,

dann werde ich aber schon längst Brüssel passirt haben, nach Amsterdam, Emden, Hamburg. — — —

Köln, den 28. Septbr.

— — In Koblenz, wo mein letzter Brief aufhört, brachte ich noch den Nachmittag und den anderen Vormittag wegen des üblen Wetters meist zu Hause zu, ließ die Schnellposten, Wasser-Diligencen und andere Gelegenheiten abgehen; doch Nachmittags am Mittwoch machte es sich heiter; ich nahm einen Nachen und fuhr nach Neuwied auf dem schönen Rhein; sah das herrnhuter Schwesterhaus u. s. w. Das Schönste war der Abend, — herrlicher Mondschein überglänzte den Rhein, der an meinen Fenstern vorbeifloß; Eulen, die ich in meinem Leben noch nicht sprechen gehört, musicirten darein, — Morgens nach 8 Uhr auf die Wasser-Diligence. — Anfangs konnte man etwas auf dem Verdeck seyn, dann aber wurde es windig, kalt, regnigt, zuletzt kontinuirlicher, heftiger, kalter Regen. Die Gesellschaft war nun in die Kajüte eingeschlossen, darunter auch Studenten, die ihre Rheinreise machten, also den Ranzen mit grünem Wachstuch überzogen, an jeder Seite desselben einen heraus hängenden Stiefelfuß, breite neue Riemen, — alles in Ordnung. So machte ich denn auch meine Rheinreise, aber sah darum nicht mehr, und stand ihnen darin nach, daß ich das stolze Bewußtseyn, eine Rheinreise zu machen, nicht gewinnen konnte. Schon das Regenwetter in Koblenz, — vollends diese Rheinreiserei, verleideten mir das Reisen, und wenn es nur nicht so weit nach Hause zu Euch gewesen wäre, flugs wäre ich bei Euch angekommen. Ich reise doch im Ganzen nur aus Pflicht und Schuldigkeit, und hätte hundert Mal mehr Befriedigung, wenn ich meine Zeit zwischen meinen Studien und Euch theilen könnte. Wenn Du einmal mit mir an diesen Rhein kommst, so werde ich Dich anders führen; auf dem Wasser sieht man

weder den Rhein noch die Gegend, — jenen sieht man nicht durch Fluren und Hügel fließen, man hat ihn nicht als einen Theil des Gemäldes vor sich (was seine wahrhafte schöne Stellung ist), die Gegend sieht man nicht, denn man erkennt nicht einmal die Ufer und merkt höchstens, daß es hinter ihnen schön seyn möchte. In Linz sind wir an's Land gestiegen, wo ich das vom Hrn. Regier.=Bevollm. Schulz empfohlene Bild gesehen, und zwar in einer hochgelegenen Kirche, von wo man den Rhein und die schöne Gegend übersieht. In abscheulichem Regen gingen wir in Bonn an's Land. Hier suchte ich Windischmann und seinen Schwiegersohn Walther auf, — mit jenem, (der durch Vereinigung im Gebet mit Fürst Hohenlohe seit einem Jahre von einem sechsjährigen Augenübel geheilt worden und nun vollkommen gesund ist), habe ich mich recht gut verständigt, und wir uns, vor der Hand, recht sehr mit einander befriedigt. Ebenso gefreut hat mich Walther — diese Begegnung hat mich wieder recht erfrischt —, dazu kam die Aufheiterung des Wetters, und so reiste ich gestern Mittag in besserer Disposition ab. Bonn ist höckerig, ganz engstraßig, aber die Umgegend, Aussicht, botanischer Garten — schön, sehr schön, bin aber doch lieber in Berlin.

Köln ist sehr weitschichtig, den Dom habe ich gleich aufgesucht; das Majestätische und Zierliche desselben — d. h. dessen, was von ihm existirt, die schlanken Verhältnisse, das Gestreckte in ihnen, daß es nicht sowohl ein Emporsteigen als Hinaufsliegen ist — ist sehenswerth und bewundernswürdig, vollends als Konception Eines Menschen und Unternehmen Einer Stadt; es kommt einem darin eine andere Menschenwelt, — so wie eine andere Zeit in jedem Sinne, recht lebhaft vor Augen. Es ist da nicht eine Brauchbarkeit, ein Genuß und Vergnügen, ein befriedigtes Bedürfniß, sondern ein weitmantliches Herumwandeln in hohen, für sich bestehenden Hallen, denen es gleichsam gleichgültig ist, ob Menschen sich ihrer, zu welchem Zweck es

sey, bedienen; — ein leeres Opernhaus, wie eine leere Kirche ist ein Mangelhaftes, — hier ist ein Hochwald und zwar ein geistiger, kunstreicher, — der für sich steht und da ist, ob Menschen da drunten herumkriechen und gehen, oder nicht, es liegt ihm nichts daran, — er ist für sich, was er ist, er ist für sich selbst gemacht, — und was sich in ihm ergeht, oder betet, oder mit den grünen Wachstuchranzen, die Pfeife im Munde, ihn berheinreist, verliert sich sammt dem Küster in ihm und ist, wie es steht und geht, in ihm verschwunden. — Frau Wittwe Horn, eine höchst brave, wohlthätige, ächt kölnische Frau, die ich bei Windischmann kennen gelernt, hat mich in Bonn schon auf heute zum Mittagessen geladen; nach dem Mittagessen hat mir ihr Sohn seine Sammlung von Glasmalereien, die reichste, die wohl ist, 100 große Fenster, 4—500 kleine Piecen, gezeigt. Was der Dom auch für prächtige gemalte Fenster hat! auch andere Kirchen. — Durch Vergünstigung der Frau Horn habe ich auch die lieversberg'sche Gemäldesammlung gesehen, herrliche Stücke, eins wahrscheinlich von Leonardo; — auf ihre Empfehlung bin ich auch bei Wallraf gewesen, — ein so kordater, lieber 75jähriger Mann! — seine Gemälde — eine herrliche sterbende Maria (kleiner als die bei Boisserée), hat er mir noch gezeigt, mich dann eine halbe Stunde in der Stadt — durch alle römische alte campos herumgeführt; der Mann ist sehr freundlich und liebevoll gegen mich gewesen, — das ist ein rechtschaffener, braver Mann! —

Das ist mein Tagewerk, — versteht sich, daß ich auch den Rhein, die unabsehbare Reihe von großen Zweimastern gesehen. Morgen Sonntags werde ich in Gesellschaft der jungen Grafen Stolberg und ihres vieljährigen Lehrers, des Dechanten Kellermann, der bei Stolberg's Tod anwesend war, noch den Dom mit musikalischer Messe — und Anderes sehen, und dann Morgen Nachmittag nach Aachen abgehen.

In so weit bisher, gottlob, alles gut; wenn ich nur nicht

so weit von Dir und den lieben Jungen wäre, und wenn ich nur täglich wüßte, wie es Euch geht; so muß ich anfangen, so schließen. — — —

Brüssel, den 3. Oktbr., Donnerstag früh.

So siehst Du nun, meine Liebe, daß ich am Ziele meiner Reise, d. i. ungefähr am entferntesten Punkte derselben bin, — noch einige kleine Exkursionen in die Nachbarschaft, — aber meine Hauptrichtung wird nun nach Haus zu Euch, Ihr Lieben, seyn.

Ich habe hier noch keine Nachrichten von Dir; gestern Abend ging ich gleich nach meiner Ankunft nach der Briefpost, aber das Büreau war bereits geschlossen; nun wird in einer Stunde sich zeigen, ob Briefe von Dir da sind. Einstweilen will ich Dir also nur noch sagen, daß ich hier bei Freund van Ghert auf das Herzlichste aufgenommen und im Logis bin, diese Nacht bei ihm zugebracht habe und mich recht wohl befinde. — Von Köln habe ich Dir am Sonnabend geschrieben. Sonntag früh ließ ich mir Wallraf's Gemälde noch einmal zeigen, unter denselben war das Hauptbild der Tod der Maria, ohne Zweifel von demselben Meister Schoreel, von dem das Bild desselben Gegenstandes, das den Brüdern Boisserée gehört, — das Du gleichfalls immer so geliebt hast; — das wallraf'sche ist kleiner, etwa 2½ Fuß hoch, aber breiter. Der Donatar auf dem einen Flügel, wie die Frau auf dem andern, sind ganz ein und dieselben Portraits, sie waren mir völlig alte Bekannte. Die Anordnung der Figuren des Bildes, Stellung des Bettes ist verschieden. — Nachdem ich dem Gottesdienste im Dom beigewohnt und mich bei den guten Leuten, die mich so freundlich aufgenommen, verabschiedet hatte, fuhr ich Nachmittags nach Aachen in guter Gesellschaft eines ältlichen, aus einem Deutschen gewordenen Engländers und eines Advokaten aus Köln,

weiter gedeihen zu sehen, und das Meinige dazu beitragen zu können, — und um diese zu hoffende und an seinem Geburtstage in frischeres Andenken gebrachte Befriedigung mit Dir, meine Liebe, noch lange zu theilen. — — — —

Du bemerkst, daß ich nicht mit solchem Feuer oder Enthusiasmus von Paris schreibe, wie aus Wien, — und sagst dabei, daß Du den Freunden Vieles mitgetheilt hast; — dieß mag seyn, — aber es ist doch Alles zu flüchtig, was ich schreibe, als daß es eben vieler Mittheilung fähig wäre; — Du mußt bedenken, daß mein Unwohlseyn mich viele Zeit hat verlieren lassen — und dann, daß Alles so ungeheuer weit und weitläufig ist, daß man äußerlich ganz rüstig seyn muß, um Mehreres zu umfassen; ferner, daß es wesentlich nöthig ist, sich länger hier aufzuhalten, um in gründliche Berathungen und Eindringungen zu kommen; — es ist ein höchst interessanter Boden, aber etliche Wochen reichen nur hin, um aus der Betäubung heraus und zur Gewohnheit alles des Glänzenden und Mannigfaltigen zu kommen. — Heute z. B. bin ich nach einem Abattoir, d. h. Schlachthaus gefahren — in welcher Stadt der Welt würde ich nach einem Schlachthaus fahren? — aber dieß ist eine der Merkwürdigkeiten, die Paris noch Napoleon — wie hundert andere Große — verdankt. Dann sind wir auf dem Montmartre gewesen, wo man den Reichthum an Häusern von Paris, und die herrlichen fruchtbaren, lebensvollen Umgebungen übersieht; — auch im Palais der Chambre des Deputés. — Die Börse — noch vor Napoleon angelegt — sahen wir vorher, welcher Tempel! — Um halb 6 Uhr speiste ich mit Cousin und Fauriel (dem Herausgeber der Griechenlieder, die auch in's Deutsche übersetzt sind). Vor einigen Tagen speisten wir zusammen mit Mignet, Thiers, Mustoxidi, Fauriel u. s. f.; kurz, man muß ein Halbjahr in Paris seyn, um einheimischer zu werden mit allem dem, wofür man ein tieferes Interesse faßt, um, wie gesagt,

an den vortrefflichsten Eyckischen noch wegwünschen möchte — ist hier völlig verschwunden, es ist ebenso herrlich italienisch als niederländisch. Ein Juwel ist gleichfalls ein Bild — eine Kreuzabnehmung mit vielen Figuren, von Raphael gezeichnet und von Albr. Dürer gemalt; welche Lieblichkeit, welche Schönheit!! — Eine Frau mit einem Kinde — dem Michel Angelo von Einigen zugeschrieben — ist eine unendlich große Malerei. Aber vollends noch eine Nacht von Correggio! — wie ich die dresdensche den Tag von Correggio genannt, so dieß die wahrhafte Nacht. Welch ein Bild! das Licht ebenso vom Kinde ausgehend — Maria ist mir hier lieber als auf dem dresdener Bilde, auch sie, wie die Umgebung, lächelt, — alles ist auch heiter — aber ernster, und das Helldunkel, — wie auf den Bildern Correggio's in Sanssouci, — die spätere Manier dieses Meisters — von höchster Vortrefflichkeit. Gegen Abend habe ich noch einen Spaziergang gegen Burtscheid gemacht, und da in Aachen das berühmte Bad ist, ein Bad genommen: das ist heiß! und lauter Schwefelgeruch. — Dienstag früh um $7\frac{1}{2}$ Uhr gingen wir von Aachen und kamen gegen 5 Uhr in Lüttich an; der Weg geht Hügel auf, Hügel ab, meist auf einem Hügelrücken, zu beiden Seiten tiefere Gründe, alles grün, mit unendlich vielen Hecken und Baumreihen durchzogen. Gegen Lüttich zu sieht man in das schöne Maasthal; — ich war schon in Versuchung, von Lüttich das Maasthal hinauf über Namür hierher zu reisen — doch hätte ich beinahe zwei Tage länger, wegen des Kurses der Wagen, zugebracht und einen Theil der Reise bei Nacht gemacht, wo man bekanntlich nichts sieht. In Lüttich blieb ich mit einem der Reisenden über Nacht; der Wagen, auf dem wir gekommen, ging gleich weiter, unter der Reisegesellschaft war gerade wieder ein so platter, geschwätziger Deutscher, der auch ein Engländer seyn will, gewesen — lästige Leute, wie ich bisher in jeder Gesellschaft auf dem Wagen einen gehabt hatte. Meinen Gesellschafter hielt ich zuerst entweder für einen licht-

schenen Schneider — oder auch für einen Engländer; es wieß sich aus, daß er das Letzte ist. — Wir vertrugen uns recht gut zusammen, er duselt oder dämmert ruhig in die Welt hinein, ist in Italien, Frankreich, überall gewesen, duselt für den nächsten Winter nach Paris, für den Sommer nach Wien. — Mit diesem Reisegesellschafter hatte ich gestern früh den Wagen hierher allein; in Löwen setzten sich noch drei Leute ein; der Weg, lauter fruchtbares Kornland, wie in schwedisch Pommern, dann von Löwen an herrlich abwechselnde Gründe zur Seite — herrliches fruchtbares Land. — Tirlemont ein angenehmes Landstädtchen, — Löwen eine große Stadt, mit schönen Häusern, gothischem Rathhause, mit einem Saal, den ich nicht gesehen, worin 80 Quadrillen zugleich können getanzt werden ꝛc. — —

In den Niederlanden ist's eine Freude zu reisen, — von Lüttich bis Brüssel sind 24 Stunden, sie werden auf gepflasterter Straße — (Pflaster wie das neue der Königsstraße in Berlin) in 12 Stunden zurückgelegt — für 10 Franken. Dieß Land ist reich. — —

So eben komme ich von einem Spaziergang mit van Ghert zurück. Brüssel ist eine sehr schöne Stadt, in vielen Straßen die untere Etage nur Eine Reihe von großen Fenstern mit den schönsten Waaren, elegant aufgestellt, viel geschmackvoller, geputzter als in Berlin. Brod ebenso hinter breiten schönen Fenstern. Heute Nachmittag spazieren wir auf das Schloß Laeken. — —

Ich werde wohl bis Sonntag hier bleiben. — — —

Antwerpen, Dienstag, den 8. Oktbr.

— Es ist seit einigen Tagen die erste ruhige Stunde, in der ich allein bin und die Relation meiner Reise an Dich, meine Liebe, fortsetzen kann. — — Am Freitag besuchten wir in einem Kabriolet das Schlachtfeld von Waterloo — und ich sah

hier diese ewig denkwürdigen Gefilde, Hügel und Punkte, — insbesonders zeichnete sich mir die hohe, waldbewachsene Anhöhe aus, auf der man rundum viele Meilen weit sieht, wo Napoleon, der Fürst der Schlachten, seinen Thron aufgeschlagen, den er hier verloren. In schwüler Mittagshitze liefen wir 3 — 4 Stunden auf den Wegen herum, wo unter jeder Scholle Tapfere begraben liegen. — Sonnabend sahen wir die Gemälde-Gallerie, spazierten im Parke, besuchten die St. Gudula-Kirche, besahen ihre schönen Fenster, die schönsten, die ich je gesehen, — ihre Gemälde, Marmorstatüen u. s. f. — Sonntag früh ging noch mit Ausgehen, Kirchenbesuch, Einkauf für Dich, meine Liebe, und Einpacken hin, und um 3 Uhr fuhr ich mit Herrn van Ghert, der die Freundschaft, und zufälligerweise auch als Rekonvalescent von einer Krankheit, die Muße hatte, mich zu begleiten, — nach Ghent. — Hier sahen wir am andern Morgen die schöne Kathedrale, einige andere Kirchen, und wohnten dann dem Akte der Uebergabe des Rektorats der Universität bei, was bis 1 Uhr dauerte, aßen dann geschwind zu Mittag, und fuhren um halb 3 Uhr in einem Kabriolet hierher, wo wir gestern nach 10 Uhr, gerade über von hier, an dem andern Ufer der Schelde ankamen. — —

Doch ich muß abbrechen — es ist 8 Uhr Abends, um 9 Uhr geht die Diligence, muß einpacken — in 19 Stunden kommt sie in Amsterdam an.

Breda, den 9. Oktbr.

Ich habe, statt gerade aus zu fahren, der Begierde nicht widerstehen können, hier abzusteigen, um ein Denkmal, von Michel Angelo verfertigt, zu sehen — von Michel Angelo! wo kann man wohl in Deutschland eine Arbeit von diesem Meister sehen? — Aber um in meinem Berichte fortzufahren, so bleiben wir in Flamandsch Hooft (Spitze von Flandern) über Nacht. —

Es ist, wie gesagt, eine Lust, in diesem Lande zu reisen; alle Landstraßen sind auf's schönste gepflastert, der Weg geht durch Fruchtfelder, Gärten und Wiesen, die Chaussee ist mit Blumen bepflanzt. — Von Aachen bis Lüttich wimmelt es von Bettlern, hierher ist uns keiner begegnet; man sieht Erwachsene und Kinder auf den Dörfern nur gut gekleidet und fröhlich spielend, kein Kind in Lumpen, keins ohne Schuhe und Strümpfe, — wir kamen durch ein Dorf von 15,000 Einwohnern. —

Gestern Morgens fuhren wir über die schöne, breite, stolze Schelde in das große Antwerpen, wieder von 60 — 70,000 Einwohnern; Ghent hat ebenso viel. In diesen Städten muß man Kirchen sehen! In Antwerpen die weltberühmte Kathedrale — im Schiff derselben, wie in dem unausgeführten Dom zu Köln, 3 Reihen Säulen zu jeder Seite; wie es sich darin so weitläufig und frei herumwandelt! — Die Räume sind nicht mit Kirchenstühlen und Bänken verbaut, es ist kein Kirchenstuhl darin, alles frei, — aber es steht ein Haufen von 100 Sesseln aufgestapelt, von denen sich Jeder, der kommt, einen geben läßt, ihn von einem Altar zum andern trägt; — hier ein Häufchen, dort eine Menge, immer wandelbar, kommt und geht. — — —

Haag, den 9. Oktbr. Abends.

Es geht rasch vorwärts, schöne Wege, schöne Städte, Meerschiffe in Hülle und Fülle — weite grüne Wiesen, alles niedlich und freundlich, wohlhabend, — gutes Wetter — und immer wird es weiter — und immer wird es breiter. Aber dieß ist der äußerste Punkt und nun wird es wieder zurück gehen. Heute Abend 8 Uhr bin ich hier angekommen, doch morgen muß die Nordsee noch gesehen werden, dieser Versuchung kann man nicht widerstehen. — — —

Haag, d. 10. Oktbr. Nachts 11 Uhr.

Meine Schreiberei fängt an, sehr unordentlich zu werden — ich weiß nicht, wie ich wieder in Ordnung kommen soll, wenn ich Dir das noch nicht Beschriebene nachholen soll.

Also zuletzt war von den Kirchen die Rede. Die Kirchen, wie gesagt — in Ghent, Antwerpen, muß man sehen, wenn man erhabene, reiche katholische Kirchen sehen will, — groß, weit, gothisch, majestätisch, — gemalte Fenster, (die herrlichsten, die ich je gesehen, sind in Brüssel); an den Säulen marmorne Statuen in Lebensgröße, in einige Höhe gestellt, liegend, sitzend, — zu Dutzenden; — Gemälde von Rubens, van Dyck und ihren Schülern, große Stücke, herrliche darunter zu zwei bis drei Dutzenden in Einer Kirche; Marmorsäulen, Basreliefs, Beichtstühle ein halbes oder ganzes Dutzend, in der antwerpner Kirche — jeder mit vier lebensgroßen, vortrefflichen holzgeschnitzten Bildern geschmückt, — (ich habe an den englischen Gruß in Nürnberg gedacht); — die Rathhäuser eben so eigenthümlich gothisch. Wir sind in Antwerpen 4 Stunden Vormittags auf den Beinen gewesen; — ich habe seit acht Tagen viel geschwitzt, bei Waterloo dacht' ich, daß es doch nicht ganz so viel gewesen sey, als die Franzosen und die Alliirten geschwitzt haben. In Antwerpen trennte ich mich von meinem lieben Freund van Ghert, er ging nach Brüssel zurück, mit dem Auftrag, nachzufragen, ob nicht noch Briefe von Dir angekommen sind, und sie mir nach Amsterdam zu schicken.

Also Abends, nachdem ich an Dich geschrieben, auf dem Wagen nach Breda, — dort das herrliche Werk von Michel Angelo gesehen — ein Mausoleum. Sechs lebensgroße Figuren von Alabaster — ein Graf und seine Frau, liegend im Tode, und vier Figuren: Julius Cäsar, Hannibal, Regulus und ein Krieger stehen gebückt an den vier Ecken des schwarzen Steins, worauf jene liegen, und tragen auf den Schultern eben einen

solchen schwarzen Stein — herrliche, geistvolle Arbeit des größten Meisters. —

Von Breda fuhr ich Morgens um 10 Uhr mit einer Diligence weiter, denn es gehen täglich drei von Antwerpen nach Amsterdam, eben so drei zurück; — nach Paris von Brüssel gehen eben so alle Tage Diligencen, in 36 Stunden ist man in Paris für 25 Franken, welche Versuchung! wäre es nicht so spät in der Jahreszeit gewesen, und außerdem, — hätte ich Nachricht von Dir gehabt, — würde man einer solchen Versuchung haben widerstehen können? Nun aber von Breda ging's gestern in einem fort, — fruchtbares Land — bis Mördyk, von da im Dampfboot über eine Bucht des Meeres, ½ Stunde breit. — Mein lieber Freund, der Südwest, der mir so lange schön Wetter gebracht, half auch zu besserer Ueberfahrt; hier kamen Schiffe von weitem, ein stolzer Dreimaster, wie ein Sultan; majestätischer, weißer Turban, ebenso geschwollenes weißes Mittelkleid, dann weißes, weiteres Unterkleid, und ein Mantel hinterdrein, wie Figura zeigt. Von hier nach Dortrecht, — große Seestadt, vierzig, oder Gott weiß, wie viel tausend Einwohner; — von hier im eigentlichen Holland, — alle Häuser aus röthlichen Backsteinen, mit weißen Linien; keine Kante, keine Ecke gebröckelt oder abgestumpft, — schöne Kanäle, mit Bäumen besetzt, durch die Stadt gehend, Alles voll großer Schiffe; — dann wieder nach 3 Uhr über die breite Maas; dann um 5 Uhr in Rotterdam; welche große Stadt! wiederum dann durch Delfft und nach einer halben Stunde in das schöne Haag. Haag ist in der That ein Dorf — allenthalben schöne grüne Wiesen, Gemüsegärten, so schön sie Frau Voß nur halten kann, mit Reihen Bäumen unterbrochen und mit Wassergräben von der Chaussee, neben der immer ein Kanal geht, von einander abgeschnitten, — überall Vieh darauf, — lauter schwarz- und weißscheckiges; man sieht Abends auf den Wiesen Leute, die die Kühe melken; man reis't unter lauter Potter's und Berghem's. —

Heute Vormittag zum Thor hinaus in einen Wald, wie der berliner Thiergarten, nur schönere Alleen von Buchen und Eichen, kein Gesträuch — lauter Hoch= und Laubwald; — eine Stunde nach Scheveningen, hier die unbegrenzte Nordsee — mein Freund Südwest blies heftig und brachte die schönsten Wellen. — Dann die Gallerie gesehen, Nachmittag im schönen bois spaziert, schöner als die Aue bei Cassel, herrliche Wasserstücke; — dann doch einmal eine französische Komödie und zwar drei in Einem Abend gesehen; ich mußte ausruhen, denn ich bin viel gegangen und gestanden; — in der Gallerie ist ein würtemberger Inspektor, — schöne, sehr schöne Sachen. — Ich habe heute vor dem Spiegel mein Halstuch angezogen und gesehen, daß ich, wie ich glaube, magerer geworden bin, denn ich habe viel Fatiguen gehabt, — aber ich bin sonst gesund und rüstig und wohl auf; auch mit dem Gelde geht's noch gut, — verloren hab' ich, glaub' ich, auch noch nichts, und ärgere mich fast darüber, denn in etwas muß man Unglück haben, — ich rechne aber, daß ich Alles darin büße, daß ich keine Briefe von Dir habe. — — —

Amsterdam d. 12. Oktbr. Abends.

Das Erste, daß ich Deinen und des lieben Karl's Brief heute hier auf der Post vorgefunden — mit unsäglicher Freude! ich kann Dir nicht sagen, wie ich gerührt worden bin, über diese glücklichen und erfreulichen Nachrichten von Dir. Endlich nun Gottlob! diese Erleichterung! Nun mit froherem Herzen noch die Relation. Also heute früh um 7 Uhr auf die Diligence, — durch Harlem hieher; welch schönes Land! das ist ein Land zum Spazierengehen, überall grüne Wiesen mit frohsattem Vieh, ohne Geißeljungen hinter sich — Lustwälder von Eichen, Buchen; Landhäuser — (Holland ist das bevölkertste Land von der Welt, doch auf dem platten Lande wenig Dörfer), Brabant hingegen ist ein Fruchtland voller Dörfer. Harlem reinlich,

Elberfeld, d. 12. Oktbr.

— Du wirst Dich leicht über das Datum, sowohl dem Orte als der Zeit nach, wundern, aber Du wirst, wenn Du auf der Charte nachsiehst, — finden, daß Elberfeld auf der Straße nach Cassel liegt, und was die Zeit betrifft, so muß meine Entschuldigung darin bestehen, daß wir ganz mit Gemächlichkeit gereis't sind, und daß wir uns bei Frau und Kind — und Mutter gerade hierauf berufen, — wenn sie uns vorwerfen sollten, daß wir nicht mehr Eile angewendet, in ihren Armen zu seyn.

Vor allem habe ich Dir meine Freude und Zufriedenheit über die Pünktlichkeit Deiner Briefe, die ich zur richtigen Stunde vorgefunden, mein Vergnügen über den Inhalt derselben — den freundlichen Inhalt der Liebe! dann den befriedigenden der äußern Sachen und Umstände — zu bezeigen. — — —

Das Arrangement mit unserer Wohnung gereicht mir eben so sehr für mich zur Zufriedenheit, als in Betreff auf Dich, da ich sehe und weiß, wie sehr es Dich befriedigt. Ich, der ich das Bedürfniß der Bequemlichkeit immer stärker zu fühlen fortfahre — und auf dieser Reise noch etwas weiter darin bestärkt worden, bin besonders zufrieden damit. Du konntest zur Sicherheit den Kontrakt auf zehn Jahre nur geradezu abschließen, — ich habe Dir ja Plenipotenz darin ertheilt, — H. v. H. hätte das Amt Deines Schirmvogts, (doch das ist nur ein schwäbischer Titel — es ist das Amt, die Frau selbst gegen den Mann zu vertreten). — — —

Alles was Du schreibst, ist gut gethan. — Ich will also am Kupfergraben leben und sterben; — sieh' du zu, auf wie lange Du akkordiren willst. — Nun aber auch von unserer Reise; — aus Brüssel habe ich Dir geschrieben, — in diesem Briefe wirst Du finden, wann wir abgereis't, — ich glaube es war Montag, nachdem wir Abends vorher die Illumination über den ersten Ausgang der Königin — mit angesehen. — — Also

zuerst über Löwen nach Lüttich — ein reiches Land — den andern Tag nach Aachen, wo wir mit Lichtern den Dom gesehen und uns auf Kaiser Karl's Stuhl abermals gesetzt, dann nach Cöln — beides kleine Tagereisen — von Lüttich nach Aachen, besonders reiche grüne Gründe, — in Lüttich wie in Löwen und Ghent — sind schöne Universitäts-Gebäude; — wir haben uns auf diesen Universitäten umgesehen, als einem dereinstigen Ruheplatz, wenn die Pfaffen in Berlin mir selbst den Kupfergraben vollends verleiden; die Kurie in Rom wäre auf jeden Fall ein ehrenwertherer Gegner. Also Mittwochs Nachmittags in Cöln angekommen, gleich Deinen lieben Brief abgeholt, — dabei erfahren, daß die Schnellpost erst Freitag, d. i. heute, nach Cassel geht — dann noch, — statt den Donnerstag in dieser alten, häßlichen Stadt Merkwürdigkeiten aufzusuchen, einen Abstecher nach Bonn gemacht, den lieben, alten Freund Windischmann meiner Seits — und dann gemeinschaftlich den Herrn v. Schlegel — zuerst sein Haus mit Gewalt — und da er endlich da heraus gekommen — ihn mit aller Kordialität und Munterkeit besucht; — die gute oder vielmehr höchst stattliche — und behagliche Einrichtung dieses Hauses — bis auf Hühnerhof und die Pfauenstange und deren Anstrich und Veranstaltung — verspare ich auf die mündliche Beschreibung. — Wir hätten in Bonn freilich mehrere Tage gemüthlich und ernsthaft (wozu wir jedoch überhaupt nicht aufgelegt) und interessant zubringen können. — — Daß wir den heutigen Vormittag mit abermaligem Besuch des erhabenen Doms, der wallraff'schen Sammlung, Besichtigung der sterbenden Maria u. s. f., Austernessen, Moselweintrinken u. s. f., nützlich zugebracht, — muß den Schluß machen, mit dem Beisatze, daß ich dann allein Mittags hieher mit nochmaliger Uebersetzung der Wipper, in Studententabakspfeifengesellschaft gelangt. — — —

Auf diesem neuen Blatte aber fasse ich Alles in das Eine

X.

Nachtrag zu den Briefen.

X. Nachtrag zu den Briefen.

1. An den Studiosus Zellmann *).

Jena, d 23. Januar 1807.

Ihre gütige Zuschrift v. 18. Novbr. 1806 habe ich erst spät im December, und zwar in Bamberg, erhalten, wohin ich auf einige Wochen gereis't war; die Rückreise und andere Geschäfte haben die Antwort von meiner Seite verzögert, worüber ich Ihnen meine Entschuldigung mache.

Es hat mich gefreut, daß Sie mein Andenken in Ihrer Abwesenheit bewahren, noch mehr, daß Sie diesen Winter der Einsamkeit und dem Studium der Philosophie widmen. Noch ist Beides ohnehin vereint; die Philosophie ist etwas Einsames; sie gehört zwar nicht auf Gassen und Märkte, aber noch ist sie von dem Thun der Menschen fern gehalten, worein sie ihr Interesse, so wie von dem Wissen, worein sie ihre Eitelkeit legen. Aber auch Sie zeigen sich auf die Geschichte des Tages aufmerksam; und in der That kann es nichts Ueberzeugenderes geben als sie; davon, daß Bildung über Rohheit und der Geist über geistlosen Verstand und Klügelei den Sieg davon trägt. Die Wissenschaft ist allein die Theodicee; sie wird eben so sehr davor bewahren, vor den Begebenheiten thierisch zu staunen, oder klü-

*) Christian Gotthilf Zellmann, eines Bauern Sohn aus dem Eisenach'schen, gehörte zu den ältesten Schülern Hegel's, starb aber leider schon im Jahre 1808.

gererweise sie Zufälligkeiten des Augenblicks oder des Talents eines Individuums zuzuschreiben, die Schicksale der Reiche von einem besetzten oder nicht besetzten Hügel abhängig zu machen, als über den Sieg des Unrechts und die Niederlage des Rechts zu klagen. Was gegenwärtig verloren geht, daran meinen die Menschen ein Gut oder göttliches Recht besessen zu haben, so wie sie Das, was erworben wird, dagegen mit bösem Gewissen besitzen werden. So falsch ihre Gedanken vom Rechte sind, so falsch auch die Meinung von den Mitteln oder Dem, was die Substanz und die Kraft des Geistes ausmacht; sie suchen sie in solchen Umständen, die bis zum gänzlich Lächerlichen gehen, und übersehen das, was ihnen am nächsten liegt, und halten das für vortreffliche Stützen, was sie gerade in den Untergang zieht.

Die französische Nation ist durch's Bad ihrer Revolution nicht nur von vielen Einrichtungen befreit worden, über die der Menschengeist als über Kinderschuhe hinaus war, und die darum auf ihr, wie noch auf den andern, als geistlose Fesseln lasteten, sondern auch das Individuum hat die Furcht des Todes und das Gewohnheitsleben, das bei Veränderung der Koulissen keinen Halt mehr in sich hat, ausgezogen; dieß giebt ihr die große Kraft, die sie gegen andere beweis't. Sie lastet auf der Verschlossenheit und Dumpfheit dieser, die, endlich gezwungen ihre Trägheit gegen die Wirklichkeit aufzugeben, in diese heraustreten und vielleicht, indem die Innerlichkeit sich in der Aeußerlichkeit bewahrt, ihre Lehrer übertreffen werden.

Vom Katholicismus ist für's nördliche Deutschland wohl nichts zu fürchten. Interessant würde es werden, wenn der Punkt der Religion zur Sprache käme, und am Ende könnte es wohl dazu kommen. Vaterland, Fürsten, Verfassung u. dgl. scheinen nicht die Hebel zu seyn, das deutsche Volk emporzubringen; es ist die Frage, was erfolgte, wenn die Religion berührt würde. Ohne Zweifel wäre nichts so zu fürchten, als dieß. Die Führer sind vom Volke getrennt, Beide verstehen sich

gegenseitig nicht; was die Ersteren zu leisten wissen, hat diese Zeit ziemlich gelehrt, und wie das Letztere es treibt, wenn es für sich handelt, werden Sie aus Ihrer Nachbarschaft am besten gesehen haben.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Freund Köhler vielmals; es wird mich freuen, Sie bald wieder hier zu sehen. Mit Ihrer Schuld machen Sie es nach Bequemlichkeit. Ich bin mit Hochachtung Ihr ergebener Freund

Hegel,
D. und Prof. d. Phil.

---

2. An Knebel.

Bamberg, den 30. Aug. 1807.

— — Von Zeit zu Zeit habe ich vernommen, daß Sie und Ihre geschätzte Familie sich wohl befinden, und ob Sie gleich dieses Frühjahr noch von einem harten Schlage betroffen worden sind, so werden Sie doch auch davon sich wieder erholt haben und in der Besserung des allgemeinen Zustandes mitgegangen seyn, der doch wenigstens gemäßigt und so geworden ist, daß wir es ertragen können. Es ist ein Hauptzweck dieses Schreibens an Sie, Sie um Nachrichten von sich und Ihrem Thun und Ergehen zu bitten. Was ich, und warum ich es treibe, wissen Sie. Sie wissen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte. Dieser hat sich aber beim Zeitungsschreiben vielmehr geschwächt, als daß er dadurch Nahrung gefunden hätte. Denn ich habe hierbei die politischen Neuigkeiten aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen als der Leser. Diesem ist der Inhalt die Hauptsache, mir gilt eine Neuigkeit als Artikel, daß er das Blatt füllt. Die Verminderung des Genusses, den die Befriedigung der politischen Neugierde gewährt, wird jedoch durch Anderes ersetzt; das Eine ist der Ertrag, — ich habe mich durch Erfahrung von der Wahrheit des Spruches in der Bibel über-

zeugt und ihn zu meinem Leitstern gemacht: trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird Euch das Reich Gottes von selbst zufallen; — das Andere ist, daß der Zeitungsschreiber selbst ein Gegenstand der Neugierde, und fast des Neides ist, indem Jedermann das zu wissen wünscht, was dieser noch in petto behalte, was, wie man versichert, das Beste seyn soll. Unter uns gesagt, weiß ich jedoch niemals mehr, als in meiner Zeitung steht, und sehr oft dieß nicht einmal. Ganz leer an geheimen politischen Neuigkeiten will ich Sie jedoch nicht ausgehen lassen; ich kann Ihnen also sub rosa sagen, daß Lucian Bonaparte König von Spanien und Portugal, und Berthier König der Schweiz wird; — der Krieg zwischen Baiern und Oesterreich ist ohnehin eine bekannte Sache.

Lassen Sie eine solche Mittheilung nicht unerwiedert; Sie, eingeweiht in die höhere Politik, wären im Stande, die niedrigere Zeitungsschreiber-Politik in etwas zu erheben. Unterstützen Sie Ihren Freund durch milde Beiträge; außer dem Interesse der Sache hätten solche Artikel einen Beigeschmack, nämlich sie der Gefälligkeit eines Freundes zu verdanken zu haben, der den Werth des Inhalts selbst noch überträfe, wenn dieser auch in Kaisern und Königen, und der Austheilung von Königreichen und Prinzessinnen bestände. In dieser traurigen Friedenszeit, die das für die Zeitungsschreiber ist, was der schöne Mondschein und gute Polizei für Diebe und — —, habe ich alle Hülfe nöthig, um der Neugierde des Publikums ihr Futter zu liefern. Ihre Gegend ist zwar an großen politischen Begebenheiten — die zu große der Schlacht von Jena ausgenommen, dergleichen in hundert oder tausend Jahren nur einmal vorkommt — nicht sehr ergiebig; inzwischen sind große politische Begebenheiten und Zeitungsnachrichten nicht gerade ganz dasselbe, und an letzteren fehlt es nicht, — es reist doch hier und da ein Marschall durch, oder der Gesandte Herr Reinhard, die Abreise der herzoglichen Familie, vornehmlich das neue Fürstenthum Jena giebt ganz

D. Parthey fragte, fand sich's, daß das junge Ehepaar und Klein mit Frau hier logire, aber so eben aus waren; — ich den Lohnbedienten angenommen und im Reiseschmutz (das Felleisen liegt noch auf der Mauth, um 7 Uhr war ich im Wirthshause angekommen), um ½8 — in die italienische Oper — Stück von Mercadante — welche Männerstimmen! Zwei Tenore, Rubini und Donzelli, welche Kehlen, welche Manier, Lieblichkeit, Volubilität, Stärke, Klang, das muß man hören! — ein Duett derselben von der höchsten Força. Der Bassist Lablache hatte keine Hauptrolle, aber schon hier, wie mußte ich seine schöne, kräftige, eben so liebliche Baßstimme bewundern. Ja, diese Männerstimmen muß man hören, das ist Klang, Reinheit, Kraft, vollkommene Freiheit u. s. f. u. s. f. Sie haben auch eine deutsche Sängerin, Mlle. Eckerlin, die schöne, volle, starke Mitteltöne hat, die mich an Mad. Milder erinnerten, doch nur Mad. Milder könnte es mit jenen drei Männerstimmen aufnehmen und sie im Zaume halten. So lange das Geld, um die italienische Oper und die Heimreise zu bezahlen, nicht ausgeht, — bleibe ich in Wien! Nach der Oper und einem Pas de deux von zwei Parisern — (Alles so gut wie die Berliner, — wenn die Berlinerinnen nur einen rechten Winkel ausstrecken, — sie bis zum stumpfen) nach Hause, wo ich zu unserem gegenseitigen herzlichen Vergnügen Lilli und Klein fand; das ist mir nun recht angenehm, sie bleiben diese Woche hier und wir haben uns schon engagirt, mit einander herum zu ziehen; sie waren verwundert, daß ich aus der italienischen Oper komme, sie sind seit drei Tagen alle Abende im Casperl und deutschen Schauspiel gewesen und haben noch nicht die italienische Oper gesehen!! und noch nicht gehört!! Diesen Morgen geht's auf Belvedere, auf die Post — Briefe von Dir zu holen, auf die Mauth, — Paßangelegenheiten zu berichtigen.

Mittags. — So eben komme ich von der Bildergallerie. Welcher Reichthum, welche Schätze! heute kaum einen flüchtigen

das Honorar würden wir uns schon verständigen. Jedoch setze ich mein liebstes Zutrauen in Karl, und fasse Alles darin zusammen, daß ich Sie bitte, hierin von dem Inhalte meines Wunsches ganz abzusehn, und nur die Gefälligkeit, welche Sie mir durch Gewährung desselben erweisen, zu beachten.

Noch ein Wort von meinen übrigen Verhältnissen; Sie wissen vielleicht, daß ich in Weimar für dieses halbe Jahr um Urlaub angehalten hatte. Ich habe mich nun in nähere Verbindung mit dem Zeitungs-Institute eingelassen und werde hiermit der vom Herzog mir verwilligten Pension entsagen, was aber vielleicht überflüssig ist, da mir das Quartal von Mai bis Juli nicht mehr ausbezahlt wurde, das ich nachgenießen zu können glaubte. Uebrigens werde ich es mir zur Ehre schätzen, noch als Professor von Jena angesehen zu werden und mich so nennen zu können; in meine vorigen Verhältnisse aber werde ich nicht mehr zurückkehren können. Sollte sich ihre ökonomische Seite jedoch einst ändern lassen, so werde ich keinen Anstand nehmen, die Zeitungs-Redaktion gegen den philosophischen Katheder umzutauschen; ich sehne mich vielmehr nach einer solchen Aenderung. Von diesem Wunsche macht die Aussicht, Ihrem freundschaftlichen Umgange wieder näher zu kommen, keinen geringen Theil aus. Ich werde die weitläufige Kommunikation, in welcher ich täglich mit der ganzen Welt stehe, gern gegen ein Paar wöchentliche Stunden der Unterhaltung mit Ihnen aufgeben. Das Bier ist hier gut, aber — kämen Sie doch hierher, und tränken es an der Quelle im Felsenkeller, und vornehmlich, hälfen Sie es würzen! Ich bitte Sie, wegen dieser letzteren Nothdurft, um so dringender um das Pfefferkorn einiger Zeilen von Ihnen. Empfehlen Sie mich auf's Angelegentlichste, wenn ich bitten darf, an Frau v. Knebel und an die übrigen Freunde.

Hegel.

Hervorbringen der Töne, nicht seine Lektion aufgesagt, — sondern da ist die ganze Person darin; die Sänger, und Mad. Fodor insbesondere, erzeugen und erfinden Ausdruck, Koloraturen aus sich selbst; es sind Künstler, Kompositeurs, so gut als der die Oper in Musik gesetzt. Sra. Eckerlin (deren schöne Gestalt und herrliche Stimme mich zuerst an die Milder erinnerte) — vermag als eine Deutsche es nicht, ihre Seele ganz auf die Flügel des Gesanges zu legen, und freimüthig sich in die Melodieen zu werfen, sie würde schon jetzt viel leisten, wenn sie diese Energie des Wollens hätte. — Diese Italiener sind nur den Sommer hier; — Du mußt Dir nämlich vorstellen, daß die Elite von ganz Italien hier ist, und Klein und Parthey nichts besseres dort hören können, wie auch der letztere noch nichts dergleichen in Italien gehört hat.

Vom Aeußern Wiens kann ich noch nichts sagen, denn ich bin noch nicht in's Aeußere gekommen, vor allen müssen die Kunstgeschäfte abgethan werden. — Im Innern übrigens zwischen Stadt und den Vorstädten, anmuthige Spazierwege, grün, frisch noch, nicht herbstlich wie in Berlin, — ungeheure Palais, aber schmale Straßen, keine architektonische schöne Konstruktion 2c. wie um unsern Opernplatz alle sind.

Sonnabend, d. 25. Sptbr.

— Ich habe wieder viel gehört und gesehen und fahre fort, Dir so getreulich zu referiren wie bisher. —

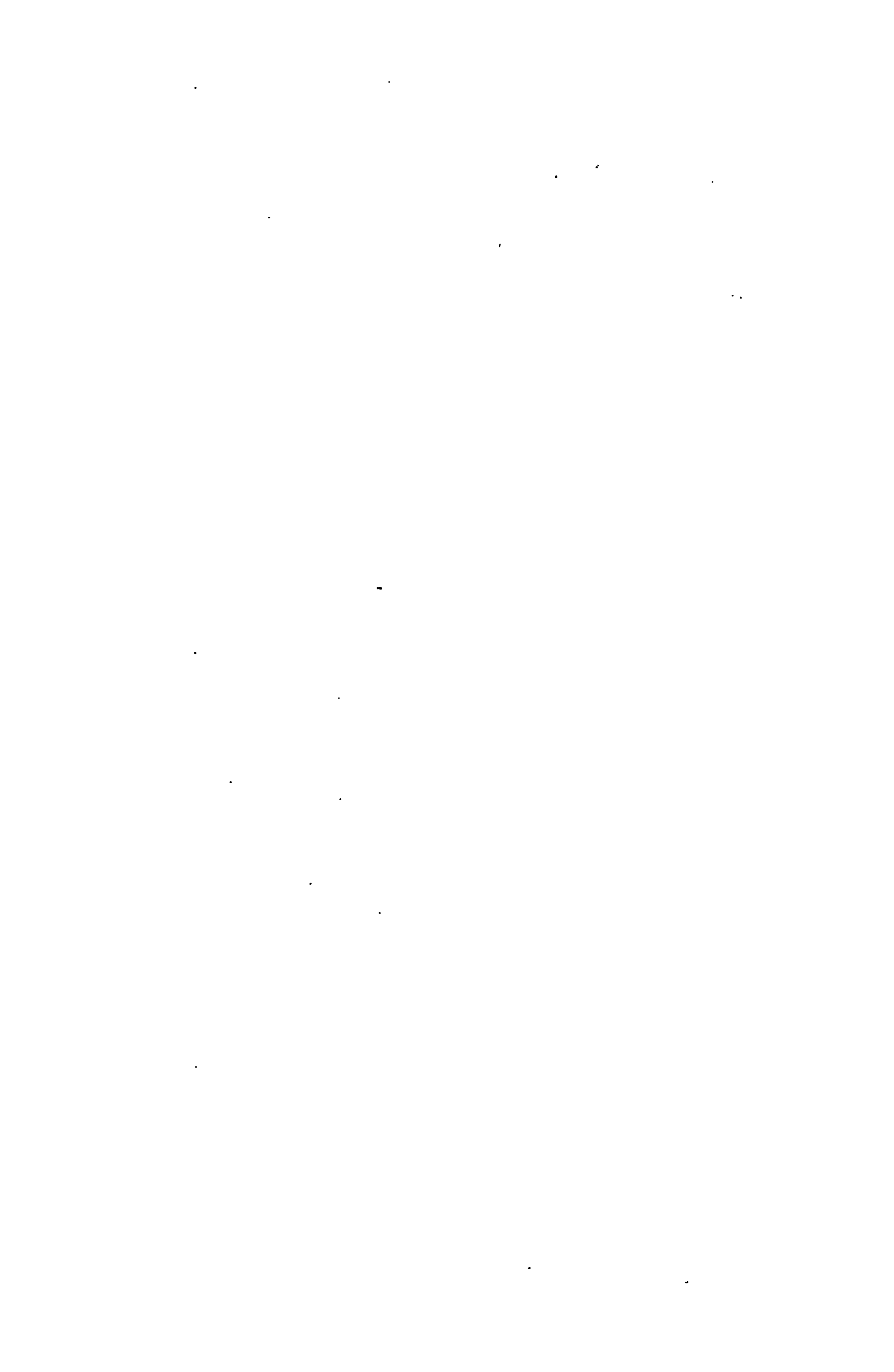
Ich bin beim Donnerstag Vormittag stehen geblieben, wo ich die zoologische Sammlung sah; — sehr schön aufgestellt und reich, — die Aufseher sind alle mit berliner Professoren in Verbindung, und ich als Kollege, als der ich mich bekenne, bin sehr freundlich aufgenommen, — überhaupt sind alle Aufseher höchst gefällig und dienstfertig, — rechte brave und kenntnißvolle Leute. Um den Nachmittag kam ich durch ein Manöuvre, dem ich bei-

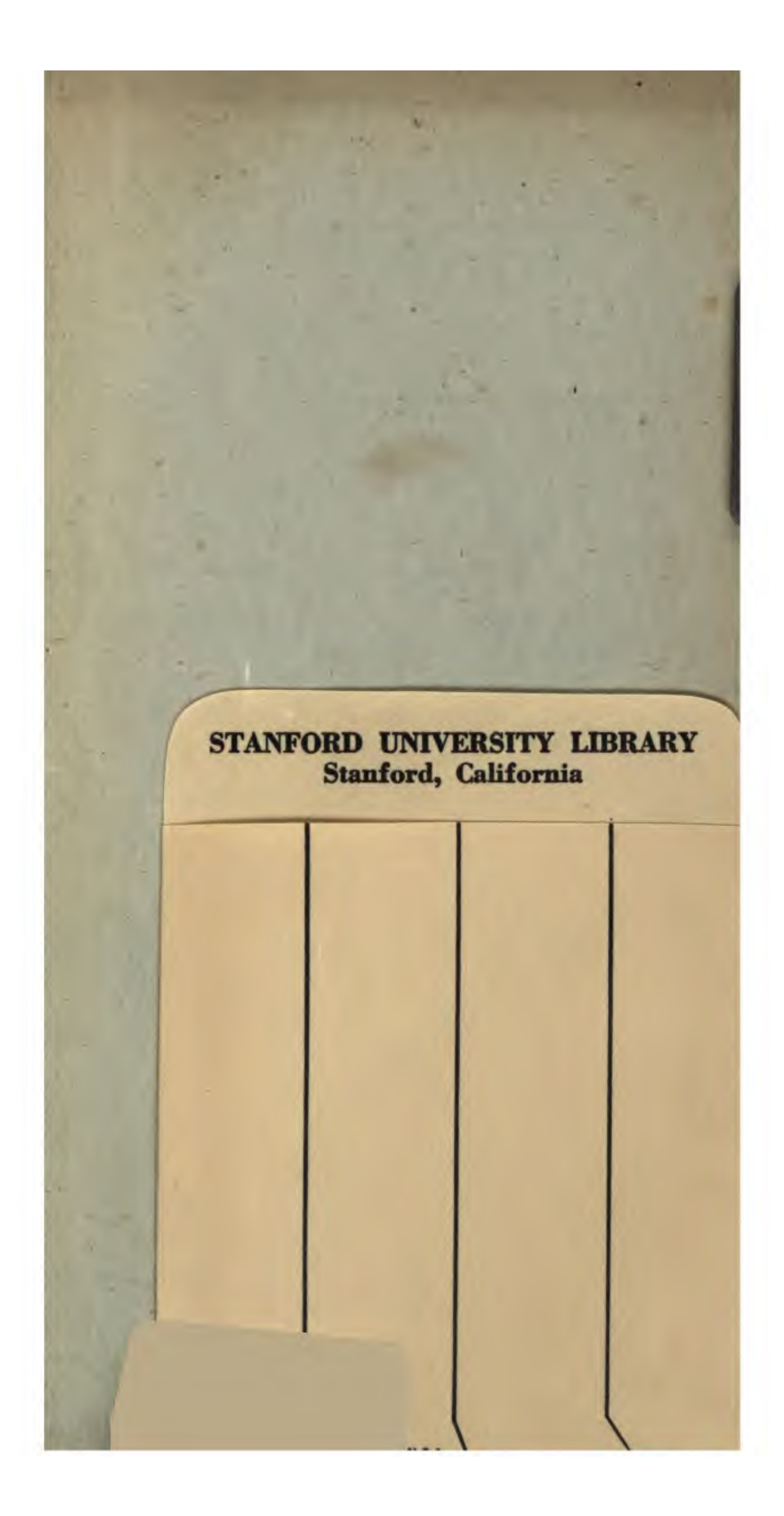
Gemahlin meine lebhafteste Mitempfindung aus.

Meine Frau, tieferschüttert von solcher Nachricht,
auf, Sie und Ihre Frau Gemahlin ihres innigsten A
versichern.

Ihr

He





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

Um zu Ende zu kommen, so bin ich Abends — wo? in Figaro's Hochzeit von Mozart gewesen. — Die italienischen Kehlen hatten in dieser gehaltneren Musik nicht so viele Gelegenheit, ihre brillanten Touren zu entwickeln, aber für sich, mit welcher Vollkommenheit wurden die Arien, Duette 2c. 2c., besonders die Recitative gegeben, — letztere sind ganz die eigenen natürlichen Schöpfungen des Künstlers; — Lablache welch ein Figaro! Fodor — Susanna, Sgra. Dardanelli — die Gräfin; ich saß dieß Mal näher bei'm Theater, als das erste Mal, da ich sie sah; — welch eine schöne Frau, ein lieblicher italienischer Kopf, und eine Ruhe, Noblesse und Haltung und Aktion — sehr lieblicher schöner Anstand, — fast wäre ich in Deinen Fall gekommen und hätte mich in diese Frau verliebt! sie ist in der That höchst anmuthig. Donzelli als Graf — stach ziemlich gegen sie ab; solche Situationen sind nicht gut für ihn.

Dienstag, den 28. Gestern Vormittag in der fürstlich lichtensteinischen Sammlung, — der herrlichste Palast und die herrlichsten Schätze! — was hat man auch da Alles zu sehen! Nachmittag noch die czerninische Sammlung — auch hier einige Trefflichkeiten; — Abends auch einmal in's Burg-Theater in das höhere Schauspiel; sehr großes Haus, ziemlich voll; Anschütz, den ich vor mehr als 25 Jahren gesehen, gereift, vorzüglicher Akteur, die Anderen mit guten Parthien und Seiten — aber lassen zu wünschen übrig. —

Ich lege noch ein Blatt an und schreibselige noch etwas, obgleich matt und müde — von ganz tägigem Stehen und Gehen in der esterhazischen Gallerie und in Schönbrunn, wo ich gegessen; da in einer halben Stunde die italienische Oper bevorsteht, kann ich nicht mehr von dem Einzelnen sprechen, das müßte eine zu große Relation werden; nur dieß, daß es gestern Vormittag sich aufgehellt, und heute das schönste Wetter von der Welt ist, nicht zu heiß, Beständigkeit versprechend. — Fleisch und Blut hat gekämpft mit dem Willen — Freitag, d. 1. Ok-

tober von hier abzureisen; Du giebst mir jedoch die Erlaubniß, länger auszubleiben, — ich habe im Strudel Alles gesehen, genossen, bin fleißig gewesen, den ganzen Tag auf den Beinen, und noch ist so viel zu sehen; — um das Gute zu behalten und mir einen Schatz der Erinnerung zu schaffen, muß ich es nun noch einmal sehen, — die italienische Oper freilich sehe ich nicht erst zum zweitenmale; die schöne, unendlich mannigfaltige, liebliche Gegend habe ich heute erst, und in welchem schönen Sonnenschein verschmeckt. —

Mittwoch, den 29. Septbr.

Ich fange sogleich wieder an, wo ich es gestern gelassen habe, um nicht in Rückstand zu kommen, — in einer so reichen Welt wächst der Stoff unter der Hand — ich muß mich summarisch verhalten. Wie viel zu schreiben wäre, wirst Du schon daraus ersehen, daß eine solche Gemälde-Gallerie, wie die beiden, die fürstlich lichtensteinische und die fürstlich esterhazische — jede für sich eine Stadt berühmt machen und für sich eine Reise von 100 Meilen verdienen würden; — jede ist in einem prächtigen Palaste, der mit anmuthigen Gärten umgeben, von der schönsten Aussicht. Für die Marmor-Treppe im fürstlich liechtensteinischen Palais wollte Kaiser Franz 180,000 Fl. bezahlen. — Schätze von Gemälden, die zugleich auf's liberalste dem Publikum offen stehen. Jeder dieser beiden Fürsten hat einen eigenen Galleriedirektor und Aufwärter; — kein Trinkgeld wird gefordert, — doch ich gebe eins, — denn ich mache den Leuten mehr zu thun, komme auch an Tagen, wo die Gallerien gesperrt sind, Vor- und Nachmittag bis 6 Uhr; — auch sonst ist Alles auf's bequemste eingerichtet; — sie flüchtig durchzugehen, — wenn man nicht gerade durchrennt, sondern Hauptbilder näher betrachtet, mit Uebergehung der anderen, — erfordert 3 — 4 Stun-

